



Die

# Eltern und Geschwister Napoleon's I.

von

Dr. Arthur Kleinschmidt,
Docenten der Geschichte an der Universität Heidelberg.

---

**2. Auflage.**

---

**Berlin u. Potsdam.**
L. Schleiermacher's Verlagshandlung.
1886.

# Vorwort zur ersten Auflage.

Napoleon I. wie Napoleon III. sind so oft von Meisterhand geschildert worden, das es Eulen nach Athen tragen hiesse, wollte ich die Literatur um ein Werk über sie nicht etwa bereichern, sondern nur vermehren. Ein Buch, wie das von mir unternommene hingegen, welches die sonstigen Glieder der Familie Bonaparte die Revue passiren lässt und jedes durch den Spiegel genau betrachtet, dürfte noch nicht erschienen sein. Kein Geschlecht vielleicht, keine Dynastie hat mehr Anspruch an ein solches, denn kaum ein anderer Familienbaum zählte so viel kräftige und starke Aeste. Wo auch wäre eine solche Frau zu finden wie Lätitia, die hehre Ahnin dieser Dynastie! Welch anderer General durfte den Kaiserthron besteigen und Könige und Fürsten aus seinem Thone formen, ihnen Leben aus seinem Leben einhauchen!

Heute ist das Haus Bonaparte abermals von dem Boden Frankreichs, seiner wahren Heimath, ausgewiesen und Feuer und Wasser wird ihm dort versagt; trotzdem wird sich der Glaubenssatz der sterbenden Ahnfrau, die Geschichte ihres Hauses sei noch nicht zu Ende, frühe oder spät erfüllen und wieder ein Napoleon in Paris gebieten. Wie die Verwaltung Frankreichs unter den Bourbons, den Orléans und der Republik der bonapartistischen Schablone treu blieb, so ist auch ausser der in Frankreich nie unerschütterlichen sondern stets gefährdeten Republik von allen Staatsformen nur der Bonapartismus lebensfähig. Gar manches Auge schaute früher nach dem bekannten Kastanienbaum im Tuileriengarten, dessen frühes Knospen dem Kaiserhause Segen bedeuten sollte, heute ist er vergessen; ob aber auf immer die fromme Mähr verklungen ist? Die letzten Deputirtenwahlen haben die überlegene Stärke des Bonapartismus

in Frankreich über alle anderen Parteien glänzend beleuchtet. Ein neuer 2. December ist nicht undenkbar, zumal bei einem so unberechenbaren Volke, welches Tocqueville so wahr gezeichnet hat.

Von Werken benutzte ich neben der ganzen einschlägigen Welt- und Landesgeschichte in erster Linie die Correspondenz Napoleon's und seiner Familie, da man aus ihren Schriften am besten die Menschen kennen lernt. Buffon hat mit Recht gesagt: „Le style c'est l'homme."

Als Anhang lasse ich den Eltern und Geschwistern den Cardinal Fesch, einzig wegen seiner Bedeutung an sich und für sie alle folgen.

Heidelberg, 2. December 1877.

Kleinschmidt.

---

## Vorwort zur zweiten Auflage.

Meine Prophezeiung ist vom Geschicke Lügen gestraft worden. Anstatt den Kaiserthron besteigen zu dürfen, der ihm eher erreichbar war als seinen Nebenbuhlern, den Grafen von Chambord und von Paris, endete Prinz Ludwig Napoleon, den sein Anhang im Exile als Kaiser Napoleon IV. begrüsst hatte, am 1. Juni 1879 kläglich unter den Assagais der Zulus, und die Erben seiner Ansprüche an die Nachfolge auf dem Herrscherstuhle der Merovinger, Karolinger, Capetinger, Bourbons und Bonaparte steigern ihre Ohnmacht durch Familienzwist. So schwächlich auch die Republik, die in Frankreichs Geschichte keine Wurzeln hat, ihr Dasein fristet, die Sprossen des Königs Jérôme-Napoleon sind ihr nicht gefährlich.

Heidelberg, 15. August 1885.

Kleinschmidt.

# Carlo Maria
und
# Maria Lätitia Bonaparte.

---

Im Moniteur vom 14. Juli 1805 wurde als lächerliche Fabel die Mittheilung bezeichnet, dass das Haus Bonaparte von den Baltenkönigen der Westgothen abstamme, sein Geburtstag sei hingegen der 18. Brumaire. Diese stolze und selbstbewusste Aeusserung widerspricht jedoch keineswegs dem Faktum, dass die vom 18. Brumaire an weltberühmte Familie ein altes Adelshaus Italiens war. Es gab Bonaparte in Treviso, die 1397 erloschen, in Florenz, in San Miniato, in Sarzana, auf Corsika; wie sie aber mit einander zusammenhingen und ob überhaupt eine Verwandtschaft bestand, ist zweifelhaft. Die Linie in San Miniato, ausser der corsischen die letzte, erlosch 24. December 1799 in dem Canonikus Filippo Bonaparte, den Carlo Maria und seine Kinder oft als „Oheim" besucht hatten und der seinen Nachlass einigen Pfarreien vermachte.

Carlo Maria Bonaparte (oder Buonaparte), geboren zu Ajaccio 29. März 1746, studirte in Rom und Pisa die Rechte und wurde 30. November 1769 in Pisa Doctor juris. Er war ein begeisterter Anhänger der Freiheit und stritt kühn an der Seite Paoli's; als er aber dessen Sache verloren sah, schloss er sich, überdies mit dem französischen Commandanten in Ajaccio, General de Marboeuf, innig befreundet, den Franzosen an, gegen die er vorher in Wort und That gekämpft, und wurde Generalprocureur. Marboeuf erwirkte ihm später vom Versailler Hofe eine Pension, 13. September 1771 wurde er überdies von Ludwig XV. unter die 400 Adelsfamilien Corsikas mit der seinen aufgenommen. 1774 ernannte ihn der König zum Rathe und Assessor der Stadt Ajaccio und 1775 erschien er als Adelsdeputirter bei Ludwig XVI. in

Paris, wo er für den verleumdeten Marboeuf mit bestem Erfolg eintrat und die Erziehung seiner eigenen Kinder auf Kosten des Königs erwirkte. Auch 1777 und 1784 kam er als Adelsdeputirter nach Paris, 1781 wurde er Mitglied des Rathes der zwölf Edeln. Er war ein sehr geachteter und gescheidter, wenn auch kein geistig besonders hervorragender Mann. Von schweren Leiden in Frankreich Hilfe suchend, erkrankte er unterwegs tödtlich, wurde nach Montpellier zu der ihm befreundeten Familie von Permon, den Eltern der Herzogin von Abrantès, gebracht, hier aufmerksam verpflegt und starb am Magenkrebse 24. Febr. 1785; sein Sohn Ludwig liess ihn später in St. Leu beisetzen. Wenige Tage vor seinem Tode rief er, Niemand könne ihn retten, selbst nicht „jener Napoleon, dessen Degen einst über Europa triumphiren solle."

Unendlich ihm überlegen war sein Weib, eine Frau, der es wie Wenigen nur beschieden war, eine gewaltige Höhe zu erklimmen und gleichmässig von Freund und Feind bewundert zu werden. Aber wer hat auch gleich ihr ein Geschlecht von Königen geboren, wer hat die antike Grösse weiblicher Hoheit so der Neuzeit wiedergespiegelt, wer so bescheiden und edel das Glück, so ritterlich und gelassen das herbste Unglück ertragen wie Maria L ä t i t i a!

Geboren zu Ajaccio 24. August 1750, entstammte Lätitia dem edlen Patricierhause Ramolini. Frühe verlor sie den Vater und 1757 heirathete ihre Mutter*) den Oberlieutenant bei dem Schweizerregimente Boccard in Ajaccio, den Baseler Franz Fesch, der ihr zu Liebe katholisch wurde und mit ihr den späteren Cardinal Joseph Fesch und eine Tochter (nachmalige Frau des Handelsherrn Bürkly in Basel) zeugte. Bald aber starben Mutter und Stiefvater und Lätitia nahm sich ihrer Halbgeschwister trotz ihrer eigenen Jugend wie eine Mutter an, wie sie denn Joseph Fesch 1776 es ermöglichte, im geistlichen Seminar zu Aix Aufnahme zu finden. Lätitia Ramolini blühte zu einer wunderbar schönen Jungfrau heran, der rasch von allen Seiten Bewerber nahten. Ueber 5 Fuss hoch, besass Lätitia eine reizende Figur, die aber mit den Jahren durch etwas zu viel Stärke verlor, und eine unübertreffliche Grazie. Ihre Augen waren zwar klein,

*) Angela Maria Pietra-Santa.

aber ein flammender Blick beleuchtete ihr tiefes Schwarz. Ein wonniges Lächeln lag auf den Zügen, auf die Geist und durchdringender Verstand ihr Siegel gedrückt hatten. In ihrem Auge lag etwas von ihrer Seele und in dieser Seele ruhten Gefühle von hoher Erhabenheit. Ihr Fuss und ihre Hände konnten als vollendetes Modell dienen, ihre Zähne waren untadelhaft. Wie mussten ihre geistigen Gaben zusammen mit solcher Körperschöne wirken! Sie galt in der That für Ajaccios köstlichste Perle. Im März 1767*) heirathete sie Bonaparte, dem sie in der glücklichsten Ehe dreizehn Kinder gebar, von denen acht, fünf Söhne und drei Töchter, ihn überleben sollten. Diese zahlreichen Geburten breiteten frühe einen gewissen Schatten über ihre Züge, der ihre Schönheit noch wesentlich hob. Michelet beschreibt sie, eines ihrer Bilder neben das Napoleon's stellend:

„Madame Lätitia ist eine grandiose Schönheit. Sie ist von geheimnissvoller unbeschreiblicher Tragik. Man kann die Augen nicht von ihr abwenden. Der Mund hat etwas Verachtendes, Gehässiges; er ist voll des bitteren Honigs, wie man ihn nur in Corsika findet. Die schwarzen und starren weit offenen Augen sind nicht weniger unergründlich. Wenn sie blicken, so ist es innerlich, ihr Traum oder ihre Leidenschaft. Dies gibt ihr den bizarren Anstrich einer Wahrsagerin oder maurischen Sibylle, einer Abkömmlingin der Carthager oder Saracenen, deren Gräber sich bei Ajaccio finden und deren Nachkommenschaft in Niolo existirt. Sie hat das düstere Aussehen einer Unglücksprophetin oder einer jener voceratrices, welche den Begräbnissen, nicht aber unter Thränen, sondern unter Anwandlungen der Rache, folgen.“

Als einst die Barbareskenstaaten Gesandte an Paoli schickten, versammelte er alle Schönheiten der Insel zu einem Feste, dessen Königin Lätitia wurde. Mit ihrem Gatten begeisterte sie sich für den heldenhaften Paoli, der, nachdem Corsika dem genuesischen Joche entronnen war, es gegen Frankreich verfocht. Ihr Gatte stritt unter Paoli's Banner und oft folgte sie ihm zu Pferde, theilte seine Anstrengungen und Strapazen, von Paoli hoch verehrt und als Patriotin willkommen geheissen. Mit ihrer geistigen Superiorität vermählte sich wahre Seelengrösse

*) Nach „Jung“ 2. Juni 1764.

und jene eigenartige Charakterstärke, wie sie wohl einige Römerinnen aus den schönen Tagen der Republik ausgezeichnet hat. Auch als sie mit Napoleon schwanger war, nahm Lätitia an den Zügen der Paolisten Theil und trug ihren kleinen Joseph im Arm. Als sie einmal durch den Liamone passirte, verlor ihr Pferd den Boden unter den Füssen; von beiden Ufern rief man ihr zu, sie solle sich in den Fluss werfen, und eilte ihr schwimmend zu Hilfe; sie aber hielt sich, Joseph an die hochklopfende Brust drückend, fest und hartnäckig im Sattel und brachte durch geschickte Handhabung ihr Pferd hinüber. Bald darauf wurde die Schlacht von Pontenuovo 1769 geschlagen und Corsikas Freiheit vernichtet, Lätitia sah vom Monte rotondo diesem Unheile zu und flüchtete durch die Berge nach Ajaccio. Hier stellten sich bei ihr während des Gottesdienstes am Himmelfahrtsfeste Mariä die Wehen ein, sie eilte nach Hause und gebar auf einem Teppiche, in den Scenen aus der Ilias gewirkt waren, ihren zweiten Sohn Napoleon — er sollte Rousseau's Wort im Contrat social erfüllen: „Ich habe ein Vorgefühl, dass Corsika einst Europa überraschen wird.“ Frühe schon hauchte sie ihm ihren Charakter ein und Napoleon hat bekannt: „Meiner Mutter und ihren guten Principien schulde ich mein Geschick und Alles, was ich Gutes gethan habe.“ Und auf St. Helena sagte er: „Madame-mère besass einen grossen Charakter, Seelenstärke, viel Erhabenheit und Stolz. Sie wachte mit unvergleichlicher Sorgfalt über die ersten Eindrücke. Die niedrigen Gefühle wurden beseitigt, verpönt. Sie liess ihren Kindern nur zugänglich werden, was gross und erhaben war. Sie hatte Abscheu vor der Lüge wie vor Allem, was den Schein einer niedrigen Neigung trug. Sie wusste zu strafen und zu belohnen; sie beobachtete Alles bei ihren Kindern.“

Wie wenn sie Napoleon's hohen Beruf hätte ahnen können, wandte sie ihm besondere Sorgfalt zu und pflanzte in ihn den Samen kriegerischer Tüchtigkeit; schon seine ersten Spielsachen trugen den militärischen Charakter. Nächst ihrem jüngsten Kinde Jérôme waren Napoleon und Lucian ihr am theuersten; Napoleon hatte im Aeusseren wie im Charakter und Wesen von allen Kindern am meisten Aehnlichkeit mit ihr, aber von ihrer Grundehrlichkeit und Wahrheitsliebe hat er nichts geerbt. Hingegen war ihm ein gutes Theil jener seltenen Feinheit der

Auffassung, die sie auszeichnete, jenes sofortigen Eindringens in die innersten Gedanken, jenes spielenden Errathens gegeben. Gelernt hatte Lätitia wenig und besass darum auch keinen reich gebildeten Geist; sie wusste sehr wenig von der italienischen und französischen Literatur, und ihr mangelhaftes Französisch setzte sie leicht in eine gewisse Befangenheit.

Während Paoli in England weilte und lieber England als Frankreich Corsika unterwerfen wollte, trennten sich die Bonaparte mehr und mehr von seiner Sache und schlossen sich Frankreich an. Der alte Commandant in Ajaccio, Herr de Marboeuf, wurde bald der innigste Freund und regste Bewunderer der schönen Lätitia — dass auch dies für beide Theile ehrenvolle Verhältniss in den Verdacht buhlerischer Lust gebracht worden, ist eben ein schlagender Beweis für die Neigung, überall Gemeines zu wittern; hier war es nur das ewig Weibliche, das zu sich Emporhebende, was Marboeuf fesselte. Bald nach der Geburt Jérôme's musste Lätitia's Gemahl in Frankreich Heilung von seinen furchtbaren Leiden suchen, fand aber 1785 dort den Tod. Er starb schwer, denn die Sorgen um seine zahlreiche Familie lasteten auf ihm; was sollte aus ihr werden? Nur kleines Vermögen und etwas Grundbesitz konnte er hinterlassen und sein ältestes Kind war erst siebzehn Jahre alt, eine zarte Stütze für die jetzt 35jährige Wittwe. Allen denen, welche ihr in jenen schweren Tagen zur Seite standen, bewahrte Lätitia zeitlebens ein dankbares Gedächtniss; wie mütterlich hat sie sich stets gegen Frau von Permon's Tochter, die Herzogin von Abrantès, bewährt! Trotz seiner jungen Jahre war Joseph der verehrten Mutter treulich zur Hand und der kluge Onkel ihres Mannes, der Archidiakon Lucian, der mit ihr das gleiche Haus bewohnte, blieb der ganzen Familie bis zu seinem Tode im Oktober 1791 ein unermüdlicher Freund und Berather und verschaffte ihr durch weise Verwaltung der Güter wieder geordnetere Verhältnisse, denn Carlo Maria hatte aus Prunkliebe zu viel ausgegeben. Der alte Marboeuf breitete seine schützende Hand über Lätitia's Haus, gab Rath und kam thätig zu Hilfe. Durch seine Vermittlung erhielt die Familie von Ludwig XVI. als französische Parteigänger eine Pension, die auszuschlagen ihre bescheidenen Mittel nicht erlaubten. Je enger Paoli sich mit England verknüpfte, je sicherer es bei ihm feststand, Cor-

sika den Engländern zu überantworten, um so unerschütterlicher hielten die Bonaparte zu dem französischen Nationalconvente. Es kam zum erbitterten Bürgerkriege, Paoli's bewaffnete Bauernhaufen stürzten sich auf die Besitzungen der Bonaparte, verwüsteten die Weinberge, zerstreuten die Heerden und zerstörten das Wohnhaus; Lätitia sah sich, um nicht als Geisel Paoli in die Hände zu fallen, gezwungen, mit wenigen Getreuen an der Küste entlang Frankreich entgegen zu fliehen und traf im Juli 1793 in Toulon ein. Auch bei diesen schweren Ereignissen entfaltete sie eine Charakterstärke, einen Heldenmuth, der zur Bewunderung hinreisst. Einem solchen Weibe, einer solchen Mutter gegenüber begreift sich leicht die unbegrenzte Verehrung ihrer Kinder; Napoleon und Lucian nennen sie die Trägerin aller Tugenden, Jérôme preist sie mit der Gluth der wärmsten Liebe und Joseph ruft ihr dankbar nach: „Starke, wackere Frau, Modell der Mütter, wie grosse Schuldner für die Beispiele, die Du ihnen gegeben, sind Deine Kinder noch heute gegen Dich!“

Unter den Personen, die mit Lätitia nach Frankreich übersiedelten, war die Bonne Minana Saveria eine interessante Erscheinung. Niemand war in den Familienverhältnissen der Bonaparte so zu Hause wie sie, Niemand ihnen treuer ergeben; sie verliess Lätitia nie und lebte als ihre Vertraute noch in Rom steinalt bei ihr. Eine echte Vollbluts-Corsin hing sie bis zum Tode mit Leidenschaft an Corsika, während sie Frankreich stets hasste. Zu Napoleon und Lucian sah sie mit einer gewissen Anbetung hinauf.

Die Bonaparte verliessen bald Toulon, um nach Marseille überzusiedeln, wo sie — einen kurzen Aufenthalt bei Nizza abgerechnet — bis 1798 blieben; unter ihre Hausfreunde zählte hier der Volksrepräsentant Fréron, dessen wilde Bergansichten sich nach und nach gemildert hatten. Lätitia hatte geglaubt, als Emigrantin und Märtyrin für die französische Sache von dem Nationalconvente mit besonderer Auszeichnung behandelt zu werden, sich aber hierin bitter getäuscht; von einer kleinen Conventspension mühsam sich und ihre Kinder ernährend, lernte sie die Armuth kennen und vergass diese Zeiten auch im Vollgenusse des Reichthums nie. Späterhin hat sie unablässig gespart, um, wenn die Noth von neuem einbrechen sollte, ihr wohlgerüstet entgegen treten zu können. In Marseille erwartete

Lätitia geduldig den Augenblick, da Corsika aus Englands Händen wieder in die Frankreichs fallen würde, um sofort heimzukehren. Als aber Joseph 1798 in den Rath der Fünfhundert eintrat, zog sie zu ihm nach Paris. Hier durchlebte sie die aufregenden Tage des 18. und 19. Brumaire, in denen es sich für ihr Haus um Sein oder Nichtsein handelte. Dem äusseren Anscheine nach kalt und ruhig, aber auffallend bleich, verbarg sie mit genauer Noth ihre tiefe innere Erregung und bei jedem Geräusche schrak sie empor — standen doch Napoleon und Lucian, stand doch auch Joseph's Existenz auf dem Spiele! Eine wahre Mutter der Gracchen, so harrte sie der Nachrichten vom Ausgange des Staatsstreiches und nie vergass sie ihrer Schwiegertochter Josephine, dass diese nicht mehr Leidenschaft für den glücklichen Erfolg bezeugte — ihr war sie überhaupt nie gewogen und meinte, Josephine mache Napoleon nicht glücklich. Den Ideen der Revolution hing Lätitia mit Inbrunst an, aber das Emporsteigen ihrer Söhne schwellte ihr Herz darum nicht minder; so hoch sie auch mit ihnen stieg, sie wurde nie übermüthig, sie blieb „einfach wie eine Bürgerin der Strasse St. Denis“ und die glücklichsten Augenblicke waren ihr die, wenn Napoleon seine politische Rolle bei Seite liess und sie in Erinnerung an ihr theures Heimathland „Signora Lätitia“ nannte. Einfach lebte sie anfänglich bei Joseph, dann bei Fesch im Hôtel de Montfermeil. Sie war der versöhnende Geist, das verbindende Familienhaupt, ertheilte ihren Kindern oft den weisesten Rath und versuchte Spannungen unter ihnen, wenn sie solche nicht verhindern konnte, wenigstens wieder auszugleichen. So bereitete es ihr 1804 bitteren Schmerz, als Lucian in vollem Unfrieden von Paris schied, weil Napoleon seine zweite Ehe missbilligte, und sie liess kein Mittel unversucht, ihn Napoleon wieder zu nähern. Im Jahre 1804 ging sie ihrer Gesundheit wegen nach Rom, damals schrieb Napoleon am 22. April dem Papste:

„Ich danke Eurer Heiligkeit für die Liebenswürdigkeiten, die Sie mir bezüglich der Ankunft meiner Mutter in Rom sagt. Das Pariser Klima ist viel zu feucht und kalt für sie. Mein erster Arzt hat ihr gerathen, sich in warmen Ländern niederzulassen, die ihrem natürlichen Klima analoger sind. Was sie auch beschliessen möge, werde ich sie stets Eurer Heiligkeit em-

pfehlen. Ich bin mit kindlichem Respect Eurer Heiligkeit ergebenster Sohn Bonaparte."

Als Napoleon zum Kaiserthrone aufstieg, rief er die Mutter nach Paris zurück und am Tage seiner Krönung durch Pius VII., 2. December 1804, verlieh er ihr die Titel „Kaiserliche Hoheit" und „Madame-mère de l'empereur et roi". Sie verliess das Hôtel, in dem sie bisher sehr zurückgezogen gelebt, und bezog das von Lucian prächtig eingerichtete Hôtel de Brienne; Josephinen und dem Hofe blieb sie ferne und ausser Cambacérès, der sie häufig besuchte, nahmen die Minister wenig Notiz von ihr. Diese geringen Rücksichten, welche der Kaiser und seine Diener ihr erwiesen, verletzten ihr Gefühl, aber sie war zu stolz, um mehr Aufmerksamkeit zu fordern, wenn sie ihr nicht spontan gewidmet wurde. Hieraus erklärt sich z. B. der Brief, den Cardinal Fesch am 9. Juli 1804 aus Rom an Napoleon richtete und worin es heisst:

„Ihre Mutter ist nach den Bädern von Lucca abgereist; ihre Gesundheit ist weit mehr durch moralische Affectionen als durch physische Unbehaglichkeiten untergraben. Ich habe bemerkt, dass sich ihr Uebelbefinden jedesmal verschlechterte, wenn sie den Courier ohne Briefe für sie ankommen sah. Ihre Untröstlichkeit war gross, als sie durch die Zeitungen Eurer Majestät Thronbesteigung erfuhr; es hat sie schmerzlich berührt, dass sie während ihres dreimonatlichen Aufenthaltes in Rom keinen ausserordentlichen Courier erhalten hat; sie bildet sich ein, Eure Kaiserliche Majestät ziehe ihr jedes andere Familienglied vor. Solche trübe Reflexionen lähmen ihre kräftige Natur, stören all das Gute, was sie von der Reise, dem Klima und den Heilmitteln erhoffen durfte. Ich habe Alles für sie gethan. Ich habe Nichts unterlassen, um sie zu beruhigen und ihr den Aufenthalt in Rom angenehm zu machen . . . .

Ihre Mutter sehnt sich nach einem Titel, einer festen Stellung; sie ist untröstlich, dass die Einen sie Majestät, Kaiserin-Mutter nennen und die Andern ihr wie ihren Töchtern nur den Titel Kaiserliche Hoheit geben; sie ist ungeduldig zu erfahren, wie man ihr Schicksal festgestellt habe. Sie will nicht mehr nach Rom zurückkehren; sie rechnet darauf, dass Eure Majestät sie vor Ende August, wenn sie von Lucca abreist, nach Paris berufen werde.

Was mich angeht, Sire, so werde ich stets mit Allem zufrieden sein, was Sie thun werden; aber ich darf Eurer Majestät nicht verhehlen, dass ich seit meiner Ankunft in Rom 250,000 Frs. Schulden machen musste, um mich ehrenhaft zu etabliren und um des Kaisers Mutter würdig zu empfangen. Ich versichere Eurer Kaiserlichen Majestät, dass die Ausgaben, welche ich gemacht, um ihre Zimmer herzustellen und für ihr fünfmonatliches Verweilen bei mir sich auf 150,000 Fr. belaufen. . . .“

Lätitia repräsentirte sehr gut, ihre Toilette war stets einfach und dem Alter angemessen. Sie führte einen kleinen Hofhalt; ihre Ehrendame wurde Baronin Fontanges, ihre vier Hofdamen waren die spätere Marschallin Soult, Frau von Fleurieu, Frau von St. Pern und die Marschallin Junot; ausserdem hatte sie zwei Kammerherren, einen Oberstallmeister, zwei Stallmeister, einen Oberalmosenier, Secretair und Vorleserin. Am 25. August 1805 schenkte ihr der Kaiser zum Geburtsfeste das schöne Schloss zu Pont-sur-Seine. Trotz dieses Wohllebens blieb sie eitlem Pompe abhold und mit unbegreiflicher Sparlust häufte sie Schätze auf Schätze, denn sie ahnte nach so viel Glanz und Erfolg eine traurige Zukunft. Wie oft sie daher auch der Habgier geziehen wurde, sie liess sich das Sparen nicht verdriessen und konnte so im besten Sinne die Wohlthäterin ihres Hauses in den Tagen der Trübsal werden; dann erst sah dies den Segen ihrer Handlungsweise ein. Neben dieser Sparsamkeit ging ein aufopfernder Wohlthätigkeitssinn einher: Arme und Kranke verehrten in Lätitia ihren Schutzengel und seit 1805 war sie die Protectrice aller barmherzigen Schwestern im Reiche, welchen Amtes sie unermüdlich wartete. Am 22. Februar 1805 protestirte Madame-mère feierlich gegen die ohne ihren Consens eingegangene Ehe ihres vielgeliebten Benjamin Jérôme mit Elisabeth Patterson; den Sohn dieses Bündnisses, Jérôme Napoleon, aber empfing sie späterhin in Rom mit grossem Wohlwollen, plante sogar eine Verbindung zwischen ihm und Charlotte, der Tochter ihres Sohnes Joseph. Zur Gattin Napoleon's hingegen erzog sie Lucian's Tochter erster Ehe, Charlotte Maria, die Napoleon freilich nicht erwählte. 1808 verewigte Canova die noch immer ungewöhnlich schöne Matrone Lätitia in der Statue der Agrippina, welche Quatremère als Meisterwerk bezeichnete. Am 15. December 1809 wohnte sie der Scheidungsceremonie Napoleon's von Jose-

phine bei, sie that dies nicht ungerne, denn sie wollte Enkel von Napoleon erhalten, um Frankreichs Krone seinem Stamme gesichert zu wissen. 1810 nahm sie ihren Sohn Ludwig, der mit Napoleon zerfallen war, bei sich auf; wie einst für Lucian, so suchte sie jetzt für ihn Napoleon's Gunst und Versöhnlichkeit nach; noch hoffte sie, ihn auf Hollands Thron zu halten. Ueber Ludwig's plötzliches Verschwinden nach Teplitz beruhigte sie Napoleon durch ein liebevolles Schreiben aus St. Cloud vom 20. Juli 1810. Mit ungeheurem Jubel begrüsste sie die Geburt des Königs von Rom, war doch jetzt „die vierte Dynastie“ in Frankreich fest begründet; mit Marie Louise stand sie stets im besten Einvernehmen, wenn es sie auch befremden mochte, dass diese späterhin Napoleons Unglück nicht theilen wollte. August bis October 1811 weilte Lätitia bei Jérôme in Cassel, lernte hier seine vorzügliche Gemahlin Catharina kennen und lieben, überhäufte sie mit Liebkosungen und Geschenken und hinterliess bei dem Scheiden eine empfindliche Lücke im Herzen der Schwiegertochter. —

1814 brach das Unheil, welches Lätitia und ihr Bruder, der Cardinal, schon lange vorher gesehen, schwer und voll über Napoleon herein und noch einmal war Lätitia zur Flucht genöthigt; über Lyon eilte sie mit Fesch im Mai nach Rom. Ihre Pension war ihr seit sechs Monaten nicht ausgezahlt worden, es mangelte ihr an Geld für den Augenblick und dies erschwerte ihre Reise; Napoleon meinte, sie solle nach Nizza zu Pauline Borghese gehen, sie aber entschied sich für die ewige Stadt. Und gerade eben hatte sie sich des Wiedersehens mit Jérôme's Gemahlin, die bei ihr abgestiegen war, erfreut und sie lange bei sich halten wollen!

Lätitia bewährte sich jetzt in ihrer ganzen antiken Grösse; mit Recht konnte Napoleon auf St. Helena von ihr sagen: „Diese Frau würde mir Alles gegeben haben, damit ich von Elba zurückkehren könne, und nach Waterloo hätte sie mir all ihr Besitzthum übermacht, um meine Angelegenheiten wieder zu heben; sie hat es mir angeboten; sie würde sich dazu verdammt haben, ohne Murren schwarzes Brod zu essen.“ Sie beschloss, Napoleon nach Elba zu folgen, und ihre Tochter Pauline dachte wie sie. 24. Juli 1814 gab Napoleon dem Palastgrossmarschalle Bertrand Ordre, zur Aufnahme seiner Mutter Alles in Bereitschaft zu setzen und 20. August meldete er Bertrand

ihre glückliche Ankunft. Sie bezog bei ihres Sohnes Haus ein anderes, welches anfänglich für Pauline bestimmt war. Reichlich vergalten ihrer Kinder Liebe und die allgemeine Verehrung Lätitia das dargebrachte Opfer. Nie konnte Lätitia Murat und Caroline die Schwenkung nach den Alliirten hin verzeihen; ihrer Tochter, die alle Schuld von sich abwälzen wollte, schrieb sie: „Wenn Du Deinem Gatten nicht befehlen konntest, so musstest du ihn bekämpfen; nun, welche Kämpfe hast Du geliefert, welches Blut ist geflossen? Durch Deinen Leib hindurch allein durfte Dein Gemahl Deinen Bruder, Deinen Wohlthäter, Deinen Herrn durchbohren." Es liegt etwas Stahlhartes in dieser Greisin; man fühlt stets heraus, dass sie in Corsika, dem Lande der Blutrache, geboren und aufgewachsen ist. Sie nährte fortwährend in Napoleon den Gedanken, er müsse von Elba als Sieger nach Paris zurückkehren. Nach Napoleon's Erzählung rief sie, als er ihr seinen Fluchtplan kundgab: „Ziehe hin, mein Sohn, folge Deinem Geschicke. Vielleicht wirst Du scheitern und einem verfehlten Versuche wird Dein Tod folgen. Aber Du kannst, mit Schmerz sehe ich es, nicht hier bleiben; übrigens hoffen wir, dass Gott, welcher Dich inmitten so vieler Schlachten beschützt hat, Dich noch einmal beschützen werde!" Lange noch sah sie am 26. Februar 1815 dem Schiffe nach, welches ihren Stolz Frankreich entgegen trug, und die strenggläubige Katholikin sandte heisse Gebete für ihn empor. In einer Verfügung hatte der Kaiser Mutter und Schwester unter den Schutz seiner Unterthanen von Elba gestellt, doch verliessen beide schon 28. Februar die Insel und harrten in Viareggio auf Kunde vom Ausgange des grandiosen Wagnisses. Vorübergehend hielt Lätitia sich in Neapel auf, dann, als Alles nach Wunsch ging, kehrte sie im April nach Porto Ferrajo zurück, um sich nach Paris einzuschiffen. Im Mai langte sie hier an und wohnte 1. Juni der Feier des Maifeldes bei In Malmaison, wo sie sich niedergelassen, erfuhr sie bald darauf die furchtbare Niederlage von Waterloo, und als ihr grosser Sohn seine politische Laufbahn enden musste, ertrug sie auch diesen kaum zu überwindenden Schlag als Heldin. Mit Fesch ging sie wieder über die Alpen und nahm in Rom dauernd ihren Wohnsitz. Im Besitze eines gewaltigen Vermögens und durch den kaiserlichen Vertrag vom 11. April 1814 mit jährlich noch 300,000 Frs. versehen, lebte

sie hier einfach und zurückgezogen. Ihr hochsinniges Anerbieten, auch das Exil von St. Helena mit Napoleon zu theilen und ihm ihre Gelder zu übergeben, wies Napoleon 1817 dankend zurück; sie erneuerte es 1819 trotz ihrer siebzig Jahre, aber wiederum verwarf er es. Lätitja bewohnte im Winter Fesch's Palast an der Ecke des Corso und des venetianischen Platzes in Rom, im Sommer eine Villa in Albano. Napoleon hielt Rom für den geeignetsten Zufluchtsort seiner Familie und noch in seinen letzten Tagen kam er immer und immer wieder hierauf zurück, wie die Briefe Bertrand's an König Joseph bekunden. Er wünschte, Lätitia solle nicht nur stets in Rom bleiben, sondern auch suchen, möglichst viele Familienglieder dahin zu ziehen, indem sie ihnen je 300,000 Frs. zusage; dies sei die beste Art ihr Geld anzulegen; übrigens sollten sie, Fesch und Pauline bei ihrem Tode seinem Sohne den grössten Erbtheil zuwenden. Die Bonaparte sollten nur in die grossen römischen Familien heirathen, besonders in solche, aus denen Päpste hervorgegangen seien und die darum hohen Einfluss haben; manche Söhne sollten Cleriker werden, um Cardinalshut und Papsttiara zu erreichen; auf diese Weise erwerbe sich Lätitia's Familie von neuem eine Weltmacht. Ehen in das königliche Frankreich sollten nicht geschlossen werden, hingegen habe der Kaiser nichts gegen Ehen unter den Bonaparte selbst einzuwenden, am liebsten sei ihm natürlich Rom. Dem Papste könne man, ohne sich zu erniedrigen, den Fuss küssen, nicht aber einem weltlichen Könige. Wer nicht nach dem theokratischen Rom ziehen wolle, möge in die Republik Schweiz gehen, in Bern oligarchisch zu wirken suchen, hier einen herrschenden Einfluss sich erobern und in Familien wie die Watteville heirathen, glänzend könne man dort leben, im Winter in Bern oder Zürich, im Sommer in Genf. So sann Napoleon noch am Grabesrande auf die Erhaltung des Einflusses seines Hauses.

Lätitia zog eine Reihe von Kindern und Enkeln zu sich nach Rom. Würdig und mit dem Stolze einer Purpurgeborenen ertrug sie ihr Geschick und errang sich die allgemeine Achtung; ihre Familie verehrte in ihr die Patriarchin. Durch das Gesetz vom 12. Januar 1816, welches alle Güter, Titel, Pensionen und Renten der Bonaparte für confiscirt erklärte, verlor sie die ihr zustehende Jahrespension. Vergebens suchte Madame-mère

durch gemeinsame Schritte der ganzen Familie an den europäischen Höfen das Loos Napoleon's auf St. Helena zu erleichtern.

So sah Lätitia, die Mutter von Kaisern und Königen, die Throne verwaist oder neu besetzt, die ihre Dynastie eingenommen hatte, weder in Frankreich noch in Spanien, weder in Italien noch in Holland oder Westphalen gebot mehr ein Bonaparte. Und nun begann auch der Tod die Reihen ihrer Lieben zu lichten, wie Niobe sah sie die Ihren von dem Pfeile getroffen niedersinken. Auf Josephine, die schon 1814 gestorben, folgte 1820 Elisa Bacchiochi und 5. Mai 1821 verschied auf dem Felsen von St. Helena der gewaltigste Krieger aller Zeiten, ihr Sohn Napoleon, einst Kaiser und König. Selbst diesen Schlag, den bittersten und schwersten ihres Lebens, überwand sie heldenhaft und ihre Schwiegertochter Catharina von Württemberg konnte nicht genug die alte Frau bewundern, die auch diesem Sturme trotzte. Durch Montholon und Bertrand erbat sie sich vom britischen Minister Lord Castlereagh, dem reactionairen Trabanten Metternich's, die Auslieferung von Napoleon's Leiche, erhielt aber keine Antwort.

Jetzt sah Madame-mère mehr als je sich als Haupt ihrer Familie an, jetzt rief sie Jérôme zu sich, um in seiner Nähe ruhig den Tod zu erwarten, aber erst 1823 durfte er mit den Seinen zu ihr kommen und erhielt von ihr einstweilen ein Palais zur Verfügung. Jetzt versammelte sie um sich ausser ihrem geliebten Bruder Fesch Lucian und seine grosse Familie, Ludwig, Hortense und ihre Söhne, Pauline Borghese, die leider schon 1825 der Tod dem schönen Familienkreise entriss, und Jérôme's Zweig; sie war der Mittelpunkt, um den sich Alles drehte, ihr glänzender Verstand strahlte nach allen Seiten hin erhebend und belebend aus. In den Mémoiren Jérôme's wird die alte Frau näher geschildert, ihnen schliesse ich mich nun an.

Madame-mère, nun 73 Jahre alt, war klein, mager, mit schwarzen feurigen Augen, der wahre Typus der corsischen Race mitten in den Bergen. Eine Robe von schwarzem Merino und ein Turban in der Mode des Empire bildeten ihre einfache strenge Kleidung. Nur im geschlossenen Wagen verliess sie ihr Palais täglich zwischen ein und zwei Uhr und weit draussen in den öden Feldern ging sie allein auf und ab, bei welcher Gelegenheit ihr einmal Papst Pius VII. begegnete und sie freund-

lich ansprach. Den grössten Theil des Tages war Fesch bei ihr, von vier bis sechs kamen ihre Kinder und Enkel, ihr beim Eintritte ehrerbietig die Hand küssend. Ausser ihrer Familie befanden sich gewöhnlich bei ihr ein stets schwarz und altmodisch gekleideter Ehrencavalier, Namens Colonna, ein Corse, der den Kaiser nie für todt halten wollte und immer auf seine Rückkehr nach Paris hoffte, ferner eine junge 1815 nach Frankreich mitgegangene Elbanerin Mellini und die alte Saveria. Alles ging schweigsam, ernst und nach bestimmter Regel vor sich, ein geheimnissvoller Duft vergangener Tage erfüllte die Räume, altmodisch waren die schwerfälligen Moeubles und die Enkel staunten täglich von neuem den gewaltigen Schrank an, der sich nie vor ihren neugierigen Blicken öffnete und in dem die Greisin ihre Juwelen nebst ihren theuersten Reliquien barg. Ebenso finster war der Eindruck des Palastes, dessen Fenster fast nie geöffnet waren und in dem selten ein Licht brannte, ebenso finster schauten die wenigen alten Diener drein. Der Reisende, welcher an diese strenge Clause herantrat, nachdem er die Ruinen des Forums durchschweift, musste an jene erlauchten römischen Matronen zurückdenken, jene Hüterinnen mannhafter Tugenden und männlicher Traditionen, die die Welt unterwarfen, Mütter, welche das Geheimniss besassen, Helden und Märtyrer für Vaterland und Freiheit zu bilden. Das Capitol deckte mit seinen breiten Schatten würdig das Asyl der Mutter des letzten Cäsars.

Ein Fremder wurde wohl nie von Lätitia empfangen, nur mit Lord Holland machte sie eine Ausnahme; dieser Verfechter Napoleon's besuchte sie und fand liebreiche Begrüssung.

Wie früher erhielt Lätitia auch jetzt den Frieden und die Eintracht unter den Ihren; selbst der herrische Lucian beugte sich ihrem hohen Verstande und erkannte die Güte ihrer Absichten an; am liebsten war ihr der Verkehr mit Jérôme und Catharina, die in unendlicher Verehrung an ihr hingen. Papst Pius VII. erwies ihr alle mögliche Aufmerksamkeit, ebenso stand sie bei den Cardinälen im höchsten Ansehen. Ende 1830 hatte die achtzigjährige Frau das schwere Unglück, einen Schenkel zu brechen, und entsetzt schrieb Jérôme seinem Bruder Joseph am 6. Januar 1831: „Mama wird nie mehr gehen können. Ich fürchte selbst, sie werde nicht mehr länger als zwei Jahre leben.“

1831 nahmen Ludwig's Söhne an der italienischen Insurrection Theil, wobei der ältere den Strapazen erlag, und in Folge dessen wurden die Bonaparte aus dem Kirchenstaate ausgewiesen. Lätitia und Fesch allein blieben in Rom zurück, um hier ruhig zu sterben; gegen sie mochte man nicht noch ein Exilirungsdecret verfügen. Am 23. Juli 1832 meldete Maria Louise, Napoleon's Wittwe, Lätitia den Tod des Enkels, dessen Geburt einst ein Erdtheil mit Emphase begrüsst hatte, des Königs von Rom — sang- und klanglos war der Fils de l'homme, wie man ihn so schön genannt hat, in Schönbrunn verschieden; Marie Louise, die sich im Unglücke Napoleon's so wenig würdig gezeigt hatte, war bereits in zweiter Ehe Wittwe des österreichischen Feldmarschalls Grafen Neipperg geworden; wie himmelweit verschieden war ihr Charakter von dem einer Lätitia!

1834 wurde in Frankreich der Antrag gestellt, einigen Gliedern der Bonaparte'schen Familie, darunter Lätitia, die Rückkehr nach Frankreich zu erlauben und der Antrag von der Kammer der Deputirten in Berathung gezogen. Sobald Lätitia hiervon hörte, erklärte sie entschieden, nur die französische Nation könne sie zurückrufen, ein königliches Geschenk anzunehmen werde sie sich nie erniedrigen. Ihr ganzer Sinn spricht sich monumental in dem Briefe aus, den sie damals, 26. April 1834, an den Kammerdeputirten Sapey richtete und den Fesch dem König Joseph zustellte:

„Mein Herr!

Die Personen, welche die Abgeschmacktheit der Aufrechterhaltung des Gesetzes, das meine Familie exilirt, kennen und demungeachtet mit mir eine Ausnahme machen möchten, haben weder meine Grundsätze noch meinen Charakter je gekannt. Ich blieb mit 33 Jahren Wittwe und meine acht Kinder waren mein einziger Trost. Corsika war bedroht, von Frankreich getrennt zu werden: der Verlust meiner Güter und die Aufgebung meines Herdes erschreckten mich nicht. Ich bin meinen Kindern auf den Continent gefolgt: 1814 begleitete ich Napoleon auf die Insel Elba und 1816 würde ich ungeachtet meines Alters ihm nach St. Helena gefolgt sein, wenn er es nicht verboten hätte; und ich begnügte mich, in Rom als Staatsgefangene, ja als Staatsgefangene zu leben. Ich weiss nicht, ob dies auf eine Erweiterung des Gesetzes, welches mich mit meiner Familie aus

Frankreich exilirte oder auf ein Protocoll der verbündeten Mächte hin geschah. Ich sah dann, dass die Verfolgung so weit gehen könnte, die Glieder meiner Familie, welche meinetwegen in Rom leben wollten, von da zu vertreiben, und entschloss mich, der Welt Valet zu sagen und kein anderes Glück als das des zukünftigen Lebens zu erhoffen, weil ich mich von denen getrennt sah, für die ich am Leben hänge und in denen alle meine Erinnerungen mit all meinem Glücke beruhen, wenn es solches für mich auf dieser Welt noch geben könnte.

Was dürfte ich in Frankreich Aequivalentes finden, welches nicht durch die Ungerechtigkeit der Mächtigen vergiftet wäre, die meiner Familie den von ihr errungenen Ruhm nicht verzeihen können?

Man lasse mich daher in meinen ehrlichen Leiden die Integrität meines Charakters bis zu Grabe tragen: nie werde ich mein Geschick von dem meiner Kinder trennen; dies ist der einzige Trost, der mir bleibt.

Nehmen Sie, mein Herr, nichts desto weniger meinen Dank an für den Antheil, den Sie für mich hegen.

Ich bin mit ausgezeichneter Hochachtung

x. x. x."

Aus den letzten Jahren Lätitia's rührt das Bild, welches Joseph's Tochter Charlotte von ihr entwarf. Zuletzt erblindete Madame-mère, aber trotz aller Leiden blieb ihr Geist frisch und reich und es war vor ihrer Seele klare Gewissheit, dass die Geschichte ihrer, der vierten Dynastie, noch nicht zu Ende sei. 1835, als der Historiker Capefigue sie besuchte, deutete sie auf das von David gemalte Bild Napoleon's, welches über ihrem Schmerzenslager hing und sprach mit ihm licht und mit dem ihr treu gebliebenen italienischen Accente über den grossen Sohn, den sie unter dem Herzen getragen. Ihre Züge erschienen ihm noch schön und regelmässig „wie eine antike Camee der Agrippina."

Seit jenem Falle im Jahre 1830 blieb Lätitia an das Zimmer gefesselt. Als sie ihre letzte Stunde nahe fühlte, versammelte sie, die sorgsame Hüterin des heiligen Familienherdes, was von Kindern und Enkeln in Rom war, um sich und verschied, sie segnend, am 2. Febr. 1836. Mit ihrem grossen Vermögen machte sie es noch im Grabe Napoleon III. möglich, sich den Weg

zum Throne seines Oheims zu bahnen. Sie war 86 Jahre alt geworden, im Passionistenkloster zu Corneto wurde sie bestattet, drei Jahre später fand hier auch Fesch die letzte Ruhestätte. 1851 wurde die Asche Beider nach Ajaccio in den heimathlichen Boden übertragen. Lätitia schied als glorreiche Ruine aus verschwundenen Tagen, beleuchtet von dem blendenden Glanze der Verdienste ihrer Kinder wie eigener ungewöhnlicher Tugenden, *sexu femina ingenio vir.* Welche Zierde wäre Lätitia auf einem Kaiserthrone gewesen, wahrlich eine würdige Rivalin Katharina's II. und Maria Theresia's!

---

# Joseph Bonaparte.

Joseph, dem das Schicksal die Kronen Karls V. und Karls von Anjou zugedacht hatte, wurde als erstes Kind Carlo Maria's und Lätitia's in Corte auf Corsika am 7. Januar 1768 geboren. Seine erste Erziehung empfing er im Collegium zu Autun, wohin der Vater ihn mit Napoleon brachte, der aber frühe nach Brienne auf die Kriegsschule übersiedelte. Schon in Autun zeigte sich Joseph's Neigung zur schönen Literatur, als fleissiger Schüler hatte er beliebte Epiker zum Preise erhalten und diese, besonders Fénélon und St. Lambert, trug er stets mit sich herum, Corneille war sein Liebling. Am liebsten wäre Joseph mit Napoleon, an dem er mit inniger Neigung hing, bei der Artillerie eingetreten, aber sein Vater kreuzte diesen Wunsch und 1784 kehrte der Jüngling nach Corsika zurück, wo er, mit der Landessprache total unbekannt, zurückgezogen lebte; er fand darum am corsischen Leben gar keinen Geschmack, mochte nicht, wie der Vater vorschlug, sich für eine Stellung im Oberrathe der Insel einschulen und ging gerne mit dem leidenden Vater nach Frankreich, wo er denselben 1785 in Montpellier verlor. Am Sterbelager schwur er dem Theuren, den militairischen Träumen zu entsagen, nach Corsika zurückzukehren und für die Familie zu sorgen. Mütterlich nahm sich des jungen Familienhauptes Lätitia's Freundin, Madame de Permon, an, eine Abkömmlingin des byzantinischen Kaiserhauses der Comnenen, die Mutter der späteren Herzogin von Abrantès; sie zog Joseph in ihr Haus, um ihn den verödeten Räumen, in denen sein Vater gestorben, zu entziehen, aber bald siedelte er nach Aix über, wo Fesch, sein junger Oheim, das Seminar besuchte, und nach kurzem Aufenthalte daselbst langte er wieder auf Corsika an. Man gedachte ihn zum Cleriker zu machen, um ihn durch die Gunst

des Erzbischofs Marboeuf in Lyon rasch steigen zu sehen, aber er weigerte sich standhaft. Joseph hatte eigentlich keine Jugend, denn mit siebzehn Jahren warf des Vaters Tod die ganze Verantwortung für das Wohl und Wehe einer zahlreichen Familie auf seine Schultern und nur der schöne Gedanke, einer solchen Mutter eine Stütze sein zu dürfen, gab ihm die Kraft, so gut er eben konnte seinen Pflichten vorzustehen. Liebe Verwandte, zumal eine Schwester des Vaters, Frau Paravicini, und ein Grossonkel, der ehrwürdige Archidiakon des Domkapitels, Lucian Bonaparte, machten ihm bald den Aufenthalt in Ajaccio werth und angenehm, er erlernte die italienische Landessprache, bekümmerte sich fleissig um den Landbau und machte sich beliebt. Auch hatte Joseph einen Freund gefunden, der ihm in Familienfragen von Belang manchen guten Rath ertheilen konnte — dies war Karl Andreas Pozzo di Borgo, der seit Paoli's Tagen sich mit den Bonaparte verfeindete und 1813—1815 vielleicht am wildesten unter allen Gegnern den Sturz Napoleon's I. forderte; es lag hierin ein gutes Theil corsischer Blutrache und Unerbittlichkeit. — Der sehr rege Briefwechsel, welchen Joseph mit Napoleon bis zum Jahre 1787, da Letzterer das Elternhaus besuchte, unterhielt, ist verloren gegangen, hat aber dazu gedient, den Geist der beiden jungen Männer mehr und mehr einander zu nähern und in Joseph's Seele manchen grossen Eindruck einzupflanzen. Nach der Rückreise Napoleons nach Valence bereiste Joseph Italien, um es kennen zu lernen, die Sprache sich ganz anzueignen und in Pisa die Rechte zu studieren; hier hörte er vor allen Lampredi, der in seinem allgemeinen öffentlichen Rechte die Volkssouverainetät verkündete, und hier lernte er mehrere der edelsten corsischen Patrioten, die ihr Vaterland hatten verlassen müssen, kennen — sie und Lampredi's Vorlesungen entflammten in Joseph das heilige Feuer der Vaterlandsliebe, er ersehnte Corsikas Unabhängigkeit von Frankreich und schrieb eine Flugschrift unter dem Titel „Briefe Pasquale Paoli's an seine Landsleute", die er dem Generalsecretaire der corsischen Stände, Giubaya, einem befreundeten Patrioten, übersandte. In Pisa machte Joseph 24. April 1788 sein Doctor-Examen und Juni 1788 wurde er Advokat am Obergerichtshofe in Bastia. Seit es ihm gelungen, einen jungen Mann zu vertheidigen, der, weil er seinen Angreifer getödtet, als Mörder verurtheilt worden,

war sein Name populair und man wählte ihn zu Ehrenämtern, zum Municipalrathe, Präsidenten des Distriktes u. s. w.*) 1791 ging er mit einer Commission nach Lyon, um Paoli zur Rückkehr nach Ajaccio zu bestimmen, dieser aber erschien hierauf in Bastia. 1792 wurde Joseph Deputirter des Distriktes von Ajaccio zur Consulta Paoli's in Orezza und beschwor die französische Verfassung von 1791; hierauf trat er in das Direktorium des Departement in Corte ein. Als aber Paoli sich England in die Arme warf und Corsika gegen die französische Revolution aufrief, verliess ihn Joseph mit seiner ganzen Familie, verfeindete sich mit ihm und Pozzo di Borgo, ergriff mit Leidenschaft die Sache Frankreichs und blieb in Bastia bei dessen Repräsentanten. Joseph war jetzt Richter in Ajaccio, aber Paoli verfolgte ihn und die Seinen; Joseph schiffte sich mit den Volksvertretern auf französischen Schiffen 1793 ein, um nach Ajaccio zu gelangen, während seine Familie durch Plünderung fast Alles verlor. Bald sah er sich gezwungen, seine Familie nach La Valette zu bringen und eilte nach Paris, wo er freundliche Aufnahme bei der Regierung fand, die er bat, Corsika mit allen Mitteln wieder unter Frankreichs Gesetze zu bringen. Ueber Lyon, Avignon, Marseille kam er unter persönlichen Gefahren nach Toulon, wo er — seit 1792 Offizier im Generalstabe — jetzt Generaladjutant und Bataillonschef wurde und Toulon belagern half, wobei er leicht verwundet ward. Die Familie Joseph's war indessen nach Marseille übergesiedelt, wohin ihn wiederholt Aufträge der Volksrepräsentanten riefen. Dann trat er aus dem Stabe und wurde provisorischer Kriegscommissair in Marseille, was er bis zur Eroberung von Toulon im December 1793 blieb. Hier in Marseille lernte er die liebliche Tochter des reichen Seidenhändlers und Senators Clary, Marie Julie, kennen, welche am 26. December 1777 geboren war; bald fanden sich ihre Herzen und die Hochzeit fand 1. August 1794 statt. Hierdurch trat Joseph in vortheilhafte Beziehungen zu der Geldaristokratie in Marseille und wurde 1798 der Schwager Bernadotte's, der seiner Frau Schwester, Desideria Clary, geheirathet. Joseph drang in

*) 1789 erbat er sich vom Grossherzoge von Toscana, auf seinen alten Adel und seine Verwandtschaft mit toskanischen Geschlechtern von Rang sich berufend, das Rechtskreuz des St. Stephans-Ordens, erhielt es aber aus politischen Gründen nicht.

die Pariser Gewalthaber, Corsika aus den Händen der Engländer zu reissen und ging mit dem Contreadmirale Martin unter Segel, doch wurde nichts erreicht. Wie Napoleon, der jetzt Brigadegeneral der Artillerie wurde, war Joseph ein eifriger Verehrer der französischen neuen Verfassung und grosser Republikaner, Beide verband eine warme und wahre Neigung. Wie beredt spricht Napoleon's Brief vom 24. Juni 1795 an Joseph, als dieser nach Genua abging, diese Gefühle aus; hier heisst es: „In welche Verhältnisse auch das Leben Dich stellen möge, Du kannst und Du weisst dies, mein Freund, keinen besseren Freund als mich haben, keinen, dem Du theurer wärest und der aufrichtiger Dein Glück wünschte. Wenn Du abreisest und denkst, es sei für einige Zeit, so schicke mir Dein Bild. Wir haben so viel Jahre zusammen gelebt, so enge verbunden, dass unsere Herzen sich verschmolzen haben, und Du weisst besser als Jemand, wie das meine Dir ganz angehört. Während ich diese Zeilen schreibe, fühle ich eine Bewegung, wie ich sie selten in meinem Leben empfunden habe. Ich fühle wohl, dass wir uns so bald nicht wieder sehen werden, und kann nicht weiter schreiben.“ In diesem Tone reinster Bruderliebe lautet eine lange, lange Reihe von Briefen an Joseph. Noch auf St. Helena sagte der Kaiser von Joseph, er würde die Zierde einer jeden Gesellschaft in allen Ländern gewesen sein. Dieser war nach Genua gegangen, um von hier aus die Insurrektion Corsikas zu Gunsten Frankreichs zu nähren und die Familienangelegenheiten zu ordnen, die durch den Aufstand zerrüttet waren. Napoleon redete ihm immer zu, er möge zu ihm nach Paris kommen, und wollte ihm einen Theil der Mitgift seiner Frau in Grundbesitz anlegen, während er ernstlich daran dachte, durch die Heirath mit Desideria Clary, für die er schwärmte, des Bruders Schwager zu werden; letzteres zerschlug sich, sie wurde Bernadotte's Weib. 30. Juli 1795 bot Napoleon Joseph eine Stelle als Consul in Italien an, und als er an ein Unterkommen in der Türkei als Artilleriegeneral für sich dachte, wollte er Joseph als Consul 20. August 1795 mitnehmen. Am 6. September 1795 meldete er Joseph, das Consulat auf der Insel Chios sei vacant, aber er hoffe, für ihn ein besseres in Italien zu finden. 1796 ging Joseph, als sein Bruder an die Spitze der italienischen Armee trat, von Genua zu derselben und be-

gleitete sie auf dem Feldzuge. Der siegreiche Bruder sandte ihn mit Junot April 1796 an das Direktorium, um einen Waffenstillstand zu erwirken, während dessen man den sardinischen vom österreichischen Hofe abziehen wollte. Derselbe wurde bewilligt und Joseph in hohem Masse in Paris ausgezeichnet; der Minister des Aeusseren, de Lacroix, versprach ihm heimlich, nach dem Frieden mit Sardinien solle er Gesandter in Turin werden. Bevor Joseph mit seiner Schwägerin Josephine zu Napoleon nach Mailand zurückkehrte, kaufte er sich ein kleines Landgut im Marne-Departement. Von Modena aus eilte er im Auftrage des Direktoriums und Napoleon's mit Truppen nach Corsika, um die Briten zu vertreiben, lieh dieser Aufgabe seinen Arm und wurde von den Bewohnern von Ajaccio und Corte mit grösster Zuvorkommenheit behandelt — Corsika wurde wieder französisch und nach drei Monaten traf Joseph in Leoben ein. Napoleon schlug ihn dem Direktorium als Residenten bei dem Herzoge von Parma vor und dies ernannte ihn hierzu 27. März 1797. Der Herzog wünschte, durch seine Vermittlung um hohen Preis den in den Louvre geschleppten heiligen Hieronymus Correggio's znrückzuerstehen, aber Napoleon schlug das Gesuch ab. Kaum hatte Joseph sich in Parma vorgestellt, so rief Napoleon ihn nach Mailand zurück und nun ging er nach Rom als bevollmächtigter Minister am heiligen Stuhle, 6. Mai 1797; schon 15. Mai wurde er zum Gesandten mit 60,000 Frs. Gehalt erhoben.

Von nun an nimmt die Correspondenz der Brüder einen überwiegend diplomatischen Geschäftston an und selten verdrängt noch das Wort Bruder den „Citoyen Ambassadeur“. Joseph's Mission am päpstlichen Hofe war sehr schwierig und wegen ihrer delikaten Natur hatte Napoleon gerade ihn, dessen feinen Charakter und dessen geistige Gewandtheit er erprobt, zum Gesandten ausersehen. Der Papst sollte die cisalpinische Republik anerkennen und als Kirchenhaupt seinen Einfluss in der Vendée und Bretagne aufbieten, um die dortigen royalistischen Unruhen zu beseitigen; Joseph sollte ihm durch festes Auftreten zeigen, dass er nur im Schutze Frankreichs seine Macht behalte und dass jede Unterstützung der Feinde der Republik in Paris ihn vernichten würde; daraufhin sollte er den neuen Frieden mit Pius VI. aufrecht erhalten und die Reaktionsgelüste der einen wie die Empörungsgelüste der anderen Faktion

in Rom ersticken. Als der Papst an die Spitze seiner Truppen den österreichischen von den Franzosen wiederholt besiegten General Provera stellte, sah darin Joseph eine Beleidigung und ein Zeichen der Gehässigkeit, Napoleon erklärte es für den Beginn des Krieges mit dem Papste, sobald dieser Provera nicht augenblicklich entlasse (Passariano, 29. September 1797) — hier heisst es: „Entfalten Sie einen grossen Charakter. Nur bei der grössten Festigkeit und dem grössten Gewichte in den Worten, werden Sie sich bei diesen Leuten Achtung erzwingen: feige, sobald man ihnen die Zähne weist, sind sie stolz, sobald man sie zu sehr schont." Joseph erhielt Rathschläge, wie er sich bei dem etwaigen Tode des Papstes zu benehmen habe, Albani dürfe unbedingt nicht sein Nachfolger werden, ein Einfall des Königs von Neapel in Rom stehe zu erwarten und solle mit Festigkeit von Joseph abgewehrt werden; käme er aber doch, so solle Joseph sich zum Advokaten des römischen Volkes in einer der grossen Nation würdigen Weise aufwerfen.

Mailand, 14. December 1797, wiederholte Napoleon den Befehl an Joseph, binnen 24 Stunden müsse Provera entlassen und aus Rom sein, sonst sei der Papst im Kriege mit Frankreich und Ankona werde der cisalpinischen Republik einverleibt. Joseph dürfe alsdann nach Florenz oder Ankona abreisen. Mitten in diese Händel, die von Napoleon und der cisalpinischen Republik genährt wurden, um den Papst in die Enge zu treiben, fiel 28. December 1797 die Erhebung der Revolutionspartei in Rom, bei der Duphot, ein mit Joseph's Schwägerin verlobter französischer General, erschossen wurde. So sehr ihn auch der päpstliche Staatssekretair, Cardinal Doria Pamphili, beschwor, zu bleiben, so reiste Joseph noch 28. December nach Florenz ab und das Direktorium hatte die erwünschte Gelegenheit, gegen Pius VI. vorzugehen. Vergebens beschwor ihn die päpstliche Regierung, nach Rom zurückzukehren, Joseph blieb in Florenz, während Talleyrand ihm die Anerkennung des Direktoriums für seine „Unerschrockenheit, Kaltblütigkeit und Intelligenz" bei dem Vorfalle vom 28. December, 11. Januar 1798, aussprach. In Paris traf Joseph wieder mit Napoleon zusammen, der von Rastatt kam. Das Direktorium empfing Joseph mit Liebenswürdigkeit und bot ihm die Gesandtschaft in Berlin an, doch zog er es vor, in den Rath der Fünfhundert einzutreten, in welchen ihn das

Wahlcolleg des Departement von Liamone mit 103 Stimmen gegen eine April 1798 gewählt hatte.

In seiner neuen wichtigen Stellung hütete Joseph sich wohl, dem Direktorium Anlass zu Argwohn oder Unzufriedenheit zu geben um so mehr, als er wusste, dass es Napoleon, um ihn los zu sein, nach Aegypten hatte gehen lassen. Joseph lebte in Paris in der Rue Rocher und nahm Lätitia in sein Haus. Im Rathe der 500 befreundete er sich besonders mit Cabanis, Andrieux und jenem Jean Debry, welcher beinahe in Rastatt ein Opfer der Szekler Husaren geworden wäre, und in der Nähe von Paris kaufte er sich sehr angenehm an, besonders seine Frau hatte viel Sinn für das Landleben.

Als Napoleon den Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. bis 10. November 1799) machte, war Joseph nicht mehr im Rathe der 500, aber er verwandte seinen ganzen Einfluss in Paris zu seinen Gunsten; wusste er doch, dass mit Napoleon das ganze Haus stehen oder fallen müsse. Napoleon wurde Erster Consul, Joseph schlug das Ministerium des Innern aus, wurde in den gesetzgebenden Körper und bald in den Staatsrath eingeführt. Er hatte ziemlich viel Einfluss auf Napoleon, so weit eben dieser solchen gelten liess, zog überall Erkundigungen über die Stimmung im Volke ein und machte sie für ihn nutzbar — die Engländer nannten ihn geradezu den Einflussreichen. Er und Lucian hatten eine vorgefasste Meinung gegen den grossen Carnot und trugen zu dem thörichten Schritte Napoleon's bei, ihm das Kriegsministerium zu nehmen. 1800 hatte Napoleon eben Joseph zu einem der drei Commissaire ernannt, die mit den amerikanischen einen Vertrag der Freundschaft der beiden Republiken abschliessen und dadurch Amerika zu Englands Feinden herüber ziehen sollten, als der Krieg die Verhandlungen unterbrach. Joseph ging zum Heere nach Italien, von hier wurde er nach Luneville gesandt, um Frieden zu schliessen. Napoleon gab ihm mit Vorliebe diesen Auftrag, denn Joseph war eine angenehme Erscheinung, voll Verstand und Geschick; stets spornte er, was freilich nicht nöthig war, Napoleon's Ehrgeiz an und sprach wie Lucian von der Centralisirung der Macht im Lande in Einer Hand als von einer Nothwendigkeit. Bevor Joseph nach Luneville abging, schloss er mit den drei amerikanischen Plenipotentiarien als Plenipotentiarius der Re-

publik die Convention von Paris ab, welche auf seinem reizenden Landgute Mortefontaine am 30. September 1800 unterzeichnet wurde und zwischen beiden Staaten den Frieden herstellte; sehr festlich wurde diese Versöhnung alter Freunde begangen, die Gärten des Landsitzes prangten von Emblemen, die beide Nationen vereint darstellten. In Luneville kam Joseph im Oktober 1800 an, Oesterreich vertrat Graf Ludwig Cobenzl, der auch zu Leoben und Campo Formio unterhandelt hatte, ein gewiegter Diplomat. Im November begannen die Verhandlungen, doch kam es zu keiner Verständigung, da Napoleon entschieden die Zulassung Englands zum Friedensschlusse verbot und der Krieg begann von neuem. Joseph und Cobenzl blieben aber in Luneville. Nach den Ergebnissen des neuen Kampfes wurden Napoleon's Bedingungen an Oesterreich härter und Joseph erhielt die gemessensten Befehle, sie mit höchstem Nachdruck Cobenzl gegenüber aufrecht zu erhalten und ja nicht mit dem Abschlusse sich zu beeilen, sondern lieber durch Hinhalten den Gegner mürbe zu machen, währenddem Napoleon selbst den Zaren zu sich zu ziehen hoffe. 9. Februar 1801 unterzeichnete Joseph mit Cobenzl den Frieden von Luneville zwischen Frankreich, Oesterreich und dem deutschen Reiche, und Frankreieh hatte hiermit einen grossen Sieg errungen. 13. Februar 1801 sprach Napoleon dem Bruder seine volle Befriedigung aus und Talleyrand forderte ihn auf, nach Paris zu kommen.

Jetzt verwendete der Erste Consul Joseph, um dem katholischen Cultus in Frankreich die gebührende Stellung wieder zu verschaffen, da er wohl wusste, wie mächtig dort stets die Kirche gewesen, und da er sich ohne Opfer von Seiten des Staates in ihr eine kräftige Verbündete schaffen wollte. Darum ernannte er, 12. Juli 1801, zu Bevollmächtigten, um mit dem Cardinal Ercole Consalvi und zwei anderen päpstlichen Vertretern eine Convention abzuschliessen, Joseph, den Staatsrath Cretet, Minister des Inneren, und Bernier, nachmaligen Bischof von Orléans. Ihre schwierigste Aufgabe war, dem Papste die Priester zu nähern, welche die vom Papste verworfene Constitution civile du clergé beschworen hatten. Aus ihren Berathungen mit den Abgeordneten des Papstes ging, da Joseph mit der verordneten Sicherheit auftrat, das Concordat hervor, welches in Joseph's Hôtel 15. Juli 1801 unterzeichnet wurde, die päpst-

liche Bestätigung 15. August 1801 fand und April 1802 in Frankreich eingeführt wurde. Noch einem grossen Friedenswerke sollte Joseph seinen Namen untersetzen: Napoleon sandte ihn als Bevollmächtigten der Republik nach Amiens, um mit England Frieden zu schliessen, auch hier der Friedensbringer zu werden. England sandte den Lord Cornwallis, einen erprobten Haudegen aus Amerika und Indien. Napoleon wünschte, die Verhandlungen, die ihm viel zu langsam gingen, zu beschleunigen und instruirte Joseph auf das Eingehendste, aber besonders Spaniens Betheiligung am Congresse verzögerte den Abschluss des Friedens. Derselbe kam endlich 25. März 1802 unter grossem Jubel der Bevölkerung von Amiens zu Stande. Als Joseph, nach Paris eilend, zu seinem Bruder in die Opernloge trat, zeigte dieser, laut den Frieden verkündend, ihn dem jauchzenden Publikum — Frankreich legte gerade auf diesen Frieden hohen Werth und die Briefe Talleyrand's wie der überschwengliche Brief von Joseph's Freundin, Frau von Staël (9. Oktober 1802), sprachen diese Freude offen aus. Da Joseph viel Einfluss zu haben schien, wandte sich 21. Mai 1802 der Prinz von Oranien an ihn, um bessere Bedingungen für sein Haus, welches mit Fulda abgespeist worden, zu erlangen — umsonst; ebenso vergeblich suchte Lafayette 17. December 1804 seine Verwendung bei Napoleon nach, um das spanische Florida für die amerikanische Union zu erhalten, Beide überschätzten Joseph's Ansehen. Wie Lucian, wenn auch weniger ungestüm als er, verlangte Joseph darnach, sein Bruder Napoleon solle die Monarchie wieder aufrichten, und wollte in derselben selbst einen hohen Rang einnehmen, denn er besass Ehrgeiz. Eifrig stimmten er und Lucian dem Vorschlage des zweiten Consuls Cambacérès bei, das Consulat auf Lebenszeit Napoleon zuerkennen zu lassen und dem Volke damit zu schmeicheln, als verfüge es dies kraft eigener Souveränetät. August 1802 trat Joseph als Repräsentant des Staatsrathes in den grossen Rath der Ehrenlegion und wurde Senator: sein Bruder wollte ihn auch nach der Pacification der Schweiz zum Generalobersten der Schweizer im französischen Heere machen, aber er lehnte ab und Lannes erhielt diese Stellung. Gern nahm Joseph die Ernennung zum Mitgliede der dritten Classe des Institut an, wie uns sein Brief an den Consul Lebrun vom 7. April 1803 zeigt. Hingegen ging er nicht auf den Vor-

schlag ein, ihn zum Kanzler des Senates zu machen, alle Wünsche Napoleon's und der Senatoren waren resultatlos, denn die Stellung behagte Joseph nicht. Napoleon ernannte nun Joseph, der ja von Jugend auf für das Militair Sinn gehabt, 25. April 1804 zum Obersten im 4. Linien-Infanterie-Regimente und sandte ihn zum Heere nach Boulogne.

Napoleon bestieg den kaiserlichen Thron; Joseph's Freunde waren für ihn thätig, damit seiner Branche derselbe vererbt werde und durch Dekret des Senates wurde 18. Mai 1804 Joseph mit seinen legitimen Söhnen das Thronerbrecht zugesprochen, falls der Kaiser keine Söhne erhalte; ferner wurde er kaiserlicher Prinz mit dem Titel „Kaiserliche Hoheit“ und Grosswahlherr. Joseph verliess bald das Lager in Boulogne, wo er tüchtig dem Soldatenberufe nachgelebt hatte und ging nach Paris, wo er ein reiches Leben führte; sein Haus sah eine auserwählte Gesellschaft, Frau von Staël, Röderer, Jaucourt, Girardin, Clermont-Tonnerre u. A. gehörten zu seinem intimen Kreise. Alle Fragen von Belang, die seinen Bruder bewegten, beschäftigten Joseph in hohem Grade, aber seine Stellung war mehr eine private als die eines im Vordertreffen Stehenden. Bei der Krönung Napoleon's durch den heiligen Vater trug er December 1804 mit seinem Bruder Ludwig die Schleppe seines Mantels.

Durch Napoleon's kundgegebenen Wunsch sahen sich die Einwohner der italienischen Republik bewogen, sich für Errichtung einer italienischen Monarchie auszusprechen und sich als König Joseph oder Ludwig zu erbitten; sie machten hingegen Januar 1805 zur Bedingung, dass ihr König in Mailand residire und die Kronen von Frankreich und Italien nie auf einem Haupte sässen, dass alle Beamte Italiener seien, dass man keinerlei Tribut für des französischen Heeres Unterhalt zahlen müsse und wünschten, Napoleon solle Oesterreich davon benachrichtigen. Schon 1. Januar 1805 machte Napoleon dem Kaiser Franz von seinem Entschlusse Mittheilung, Joseph, sobald er auf die Ansprüche an die französische Krone verzichte, zum erblichen Könige von Italien zu erheben. Der Erzkanzler Cambacérès unterhandelte nun mit Joseph wegen der Krone, dieser aber schlug sie unumwunden aus; das Anrecht auf die Erbfolge in Frankreich mochte er nicht hingeben und auch nicht der nächste Nachbar seines Bruders als Vasall werden; ausserdem — und

dies verschweigt Thiers, auf seine Unkosten — mochte er nie in die Bedingung Napoleon's willigen, aus seinem neuen Volke jährlich 30 Millionen für den Unterhalt einer französischen Armee von 30,000 Mann zu erpressen; endlich wollte er als König von Italien diesem Genua und Venedig einverleibt wissen und es zur Seemacht erheben. So diktirten ihm Ehrgeiz und Pflichtgefühl, sich vermischend, den Entschluss der Ablehnung und Napoleon setzte sich die Krone, eine Personalunion einrichtend, selbst auf's Haupt. —

Im April 1805 bereiste Joseph im Auftrage Napoleon's die belgischen Städte, um ihm über das Land Rechenschaft abzulegen, kehrte 1. Mai zurück und besuchte nun den Norden und Osten Frankreichs, im Juni ging er wieder nach Mortefontaine. In demselben Jahre zog Napoleon gegen Oesterreich und Russland und die Sonne von Austerlitz leuchtete ihm zum Siege, Joseph aber wurde 23. September während der Zeit der Abwesenheit des Kaisers an die Spitze des Senates gestellt und präsidirte dem Rathe der Minister und Grosswürdenträger, dessen Seele der Erzkanzler Cambacérès war; besonders verwandte Joseph die regste Aufmerksamkeit auf die Beseitigung der Finanznoth; als er aber seiner Freude über die Aussichten auf Frieden mit Oesterreich lauten Ausdruck gab, wurde er vom Kaiser bitter getadelt. —

Napoleon wollte jetzt Neapel erobern, sandte Masséna und St. Cyr mit zwei Heeren hin und ernannte Joseph, wie er ihm aus München 31. December 1805 mittheilte, zum Generallieutenant dieses Königreiches und Commandanten en chef der Armee; er sollte die Uniform eines Divisionsgenerals tragen und sofort abgehen. Für seine älteste Tochter hatte er eine Ehe in Aussicht genommen „mit einem kleinen Fürsten, der eines Tages ein grosser Fürst werden wird.“ Ohne das Ziel seiner Reise kund zu geben. ging Joseph, seine Familie zurücklassend, in der Nacht des 8. Januar 1806 nach Italien ab, wo er eine Krone finden sollte. Napoleon's Verhaltungsmassregeln lauteten entschieden dahin, Joseph solle sein Heer stets zusammenhalten, auf strengste Disciplin sehen und sich am meisten General Reynier's Rathe anschliessen, ohne dies Masséna und St. Cyr fühlen zu lassen. 19. Januar 1806 sprach Napoleon in Stuttgart seine Absichten in Betreff Neapels Joseph aus:

„Es ist mein Plan, dass Sie in den ersten Tagen des Februar in dem Königreiche Neapel einziehen und dass ich im Laufe des Februar unterrichtet werde, dass meine Adler über dieser Hauptstadt fliegen. Sie werden auf keinen Waffenstillstand und keine Capitulation eingehen. Meine Absicht ist, dass die Bourbons aufgehört haben in Neapel zu regieren, und ich will auf diesen Thron einen Prinzen meines Hauses setzen, Sie vor allen, wenn es Ihnen behagt, einen anderen, wenn nicht."

Joseph bewog den Papst in einer Audienz, seinem Heere bei dem Durchzuge die nothwendige Unterstützung zu gewähren, verwarf auf Befehl jeden Unterhandlungsvorschlag aus Neapel und rückte ununterbrochen vorwärts, während der königliche Hof nach Leerung aller öffentlichen Kassen nach Palermo floh; dass Land fiel leicht in seine Hände, nur Gaëta hielt der tapfere Prinz Ludwig von Hessen-Philippsthal. Die Engländer und Russen, Neapels Verbündete, liefen davon, der Kronprinz warf sich nach Calabrien, Capua ergab sich Joseph, der mit Masséna 15. Februar 1806 feierlich in Neapel einzog; Calabrien wurde rasch von den Neapolitanern gesäubert und Joseph war Herr des Königreiches. Mit Jubel hatte ihn das Volk empfangen, aber es zu leiten war keine kleine Aufgabe; in den Kassen war kein Geld, die militärischen Vorräthe waren weggeschleppt und die ersten Beamten entflohen. Um Alles neu zu schaffen, fehlte es dem sanften Joseph an der ehernen Energie eines Napoleon; mit Freuden nahm er die ihrer Regierung untreu werdenden Grossen auf, bat seinen Bruder um Geld, erhob Steuern und ernannte zum Staatssekretär den bei dem Volke hochbeliebten Don Ciccio Ricciardi und zum Chef der Polizei den gewandten Corsen Salicetti. Zu Neapel wollte Napoleon ihm noch Sicilien verschaffen, doch wünschte Joseph, falls er wirklich König würde, mehr als sein Vasall zu sein und strebte nach Selbständigkeit. Auf Napoleon's Wunsch nannte er sich nun Joseph Napoleon mit Weglassung des Familiennamens und Generalgouverneur von Neapel und Sicilien. Fortwährend lag ihm Napoleon an, das Volk zu entwaffnen (désarmer cette canaille), tüchtige Gelder zu erheben, die englischen Waaren mit Beschlag zu belegen, die Russen, Engländer u. s. w. aus Neapel auszuweisen und vor einem Volksaufstande auf der Hut zu sein. So schreibt er

Joseph am 6. März 1806: „Nur durch heilsamen Schrecken werden Sie der italienischen Bevölkerung imponiren.“

Auch erklärt Napoleon ihm im gleichen Briefe, die letzte Sendung von 500,000 Frs. in Gold sei unbedingt die letzte gewesen, Neapel habe die reichsten Geldquellen und er müsse ohne Bedenken Contributionen erheben und Alles aus Neapel ziehen. Joseph verfuhr in Napoleon's Augen viel zu milde und schwach gegen die Bevölkerung. „Nicht mit Liebkosungen gewinnt man die Völker,“ sagt Napoleon und ein anderes Mal „Sie zeigen im Anfange zu viel Sanftmuth; es ist nothwendig, Ihre Verwaltung nicht schlaff (mollement) zu beginnen.“ Auch hier räth er ihm, 30 Millionen aus Neapel zu erheben und die Güter aller Grossen, die ihrem Herrn gefolgt, einzuziehen. Joseph aber hoffte, durch Abstellung der bourbonischen Missbräuche in Verwaltung und Regierung sich die Herzen des fremden Volkes gewisser zu erobern, als wenn er den strengen Herrn spielte. Er schuf eine neapolitanische Armee, freilich nach und nach, und suchte eine Marine zusammen zu bringen; milde und gelehrte Anstalten wurden ausserordentlich begünstigt. 31. Januar 1806 hatte Napoleon an Joseph geschrieben: „Ich will, dass mein Blut so lange in Neapel regiert, wie es in Frankreich regieren wird. Das Königreich Neapel ist mir nothwendig“ und 30. März 1806 erliess Napoleon aus den Tuilerien das Dekret, welches Joseph ohne Beeinträchtigung seiner Successionsrechte an Frankreich und seiner Stellung als Grosswahlherr zum Könige von Neapel und Sicilien erklärte; diese Krone sollte im Mannstamme sich vererben, bei Erlöschen desselben aber an Ludwig Bonaparte's Mannsstamm fallen und zwar immer an den ältesten Sohn, oder an Napoleon's Kinder, wenn er sie nicht einem Anderen zuertheilen würde. Sechs grosse erbliche Reichslehen mit herzoglichem Range sollten im Königreiche Neapel und Sicilien gestiftet werden und Napoleon behielt sich eine Million Renten aus demselben zur Vertheilung unter Generale und Soldaten seines Heeres vor. So war Joseph König von Neapel, der Titel von Sicilien war noch ein Titel in partibus, denn es musste erst erobert werden. Während er gerade Calabrien bereiste, erschien das Dekret vom 30. März. Das Volk jubelte ihm in Calabrien zu, weit mehr noch als in der Hauptstadt, wo er 11. Mai als König im Triumphe einzog. Marschall Jourdan,

der neue Gouverneur der Hauptstadt, empfing ihn mit dem Generalstabe des französischen Heeres und den Behörden Neapels; Adel, Volk und Clerus begrüssten ihn, die Deputation des französischen Senates sprach ihm seine Ernennung zum Könige aus, Graf Röderer führte das Wort. König Joseph gab sich redlich Mühe, seinem neuen Volke Glück und Wohlstand zu verleihen, er sorgte für Hebung des Ackerbaues und der Gewerbe, für Sicherheit des Verkehres, für öffentliche Ruhe und Ordnung, er führte Bürgerwachen (gardes civiques) im Lande ein, errichtete neue Truppen — freilich auch eine kostspielige und luxuriöse Königsgarde —, dachte an eine wohlthätige Gesetzgebung und wollte durch eine wohl geordnete Administration das tief gesunkene Land in Blüthe bringen.

Am 25. Mai empfing er die Huldigung und man schwur ihm den Eid der Treue, der Erzbischof von Neapel, Cardinal Ruffo-Scylla, verweigerte ihn „weil der Papst Joseph noch nicht mit Neapel beliehen habe", und musste nach Rom übersiedeln. Bald erkannten mehrere Höfe Joseph als König an und er stellte den ersten Grossen, der sich ihm angeschlossen, den Marquis de Gallo, als Minister an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten. Joseph sah unzweifelhaft die Dinge in weit rosigerem Lichte, als sie wirklich beschaffen waren; mit grosser Herzensgüte und Offenheit begabt, glaubte er sich die Liebe der Neapolitaner im Fluge erwerben zu können, weil er gesonnen war, sie glücklich zu machen, und vergass einerseits ihren wetterwendischen Charakter und ihre arge Verkommenheit, andererseits die lange Zeit, welche es erfordert, um ein Volk an ein neues Herrscherhaus zu ketten. — Napoleon aber riss ihn immer wieder aus seinen Illusionen, warnte ihn vor zu grosser Sicherheit und zu viel Vertrauen, rieth ihm, sich nur mit Franzosen zu umgeben und das italienische Gift wie den italienischen Dolch zu fürchten. Joseph kannte die Menschen nicht, darum liebte und schätzte er sie zu hoch; Napoleon hatte fast nur niedrige Menschen kennen gelernt, darum verachtete und unterschätzte er die Menschheit; Joseph hatte manches von einem philosophischen Grübler und wurde darum in der Familie gerne der Philosoph genannt; Napoleon aber war der Mann der guten und schlechten Mittel, der Mann des Macchiavelli, nur in's Französische übersetzt. Wenn Joseph aber auch gar manchen Fehler beging, so ist doch

jedenfalls das Urtheil, welches Graf Grigorij Wladimirowitsch Orlow in den „Mémoires historiques, politiques et littéraires sur le royaume de Naples“ über ihn fällt, viel zu hart und absprechend. —

Wacker hielt sich immer noch die Festung Gaëta, stets drohten britische Landungen, Calabrien machte eine Erhebung und massakrirte die Franzosen, bis Reynier und Masséna es im September 1806 bändigten; Joseph eilte selbst vor Gaëta und endlich ergab sich dieses 18. Juli an Masséna, die Besatzung schwur, nicht mehr gegen Joseph zu dienen und schiffte sich nach Sicilien ein; Scylla und Reggio aber nahmen die Engländer weg.

Das besondere Vertrauen des Königs besassen zwei französische Würdenträger, Graf Röderer und Salicetti; ein dritter, Miot de Melito, war Minister des Innern. Röderer suchte in die Finanzen Ordnung zu bringen, hatte grosses Talent hierzu, griff aber rauh in viele private Interessen ein und machte sich durch sein schroffes Wesen unbeliebt, so nützlich auch seine Reformpläne waren. Salicetti, ein geschmeidiger und ehrsüchtiger Charakter, der Polizeiminister, entdeckte unaufhörlich Intriguen, Complote und Verschwörungen und erwirkte von Joseph Hinrichtungsbefehle; der allgemeine Hass ruhte auf ihm und der Versuch, ihn mit seiner Familie in die Luft zu sprengen, war sein augenfälligster Zeuge. Joseph selbst arbeitete unablässig und Liebesabenteuer dürften ihn schwerlich so sehr abstrahirt haben, wie Orlow es im oben genannten Werke behauptet. Am 6. August 1806 schrieb ihm Napoleon: „Sie haben ein schönes Königreich; Sie müssen ja nicht auf dem Throne einschlummern, sondern mit Kraft Ihre Finanzen organisiren, um eine gute Marine und ein gutes Heer zu haben. Sie dürfen nicht aus den Augen verlieren, dass Gewalt und strenge Gerechtigkeit die Güte der Könige sind. Sie verwechseln zu sehr die Güte der Könige mit der Güte der Privatleute.“ Im Frieden mit Russland erwirkte Napoleon für Joseph das Versprechen der Anerkennung als König nach beendetem Kriege; den Frieden mit England verzögerte immerfort in erster Linie Napoleon's Bedingung, Joseph als König von Sicilien wie von Neapel anzuerkennen. Am 21. Juli 1806 schreibt er Joseph, die Engländer schienen mit Sicilien nachgeben zu wollen und fährt fort: „Wenn sich dies bestätigt, werden Sie das schönste Reich auf der Welt haben und ich hoffe, dass Sie mir, indem

Sie mit aller Kraft nach einem guten Heere und Geschwader streben, nach Vermögen dazu helfen werden, das Mittelmeer, das hauptsächliche und stete Ziel meiner Politik, in die Hand zu bekommen. Aber dazu gehört, dass die Völker viel zahlen. Neapel und Sicilien müssen Ihnen hundert Millionen liefern.“ Und am 30. Juli 1806 schreibt er ihm: „Sie werden Neapel und Sicilien haben und von ganz Europa anerkannt sein; aber wenn Sie keine kräftigeren Massregeln als die bisherigen ergreifen, so werden Sie bei dem ersten continentalen Kriege schimpflich entthront werden. Sie sind zu gut, besonders für das Land, worin Sie sind. Sie müssen entwaffnen, aburtheilen und deportiren lassen.“ Stets räth ihm der Kaiser ab, so viele Neapolitaner in das Heer zu nehmen, da diese ihn nach der ersten Niederlage Napoleon's in Italien verlassen würden; anstatt dessen solle er mehr Franzosen, Corsen und Schweizer heran ziehen und nicht mehr als 6000 Neapolitaner. Im Briefe vom 30. Juli sagt Napoleon noch einmal am Schlusse: „Ich werde meinen Brief schliessen, wie ich ihn angefangen. Sie werden König von Neapel sein; Sie werden drei bis vier Jahre Frieden haben. Wenn Sie sich zum Roi fainéant machen, wenn Sie nicht die Zügel mit fester und entschlossener Hand halten, wenn Sie auf die Meinung des Volkes, welches nicht weiss was es will, hören, wenn Sie nicht die Missbräuche und alten Uebergriffe derart, dass Sie reich werden, zerstören, wenn Sie nicht solche Auflagen verhängen, dass Sie in Ihrem Dienste Franzosen, Corsen, Schweizer, Neapolitaner unterhalten und Schiffe bewaffnen können — so werden Sie gar nichts thun und werden mir in vier Jahren anstatt zu nützen, schaden, denn Sie werden von meinen Mitteln zehren.

Calabrien hat ja einen Aufstand gemacht, warum möchten Sie nicht die Hälfte des Eigenthums in diesem Lande nehmen und unter das Heer vertheilen? Dies wäre eine Hilfsquelle, die Ihnen viel nützte, und gleichzeitig ein Exempel für die Zukunft. Man ändert und bessert die Staaten nicht mit weichem Verfahren; es bedarf ausserordentlicher Massregeln und der Kraft. Da die Calabreser meine Soldaten ermordet haben, so werde ich selbst durch ein Dekret zu Gunsten meiner Truppen die Hälfte der privaten und öffentlichen Revenuen der Provinz confisciren. Wenn Sie aber anfangen als Grundsatz anzunehmen, sie hätten sich nicht empört und hätten Ihnen stets angehangen, so wird

Ihre Güte, die nur Schwäche und Zaghaftigkeit ist, Frankreich sehr unheilbringend werden. Ihre Freunde sagen es: Sie flössen kein Zutrauen ein; Sie sind zu gut.“ Hierauf antwortete Joseph aus Neapel 8. August 1806, indem er Napoleon die wahre Sachlage eines Staates, dessen letzte Regierung stets die Lazzaroni gegen die besitzenden Klassen gehetzt und auf diese Weise beherrscht hatte, schildert:

„Eure Majestät kennt mich nicht, wenn Sie sagt, ich könnte ein Roi fainéant werden, ich sei schwach. Ich bitte, daran denken zu wollen, dass ich alle Empfindungen, die Sie fühlt, im selben Grade fühle; dass die Zeit, die Mühen, die Opfer für mich in keinem Verhältnisse zu dem Preise eines edlen Gefühles stehen, welches sie mir in Vergnügungen verwandelt; dass es mir besser, wenn Seele und Körper thätig sind, behagt, als in der Zurückgezogenheit, die mir indessen zu einer so lieben Gewohnheit geworden war. Ich habe die Grundsteuer auf ein Fünftel des Einkommens gelegt. Ich habe Spezialgerichte eingeführt. Seit acht Tagen sind über 600 Briganten umgekommen, erschossen oder gehängt worden. Ich habe keine andere Ruhe als 8 Stunden bei 24. Ich thue Alles durch mich selbst, wie ich es weiss und es kann. Gewiss, ich bin kein grosser Militär, aber ich weiss die mir von Eurer Majestät gegebenen Rathschläge zu schätzen; und wenn ich sie nicht immer befolge, so ist dies oft, weil ich nicht die Mittel dazu habe.“ Auch Oesterreich und Preussen erkannten Joseph im August 1806 als König beider Sicilien an, so dass er nun von den meisten Souverains Europa's als Bruder behandelt wurde. Napoleon's steter Tadel machte aber Joseph die Krone wenig angenehm und er begann an Napoleon's Neigung zu zweifeln; er schrieb ihm 13. August: „Niemals wird dieser glorreiche Kaiser mich für jenen Napoleone entschädigen können, welchen ich so sehr geliebt habe und welchen ich, wenn man sich auf den elysäischen Feldern wiederfindet, so wiederzufinden wünsche, wie ich ihn vor zwanzig Jahren gekannt habe.“ Napoleon antwortete am 23. August: „Ich bin betrübt, dass Sie glauben, Ihren Bruder erst in den elysäischen Feldern wiederfinden zu können. Es ist ganz einfach, dass er mit 40 Jahren für Sie nicht mehr dieselben Gefühle wie mit 12 hat. Aber er hat für Sie realere und stärkere Gefühle: seine Freundschaft trägt die Züge seiner Seele.“ Königin Julie,

seine Gemahlin, blieb auf Napoleon's Wunsch mit den Kindern vorerst noch in Paris, ihm selbst aber rieth Napoleon heiterer und geselliger iu Neapel zu leben (Brief vom 5. December 1806 aus Posen). Unaufhörlich hatte Joseph mit dem schlechten Stande der Finanzen, dem angetretenen Erbe der Bourbons, zu thun und auch Röderer konnte hierin keine Umgestaltung erreichen; die Gelder aus Paris, von denen das neue Königthum anfänglich gezehrt, wurden auch immer seltener und spärlicher aufgefrischt, das Land blutete unter der Continentalsperre; das Heer war durch Heimsendung bedeutender Truppentheile auf den Kriegsschauplatz Napoleon's gelichtet und Masséna heimgekehrt, Reynier führte nun das Commando des Heeres in Calabrien; stets bedrohten die Engländer von Sicilien aus Neapel, der Clerus war gereizt über die Aufhebung aller Klöster des Benediktiner-, Cölestiner-, Karthäuser- und Bernhardiner-Ordens und undankbar für die Beibehaltung der Bettelmönche, der Freunde des niederen Volkes. Doch Joseph liess sich diese Unannehmlichkeiten nicht verdriessen, mit ungebrochener Kraft ging er vorwärts. 16. März 1807 wurden die Fideicommisse aufgehoben und Tags darauf, um auf klassischem Boden den Geschmack an Kunst und Wissenschaft zu pflegen, die königliche Akademie für Geschichte und Alterthümer mit 40 Mitgliedern und einem Fond von 44 Millionen Francs jährlich gestiftet; die überwiegende Mehrheit der Mitglieder waren Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Pfarrer. —

Klagen Joseph's fanden, und er wusste dies, bei Napoleon kein geneigtes Ohr, Napoleon wollte von seinen Vasallenkönigen blinden Gehorsam, ob ihr Volk und sie selbst darunter litten oder nicht, sie wie ihre Völker waren Werkzeuge zu seinem Ruhme und Ehrgeize; sie galten ihm nicht mehr als einst dem persischen Grosskönige seine Satrapen. Als Joseph über die Lasten und Strapazen seines Heeres klagte, schrieb er ihm aus Osterode, 1. März 1807, ihm die Beschwerden seines Krieges im Norden entgegen haltend: „Das ist doch ein schlechter Spass, uns mit dem Heere in Neapel zu vergleichen; wenn man in dem schönen Lande Neapel Krieg führt, hat man Wein, Oel, Brod, Tuch, Betttücher, Gesellschaft und selbst Weiber.“

Vom 21. März 1807 an bereiste Joseph, der sein Land kennen lernen und das Volk gewinnen wollte, Apulien und die anstossenden Gebiete; oft mischte er sich unter die Massen und

zog selbst Informationen über dies und jenes ein, erfuhr von manchen ihm verborgen gebliebenen Missständen, von den meisten freilich nicht, und ging mit Strenge gegen die Beamten vor, von deren Unrecht er überzeugt worden; bestechliche Militairs verfielen gleicher Strafe. Wohlthaten bezeichneten die Route, die er nach Neapel zurück einschlug, wo er die Meldung Napoleon's vorfand, künftig solle er monatlich 500,000 Francs Beisteuer zum Heere erhalten, während er weit mehr erwartet hatte. Salicetti erhielt zu dem Polizei- noch das Kriegsministerium und verhinderte einen Mordversuch auf Joseph, den ein neapolitanischer Oberst a. D. plante. Joseph verliess im Mai nochmals Neapel, um die Abruzzen zu bereisen, in denen Gouvion St. Cyr ein festes Regiment führte. Hier sah er den Ackerbau verwahrlost und die Auswanderung im Zunehmen und ergriff nachher glückliche Massregeln in beiden Punkten; den alten Canal von Corfinium liess er wiederherstellen, um Sulmona Wasser zuzuführen, auch verfügte er, man solle Arbeiten beginnen, um die Wasser des durch seine Ueberschwemmungen gefährlichen Sees von Celano in den Garigliano-Fluss abzuleiten. 26. Mai traf der König wieder in der Residenz ein. Glückerfüllt lauteten seine Briefe an Napoleon, der hingegen seinen Gefühlen stets den Dämpfer aufsetzte und Joseph vorwarf, er sehe die Dinge zu sehr mit den Augen des Schöngeistes an, nicht mit denen des Staatsmannes; wie könne Joseph von der Liebe eines Volkes sprechen, welches er erst ein Jahr regiere, was wollte er ohne französische Truppen in Neapel anfangen; würde er etwa glauben, mit seinen Neapolitanern der Medea Karoline und den Engländern entgegen treten zu können? Seine Gelehrten, mit denen er zu leben pflege, seien „Coquetten, mit denen man einen galanten Verkehr unterhalten, die man aber weder je zur Frau noch zum Minister wählen dürfe.“ Wie hätte ein Napoleon je die Philanthropie eines Joseph begreifen können, der seiner Frau 26. April 1807 schrieb: „Die Ehre und das Gefühl meiner Pflichten könnten mich dreimal im Jahre zur Rundreise in meinem Reiche bestimmen, um darin drei Unglücklichen aufzuhelfen!“

Mit einer verzweigten Verschwörung alter Adelshäuser in der Hauptstadt gegen Joseph, die in der Nacht des 23. Mai 1807 entdeckt wurde, stand das plötzliche Erscheinen des Philippsthaler Landgrafen in Calabrien in Verbindung, er ging mit etwa

6000 Engländern und Soldaten Ferdinand's von Neapel auf Mileto vor, suchte die Provinzen für Ferdinand zu insurgiren und rechnete auf Einverständnisse in der Residenz wie auf den Widerwillen des Landvolkes gegen die Franzosen; Reynier aber schlug ihn 28. Mai bei Mileto, verfolgte ihn und zwang ihn sich mit nur fünfzig Mann, dem letzten bei ihm gebliebenen Haufen, einzuschiffen; 11. Juli entrissen die Franzosen Cotrona den von den Engländern unterstützten Briganten, welche es besetzt hatten. Im Tilsiter Frieden erhielt Frankreich die jonischen Inseln und Napoleon befahl Joseph, sie durch ein Heer unter Cäsar Berthier besetzen zu lassen; in demselben Frieden erkannte Russland feierlich Joseph als König von Neapel an, das Gleiche thaten Preussen und bald Oesterreich und Joseph lud nun seine Gemahlin ein, mit ihren Kindern das reizende Mortefontaine zu verlassen und nach Neapel zu kommen. „Das Leben in Mortefontaine,“ so schreibt er ihr aus Capo di Monte 26. Juli 1807, „ist das der Unschuld und des Friedens, es ist das der Patriarchen, das Leben in Neapel ist das der Könige; es ist eine Reise über ein oft ruhiges, manchmal stürmisches Meer. Das Leben in Mortefontaine war ein Spaziergang, sanft wie seine Gewässer; es floss dahin ohne Geräusch.“ Ein heftiges Unwohlsein schnitt der Königin mitten in den Vorbereitungen wieder die Reise zu dem Gatten ab.

Napoleon's Briefe drehen sich von nun an ausser den alten Fragen um die Verproviantirung der jonischen Inseln, auf denen Cäsar Berthier steht, und um die endliche Wegnahme von Reggio und Scylla, welche noch immer in britischer Hand waren, worin er eine grosse Schmach erkannte. Mit den Finanzen war der Kaiser stets unzufrieden: „Ihre Finanzen sind alle in Metaphysik, das Geld aber ist etwas sehr Physisches.“

Das System der Güte, dem Joseph, wenn auch weit weniger als Ludwig anhing, war zu schnurstracks dem der harten Gewalt Napoleon's entgegen, um ihm nicht als verderbliche Schwäche zu erscheinen. Immer wieder kommt mir bei diesen Betrachtungen das schöne Wort des alten Hans von Gagern über Napoleon in den Sinn: „Ihm fehlte jenes königliche Oel, womit der Himmel selbst die Besseren salbt und das er über ihre Züge und Handlungen ausgiesst.“

Im December 1807 trafen Napoleon und Joseph in Venedig

zusammen, wo sie sich besonders über die spanischen Verhältnisse viel besprachen. Auf der Heimreise besuchte Joseph Lucian in Modena, um ihn unter Napoleon's Willen zu beugen, aber dieser Friedensschluss misslang ihm und betrübt langte er 16. December wieder zu Hause an. Während Napoleon fortfuhr, mit aller Energie die jonischen Inseln, über die er Joseph Civil- und Militärgewalt gegeben, gegen einen englischen Handstreich zu schützen und endlich Sicilien seinem Bruder zu erobern trachtete, kam es zum Bruche mit dem Papste, der die Anschläge der Königin Karoline begünstigte und Napoleon beschloss, Truppen nach Rom zu senden; Joseph befahl er 10. Januar 1808, bei Terracina 2000 Neapolitaner zu Fuss und zu Pferd, ein französisches Bataillon von 8—900 Mann, ein Cavallerie-Regiment von 400 Mann mit zehn Geschützen ohne Aufsehen zu versammeln, General Miollis solle diese und noch zwei Colonnen von je 3000 Mann auf Rom führen, als wolle er zum Heere in Neapel stossen, solle die Engelsburg besetzen und den Papst im Zaume halten. 2. Februar 1808 fiel das lange umkämpfte Reggio in Joseph's Hände und schliesslich 17. Februar auch das feste Scylla und beide Brüder sannen um so eifriger auf die Mittel, Siciliens sich zu bemächtigen und Corfu durch beträchtliche Seekräfte zu decken; all dies kostete den König ungeheure Gelder, für die seine Mittel nicht ausreichen konnten, stets musste er Napoleon's Kassen angehen und dieser schalt ohne Unterlass auf den Finanzminister Röderer, den er bald einen Utopisten, bald einen Metaphysiker nannte. Jetzt stiftete Joseph, und Napoleon billigte dies, 22. Februar 1808 den Orden beider Sicilien mit einer Rente von 100 Millionen Dukaten, doch sollte er Sicilien nie sein Eigen nennen dürfen.

Jetzt endlich verliess die Gemahlin Joseph's 13. März 1808 das Petit-Luxembourg in Paris, um mit ihren Töchtern nach Neapel zu gehen; über Turin, Rimini und Ankona begab sie sich, auf kaiserlichen Befehl im ganzen Königreiche Italien mit grösster Ehrerbietung geleitet, in's Reich ihres Gatten.

Joseph empfing sie in Sta. Lucia und zog feierlich mit ihr und den Kindern 4. April in Neapel ein — am 5. April wurden vom sicilischen Hofe gedungene Banditen in dem Augenblicke verhaftet, als sie Joseph ermorden wollten; um die Königin

nicht zu sehr zu entsetzen, machte man ihnen ganz insgeheim den Process.

Wie Joseph durch seine gewinnende Herzensgüte, seinen edlen Charakter und seine tüchtige Begabung sich die Herzen der Besseren in Neapel gewonnen, so gelang dies leicht in der kurzen Zeit ihrer Anwesenheit der Königin. Die Herzogin von Abrantès sagt von ihr, sie sei ein Engel an Güte gewesen und alle Armen und Elenden in Paris, Neapel und Madrid, obgleich sie Madrid nie betreten, hätten ihren Namen gesegnet; lebenslang sei sie von ihrer Umgebung, besonders in ihrem Hause, angebetet worden; ihre unveränderliche Güte, ihre thätige Christenliebe machten sie zum allgemeinen Liebling und verwandelten ihr später selbst das Exil in ein Vaterland; dabei besass sie weit mehr Verstand als ihre Schwester, die spätere Königin von Schweden. —

Kaum war Julie wieder mit Joseph vereinigt, so erfuhr man in Neapel von den Vorgängen in Spanien. In Bayonne stahl Napoleon durch Benutzung der grauenhaften Zerrüttung und Entartung der bourbonischen Familie dem spanischen Könige, den er längst durch elende Günstlinge geleitet hatte, seinen Thron, versprach ihn dem ebenso erbärmlichen Sohne und zwang ihn dann darauf zu verzichten; ein Gaukelspiel, wie es selbst in Napoleon's Geschichte seines Gleichen nicht hat; Vater und Sohn, tödtlich verfeindet, waren um den Thron betrogen und Napoleon gedachte ihn einem seiner Brüder zu verleihen. Murat wurde Generalstatthalter des Reiches und unter dem Eindrucke französischer Bayonnette sprachen sich die Junta, der Rath von Castilien und der Madrider Stadtrath dahin im Mai 1808 aus, Joseph würde am besten zum Könige von Spanien taugen. Napoleon hatte zuerst an Ludwig als König gedacht, nach dessen Ablehnung aber an Joseph. 18. April 1808 schrieb er dem Könige von Neapel aus Bayonne, es sei nicht unmöglich, dass er ihn in fünf bis sechs Tagen zu sich bescheide, er solle dann Jourdan das Obercommando und wenn er wolle die Regentschaft übertragen, Julie daheim lassen; Murat aber gab er strikten Befehl, auf Joseph die öffentliche Meinung zu lenken. 6. Mai sandte er Joseph eine Brochure über die spanischen Verhältnisse und letzten Ergebnisse und am 10. Mai schrieb er ihm:

„Die Nation ersucht mich durch den Mund des hohen

Rathes von Castilien um einen König. Ihnen bestimme ich diese Krone. Spanien ist nicht, was das Königreich Neapel ist: es sind 11 Millionen Einwohner, mehr als 150 Millionen Einkünfte, ohne die ungeheuren Einkünfte und den Besitz von ganz Amerika zu rechnen. Dazu ist es eine Krone, welche Sie nach Madrid, drei Tagereisen von Frankreich, versetzt und eine seiner Grenzen ganz bedeckt. In Madrid sind Sie in Frankreich. Neapel ist das Ende der Welt. Daher wünsche ich, dass Sie sofort nach Empfang dieses Schreibens die Regentschaft, wem Sie wollen, und das Commando dem Marschalle Jourdan überlassen und über Turin, den Mont Cenis und Lyon nach Bayonne abgehen. Am 19. werden Sie diesen Brief erhalten, am 20. abreisen und am 1. Juni hier sein. Lassen Sie vor Ihrer Abreise dem Marschalle Jourdan Instruktionen wegen der Stellung Ihrer Truppen und treffen Sie Ihre Verfügungen, wie wenn Sie bis zum 1. Juli abwesend sein sollten. Bewahren Sie übrigens das Geheimniss; man wird es ohnehin vielleicht zu sehr vermuthen; aber Sie werden sagen, Sie müssten mit mir in Oberitalien wichtige Angelegenheiten berathen.“ Joseph fühlte sich täglich in Neapel wohler, sein ernstes gewissenhaftes Streben begann durch geordnetere Zustände belohnt zu werden, durch sein gutes väterliches Herz hatte er sich viele Unterthanen zu Anhängern gemacht, der italienischen und französischen Literatur hatte er seine Mussestunden weihen und im Umgange mit Gelehrten seinen Geist bereichern können und jetzt war endlich sein Weib, welches mit grosser Liebe an dem schönen ritterlichen Mann hing und an ihm das Lächeln und die Grazie Paulinen's wiederfand, bei ihm. So kam ihm das Angebot, Neapel und seine Familie mit dem fremden Madrid zu vertauschen, mehr als unerwünscht, aber er war zu weich, zu schwach, zu energielos, um einen solchen Wunsch, der ihm aus Napoleon's Munde mit Recht ein Befehl schien, nicht zu erhören; um mich des bezeichnenden Wortes Baumgarten's zu bedienen: er gehorchte dem Bruder wie seinem Verhängniss.

21. Mai 1808 schrieb er dem Kaiser:

„Sire, ich erhielt den Brief Eurer Majestät vom 10. vor wenigen Stunden; die Stafette hat elf Tage gebraucht. Ich schicke Herrn Tascher ab, um Eurer Majestät anzuzeigen, dass ich ihm nach 48 Stunden folgen werde. Morgen bei dem Ge-

burtstage der Königin ist eine sehr grosse Réunion, bei der ich sein muss, wenn ich nicht will, dass 3000 Personen andern Tags von meiner Abreise schreiben. Ausserdem werde ich bei dem besten Willen morgen nicht abreisen können, aber übermorgen, den 23., unterwegs sein .... Sobald Eure Majestät dafür gehalten haben wird, dass ich nicht mehr nach Neapel zurückkehren solle, so bitte ich Sie, mir einen Courier zu schicken, um meine Frau und meine Kinder abreisen zu lassen; ihr Befinden ist schlecht und ihre Lage wird täglich schlechter. 24 Stunden gewonnen ist viel; sie werden sich zuerst nach Turin oder Lyon begeben können ....“ Ein tiefes Bedauern scheint mir auch in den Worten zu liegen, welche er 25. Mai 1808 aus Terni an Napoleon richtet: „Das ganze südliche Italien, welches ich hinter mir lasse, ist vollständig ruhig“ — wusste er doch, wie es in Spanien aussah.

Joseph übergab Niemanden die Regentschaft, Jourdan das Commando, trennte sich mit schwerem Herzen von den erst eben wieder gewonnenen Familiengliedern und reiste, nachdem er noch viele Ernennungen vorgenommen, 23. Mai von Neapel ab. Darauf traf die Verfassung ein, die er Neapel noch geben wollte und die auf dem Einkammersystem beruhte, 2. Juli; sie wurde 3. Juli proklamirt. Am 6. Juli verliess die Königin Julie mit den Kindern Neapel, von zahlreichem Gefolge bis Aversa geleitet, und 8. Juli legte Joseph die Krone beider Sicilien nieder, bald folgte ihm Jourdan nach Spanien nach. Murat trat die Erbschaft Joseph's in Neapel mit all seinen Reformen und Verbesserungen an, Joseph's Andenken blieb noch lange in Segen. Sein Nachfolger Murat wäre in Spanien weit mehr der rechte Mann gewesen als er, Napoleon aber zog ihn Allen vor, weil er am meisten auf ihn, den Aeltesten des Hauses, hielt.

Voll Resignation ging Joseph auf Napoleon's Absichten ein, dieser kam ihm vor Bayonne entgegen und stellte ihm die Annahme der spanischen Krone als eine Pflicht dar, da ihn das Schicksal bestimmt habe, als der Regenerator Spaniens dies grosse Volk aus tiefer Zerrüttung, der Hinterlassenschaft eines unheilschwangeren Hauses, wieder auf die ihm gebührende Stufe zu erheben, während Lucian, wenn er auf Napoleon's Wünsche eingehe, in Neapel König werden sollte. Im Schlosse

Marrac begrüsste eine grosse Deputation im Namen des hohen Adels, des Rathes von Castilien, der Inquisition und des Heeres den neuen Fürsten am Abende des 7. Juni, kühl bis an's Herz hinan hörte er ihre bisweilen recht servilen Reden an. Am 6. Juni hatte Napoleon ihn, wie er sagte, auf den Wunsch der Junta, des hohen Rathes von Castilien etc. zum Könige von Spanien und Indien erklärt und ihm die Unabhängigkeit und Integrität seiner Staaten in Europa, Afrika, Asien und Amerika garantirt; diese Proklamation wurde im ganzen Reiche verbreitet. Joseph unterhielt sich nun in Marrac eingehend mit den spanischen Staatsmännern, um ihre Ansichten kennen zu lernen und brachte einen äusserst günstigen Eindruck durch sèine alle Welt fesselnde Liebenswürdigkeit und sein klares Verständniss bei ihnen hervor. Rasch hatten ihm die ersten Granden, Staatsmänner und Generale gehuldigt, selbst glühende Anhänger Ferdinand's VII., wie der Herzog von Infantado und der Franzosenfeind Cevallos, waren darunter. Um in Spanien neue Zustände einzuführen, bereitete Napoleon einen Verfassungsentwurf vor, welcher der sogenannten constitutionellen Junta am 15. Juni vorgelegt wurde, deren Präsident der aufgeklärte Finanzminister Azanza war. Nach verschiedenen zum Scheine abgehaltenen Deliberationen und manchem festlichen Akte wurde die Constitution von Bayonne 7. Juli von allen Mitgliedern der Junta unterzeichnet, sie war ziemlich der französischen ähnlich, nur etwas nach dem Leibe Spaniens zugeschnitten. Das Königthum war erblich im Mannsstamme nach der Erstgeburt und sollte bei Erlöschen des Stammes Joseph's an den Ludwig's resp. Jérôme's fallen, nie aber mit der französischen Krone verbunden sein dürfen. Ein Senat von 24 vom Könige auf Lebenszeit ernannten höchsten Würdenträgern wacht über die Constitution, beschützt die Freiheit der Presse wie des Individuums, war aber in Wirklichkeit durch so viele Formen gehemmt und gebunden, dass sein Schutz wenig bedeutete; aber in dringenden Fällen im Staate kann er ohne Controle durch die Cortes Sicherheitsmassregeln treffen. Die Cortes umschliessen 25 vom Könige bezeichnete Bischöfe, 25 von ihm bezeichnete Granden, 30 Vertreter des Handels- und Gelehrtenstandes, die dem Könige zur Bestätigung vorgeschlagen werden, 62 Abgeordnete der Provinzen und Colonien und 30 der grössten Städte; die Cortes werden mindestens jedes

dritte Jahr einberufen; sie haben bei der Gesetzgebung und Besteuerung eine wichtige Stimme, das Budget auf drei Jahre unterliegt ihrer Billigung. Die Richter Spaniens sind unabsetzbar, die Gerechtigkeit ist nach modernen Ideen zu verwalten; die oberste Behörde ist der Cassationshof. Ein Staatsrath steht an der Spitze der ganzen Verwaltung. Inquisition und Clerusvorrechte werden möglichst unberührt erhalten, nur bei dem Adel wird manche feudale Institution beseitigt, während alle Krebsschäden der Kirche als des wichtigsten Alliirten, den man schonen musste, bleiben. Joseph beschwor 7. Juli nach einer Thronrede die Verfassung. Er bildete sein Haus und sein Ministerium unter Urquijo's Vorsitz und traf ausgezeichnete Wahl. 9. Juli betrat er mit grossem Gefolge den Boden seines neuen Reiches, in über hundert Wagen folgten ihm Spaniens Granden und die Junta und vier alte französische Infanterie-Regimenter, ein Regiment polnischer Lanzenreiter und ein Regiment deutscher Reiterei bildeten seine Eskorte. An der Bidassoabrücke schied Napoleon von dem tiefbewegten Könige, nichts Gutes ahnend, aber auch durchaus nicht begreifend, welche Macht ein aufstehendes Volk seinem Bruder entgegen halten würde, denn von dem idealen Ringen eines Volkes nach Freiheit und Unabhängigkeit hat Napoleon nie eine Vorstellung gehabt und erst Spanien, Preussen, Russland sollten ihm diese elementare Gewalt zeigen.

In Spanien war Alles in Bewegung, nicht aber wie die Grossen in Bayonne, um Joseph zu begrüssen, sondern dies Volk verabscheute ihn als aufgedrungenen Fremdling und begeisterte sich für den Schurken Ferdinand VII., in dem es seinen legitimen König verehrte. Dies bemerkte Joseph täglich mehr, je weiter er in's Land kam. Lauteten schon seine Nachrichten aus San Sebastian ungünstig, schrieb er schon aus Vergara 11. Juli: „Es herrscht überall ein sehr schlechter Geist. Madrid gibt den Ton an," so meldet er aus Vittoria 12. Juli unverholen dem Kaiser: „Niemand hat bisher Eurer Majestät die ganze Wahrheit gesagt. Thatsache ist, dass nicht ein Spanier für mich auftritt, ausgenommen die wenigen Personen aus der Junta, die mit mir reisen. Die anderen, die hier und in den anderen Orten vor mir angekommen, haben sich, entsetzt über die einstimmige Meinung ihrer Landsleute, versteckt;" und bevor er Vittoria 13. Juli verliess, schrieb er noch Napoleon, er lasse seine Frau

vorerst nicht nach Madrid kommen, „bevor nicht die Dinge sich sehr veränderten.“ Ganz Spanien richtete, wie Joseph 17. Juli aus Burgos schreibt, die Augen auf Zaragoza, wo Palafox sich mit antikem Heldenmuthe gegen Lefèbvre hielt. Toste in ganz Spanien wilder Sturm, so erschien dies nur als das Echo der fanatischen Wuth in Zaragoza.

Die alte Hauptstadt Aragons, die einst mit der ganzen Provinz Gut und Blut für Kaiser Karl VI. gegen den Herzog Philipp von Anjou (König Philipp V.) eingesetzt, erhob sich mit der Provinz wie ein Mann für die entarteten Nachkommen eben dieses Philipp; stolz auf die einstige Selbständigkeit wollte man nichts von einem französischen Eindringling und Plebejerkönige hören, die nationalen Gefühle verschmolzen sich, wie dies im spanischen Charakter liegt, mit dem Standesdünkel eines Volkes, aus dem Jeder sich für einen Hidalgo hält, Greise wie Knaben, Frauen wie Mädchen vereinigten sich mit den Männern zum Kampfe gegen die Franzosen, Alles diente ihnen als Waffe, vor keiner Grausamkeit schreckten sie zurück und mordeten, den Rosenkranz betend; Capuziner und Carmeliter durcheilten und begeisterten die Schaaren und immer von neuem flog der Ruf gen Himmel: „Abajo los Francese, viva Fernando setimo y la santa religion!“ In Spanien gab es fast eben so viele Regierungen (Junten) wie Provinzen und alle waren für Ferdinand VII., der eben erst Joseph auf's Demüthigste als seinem Könige gehuldigt. Ueberall kamen Ermordungen von Franzosen vor, überall wählte das Volk sich die Führer, unter denen es sich am besten vertheidigen zu können glaubte und in Palencia errichtete es vor dem Augen des Generals Don Gregorio Cuesta den Galgen, an dem er baumeln sollte, wenn er sich weigere, die Volkstruppen zu führen; von den galizischen Bergen brachte er jetzt ein Heer heran, an 150,000 Bewaffnete bildeten die Heere der Insurgenten. Mit grosser Wehmuth und Enttäuschung sah Joseph die Stimmung seines neuen Volkes und sehnte sich nach Neapel zurück. Wohin er kam, fand er entweder Niemanden oder nur die vor den französischen Waffen zitternden Behörden zur Bewillkommnung, das Volk hielt sich ferne, nur feindliche Gesichter zeigten sich bisweilen und spotteten über das schlechte Spanisch des „Eindringlings.“ Die französischen Truppen unter Dupont erfochten 7. Juni den Sieg von Alcolea, stürmten Cordova und Jaën und

14. Juli errang Marschall Bessières über Cuesta den Sieg von Medina de Rioseco. Napoleon hielt diesen Erfolg, für den Bessières von Joseph das goldene Vliess empfing, für entscheidend für den ganzen Krieg, rieth Dupont gegen das andalusische Heer zu verstärken und forderte den König auf, guten Muthes zu sein, denn er werde ihm Truppen und Geld genug schicken. Joseph, der klarer und weniger vom olympischen Stuhle herab die Lage der Dinge ansah und erkannte, dachte anders, er sah sich in keiner Weise der enormen Aufgabe gewachsen, ein solches Volk vom Hasse zu heilen und friedlich unter sein Scepter zu bringen; wäre er ein grosser General gewesen, so würde er auf einen der Kriegsschauplätze geeilt sein, um mit den Waffen sich seine Krone zu erkämpfen, so aber sah er mit Unbehagen, wie Napoleon's militärische Anordnungen in seinem neuen Lande über ihn hinaus, ohne ihn nur zu fragen, den Generalen zugestellt wurden und er einzig von Napoleon's Gnade existiren sollte. Aus Burgos schrieb er dem Kaiser am 18. Juli:

„Alle um mich ausser Urquijo und Azanza sind total entmuthigt,“ und nachdem er gesagt, nur in der Sendung neuer Truppen und Gelder sehe man irgend eine Hilfe in der Noth, fährt er fort:

„Es scheint, Niemand habe Eurer Majestät die genaue Wahrheit sagen wollen. Ich, ich darf sie Ihr nicht verbergen. Um mit Ehren aus diesen Nöthen hervorzugehen, bedarf es ungeheurer Mittel. Die Furcht lässt mich nicht doppelt sehen. Als ich Neapel verliess, hatte ich mein Leben den gewagtesten Ereignissen preisgegeben; seit ich in Spanien bin, sage ich mir täglich: Mein Leben gilt wenig und ich gebe es Ihnen preis. Aber um nicht mit der Schande, die dem Misserfolge anklebt, zu leben, bedarf es grosser Mittel an Menschen und Geld. Dann nur wird die natürliche Umgänglichkeit meines Charakters mir Anhänger machen können. Heute und so lange Alles zweifelhaft sein wird, scheint Güte Feigheit und ich bin ganz gesonnen, weniger gut zu erscheinen. Um möglichst gut aus dieser für einen zum Herrschen bestimmten Mann abstossenden Aufgabe loszukommen, bedarf es einer grossen Truppenentfaltung, um zahlreichere Erhebungen zu verhindern, um weniger Blut vergiessen und weniger Thränen trocknen zu müssen. In welcher Weise auch die Angelegenheiten Spaniens sich entscheiden, sein

König kann nur seufzen, weil er mit Gewalt erobern muss; aber man sollte doch, da das Loos darüber geworfen ist, die Schmerzen weniger verlängern. Ich bin über meine Lage nicht entsetzt, aber sie ist einzig in der Geschichte: ich habe hier nicht einen einzigen Anhänger."

Napoleon suchte den Bruder zu trösten und anzufeuern; dies bekundet seine Antwort vom 19. Juli aus Bayonne:

„Mit Bedauern sehe ich Ihre Betroffenheit; dies ist das einzige Unglück, welches ich befürchtete. Von allen Seiten langen beständig Truppen an. Sie haben eine grosse Zahl von freilich eingeschüchterten Anhängern in Spanien! Dies sind alle ehrenwerthen Leute. Ich stelle nicht in Abrede, dass Ihre Aufgabe schön und rühmlich ist. Bessières' Sieg ...... hat alle Angelegenheiten wesentlich verbessert; er ist mehr werth als 30,000 Mann Verstärkung ........ Sie dürfen es nicht zu ungewöhnlich finden, Ihr Königreich zu erobern. Philipp V., Heinrich IV. waren gezwungen, das ihre zu erobern. Seien Sie heiter; lassen Sie sich nicht bewegen und zweifeln Sie nicht einen Augenblick, dass die Dinge besser und rascher als Sie denken enden werden. Alles geht in Zaragoza sehr gut."

Etwa gleichzeitig schrieb ihm Joseph aus Aranda 19 Juli:

„Sire, alle Briefe aus Madrid sprechen dieselbe Meinung über den bejammernswerthen Stand der Dinge aus, deren Hebung nur durch ganz ungewöhnliche Anstrengungen Eurer Majestät erwirkt werden kann. O'Farril (Kriegsminister), Mazarredo (Marineminister), Savary selbst (Murat's provisorischer Vertreter als Generalissimus) führen keine andere Sprache. Es liegt auf der Hand, dass wir keinen Boden haben, weil alle Provinzen insurgirt oder durch sehr beträchtliche feindliche Heere besetzt sind. Hier ist ein Brief des Herrn Cabarrus (des ausgezeichneten Finanzministers), auf den ich viel Hoffnung setzte und der selbst nichts mehr erwartet ausser von raschen aussergewöhnlichen Massregeln Eurer Majestät, welche uns Soldaten und Schätze, um nach dem Kriege zu zahlen, liefern sollen. Ohne dies ist es, da (wie Sie so oft sagen) der Zufall nichts aus sich erzeugt, nicht zu bezweifeln, dass wir, ohne irgend etwas erreicht zu haben, zu Grunde gehen werden: denn wie können wir Erfolge erhoffen, wo wir eine Meinung und Mittel täglich wachsen sehen, wo es von Engländern wimmelt, wo die Spanier sich bewaffnen,

wo die Insurgenten zunehmen und wo unsere Mittel auf jede Weise schwinden? Euere Majestät bethöre sich nicht: Alles, was ich Ihr sage, ist nicht übertrieben. 50,000 Mann und 50 Millionen Francs sind in der kürzesten Zeit nothwendig; in drei Monaten würde das Doppelte nicht ausreichen.“ Und an demselben Tage geht aus Buitrago an Napoleon ein sehr gereizter Brief ab, worin Joseph sich über die sonderbare militärische Stellung Savary's neben ihm beklagt, der sich nicht im Geringsten um seine Ordres kümmere, selbständig und wie ihm scheine sehr verkehrt und gefährlich operire. „Habe ich oder hat er das Recht zu befehlen? Dies Recht lässt sich nicht theilen. Ich mag ihn als einen Offizier, der das Heer und Madrid kennt, consultiren; das Commando aber ist untheilbar. Ich bin bei dem Erfolge all dieser Affairen ziemlich berührt und bin es mehr als Jemand. Die zweideutigen Stellungen sind nicht nach meinem Charakter und ich wage es zu sagen, dass ich nicht verdiene, in eine falsche Stellung versetzt zu werden. Ja, wenn Spanien insurgirt und ein Heer von 100,000 Mann in seinem Schoosse ist, so befehligt es der König von Spanien als General. Bin ich dieser Mann? Ich bitte Eure Majestät, hierüber in klarer und präciser Weise Ihre Ordres abzugeben. Eure Majestät ist im Irrthume, da Sie zu denken scheint, ich könne Ihre Instruktionen nicht begreifen, ich wüsste die rechte Partei nicht auszufinden und mit gebührender Festigkeit zu behaupten. In meinem Alter und in meiner Lage kann ich Rathgeber, aber nicht Meister in Spanien haben......“

So gestimmt war König Joseph, als er am Abende des 20. Juli in Madrid einzog. Niemand zeigte sich auf der Strasse, Thüren und Fenster waren geschlossen; da das Schmücken der Häuser befohlen worden war, hatte man sich nicht nach der Ordre gerichtet oder Lumpen an die Fenster gehängt. Alle Kirchenglocken mussten läuten und gaben darum theilweise Trauergeläute; wer ein Hoch auf Joseph ausbrachte, war entweder Franzose oder ein trunken gemachter Miethling, Wasserträger und dergl. Nach hergebrachter Etiquette empfingen ihn viele Granden an der grossen Treppe des Palastes, aber es waren Höflinge und der Marquis von Astorga, dessen Amt es war, die Proklamation des neuen Königs auf den Plätzen und Hauptstrassen vorzunehmen, verweigerte dies, so dass man ihn ersetzen

musste, der Ersatzmann, Marquis von Campo-Alange, wurde 1809 Minister des Aeusseren. Auch die Behörden leisteten die Huldigung an diesem und den nächsten Tagen, nur verweigerte sie beharrlich der hohe Rath von Castilien, der am 26. Juli doch wenigstens die Verfassung von Bayonne publiciren liess. Nur der Clerus, geschmeichelt durch die Verfassung von Bayonne, begrüsste Joseph mit Aufmerksamkeit und das diplomatische Corps schloss sich den Geistlichen an, einzig weil er Napoleon's Bruder war. Die Massen aber liessen sich weder durch Freitheater noch selbst durch Stiergefechte und Geldvertheilungen verführen, sie blieben kalt oder verhöhnten Joseph mit Carrikaturen und Schimpfnamen, besonders gerne nannten sie ihn den „Flaschensepperl" (Pepe botella), an welcher Bezeichnung er ganz unschuldig war. Und doch hatte sich Joseph, wie sein erster Brief aus dem Palaste der alten Könige an Napoleon 20. Juli zeigt, den Empfang noch ärger vorgestellt.

In den nächsten Tagen beschäftigte Joseph, der sonderbarer Weise mit allen hochfahrenden Titeln eines spanischen Königs auch den eines Erzherzogs von Oesterreich und Grafen von Habsburg und Tyrol annahm, sich mit den Staatsaffairen, einer schwierigen Aufgabe, wenn kein Sou in den Kassen liegt. Am 21. Juli schrieb er Napoleon:

„Heute Nacht sind wieder Viele desertirt; es herrscht hier ein Geist, so schlecht wie nur möglich. Nicht oft genug kann ich Eurer Majestät wiederholen, dass man grosse Mittel anwenden muss, um die spanischen Affairen zu beendigen. Der Rath von Castilien ist in sehr schlechter Stimmung; viele Leute, selbst Bürger, sind zu den Insurgenten gestossen. . . . . . Meine Frau soll in Lyon sein. Ich rathe ihr nach Barèges in's Bad zu gehen, wenn es ihr verordnet wird. Ich werde sehen, wie sich hier die Dinge gestalten; sonst mag sie während der grossen Hitze in Paris bleiben." 22. Juli sagt er: „Mit der Zeit und dem Frieden werde ich Hilfsquellen haben. Heute bin ich der ärmste der Menschen" und 24. Juli: „Der Zustand in Madrid ist noch der gleiche; die Auswanderung in allen Classen dauert fort; es ist dasselbe Feuer wie 89: selbst die Bedienten des Herzogs del Parque haben ihn verlassen, um zur spanischen Armee zu gehen . . . . Wir haben bald keinen Sou mehr; alle Provinzen sind vom Feinde, der überall steht, besetzt. Heinrich IV.

hatte eine Partei, Philipp V. hatte nur einen Mitbewerber zu bekämpfen und ich habe zum Feinde eine Nation von 12 Millionen tapferer und bis zum Aeussersten erbitterter Einwohner. Man spricht öffentlich von meiner Ermordung; aber das macht mir keine Furcht.“ Bitter tadelt er nun das ganze Verfahren in Spanien und die Greuel der französischen Truppen, die selbst der Kirchen nicht schonten und dadurch die Wuth mehr und mehr entzündeten und fährt fort: „Es bedarf ungeheurer Kräfte und vieler Millionen wie der Abberufung einiger Diebe und von der Nation verfluchter Leute. Ich kann nur wiederholen, was ich Eurer Majestät schon so oft gesagt und geschrieben habe; aber Sie hat in meine Anschauungsweise kein Vertrauen. Wie auch die Ereignisse, deren ich gewärtig bin, sein mögen, wird Euere Majestät sich daran erinnern, dass ich Recht hatte. Hat Frankreich in den ersten Jahren der Revolution eine Million Menschen unter die Waffen gestellt, warum sollte Spanien, noch einmüthiger in Wuth und Hass, nicht 500,000 Mann aufbringen, welche in drei Monaten ganz kriegsgeübt sein werden?

Daher 50,000 Mann und 50 Millionen vor drei Monaten! Die ehrlichen Leute gelten für mich nicht mehr als die Schurken. Nein, Sire, Sie sind im Irrthume; Ihr Ruhm wird in Spanien scheitern. Mein Grab wird Ihre Ohnmacht kund geben, denn Niemand wird an Ihrer Liebe für mich zweifeln. Alles dies wird eintreffen, denn ich bin entschlossen, was auch da komme, nicht über den Ebro zurückzugehen .....“

Mehr und mehr blieben die Granden aus Joseph's Palais ferne, nur der Herzog von Frias hielt treu zu ihm, die neuen Minister selbst wankten. Da trafen erst dumpfe Gerüchte, dann die Schreckenskunde in Madrid ein, dass der französische General Dupont bei Baylen 22. Juli von den Spaniern umzingelt worden sei und capitulirt habe. Als Napoleon dies hörte, schrieb er Davoust nach Warschau: „Dupont hat unsere Waffen entehrt; er hat ebenso viel Albernheit wie Kleinmuth gezeigt. Wenn Sie dies eines Tages erfahren, werden Ihnen die Haare zu Berge steigen. Ich werde mit ihm strenge in's Gericht gehen und hat er mein Kleid befleckt, so muss er es auswaschen.“ An Joseph sandte er ebenso ermuthigende wie Dupont verdammende Zeilen, so am 1. August aus Bordeaux: „Am 13. angegriffen zu sein und am 18. den Rückzug noch nicht gedeckt zu haben! Das

lässt sich nicht fassen. Welche Unfälle auch die Umstände Ihnen widerfahren lassen, haben Sie keine Unruhe; in kurzem werden Sie über 100,000 Mann haben. Alles ist in Bewegung, aber Zeit thut noth. Sie werden regieren, Sie werden Ihre Unterthanen erobert haben, um ihr Vater zu sein. Die guten Könige haben diese Schule bestanden ... Vor Allem Gesundheit, Fröhlichkeit, d. h. Seelenstärke.“ Tags vorher hatte er Joseph geschrieben: „Der Styl Ihres Briefes vom 24. gefällt mir nicht. Es handelt sich nicht darum zu sterben, sondern zu leben und siegreich zu sein; und Sie sind es und werden es sein. Ich werde in Spanien die Säulen des Herkules, aber nicht die Grenzen meiner Macht finden. Uebrigens ziehen Ihnen Truppen und Hilfsmittel jeder Art zu. Sie haben ein Drittel Soldaten mehr als Sie brauchen, wenn sie mit gebührender Präcision geleitet werden ... Russland hat Sie anerkannt. Bei meiner Ankunft in Paris werde ich dasselbe von Oesterreich erfahren. Ihre Lage kann als König mühevoll sein, aber als General ist sie glänzend ... Seien Sie über den Ausgang von allem dem ruhig.“

Aber 3. August sagt auch Napoleon: „Dupont hat unsere Fahnen besudelt ... Solche Ereignisse erfordern meine Anwesenheit in Paris. Deutschland, Polen, Italien u. s. w. reichen sich die Hand. Mein Schmerz ist wirklich gross, wenn ich denke, dass ich jetzt nicht bei Ihnen und inmitten meiner Soldaten sein kann. Ney hat Befehl, sich zu Ihnen zu verfügen ... Sie werden 100,000 Mann haben und Spanien wird im Herbste erobert sein ... Ich glaube, dass Ihnen für Ihren besonderen Geschmack wenig daran gelegen ist, über die Spanier zu herrschen.“

Joseph war nach dem Unglücke von Baylen wie zerschmettert nnd sah in der nächsten Zukunft nichts als Gefahren, von allen Seiten kamen ungünstige Nachrichten, während des Volkes toller Jubel unter den Fenstern des Palastes erschallte. Wie er waren die Franzosen um ihn, auch Savary, rathlos den Siegen der allgemeinen Volkserhebung gegenüber und dachten nicht daran, sich mit den benachbarten Détachements zu verbinden, den Insurgenten den Boden streitig zu machen und Madrid zu halten. Verzweifelt lauteten des Königs Briefe an den Kaiser; 29. Juli schreibt er ihm: „Ich beeile meine Bewegung. Valencia und Estremadura sind in Bewegung; die vereinten Heere verhehlen nicht, dass ihr Hauptzweck sein würde, mich zu fangen. Vereint

mit Marschall Bessières und dem Armeecorps von Zaragoza werde ich ihnen eine ansehnliche Armee zeigen können.“ „Das Volk von Madrid,“ heisst es gleich darauf, „ist seit den gestrigen Nachrichten wieder insolent geworden und ich fürchte, vor meiner Abreise eine widrige Scene zu haben. Um Spanien zu bezwingen, sind immense Mittel nöthig; dies Land und dies Volk gleichen keinen anderen; man findet keinen Spion, keinen Courier.“ Joseph leerte die Spitäler und schaffte das Geschütz weg, alle spanischen Offiziere bis auf 5—6 verliessen ihn, der Feind erschien schon in Madridejos; während zwei Minister Cevallos (Aeusseres) und Piñuela (Justiz) unter Vorwänden in Madrid blieben, gingen die fünf anderen und von allen Granden nur einer, Frias, mit Joseph, als er 30. Juli Madrid verliess. Die französischen Familien, von Panik ergriffen, eilten zu Fuss und zu Wagen mit ihren Habseligkeiten davon, während das Volk laut jubelte und vielfach die Wagen verbrannt wurden, um den Franzosen den Weggang und das Fortschaffen ihrer Mobilien unmöglich zu machen. Achtzig Geschütze, die man nicht mehr wegschaffen konnte, vernagelten die französischen Soldaten und grosse Munition warfen sie in's Wasser, dann zog das Heer am Abende des 31. Juli von Madrid ab. Joseph ging nach Chamartin, von wo er Napoleon seine Befürchtung ausspricht, der in Toledo erschienene Feind wolle ihn unter Castaños umzingeln, ehe er sich mit Bessières vereinigt habe. Er verzweifelte an der Wiedereroberung seiner Krone, aber er bot seine Hand Napoleon nach wie vor zur Hilfe an. So schrieb er ihm aus San Augustin 1. August: „Ich will selbst Spanien erobern oder unter Eurer Majestät dienen, wenn Sie sich entschliesst, selbst diesen Krieg zu führen, welcher wohl den ganzen Einfluss Ihres Génie verdiente. In Ihrem politischen Arrangement, welches Spaniens Loos näher bestimmen würde, behagt mir Alles. Ich setze mein Glück darin, Eurer Majestät Willen zu thun, und meine Pflicht in die Ehre, deren Stimme mir nicht erlaubt, nicht selbst den Thron durch meine Anstrengungen und das Opfer meiner ganzen Existenz zu verdienen.“ Am 3. August war Joseph in Buitrago; von hier sandte er den Minister Azanza an Napoleon, um ihm die ganze Sachlage klar darzuthun und schrieb: „Ich habe stets meine Seele über der irdischen Grösse erhaben geglaubt, ich fühle sie heute über alles Unheil erhaben,

so lange sie mit sich im Einklange sein wird —" ähnlich lauten seine Aeusserungen aus Aranda vom 6. August und aus Lerma vom 8. August. 5. August gab Joseph dem Generale Verdier, der Tags zuvor in Zaragoza eingedrungen, den Befehl, die Belagerung aufzuheben, was dessen Truppen auf's Aeusserste erbitterte. Am 9. August traf Joseph in Burgos ein, indessen Bessières mit fast 20,000 Mann diesseits Palencia stand; jetzt hätte er Burgos behaupten, Verdier an sich ziehen, das Vorrücken der Depôts in Bayonne abwarten und an die Duerolinie vorgehen sollen, aber er war trotz aller muthigen Worte consternirt und zog sich, ohne den moralischen Eindruck solchen Weichens genügend zu erwägen, stetig zurück. Sein Brief aus Burgos vom 9. August ist sehr interessant. Er schlägt Napoleon eine Theilung Spaniens in drei Theile vor: die Provinzen jenseits des Ebro sollen mit Frankreich, Galizien mit Portugal vereinigt und der Rest einem beliebigen und durch seine Machtlosigkeit ganz unschädlichen Könige von Spanien überlassen werden; er aber würde nie dieser König sein mögen. Dann schildert er den grenzenlosen Hass des spanischen Volkes, in dem etwas Afrikanisches liege, gegen Napoleon's Namen und erklärt es als seinen Wunsch: an der Spitze des Heeres als Sieger nach Madrid zurückzukehren, hier der spanischen Krone zu entsagen und die sicilische, von der er nicht wusste, dass Murat sie auf Andrängen seiner Gemahlin erhalten, wieder anzunehmen. Gleich darauf erfuhr Joseph die Besetzung des neapolitanischen Thrones und schrieb Napoleon 14. August aus Briviesca:

„An meinem Briefe vom 9. habe ich heute nicht ein Wort zu ändern; die Dinge sind in Spanien im selben Zustande; meine Ansichten sind dieselben über dies Land und Neapel. Die Nachrichten aus diesem Lande melden mir die Proklamirung des neuen Königs und ich gestehe, dass von Allem, was mir in meinem Leben begegnet ist, mich dies am meisten berührt hat, weil ich den einzigen Weg schliessen sehe, der noch offen war, um meine Existenz mit meiner Ehre auszusöhnen. Eure Majestät schien mir, als Sie mich frug, ob mir daran gelegen sei über Spanien zu herrschen, eine Hypothese zu errathen, in der ich dort nicht herrschen möchte; und in diesem Falle wollte Ihre vorsichtige Sorgfalt sich vergewissern, ob mein Geschmack an den Spaniern ein weiteres Hinderniss sein würde. In diesem

Falle war es klar, dass ich nur wünschen konnte, nach Neapel zurückzukehren, dessen Einwohner und Land ich liebe. Meine Entsagung durch einen Geheimartikel auf die Integrität der spanischen Monarchie machte meine Rückkehr nach Neapel leicht und gerecht, da ich geglaubt habe, ich sei König von Neapel, was ich für die Neapolitaner bis zur Proklamirung des neuen Königs auch noch war. Die spanische Monarchie kann in ihrer Integrität nicht mehr unter einen einzigen Fürsten gestellt werden; wenn sie es in Europa wäre, so wird, wenn dieser Fürst ein Fürst Ihres Hauses ist, er sich auf dem Throne nur behaupten, wenn er die Spanier behandelt, wie diese Montezuma's Unterthanen behandelt haben. Uebrigens muss ich Alles sagen: heute ist es nicht mehr das Interesse Frankreichs; wenn sein Blut und sein Gold für diese Eroberung ausgegeben werden sollen, so ist es billig, dass Frankreich daraus Nutzen ziehe und sich für so viele Verluste entschädige; denn man braucht 200,000 Franzosen, um Spanien zu erobern, und 100,000 Schaffote, um dort den Fürsten zu halten, der verdammt sein wird, über sie zu herrschen. Nein, Sire, man kennt dies Volk nicht: jedes Haus wird eine Festung sein und Jedermann hat den Willen der Majorität. Ich wiederhole nur Eines, aber es genügt, um davon eine Idee zu geben: nicht ein Spanier, selbst nicht Azanza wird, wenn es an die Eroberung geht, für mich sein; nicht ein Spanier hat im Dienste der Franzosen oder der Minister bleiben wollen oder bei der kleinen Zahl derer, welche das Gefühl für ihre Sicherheit aus Madrid trieb. 2000 Diener haben mich auf ein Mal, trotz meiner hohen Löhne, verlassen; wir finden nicht einen Führer, nicht einen Spion. Vier Stunden vor der Schlacht von Rioseco wusste Marschall Bessières nicht, wo der Feind sei. Jeder, der anders spricht oder schreibt, lügt oder hat keine Augen . . . . . . . . . Es ist zu klar, es ist für mich, der vom Throne von Neapel herabgestiegen und zu dem von Spanien vorgeschlagen worden ist, schwer, Eurer Majestät angemessen in der Zurückgezogenheit zu leben. Es ist noch unannehmlicher für Einen, der sich auf den beiden ersten nicht behauptet hat, einen dritten Thron auszusuchen; aber was Eurer Majestät, den Neapolitanern, mir wohl passte, war mich auf dem Throne von Neapel zu lassen, von dem ich in der That und dem Rechte nach noch nicht herabgestiegen war: der That nach, weil die

Urkunden noch in meinem Namen ausgefertigt wurden; nach dem Rechte, weil ich in Neapel nur auf die spanische Krone in ihrer Integrität verzichtet habe und Eure Majestät, die Quelle all meiner Grösse, mich gewiss nicht dafür strafen will, dass ich die diplomatischen Formen nicht gewählt und mich Ihrer brüderlichen Liebe und Ihrer Seelengrösse anheim gegeben habe: denn der Geheimvertrag musste vernunftgemäss von dem Verzichte auf Neapel nur als von einem Versprechen eines Aktes sprechen, der begangen werden sollte, sobald ich in Besitz der spanischen Monarchie gesetzt sein würde. So habe ich nicht gehandelt; aber da meine Interessen und meine Geschicke in den Händen Eurer Majestät ruhen, so brauchte ich dergleichen Vorsichtsmassregeln nicht zu nehmen, da ich mich ja gänzlich und ohne Vorbehalt Ihr überlassen habe, als ich ein Land, wo ich glücklich war und wohin ich zurückkehren zu können hoffte, verliess...." Schliesslich wiederholt Joseph nochmals als heisse Wünsche, siegreich in Madrid einzuziehen, abzudanken und den neapolitanischen Thron wieder zu besteigen. Napoleon war ausser sich über die spanischen Händel, die ihm zum ersten Male so entschieden die Siegerbahn kreuzten; in der Räumung Madrids und der energielosen Preisgabe spanischer Gebiete erblickte er lauter taktische Fehler und äusserte sich 16. August gegen Joseph, sein Heer schiene nicht von Generalen, sondern von Postmeistern befehligt zu werden. Er bestand darauf, Joseph's Heer möge wenigstens die Duerolinie halten nnd sich mit Junot verbinden, aber das Heer war demoralisirt, die Führer waren kopflos. Am 16. August verlegte Joseph sein Hauptquartier nach Miranda, wohin Jourdan von Neapel 22. August kam; dieser wurde Generalmajor des Heeres. Am 21. August war Junot in Portugal von den Engländern zur Capitulation gezwungen worden. Fast ganz Spanien war jetzt in der Hand der Insurgenten, Joseph hinter dem Ebro. Sein Heer gefiel sich in grausamer Rache an den Orten, die es passirte, zumal seit Hunger sich einstellte, zerstörte und schädigte ohne Rücksicht und Joseph's herber Tadel wurde mit Murren ertragen; wie Thiers hervorhebt, meinten die Soldaten, er solle mehr an sie, die für seine Krone stritten, denken als an die ihm feindseligen Spanier. Indessen verstärkte Napoleon das Heer in Spanien bedeutend und gab die gemessensten Befehle, à outrance mit den Insurgenten zu kämpfen; alle Rheinbundsstaaten, Polen,

Italien, Holland mussten Hilfstruppen nach Spanien senden, colossale Kriegsvorräthe wurden aufgestapelt. Die bisher so heldenhaften und siegreichen Spanier aber verfolgten ihren Sieg nicht, sie schwatzten, was sie thun wollten und mochten am liebsten Joseph mit seinem Heere gefangen nach Madrid bringen, aber sie verfolgten ihn nicht und machten keinen Versuch ihn über die Pyrenäen zu jagen. — Alles stockte, obwohl England unablässig Geld schickte und das Volk gegen die Franzosen entflammt blieb, obwohl jetzt der edle und feingebildete Romana mit einem Bernadotte aus Jütland und den dänischen Jnseln desertirten Freicorps bei Santander 9. Oktober gelandet war, lauter Kerntruppen, die zu der Nordarmee der Insurrection unter Blake stiessen. Napoleon schickte seine besten Truppen und Marschälle nach Spanien; Ney, Bessières, Victor, Soult, Lannes, Moncey, St. Cyr, Lefèbvre u. A. stritten hier und bei Joseph stand Jourdan mit neapolitanischen Garden. 5. November traf Napoleon selbst in Vittoria ein und nun wurde der Krieg mit höchster Energie geleitet. Die Spanier wollten Napoleon's Heer umgehen, dieser ihr Centrum durchbrechen und ihren beiden Heeren unter Blake und Palafox den Rückzug abschneiden. — Joseph aber machte unzeitige Operationen und die Spanier unterliessen ein Manoeuvre, welches ihr Verderben gewesen wäre. Bei Espinosa de los Monteros schlug Victor 10—11. November den General Blake geradezu vernichtend, sein Heer zerstob nach Asturien, Leon und Galizien, das ganze Material desselben fiel Soult in Reynosa 14. November in die Hände, nachdem er am 10. November das Heer von Estremadura bei Burgos in die Flucht gejagt hatte. Am 23. November sprengte Lannes das Heer Palafox's und Castaños' bei Tudela total auseinander und trieb den Rest auf Madrid zurück, welches offen vor den Franzosen lag. Joseph zog von Vittoria, wo er bis zum 10. November gewesen, jetzt nach Burgos, blieb aber trotz wiederholter Bitten und Wünsche dem Kampfe ferne, denn Napoleon wollte in sich den Spaniern den wahren Herrn zeigen und hegte wenig Hoffnung auf Joseph's Feldherrntalente; so zog Joseph langsam hinter dem siegreichen Bruder einher, viele Neapolitaner waren jetzt bei ihm, sowohl Militairs wie Staatsbeamte und an Röderer war die Bitte gerichtet, zu kommen und Spaniens Finanzen zu ordnen. Soult erhielt vom Kaiser Befehl, Asturien zu unter-

werfen, Moncey Zaragoza zu belagern, St. Cyr Catalonien zu bändigen. Napoleon passirte glücklich die Somosierra und am 2. December standen die Kaiserdragoner auf den nördlichen Höhen bei Madrid. Hier herrschte eine unbeschreibliche Verwirrung, die Insurrektionsbehörden, die in ihrer Ueberschätzung so weit gegangen waren, sich königliche Titel beizulegen, hatten das Volk dermassen mit prahlerischen Vorstellungen gegängelt und betrogen, dass es die spanischen Armeen für allerorten siegreich zu halten sich gewöhnt hatte — jetzt sah es kaiserliche Rächertruppen und wie die Leidenschaft leicht das Misstrauen gebiert, so schrie Madrid von Verrath und der Regidor der Hauptstadt lag bald als blutige Leiche auf der Strasse. Napoleon forderte Madrid zur Capitulation auf, nur das niedere Volk drohte unter den entsetzlichsten Verwünschungen gegen alle Andersdenkenden sich bis zum letzten Momente zu vertheidigen, während die besitzenden Classen für die Uebergabe geneigt waren. Berthier erneuerte die Forderung der Uebergabe, dann wurde der Park von Retiro bombardirt und durch die Breschen drangen die Franzosen ein. Dem Pöbel war die Unhaltbarkeit Madrids nun bewiesen und die vor ihm bebenden Behörden wagten am 4. December zu capituliren. Unter General Belliard, Commandanten von Madrid, zog das Heer in der Residenz ein, während Joseph, dessen in der Capitulation mit keiner Silbe erwähnt war, den Pardo bei Madrid am 6. December bezog, schwer gekränkt, dass es ihm nicht gestattet gewesen, mit dem Heere siegreich in Madrid einzuziehen und hier der Krone zu entsagen und gereizt darüber, dass Napoleon die Krone wie erledigt betrachte. Uebrigens war er in grosser Armuth, die aus dem Madrider Schlosse mitgenommenen Werthgeräthe waren verkauft und sein Palais in Paris, das er dem Verkaufe ausgesetzt, ebenfalls verbraucht. Napoleon schaltete und waltete als Herr im eroberten Lande, seine Generale wie er begegneten Joseph ohne Rücksicht und erlaubten sich Alles.

Bitter empfand der feinfühlige Joseph die Nichtigkeit seiner Königsrolle. In einer der Conferenzen, die er mit Napoleon hatte, bot ihm dieser anstatt der spanischen die italienische Krone oder die Regentschaft in Frankreich während seiner Abwesenheit an — er war durchaus nicht fest entschlossen, ihn zu restituiren. Napoleon erklärte eine lange Reihe von Granden für Hochverräther und Feinde Frankreichs wie Spaniens, auch

den Minister Cevallos, bewilligte allen Spaniern, die binnen einem Monate nach dem Einzuge der französischen Truppen in Madrid die Waffen niederlegten, jeder Verbindung mit England entsagten und sich um Thron und Verfassung schaarten, Generalamnestie, löste den hohen Rath von Castilien als feige und nichtswürdig auf, schaffte die Inquisition als Eingriff in die civile Souverainetät und Autorität ab, vereinigte ihre Güter mit den Krondomainen, befahl die sofortige Einrichtung des Cassationshofes, reducirte die Klöster auf den dritten Theil, schaffte alle Feudalrechte wie alle Zölle zwischen den Provinzen ab u. s. w. Schon am 10. November hatte Joseph aus Miranda an Napoleon geschrieben: „Ein unbezwingliches Gefühl, stärker als alle menschlichen Erwägungen, sagt mir, ich dürfe mich nicht hinter dem Heere befinden. Spanien und Frankreich und ich selbst, Alles will, dass ich auf dem Posten der Ehre stehe, d. h. dem der Gefahr, der Schule, in der ich mich befinden muss.“ Jetzt aber, als Napoleon so willkürlich Verfügungen getroffen, schrieb er aus dem Pardo 8. December 1808: „Sire, Herr von Urquijo theilt mir die von Eurer Majestät getroffenen legislativen Massregeln mit.

Die Scham bedeckt meine Stirn vor meinen angeblichen Unterthanen. Ich bitte Euere Majestät, meinen Verzicht auf alle Rechte anzunehmen, welche Sie mir an den Thron Spaniens gegeben.

Immer werde ich die Ehre und Rechtschaffenheit so theuer erkaufter Macht vorziehen.

Trotz der Ereignisse werde ich immer Ihr liebreichster Bruder, Ihr zärtlichster Freund sein. Ich werde wieder Ihr Unterthan und erwarte Ihre Befehle, um mich dahin zu begeben, wohin Eure Majestät es wünscht.“

Doch kümmerte dies Schreiben den Kaiser gar wenig, hatte er ja die Macht, zu thun und zu lassen, was er wollte. Weder er noch Joseph betraten Madrid, um den Spaniern zu zeigen, es stände vorerst unter Militairgewalt und müsse sich noch die Wiedereinsetzung einer königlichen Gewalt verdienen. Den Behörden sprach Napoleon dies offen aus. Hierauf erschien eine grosse Deputation derselben unter dem Corregidor von Madrid, 15. December, bei Napoleon in Chamartin, wo er das Haus des geächteten Herzogs von Infantado bewohnte; im Namen der Municipalität, des Clerus, des Adels und der Deputirten der Quartiere dankte der Corregidor für die milde Behandlung Madrids

und bat, Joseph ihnen und Spanien wieder zu geben. In sehr langer Rede setzte Napoleon der Deputation die Wohlthaten seiner neuen Edikte auseinander, hob die baldige Vertreibung der englischen Hilfstruppen und die Unterwerfung Zaragozas, Sevillas, Valencias u. s. w. hervor und erklärte, nur dann könne er Spanien unabhängig lassen und ihm seinen Bruder wieder zum Könige setzen, wenn alle Bürger Madrids durch ihre Familienhäupter auf das Evangelium dem Könige Unterstützung, Liebe und Treue zuschwören wollten; nur dann begebe er sich des Rechtes der Eroberung, sonst zerstückele er Spanien oder verleibe es Frankreich ein, je nach Gutdünken. Aus Angst und Eitelkeit, um ja nicht von ihrem Range in der Staatenfamilie herabgedrückt zu werden und umgeben von den französischen Waffen, eilten die Madrider in die Kirchen und schwuren den Eid, den sie später als erzwungen brachen; alle Städte, soweit die Franzosen in Besitz derselben waren, schickten Joseph Deputationen — jedenfalls konnte Spanien von dem leutseligen, für milde bekannten Fürsten gnädigere Behandlung als von Napoleon erhoffen, der das Land als im Kriegszustande befindlich ansah und bedrückte. Am 11. Januar 1809 erlaubte Napoleon seinem Bruder, sich zum Einzuge in Madrid anzuschicken. Damit Joseph künftighin ein ordentliches Heer habe, befahl er demselben, aus allen Deutschen, Neapolitanern und anderen Fremden seiner Truppen ein Regiment „Royal-Etranger“ zu formiren (c. 3200 Mann); alle Schweizer in seinen Diensten, c. 4800 Mann, sollten das Regiment Reding bilden, alle spanischen Joseph anhängenden Soldaten, c. 4800 Mann, das Regiment Royal-Napoleon und die Franzosen, welche nach der Capitulation von Baylen in Castaños' Dienst getreten waren, um nicht gefangen zu werden, sollten königliche Garde werden. In Valladolid empfing Napoleon eine Deputation, die ihm das Verzeichniss derer brachte, die Joseph den Eid geleistet und versicherte sie, wenn sein Bruder nochmals Madrid verlassen müsste, so werde die grausamste militairische Execution über die Stadt verfügt werden; dann eilte er mit verhängten Zügeln 17. Januar nach Paris, um neuen Kämpfen entgegen zu gehen. Joseph wurde mit dem Oberbefehle über die französischen Heere in Spanien betraut, Jourdan sein Generalstabschef; aber die baskischen Lande und die Provinzen Burgos, Valladolid, Palen-

cia, Zamora, Leon und Santander standen unter Generalen, die die kaiserlichen Befehle direkt vom Herzoge von Istrien, Bessières, erhielten. Jetzt gelang dem Marschalle Victor ein grosser Coup; auf Befehl der Centraljunta war Infantado mit den Resten des Heeres Castaños' aufgebrochen, um gegen Madrid offensiv vorzugehen, aber Victor schlug ihn total bei Ucles am 13. Januar 1809 und fing 13,000 Mann mit 30 Fahnen und viel Artillerie; Infantado's Nachtrab erlitt eine neue Niederlage bei Tarazona am 15. Januar. Joseph's Freude hierüber war gross, er rüstete zum feierlichen Einzuge in Madrid; um viel Glanz zu entfalten, fehlte es ihm absolut an Geld. Hingegen waren der Sieg von Ucles und die Wiedereinschiffung der Engländer nach dem Tage von Coruña (16. Januar) grosse Triumphe, unter deren Schatten Joseph den Einzug würdig feiern durfte. Schon am 27. December war er vom Pardo nach Aranjuez und Ocana gegangen, dann aber nach dem Pardo zurückgekehrt; von hier siedelte er im Januar 1809 nach La Florida, einem Landhause nahe Madrid, über und 22. Januar zog er in Madrid ein. An den Fenstern zeigten sich Leute und wenn auch keine Freude auf den Gesichtern lag, so doch kein Hass. Die besten französischen Truppen, die Divisionen Dessoles und Sebastiani, führten Joseph unter dem Geläute aller Glocken und dem Donner der Kanonen zum zweiten Male in seine Hauptstadt ein, während die Kanonen vom Retiro bei der geringsten Volksémeute die Stadt einzuäschern drohten, doch verhielt sich der grollende Pöbel ruhig. An der Kathedrale des heiligen Isidor redete ihn, von der hohen Geistlichkeit umgeben, der Bischof an und Joseph schloss seine Antwort also: „Ich bin bereit mein Glück zu opfern, weil ich denke, dass Sie meiner zu dem Ihren bedürfen. Die Einheit unserer heiligen Religion, die Unabhängigkeit der Monarchie, die Integrität ihres Gebietes und die Freiheit ihrer Bürger sind die Bedingungen des Eides, den ich bei Empfang der Krone geleistet habe. Sie wird auf meinem Haupte nicht erniedrigt werden und wenn, woran ich nicht zweifele, der Nation Wünsche die Bemühungen ihres Königs begünstigen, so werde ich gewiss der Glücklichste von Allen sein, weil Sie selbst glücklich sein werden.“ Diese klug berechneten Worte voll Güte und spanischen Selbstbewusstseins, die in Paris Anstoss erregten, wirkten sehr vortheilhaft auf das Volk und selbst Vi-

vats wurden Joseph gebracht, als er nach dem Palais zog. Ziemlich viele Leute von Rang umgaben ihn bald wieder, natürlich darunter viele achselträgerische Schranzen, die ihm versicherten, auch als seine Gegner hätten sie ihm eigentlich angehangen.

Joseph bildete sein neues Ministerium, Campo-Alange erhielt das Aeussere, O' Farril den Krieg, Mazarredo die Marine, Cabarrus die Finanzen (diese drei wie 1808), Manuel Romero das Innere, Pablo Arribas die Polizei, Azanza den Cultus und Indien und Urquijo das Staatssekretariat. Die vielen angesehenen Spanier, die sich bald um Joseph's Thron schaarten, verliehen seiner Stellung ein moralisches Gewicht und der Staatsrath konnte ganz aus Spaniern gebildet werden; selbst Thomas de Morla, der frühere Generalcapitain der Insurgenten in Andalusien und Kriegsminister „Ihrer Majestät der Centraljunta", ein sehr populärer Mann ohne Zuverlässigkeit, trat zu Joseph und nahm bei ihm Dienste, und als die Regierung liberale Massregeln ergriff, liehen Llorente und Sempere ihr Feder und Kräfte; Llorente, der grosse Historiker, der 1808 die neue Constitution mit ausgearbeitet, durchforschte im königlichen Auftrage die Archive der aufgehobenen Inquisition von 1809—11, leitete die Aufhebung der Klöster und die Verwaltung ihrer Güter. Joseph traf eine Reihe liberaler Verfügungen, lästige Monopole wurden aufgehoben, drückende Steuern ermässigt, öffentliche Arbeiten in's Leben gerufen und das Volk begann einzusehen, wie gütig der fremde König gegen es sei, wie es ihm wahrhaft am Herzen liege, seine widerspänstigen Unterthanen durch Wohlthaten an seine Person zu fesseln, wie er als König von Spanien und nicht als französischer Gouverneur regiere und stets die Spanier vor der rücksichtslosen Gier und Brutalität der Generale seines Bruders und Beschützers sicher zu stellen bemüht sei. Joseph bildete sich noch im Januar — Napoleon hatte es ihm schon lange gerathen, tadelte ihn aber später gerne darüber — zwei spanische Infanterie-Regimenter von je 1920 Mann und ein irisches Regiment. Aber es fehlte Joseph die schneidige Energie, sich den Franzosen und Spaniern gegenüber im Sattel zu behaupten; den französischen Generalen, die gesehen hatten, wie wenig Umstände der Kaiser mit ihm gemacht, konnte der wenig kriegsgeübte König, der stets Jourdan um Rath frug und dann doch oft einer momentanen Laune nach handelte, nicht imponiren;

wussten sie doch überdies, dass Napoleon sich über seine Regierungsweise manchen Tadel und Spott erlaubte und dass er Jourdan gering schätzte!

Dem Namen nach stand Joseph als Lieutenant Napoleon's an der Spitze der Heere in Spanien, der That nach empfingen die Corpsführer des Kaisers Befehle direkt durch Bessières vom Kriegsminister Clarke in Paris; natürlich resultirte hieraus eine verderbliche militairische Confusion und Anarchie. Joseph war in stetem Hader mit den Generalen Napoleon's, die ihn übersehen wollten, sowie auch mit Fréville, den Napoleon beauftragt hatte, für ihn die Güter der geächteten Grossen einzuziehen. Während Joseph nur durch Milde und Versöhnung herrschen wollte und als schönsten Sieg das Verzeihen ansah, dachte Napoleon, der mit der Kraft nicht mit der Liebe eines Gottes handelte, nur an die Ausbeutung seines Sieges — und wie er dachte, handelten seine Feldherrn. Napoleon zahlte der Königin Julie, die Paris nicht verliess, wenn gleich mehrfach von ihrer Reise nach Madrid die Rede war, jährlich eine Apanage von 1,500,000 Fr., entschädigte sich dafür jedoch reichlich durch Ausbeutung Spaniens und seine Armee frass Spanien aus. Napoleon hatte befohlen, alle in Madrid gebliebenen Glieder des hohen Rathes von Castilien zu verhaften — Joseph gab sie frei und sagte, man verfolge sie ja doch nur ihrer Güter wegen; Napoleon riss die Güter der zehn reichsten Grossen als Kriegsbeute an sich und nahm die Wolle aus den eroberten Provinzen weg, was ihm zusammen an 200 Millionen eintrug — Joseph, der ihm die Güter der Zehn nicht entreissen konnte, wollte die aller Anderen vor räuberischen Händen schützen und forderte einen Theil der Wollgelder für sich, denn er war ohne alles Geld, konnte weder seine Anhänger belohnen, noch Andere zu solchen machen, noch überhaupt die nothwendigsten Ausgaben bestreiten. Napoleon's Generale bereicherten sich geradezu schamlos, die einen trieben an der Grenze nach Frankreich den Schmuggel im Grossen, die anderen liessen von ihren Soldaten ganze Heerden Merinos stehlen und wurden grosse Schafzüchter, die öffentlichen Kassen wurden geplündert und was nicht Napoleon nach Paris in den Louvre schleppte, wurde, soweit es Gemälde oder Kunstsachen waren, von den Generalen aus Schlössern, Klöstern und Rathhäusern geraubt. Was lag den Generalen daran, ob Spanien verarmte

und zu Grunde ging? Joseph aber lag daran, seinen Namen von den Spaniern geliebt und nicht verflucht zu wissen, sie durch Güte zu leiten — natürlich zuckten hierüber die Generale die Achseln. Napoleon schalt dies milde und schwächliche Verwöhnen des spanischen Volkes und das strenge Beobachten seiner Heere, um Missethaten derselben vorzubeugen, war ihm zuwider. Der Briefwechsel der beiden Brüder trägt oft einen recht gereizten Ton; Napoleon zeigt zu unverblümt dem Könige, dass er nur ein Schattenfürst sein solle und dieser erwidert offen, für diese Rolle sei er nicht geschaffen, indessen er sich auf die Seite der bedrückten Spanier gegen die Franzosen schlägt und mit seinen Räthen bei vielen Gelegenheiten die Unabhängigkeit Spaniens betont. Napoleon schickte nach Madrid als General-Polizeicommissair einen Franzosen gerade wie nach Lissabon, Joseph sandte ihn sofort heim, weil die Verfassung die Verleihung eines derartigen Postens an einen Ausländer untersagte. Napoleon erfuhr diesen Akt, wie er sagt, „mit ungeheurem Erstaunen“ und frug höhnisch, ob die Verfassung auch verbiete, dass der König von Spanien an der Spitze von 300,000 Franzosen stehe, die Besatzung von Madrid französisch, der Gouverneur der Franzose Belliard sei und dass in Zaragoza die Häuser in die Luft gesprengt würden; Joseph's Art und Weise zu sehen, sei doch wirklich sehr enge und kleinlich, anstatt dass er kalt und klar überlege; er scheine trotz aller Erfahrungen die spanische Nation noch für fähig zu halten, durch Milde bestochen zu werden; er solle sich endlich daran gewöhnen, dass seine königliche Autorität etwas sehr Geringfügiges sei. Mit diesem unpassenden Briefe Napoleon's vom 21. Februar 1809 kreuzte sich einer, welchen Joseph am 19. Februar an Napoleon richtete und in dem er seine ganze Lage schildert; wegen seiner Bedeutsamkeit lasse ich ihn hier folgen:

„Sire, ich sehe mit Bedauern, dass Sie über die Madrider Affairen Personen hören, welche ein Interesse dabei haben, Sie zu täuschen; Sie haben zu mir kein volles Vertrauen und doch ist ohne dies der Platz nicht haltbar. Ich werde nicht wiederholen, was ich mehrmals über den Stand der Finanzen geschrieben habe. Ich setze alle meine Fähigkeiten an die Geschäfte von 7 Uhr Morgens bis 11 Uhr Abends. Ich habe keinen Sou Jemanden zu geben. Ich stehe in meinem vierten Re-

gierungsjahre; ich sehe meine Garde noch in dem ersten Rocke, den ich ihr vor vier Jahren gegeben. Ich bin das Ziel aller Klagen; ich muss alle Vorurtheile besiegen. Meine wirkliche Macht erstreckt sich nicht über Madrid und in Madrid selbst arbeiten mir täglich die Leute entgegen, welche ärgerlich sind, dass ihr System nicht mehr im Schwange ist. Man klagt mich zu grosser Sanftmuth an. Gegenwärtig würden sie gerade entehrt sein, wenn ich strenger wäre und sie den Gerichten überliefern wollte.

„Sie haben die Güter von zehn Familien sequestriren lassen. Der Sequester erstreckt sich schon auf mehr als das Doppelte; alle wohnbaren Häuser sind versiegelt. Zweitausend Diener der unter Sequester Stehenden liegen auf den Strassen, alle verlangen Almosen, die frechsten suchen zu stehlen und meine Offiziere zu ermorden. Alles, was mit mir das Königreich Neapel geopfert hat, ist noch einquartiert. Was kann ich ohne Capitalien, ohne Contributionen, ohne Geld machen? Wie auch dies Bild aussehe, es ist nicht übertrieben und wird meinen Muth nicht einschüchtern; ich werde mit Allem fertig werden. Der Himmel hat mir Alles gegeben, dessen ich bedarf, um die Hindernisse der Dinge wie meiner Feinde zu bezwingen; aber was mir der Himmel verweigert hat, ist eine Organisation, die fähig wäre, Insulten und Widerwärtigkeiten von denen zu ertragen, welche mir dienen müssten, und vor allem dem Missvergnügen eines Mannes zu widerstehen, den ich zu sehr geliebt habe, um ihn je hassen zu wollen. So, Sire, wenn mein ganzes Leben Ihnen nicht das blindeste Vertrauen zu mir gibt, wenn Sie es für nöthig erachten, mich mit kleinen Wesen zu umgeben, die mich über mich selbst erröthen lassen, wenn ich selbst in meiner Hauptstadt insultirt werden darf, wenn ich nicht berechtigt bin, die Gouverneure und Commandeure, die mir stets vor Augen sind, die mich in den Augen der Spanier erröthen machen und die mir alle Mittel Gutes zu thun wegnehmen, zu ernennen, wenn Sie mich nicht nach den Resultaten beurtheilen, sondern erlauben wollen, dass man über jeden Gegenstand mit mir streite — in diesem Falle, Sire, habe ich nur zwei Wege. Ich bin nur durch die Gewalt Ihrer Waffen König von Spanien, ich könnte es durch die Liebe der Spanier werden; aber darum muss ich nach meiner Manier herrschen. Oft habe ich von

Ihnen sagen hören: jedes Thier hat seinen Instinkt, jedes muss ihm folgen. Ich werde König sein wie es der Bruder und Freund Eurer Majestät sein muss oder ich werde nach Mortefontaine zurückgehen, wo ich nichts als das Glück verlangen werde, ohne Erniedrigung zu leben und mit der Ruhe meines Gewissens zu sterben.

Nur Dummköpfe bleiben lange in falschen Stellungen. 40 Lebensjahre haben mir nichts gelehrt als was ich jederzeit gewusst: Alles sei eitel, es gebe nichts Wahres als sein gutes Gewissen und die Selbstachtung.

Ein Spanier hat mir mitgetheilt, dass er beauftragt sei, täglich genauen Bericht über mein Verhalten an den Marschall Duroc (Napoleon's Oberhofmarschall) zu erstatten. Man beklagt sich darüber, dass ich fünf Räthe von Castilien zurückkommen liess, indessen fünfzehn frei waren. Warum? Man hatte ihre Häuser während ihrer Reise ausgeplündert. Sire, ich habe hier so viel Uebel, als ich nur ertragen kann; von Ihnen erwarte und verdiene ich nur Tröstungen und Ermuthigungen; ist dem nicht so, so wird die Last unerträglich und ich lasse sie fallen, bevor sie mich erdrückt.

Wenn es Jemanden auf Erden gäbe, den Sie mehr als mich schätzten oder liebten, so kann ich nicht König von Spanien sein und mein Glück gebietet mir, es nicht mehr zu sein. Ich schreibe Ihnen Alles, was ich denke, weil ich Sie nicht täuschen will; ich würde mich selbst täuschen.

Ich habe bei Ihnen keinen Protektor nöthig; an dem Tage, da dies sein würde, zöge ich mich alsbald zurück. Mein Leben lang werde ich Ihr bester und vielleicht einziger Freund sein. Damit ich König von Spanien bliebe, müssten Sie denken können wie ich. Ich bin von vielen Illusionen zurückgekommen; die Ihrer Freundschaft bleibt mir noch ein wenig: wenn sie zu meinem Glücke nöthig ist, so darf ich mich nicht länger dem aussetzen sie zu verlieren, indem ich den Pinsel spiele."

Und nun empfing Joseph Napoleon's Brief vom 21. und versicherte ihn am 7. März, gerne lege er die Krone in Hände, die der Kaiser für würdiger und vertrauenswerther halte, er sei treuer Franzose und sehe das Heil der spanischen und französischen Nation nicht in der Knechtung der einen durch die andere, sondern in der intimen Allianz beider; nie dulde er überdies

Eingriffe Fouché's und Berthier's in seine Staatsverwaltung, so seien seine Grundsätze und ihnen sei er bereit die spanische Krone zu opfern.

Wie schwer lastete unter solchen Verhältnissen der goldene Reif auf Joseph's Stirn, wie empfindlich berührte ihn die kahle Ohnmacht, die überall durch die Risse seines Königsmantels durchsah. Wie rasch sahen sich auch Alle enttäuscht, die aus Gewinnsucht und Interesse „Josefinos" geworden, die geglaubt hatten, unter ihm bequemer und einträglicher zu wirthschaften als unter der Centraljunta; was konnte ihnen Joseph, der kein Geld hatte und mit knapper Noth in Amsterdam ein Anlehen erwirkte, geben? Napoleon's Heer zehrte Alles auf und Fréville benahm sich bald unverschämt, befahl sogar Beamten, Joseph nicht zu gehorchen und liess Joseph die Schlüssel für einige Palais wegnehmen, indem er mit dem französischen Heere als Rückhalt drohte; Joseph forderte 19. März seine Abberufung und Napoleon konnte nicht umhin, ihm wenigstens durch Clarke eine Nase geben zu lassen. —

Die wahren Patrioten in Spanien, welche von Joseph's so liberal beginnender Regierung das Beste erhofft, sahen gleichfalls ihre Erwartungen betrogen, denn ein König ohne Geld musste immerfort an realen Hindernissen mit allen schönen Projekten scheitern. —

Mittlerweile setzten die Generale wiederum die Hebel an, um Spanien den kaiserlichen Adlern zu unterwerfen, denn so lange noch so grosse Theile der Halbinsel ihnen trotzten, konnte natürlich von Pacification Spaniens nicht die Rede sein. Durch Napoleon's Abgang vom spanischen Boden zu anderen Siegen war Erschlaffung in die Kriegführung gekommen und die sich kreuzenden Vollmachten des Königs Joseph und der Generale Napoleon's hatten rasch ein Chaos geschaffen, denn auch letztere waren unter einander uneins und eifersüchtig und ärgerten sich zudem über die Ordres, welche Napoleon aus Oesterreich ertheilte und die oft gar nicht auf ihre Lage anwendbar waren. Die Corps operirten jedes für sich ohne allen einheitlichen Gang und Plan, überall gehemmt von den Hindernissen der Natur des Landes und der Wuth der Bevölkerung. Je weiter der Bauer von Madrid lebte, desto fester glaubte er an die Unbesiegbarkeit der spanischen Haufen und an die unbedingte Niederlage der

Franzosen, welche sein Beichtvater verfluchte; wenn sie herankamen, so griff er zu jeder offenen und hinterlistigen Waffe, um sich das Paradies durch Mord zu verdienen; die Kirche predigte allerorten im Lande solche Grundsätze, populaire Katechismen mit Fragen und Antworten sprachen diese Gedanken aus und riefen zum Kreuzzuge gegen den Satan Napoleon und sein Gefolge auf, während die Geistlichen die Augen des Volkes nach Zaragoza lenkten, um ihm hier die Glorie spanischen Heldenmuthes und nationalen Patriotismus zu veranschaulichen.

Zaragoza leistete in der That einen Widerstand, der seines Gleichen suchte und den selbst die Gaceta in Madrid bewunderte; so wüthend auch Marschall Moncey die Belagerung seit 19. December 1808 wieder unternommen, so thatkräftig Junot sie seit Januar 1809 fortsetzte, hielt Palafox doch die Stadt und überall standen Galgen für Solche, die von Uebergabe reden würden. Die ganze Stadt hatte sich zu Vertheidigungswerken gestaltet, so dass Haus um Haus Festung war. 21. Januar löste Marschall Lannes Junot ab, der seit einem Monat die Belagerung leitete, hauchte den hungernden Soldaten frischen Muth ein und erstürmte 26. Januar die Aussenwerke. Von Haus zu Haus wurde nun auf Tod und Leben mit den Männern und Weibern gerungen, die Häuser gesprengt oder von den Spaniern selbst angezündet; nach 14 Tagen waren erst 2—3 Strassen genommen: einen solchen Krieg hatten die Franzosen noch nie erlebt. Da brach die Pest aus, Palafox erkrankte, die für ihn eintretende Junta wollte aber nichts von Capitulation wissen, erst am 20. Februar gab sie Alles verloren und am 21. zogen wie Schatten die letzten Helden aus Zaragoza ab. — Ueberall traten Guerillas in Spanien auf und belästigten die französischen Truppen ohne Unterlass, an verwegenem Wagniss und an Hinterlist war ihnen Niemand gewachsen, sie kannten Weg und Steg wie Keiner, waren darum ebenso furchtbar wie unbesiegbar. Indessen Soult nach Portugal eindrang, um dies Land zu erobern und sich mit dem Gedanken befreundete, König desselben zu werden, sandte Joseph den Marschall Victor über den Tajo gegen Cuesta, der ein Heer der Centraljunta führte; Victor drang bis zur Guadiana vor und vernichtete den Feind bei Medellin 28. März; Tags vorher schlug Sebastiani ein Heer unter Cartaojal glänzend bei

Ciudad-Real in der Mancha — die Wege nach Andalusien und Estremadura standen den Franzosen offen. Joseph jubelte und überschätzte die Wirkung der Siege, die nach Jourdan's treffendem Ausspruche in anderen Ländern wohl, nicht aber in Spanien entscheidend gewesen wäre, wo sie nur die Erbitterung steigerte. Joseph meinte, nun würde er rasch Herr des Südens werden und Morla würde durch seine zahlreichen Verbindungen in Andalusien ihm dies Land zuführen. Die Guerillas aber hemmten Victor und Sebastiani an allem weiteren Vorgehen, im ganzen Reiche erhoben sie sich wie Pilze über Nacht, fingen Lebensmittel und Correspondenzen ab und machten den Corps jede Communication unmöglich. Soult wurde nun von Wellington aus Portugal gejagt und Ney musste Galicien räumen. Der eiserne Herzog, wie man Wellington genannt hat, nahte Spaniens Grenzen und Victor musste auf das rechte Tajo-Ufer zurück, Joseph's schöne Träume waren zerronnen. Sebastiani nahm bei Madridejos Stellung, wohin Joseph sich 22. Juni mit seiner Garde und Verstärkungen begab; als dies die Insurgenten unter Venegas sahen, zogen sie sich zurück und wurden bis in die Sierra Morena verfolgt; Joseph liess Sebastiani bei Madridejos und kehrte nach Madrid mit seinen Truppen heim. Wellington vereinigte sich mit den Spaniern unter Cuesta und trieb den Nachtrab Victor's das Tajo-Thal hinauf, worauf er am 22. Juli Talavera de la Reyna besetzte. Victor allein verlegte noch den Weg nach Madrid, aber Cuesta hemmte den Plan Wellington's, sofort auf die Hauptstadt loszugehen. Joseph rief Soult mit drei Armeecorps herbei, der auch möglichst rasch erschien und auf Plasencia zurückte. 26. Juli wurde der spanische Vortrab des spanisch-englischen Heeres bei Torrijos geworfen und flüchtete zu dem Gros über Talavera; Victor schlug auch am 27. Juli ein englisches Corps unter Mackenzie. Joseph verliess in der Nacht vom 22/23. Juli Madrid, mit sich führte er seine Garde, eine Brigade der Division Dessolles, zwei Schwadronen vom 27. Jägerregimente zu Pferde und 14 Kanonen. Belliard überliess er die Sorge für Madrid, im Nothfalle sollte er sich in Retiro mit 4000 Mann einschliessen. Am 25. Juli vereinigten sich die Truppen Joseph's, Sebastiani's und Victor's bei Vargas und zogen auf Talavera los. Victor ging voran und ohne auf die anderen Corps zu warten, warf er sich 27. Juli auf die von den

Engländern unter Hill besetzten Höhen, erreichte aber nichts und musste einhalten. Am Morgen des 28. Juli wiederholte er sein Manoeuvre wieder mit Unglück; gegen 10 Uhr erschienen Joseph und Jourdan, Letzterer wollte keinen neuen Angriff, der heissblütige Victor aber bestand, trotzdem Joseph eigentlich Jourdan sich zuneigte, auf einem solchen; Joseph gab Befehl dazu, aber auch diesen wüthenden Ansturm hielt Hill glorreich aus. Als dann Victor den letzten Stoss auf die erschütterte Stellung unternehmen wollte, der vielleicht glücklich ausgefallen wäre, befahl Joseph ihm und Sebastiani die Schlacht abzubrechen und zog auf das andere Ufer des Albercheflusses zurück; er begab sich nach Barjas. Bei Almonacid nahe Toledo erwartete ihn Venegas, wurde aber 11. August von Joseph geschlagen und floh in die Sierra Morena, während dieser 15. August nach Madrid heimkehrte. Victor sandte er in die Mancha, Sebastiani nach Aranjuez.

Obgleich Joseph bei Almonacid siegreich gewesen, obwohl der Feind, der sich schon in Madrid geglaubt, mit grossen Verlusten weichen musste, obgleich Joseph den Spaniern wirklich als Sieger erschien, tadelte Napoleon ihn ohne Gnade, denn er hatte von dem grossen Feldzuge von 1809 die Unterwerfung Spaniens erwartet, und nächst ihm verfiel Jourdan wieder seinem Unmuthe. Joseph sanctionirte gleich nach der feierlichen Rückkehr nach Madrid 18. August mehrere wichtige Beschlüsse: alle Mönche wurden unterdrückt, alle spanischen Grandate, die er nicht bestätigt, abgeschafft, alle ehemaligen Verwaltungsconseils beseitigt, die Güter aller der Junta Dienenden oder der abwesenden Eigenthümer confiscirt und von diesen wie von den Mönchsgütern 20 Millionen Realen aufgenommen und den Ministern für Krieg und Inneres zur Verfügung gestellt; ferner sollte künftig kein Amt gelten, was nicht Joseph verliehen. Aber alle diese Bestimmungen wie auch die über öffentlichen Unterricht, wurden lässig und schläfrig, wie es bei den spanischen hohen Beamten Brauch war, ausgeführt und darum im Entstehen gelähmt. Napoleon stellte fort und fort das Ansuchen an Joseph, auf Kosten seines ausgesogenen Landes die Heere zu erhalten und weder die Spanier zu schonen noch ihnen Gelder zufliessen zu lassen — zu letzterem fehlten freilich Joseph die Mittel. Ja Napoleon zwang ihn nicht nur durch

Drohungen zu dem verhassten Mittel der Requisitionen, sondern liess merken, wenn er nicht rücksichtsloser herrsche, so werde er die Regierung selbst in die Hand nehmen. Etwa um die Zeit, da die Franzosen unter Marchand von den Insurgenten 18. October bei Tamames geschlagen wurden, ging Jourdan, der Plackereien von Seite Napoleon's müde, von Spanien ab und wurde durch Soult ersetzt. Letzterer bat Joseph dringend, eine Schlacht mit den Spaniern zu vermeiden, dieser aber bestand darauf, als er den Feind bei Ocaña erblickte 18. November, und erfocht besonders durch Mortier's Eingreifen einen grossen Sieg; die Spanier unter dem Heisssporne Areizaga flohen in die Sierra Morena. Kellermann warf den Herzog del Parque, der Madrid nehmen sollte, zurück und zersprengte sein Heer völlig bei Alba de Tormes am 28. November. Suchet's Siegen bei Zaragoza und Belchite im Juni 1809 war es zu verdanken gewesen, dass Blake nach Catalonien geworfen worden, wo bald Hunger und Noth lähmend eintraten. Als Blake Gerona entsetzen wollte, liess Augereau ihm alle Magazine wegnehmen und 11. December musste Gerona an ihn capituliren.

Joseph's Lage wurde immer misslicher, da er ohne Geld war, Napoleon ihn unterschätzte und tadelte, die Generale ihn missachteten und sein Volk, um dessen willen er sich schmähen liess, ihm keine Liebe entgegen trug. Was halfen ihm die Schmeicheleien sehr schlecht honorirter Höflinge, was die Reize des Lebens im Lustschlosse Pardo, was der Verkehr mit schönen Frauen? All dies betäubte ihn nicht für Napoleon's Vorwürfe und seine zweideutige Lage. Seine Stimmung schildert getreu ein Brief an seine Gemahlin in Paris, 8. November 1809:

„Meine liebe Freundin, der Marschall Jourdan wird Dir dies Schreiben überbringen. [Nun folgen grosse Lobeserhebungen über diesen, dem er ausser Röderer am meisten Werth beimisst.]

„Der Kaiser scheint mir seit einigen Monaten zu grollen, er schreibt mir nicht mehr. Jedoch ist mein Betragen in meinen eigenen Augen vorwurfsfrei und augenscheinlich ändert es sich nie. Wenn es ihm missfallen hat, wird es ihm noch missfallen; und doch kann ich hier ohne ihn nichts sein. Wenn seine Gefühle für mich gewechselt haben, so muss ich eine Lage er-

sehnen, in der ich nicht beständig seiner vollen Macht und seines liebreichen Wohlwollens benöthigt bin. Mein Beruf ist heute unerträglich. Sollten die Beziehungen des Kaisers zu mir sich nicht ändern, so muss meine Stellung sich ändern; hat sein Benehmen den Zweck, mir Spanien zum Ekel zu machen, so ist sein Zweck erfüllt. Jede andere politische Bestimmung wird mir besser behagen. Wenn es ihm gefällt, mich in das Innere einer Provinz, ferne den besuchten Strassen, mit meiner Familie und einer sehr kleinen Zahl wenig bedeutender Personen zurückziehen zu lassen, so verspreche ich ihm dort zu leben, wie wenn ich es nie anders gekannt hätte. Ich werde nie in Paris erscheinen: Bücher und Bäume werden mich zerstreuen und meine Kinder mich unterhalten. Kurz, jede Lebensweise behagt mir, keine ist mir zu hoch oder zu niedrig; aber die erniedrigende Stellung auf dem Throne einer grossen Nation, die man mir anweist, behagt mir nicht. Ich will wissen, was man von mir will und mich zurückziehen, wenn das, was man von mir fordert, meinem Stolze widerstreitet. Ich will nicht unter der Vormundschaft meiner Untergebenen stehen; ich will nicht meine Provinzen durch Leute verwaltet sehen, welche mein Vertrauen nicht besitzen; ich will nicht ein gekröntes Kind sein, weil ich keiner Krone bedarf, um Mann zu sein und weil ich mich durch mich selbst für gross genug halte, um nicht auf Stelzen gehen zu wollen.

Lass mich wissen, wie es mit unseren Affairen steht, denn sie liegen alle in des Kaisers Willen. Wenn er keine Neigung mehr für mich hat, so mag ich eine politische Stellung nicht mehr, die ich mir durch bitteren Ekel erkaufen muss, als wenn ich der ehrsüchtigste und schamloseste Intriguant sei, ich, der ich das Privatleben vor Allem und mein Gewissen höher als allen vergangenen und zukünftigen Ruhm schätze.... Wenn ich mich zurückziehe, will ich wie ein guter Landmann leben. Ich werde den Gehalt als Prinz nur beanspruchen, um ihn unter die mir attachirten Leute zu vertheilen; darüber hinaus werde ich auf nichts bestehen: an's Unmögliche ist Niemand gebunden; und wenn man eine entschiedene Partei ergreift, so werde ich es ganz einfach finden, dass Jeder so handele. Uebrigens werde ich alt; meine glühende Seele nutzt mehr als ich denke ein ziemlich zartes Temperament ab. Ich fordere vom Kaiser Frei-

muth und Freundschaft, wenn ich König bleibe, Gerechtigkeit, wenn ich in's Privatleben zurückkehre."

Für die ersten Tage des März 1810 hatte die Centraljunta ihre Cortes nach Sevilla eingeladen, Joseph aber beschloss, deren Zusammentritt zu verhindern, den Sieg von Ocaña zu benutzen und Andalusiens Eroberung zu versuchen; in diesen Plänen unterstützten ihn nicht nur Morla und die Minister, sondern auch Soult. Napoleon war anfänglich gegen die Expedition und hätte am liebsten zuvor die Briten von der Halbinsel gejagt, gab aber nach und schrieb Joseph genau den Operationsplan vor; Suchet, Augereau und Ney sollten überdies Joseph und Soult durch Nebenexpeditionen unterstützen. Joseph verliess Madrid 9. Januar 1810 mit grossem Gefolge, worunter vier Minister und zwölf Staatsräthe, Geld hatte er sich durch Wechselbriefe u. dergl. verschafft; mit ihm zog ein vorzügliches Heer, 60—70,000 Mann unter Victor, Mortier, Sebastiani, Reynier, Dessolles gegen die Sierra Morena los. Schrecken lastete auf dem Lande, durch welches man kam, der Feind unter Areizaga war entmuthigt, nirgends fand man Widerstand, am 20. Januar passirte Mortier ungehemmt das Hauptdéfilé von Despeña-Perros und Sebastiani warf in zweistündigem Kampfe den Feind aus dem Passe von San Estevan und nahm ihm 3000 Mann weg — hierauf zog das ganze französische Heer auf Cordova, wo Joseph am 26. Januar einrückte. Welch glänzender Feldzug durch die Sierra Morena! Die Städte öffneten alle ihre Thore und huldigten Joseph. Sebastiani zog in Malaga und Granada ein, Joseph ging auf Sevilla vor, von wo die Centraljunta nach Cadix geflohen. Mit Sevilla, welches sich vertheidigen zu wollen schien, trat Joseph in geheime Unterhandlungen durch seine Minister, versprach die Wahrung von Religion und Eigenthum und volle Verzeihung und harrte in Carmona der Antwort. Hier war er am 30. Januar angelangt, nachdem Areizaga's letzte Reste 27. und 28. Januar geschlagen worden. Anstatt, wie Joseph wollte, direkt auf Cadix loszuziehen, mit welchem Zuge Mortier betraut werden sollte, setzte man thörichter Weise auf Soult's dringenden Rath Alles an Sevilla, versäumte es, das Insurgentenheer unter dem Herzoge von Albuquerque von Cadix ferne zu halten und diese Stadt durch einen Handstreich zu nehmen, und die günstige Gelegenheit war für immer vorüber. In Sevilla herrschte furcht-

barer Schrecken und die Junta der Provinz überlieferte Joseph Andalusiens Hauptstadt; in die fast verödete Stadt zog der König 1. Februar ein; da er aber strenge auf Mannszucht bei den Truppen hielt, dem Clerus schmeichelte und Pardon versprach, kehrte bald das Volk aus der Umgegend nach Sevilla heim und jubelte ihm zu. Joseph rühmte in einem stolzen Tagesbefehle die Thaten des Heeres, sprach aber kein Wort von Eroberung Spaniens, sondern redete ganz als Spanier. Napoleon nahm dies sehr übel auf und strich in dem für den Moniteur bestimmten Abdrucke die Worte: „Ich werde in Spanien herrschen, aber Frankreich wird immer in meinem Herzen leben!“ —

Nach Cadix, wo die Centraljunta sass, kam Victor nun zu spät; alle Hoffnungen Joseph's, Cadix werde durch Sevilla sich zur Uebergabe bestimmen lassen wie alle seine Versuche, durch Unterhandlungen zu wirken, blieben erfolglos; an Stelle der verhassten Centraljunta wurde eine Regentschaft, um Ferdinand VII. zu restauriren, am 2. Februar eingesetzt, die sich aufs Engste mit Britannien verband und englische Truppen in Cadix und auf der Isla de Leon aufnahm. Die Belagerung von Cadix und der Isla de Leon, die Victor seit Februar begann, musste jetzt eine entsetzlich schwere Aufgabe werden, zumal wieder alle Communicationen durch die Guerillas bedroht wurden und die von den Franzosen errungenen Gebiete sich kaum behaupten liessen.

Während Joseph in Sevilla weilte, wo man ihn mit Begeisterung aufgenommen, während er auf der Höhe des Erfolges stand, zerstörte sein kaiserlicher Bruder alle seine Pläne mit einem Federstriche. Napoleon, schwer gereizt durch die in ganz Frankreich bemerkbare Abneigung gegen seine unaufhörlichen Kriege, empfand um so unangenehmer jeden Versuch seiner Brüder, eigene Politik zu treiben; Aussprüche des Madrider Hofes über seinen letzten Feldzug waren ihm entstellt zugetragen worden, Joseph's Höflinge hatten seinen besonnenen Geist gegenüber Napoleon's Unersättlichkeit gerühmt und als Pfand für den Weltfrieden von dem Momente an betont, da er im Kriege unglücklich sein würde; von Joseph's Versöhnungspolitik ersah er nie ein Ende des blutigen spanischen Krieges und wollte ihn in Person mit Feuer und Schwert ausfechten — er beschloss, die Bruderliebe zu betäuben und Spaniens Geschicke anders zu bestimmen. Am 8. Februar 1810 unterzeichnete Na-

poleon ein Dekret, welches Joseph's Autorität einzig auf Madrid mit nächster Umgebung und auf die dort stehende Division beschränkte. Die Provinzen Catalonien, Aragon, Navarra und Biscaya wurden zu vier Militairgouvernements verwandelt, in denen ein Militairgouverneur alle militairische, polizeiliche, richterliche, finanzielle und administrative Gewalt haben sollte; alle Truppen in Spanien ausser in Madrid müssen aus den Einkünften der Provinzen ernährt und erhalten werden und empfangen von Paris ihre Befehle. Napoleon's eigentlicher Gedanke war die Réunion dieser links dem Ebro liegenden Provinzen mit Frankreich, um es für seine Opfer im Kriege zu entschädigen; alle seine Ordres kreuzenden Befehle aus Madrid befahl er den Generalen zu ignoriren. Diese Verfügungen zerstörten natürlich in Spanien Joseph's Autorität in demselben Augenblicke, in welchem sie geltend zu werden begann, einen König von Madrid fürchteten weder die Engländer noch die Insurgenten; was nützten ihm jetzt der Jubel und die Feste in Südspanien? Während Soult als absoluter Herr in Andalusien zurückblieb, um hier königlich zu schwelgen, sandte Joseph seinen Minister Azanza an Napoleon, um ihm die eindringlichsten Vorstellungen zu machen, wobei diesen Königin Julie unterstützte. Anfänglich wollte der König abdanken, aber sein Ministerium widerrieth dies und er hoffte auch den Sturm noch beschwören zu können. Napoleon liess sich auf keine Versprechungen ein, behielt aber Azanza bei sich, um ihm hier und da günstigere Aussichten durch ein Teleskop zu zeigen, und Azanza verwandte sich redlich bei jedem Anlasse für die Herstellung der Autorität Joseph's, der am 15. Mai nach Madrid heimgekehrt war. Im März hatte er die Königin nach Madrid eingeladen, sowohl aus Sehnsucht als auch um sie bei den Festen, welche Napoleon bei seiner Vermählung mit Marie Louise begehen wollte, keine untergeordnete Rolle spielen zu sehen — die neue Demüthigung Joseph's durch Napoleon aber zerstörte das Reiseprojekt und Julie war unter den Königinnen, welche der neuen Kaiserin bei der Trauung die Schleppe trugen.

Jede neue Verfügung Napoleon's schärfte die Missstimmung Joseph's, um den sich die französischen Generale gar nicht mehr bekümmerten und dessen Ordres von den kaiserlichen Behörden zurückgewiesen wurden; im Mai 1810 wurden auch noch die Pro-

vinzen Burgos, Palencia, Valladolid und Toro zu besonderen Militairgouvernements erklärt, ausser der kleinen Armee des Centrums blieben Joseph keine Truppen. Ausser Azanza sandte er noch Almenara nach Paris, um Napoleon umzustimmen und schrieb diesem selbst sehr entschieden, da seine Lage stündlich widerwärtiger und schlimmer wurde. Sein von ihm befehligtes Heer hielt die Provinz Toledo in Ruhe und stritt gegen die Guerillas; was konnte er mit 10,000 Mann anfangen? er hatte seinen Getreuen nichts zu geben, er war ein armer König. Mit Entrüstung aber erfuhr Napoleon, dass Joseph seinem Neffen Marius Clary Auftrag gegeben, sich in Frankreich nach einem passenden Gute umzusehen, wohin er mit seiner Familie sich zurückziehen könne — Napoleon liess erklären, er habe als Staatsoberhaupt hierin mitzusprechen und Joseph müsse, wenn er abdanken wolle, dies dem Gesandten in Madrid, de Laforest, officiell mittheilen, doch würde dieser Schritt sehr zu bedauern sein. Ohne definitiven Ausspruch gestand Joseph dem Gesandten seinen Wunsch abzudanken, liess sich aber wieder zum Bleiben durch Pariser Briefe bewegen. Um direkt mit Napoleon zu verhandeln, reiste er am 23. April 1811 nach Paris ab, wo er den König von Rom über die Taufe hielt. Napoleon beschwichtigte seine Klagen durch billige Verheissungen und 15. Juli zog Joseph wieder unter grossem Jubel der Madrider bei ihnen ein, ohne Weiteres erreicht zu haben, als dass er über alle Provinzen die civile, richterliche und politische Gewalt zurück bekam und von den Generalen als König und Souverain eines temporär in Kriegszustand befindlichen Staates behandelt werden sollte; ausserdem bewilligte Napoleon dem nothleidenden Bruder die sehr geringe Unterstützung von einer Million Frcs. monatlich und überliess ihm ein Viertel der Abgaben, welche die kaiserlichen Generale von den Provinzen erhoben, doch blieb letzteres Chimäre. Bald sah sich Joseph so hilflos wie vor der Pariser Reise und unternahm zu Napoleon's Aerger im August 1811 keinerlei militairische Operationen; erst im November 1811 sandte er eine Division auf Cuenca. Bevor Napoleon nach Russland aufbrach, übertrug er Joseph 28. März 1812 den Befehl über alle Heere in Spanien und Portugal, aber seine Generale kümmerten sich wenig um sein Obercommando; Jourdan wurde wieder sein Generalstabschef, mit Joseph sollte er die Verbindungen mit Frank-

reich wahren und die Heere von Portugal und Andalusien in steten Stand setzen, sich gegen Wellington zu vereinigen. Aber wie gesagt, die Corpscommandanten unter ihm thaten nicht, was Joseph befahl, sondern was ihnen und was in Paris gut schien und der König war in allen Operationen gelähmt. Er sah Wellington's Projekte und hatte keine Macht sie zu zerstören. Joseph zog Mitte Juli auf Olmedo zu, konnte aber das Heer von Portugal, welches nach der Schlacht von Arapiles (22. Juli) in vollem Rückzuge auf Burgos war, nicht mehr unterstützen, zog auf Segovia und kehrte 5. August nach Madrid heim. Jetzt nahte Wellington, Joseph gab Soult die strengsten Befehle, die Südprovinzen zu räumen und durch die Mancha zu ihm zu stossen; Soult gehorchte trotz Befehlen und Drohungen nicht und Andalusien ging verloren. Madrid aber konnte Joseph mit seinen kleinen Truppen nicht gegen die verbündeten Briten und Spanier zu halten wagen, mit ihnen zog er 10. August ab und 12. August hielt Wellington dort einen glänzenden Einzug. Joseph wandte sich nach Valencia, kam hier 1. September an und Suchet empfing ihn mit hohem Respekte, hier erwartete Joseph Soult's Heer. Dieser entschuldigte seinen Ungehorsam mit der äusserst läppischen Befürchtung, Joseph könne heimlich durch Bernadotte mit England und Russland gegen Napoleon conspiriren wollen; Joseph stellte ihn bei der ersten Begegnung tüchtig zur Rede und Soult war von nun an gehorsamer. Auf Jourdan's weisen Rath beschloss Joseph die Heere des Centrums und von Andalusien in zwei Colonnen nach dem Tajo vorgehen zu lassen und die 56,000 Mann trafen, den Guerillas glücklich Schach bietend, 27. Oktober bei Aranjuez ein. 30. Oktober erzwangen beide Heere die Tajolinie und 2. November zog Joseph abermals in Madrid ein, wo er sehr freundlich empfangen wurde. Er entfaltete eine ungemeine Rührigkeit und schon 4. November verliess er die Residenz wieder, um mit beiden Heeren Wellington zu verfolgen und zur Schlacht oder zum Rückzuge nach Portugal zu zwingen. Joseph vereinigte die drei Heere des Centrums, Andalusiens und Portugals, d. h. an 90,000 Mann mit 150 Kanonen und war im besten Stande, Wellington, als er ihn bei den Arapiles von Salamanca bemerkte, eine Schlacht anzubieten; Jourdan rieth ihm, das Corps Hill's vom Hauptheere rasch abzuschneiden und sich dazwischen zu werfen, alle Generale

waren hierfür nur Soult nicht, und thörichter Weise gaben Joseph und Jourdan ihm nach, 14. Oktober entrann dann Wellington dieser enormen Gefahr. Das Heer war mit Recht empört über solche Verkehrtheit, Joseph kam 3. December nach Madrid und schickte die drei Armeen in Cantonnements. Da mit Soult absolut nicht auszukommen war, rief Napoleon ihn im März 1813 von Madrid ab; Reille, Erlon und Gazan sollten die drei Heere unter Joseph und Jourdan, in dessen Nähe Joseph sich wohl fühlte, führen. Bei der Regentschaftsfrage in Frankreich, als Napoleon in den Krieg zog, hätte wohl Joseph in erster Linie in Betracht kommen müssen, aber der Kaiser traute ihm nichts Gutes für seinen Sohn zu, da Joseph keinen hatte und wie Thiers sagt, für eine seiner Töchter auf des Königs von Rom Hand spekulirte; so wurde denn ein Regentschaftsrath ernannt, in den Joseph eintrat. Jourdan rieth Joseph, er solle Madrid räumen und den Engländern und Portugiesen in Altcastilien die Stirn bieten, auch Napoleon befahl ihm, nach Valladolid zu gehen und sich hier zu concentriren, aber Joseph konnte sich lange nicht entschliessen, wieder seine Residenz aufzuopfern und wollte nicht den herumziehenden König spielen. So verstrich die Zeit und im Juni musste der König dennoch Madrid räumen — für ewig — er verlegte den Hof nach Valladolid. In den Commandos herrschte wieder Uneinigkeit und Joseph's Befehlen wurde nicht pünktlich nachgekommen. Die Franzosen machten Fehler auf Fehler und Joseph unterliess vor Allem, den General Clausel, der im Norden befehligte, schleunig herbeizurufen; er zog, ohne dass dieser von seiner Stellung Kenntniss hatte, gegen Wellington nach Vittoria, nahm hier eine Schlacht an und wurde völlig besiegt, 21. Juni 1813. Er befahl den Rückzug, verlor seinen Wagen und alle Papiere und eilte, vom Feinde verfolgt, auf Pampeluna zu und von da nach St. Jean de Luz — Spanien war für Joseph und für Napoleon verloren! Was wollten jetzt alle militairischen Bemühungen Joseph's an der Grenze bedeuten?

Sobald Napoleon von Vittoria erfuhr, kannte seine Wuth keine Grenzen, Soult und Clarke nährten sie noch unablässig gegen Joseph und Jourdan und Napoleon liess alle Rücksichten fallen. Soult, der Joseph und Jourdan in einem Armeebefehle offen beleidigen durfte, der elende Verräther, wurde an Joseph's Stelle im Juli 1813 Lieutenant des Kaisers in Spanien, Joseph

aber von dem Schlosse Poyanne, wo er sich aufhielt, nach Frankreich citirt, ihm der Aufenthalt in Paris verboten und er wie ein Staatsverbrecher nach Mortefontaine verwiesen; kein hoher Beamter durfte ihn besuchen, und sobald er sich frei zu bewegen unterfange, sollte er arretirt werden — so masslos handelte Napoleon, wüthend über seinen Niedergang, an dem Bruder, den er am meisten geliebt hatte. Ja als Joseph trotz des Verbotes, um sich zu unterhalten, einmal heimlich nach Paris gegangen war, liess ihm Savary drohen, im Wiederholungsfalle werde er ihn an Ausflügen zu verhindern wissen. So lebte König Joseph, exilirt und entthront, in Mortefontaine, während Napoleon ohne sein Vorwissen mit den Bourbons unterhandelte, um sie wieder auf den spanischen Thron zu setzen. Als diese Verhandlungen zum Abschlusse gebracht waren, liess Napoleon, der unbedingt Joseph zu sehen verweigerte, sie ihm durch seinen getreuen Röderer December 1813 mittheilen; Röderer erklärte ihm, er sei nicht mehr König, solle aber ein gut dotirter französischer Prinz werden und im Regentschaftsrathe in Paris sitzen; Joseph war empört über diese Behandlung, meinte, seine militairischen Fehler seien lange nicht so arg als sie vom Kaiser geschildert würden, forderte Entschädigung für Spaniens Krone in Neapel oder Sardinien und verweigerte seine Zustimmung zur Restauration Ferdinand's VII. Hierüber höhnte Napoleon, dann ergriff ihn der Zorn, er sprach von lebenslänglicher Verhaftung in Vincennes, wenn der König sich nicht gutwillig seiner Rechte begebe und als treuer Bruder, Schwager und Oheim in Paris im Regentschaftsrathe sitze. Ueber ihn hinaus verfügend, liess Napoleon ihn in Mortefontaine in seinem Grolle und gekränkten Stolze. Für die Dauer aber konnte Joseph nicht in diesem Schmollwinkel bleiben und hochherzig ergriff er die Gelegenheit, als der Feind Frankreich selbst bedrohte, sich Napoleon zu nähern und den Frieden in der Familie herzustellen, bevor das Haupt sich in den Kampf um die eigene Krone stürzte.

Am 29. December 1813 schrieb er aus Mortefontaine an den Kaiser:

„Sire, die Verletzung des schweizerischen Gebietes hat dem Feinde Frankreich eröffnet.

In solchen Lagen wünsche ich, dass Eure Majestät davon überzeugt sei, dass mein Herz ganz französisch ist. Durch die

Ereignisse nach Frankreich zurückgeführt, würde ich glücklich sein, ihm in etwas nützen zu können und bin bereit, Alles zu unternehmen, um ihm meine Ergebenheit zu bezeugen.

Ich weiss auch, Sire, was ich Spanien schulde; ich sehe meine Pflichten und wünsche sie alle zu erfüllen. Rechte kenne ich nur, um sie dem allgemeinen Wohle der Menschheit zu opfern: glücklich, wenn ich durch ihr Opfer zu der Pacification Europa's beitragen kann. Ich wünschte, Eure Majestät wolle einen Ihrer Minister beauftragen, sich über diesen Gegenstand mit dem Herzoge von Santa-Fé, meinem Minister des Aeusseren (Urquijo), zu verständigen."

Hierauf antwortete Napoleon ziemlich rauh und formlos: „Mein Bruder, ich habe Ihren Brief vom 29. December erhalten. Es ist für meine augenblickliche Lage zu viel Esprit darin. Hier ist in zwei Worten die Frage: Frankreich wird überfallen, ganz Europa ist in Waffen gegen Frankreich, besonders aber gegen mich. Sie sind nicht mehr König von Spanien. Ich will Spanien nicht für mich und auch nicht darüber verfügen, sondern mich nicht weiter in die Affairen dieses Landes mischen als um dort in Frieden zu sein und mein Heer disponibel zu machen. Was wollen Sie thun? Wollen Sie als französischer Prinz sich am Throne einstellen? Sie haben meine Freundschaft, Ihre Apanage und werden in Ihrer Eigenschaft als Prinz von Geblüt mein Unterthan sein. Alsdann müssen Sie gleich mir handeln, Ihre Rolle bekennen: mir einen ganz einfachen zum Drucken geeigneten Brief schreiben, alle Befehle annehmen und sich für mich wie den König von Rom eifrig und als der Regentschaft der Kaiserin zugethan zeigen. Ist Ihnen dies nicht möglich? Haben Sie hierfür kein richtiges Verständniss? Dann müssen Sie sich auf vierzig Meilen von Paris, in ein Provinzialschloss, in die Dunkelheit zurückziehen: da werden Sie ruhig leben, wenn ich lebe, getödtet oder festgesetzt werden, wenn ich sterbe. Sie werden mir, der Familie, Ihren Töchtern, Frankreich unnütz sein: aber Sie werden mir nicht schaden und mich nicht beengen. Wählen Sie rasch und ergreifen Sie Ihre Partei."

Jetzt beugte sich Joseph dem Zwange der Umstände, der dira necessitas, von der seine alten Classiker so oft gesprochen, warf die spanische Dornenkrone von sich, sprach seine Bereitwilligkeit aus, ohne an sich zu denken, dem Staate zu dienen

und begab sich nach Paris, wo Napoleon ihn mit offenen Armen empfing. Nahezu hätte Joseph am Schlusse des Jahres sein Töchterchen Zénaïde durch die Flammen verloren, als sie von Marie Louise mit Geschenken beladen dem Kamine zu nahe gekommen war, bei ihrer Rettung versehrte er sich alle Finger ausser zweien.

10. Januar 1814 schrieb ihm Napoleon, er habe verordnet, dass er von nun an ohne Bezeichnung des Landes der König Joseph und sein Weib die Königin Julie genannt und beide mit den französischen Prinzen zustehenden Ehren behandelt würden; er solle gleich ihm die Uniform der kaiserlichen Gardegrenadiere annehmen und nur die Ehrenlegion sonst keinen Orden tragen, ferner die Personen, aus denen er seinen und Julien's Hofstaat bilden wolle, bezeichnen und bestimmen, wann er den Hof und die Behörden zu empfangen wünsche. Vier Tage darauf schrieb Joseph an Murat einen Brief, um ihn aufzufordern, enge zum Kaiser zu halten und für den Frieden zu wirken; mit prophetischem Blicke sagte er ihm voraus, dass die Bourbons ihm eine Begünstigung der alliirten Sache nur mit Undank und Vertreibung belohnen würden.

Joseph bezog das Luxembourg-Palais und ehe Napoleon zum Heere abging, ernannte er Joseph 24. Januar 1814 mit dem Titel seines Generallieutenants zum Oberbefehlshaber der Pariser Nationalgarde und der ersten Militairdivision sowie der in Paris stehenden Gardetruppen; er sollte der Regentin Marie Louise zur Seite stehen und sie ersetzen, wenn widrige Umstände sie zwängen mit ihrem Sohne Paris zu verlassen, selbst aber bis zum letzten Augenblicke Paris halten. Als die Dinge für Napoleon eine so ungünstige Wendung nahmen, erfasste Joseph Zagen, Napoleon aber redete ihm stets Muth ein und rieth, nur pünktlich seine Instruktionen zu befolgen; Joseph sandte Marmont und Mortier an die Marne Verstärkungen 1. März. Immer schwärzer sah Joseph in die Zukunft, er schrieb Napoleon seine Befürchtungen für Paris und rieth ihm dringend zum Frieden, aber Napoleon konnte nicht mehr zurück, sein Untergang war beschlossen. Joseph war der an ihn gestellten Aufgabe, an deren Lösung auch ein Napoleon verzweifelt wäre, durchaus nicht gewachsen. Als die Nachrichten stets ungünstiger eintrafen und er die Gefahr steigen sah, liess er auf bevollmächtigende Briefe seines

Bruders hin am 29. März Marie Louise und ihren Sohn von Paris abreisen und richtete eine zur Vertheidigung aufmunternde Proklamation an die Pariser. Während der Schlacht am 30. März hatte er sein Hauptquartier auf dem Montmartre und als er die unhaltbare Stellung der Marschälle Marmont und Mortier erkannte, gestattete er ihnen zu capituliren. Um 4 Uhr verliess er selbst mit den Ministern Paris; er ging nach Blois und wollte von hier Napoleon in Fontainebleau aufsuchen, aber alliirte Truppen nöthigten ihn in Blois zu bleiben; von hier aus gab er Napoleon umsonst weise Rathschläge und erinnerte ihn an prophetische Worte — es war zu spät.

Sehr interessant ist sein Brief aus Orléans vom 10. April: „..... Wenn Alles, was erzählt wird, wahr ist und die Bourbons zum Throne berufen werden, so ist mir daran gelegen, von ihnen nichts verlangen zu müssen und es wäre mir unmöglich, in Frankreich zu leben. Ebenso wenig könnte ich meine Frau und Kinder auf die Insel Elba führen. Und wenn die übertriebene Grausamkeit der Ereignisse Eure Majestät dorthin führen sollte, so würde ich Sie aufsuchen und Ihr meine Anhänglichkeit beweisen, aber erst nachdem ich meine Frau und Kinder in ein Asyl auf dem Continent geleitet. Alles Geschehende, Sire, rechtfertigt nur zu vollständig meine alten und unheilvollen Voraussagungen. Man muss eine entschiedene Partei ergreifen und diesen grausamen Todeskampf beenden. Warum nicht nöthigen Falls an Oesterreich sich wenden? Ihr Sohn ist Franzen's Enkel! Warum nicht zu den Franzosen eine wahre Sprache reden und endlich den Frieden verkünden, die Conscription und die droits-réunis abschaffen, aller Welt verzeihen, eine wirklich monarchische Verfassung annehmen? Frankreich will den Frieden und eine liberale Monarchie, aber Frankreich will keine Bourbons. Es zieht sie dem ewigen Kriege vor, aber es nimmt die Bourbons nur als eine auferlegte Züchtigung auf; es bescheidet sich dabei, weil es besiegt ist. . . . .“

Die Frage, was aus den Spaniern würde, die um seinetwillen mit ihm ihr Vaterland verlassen und die nun weder an ihm noch an Napoleon mehr einen Halt hatten, beschäftigte viel den gutherzigen Fürsten und das beruhigende schöne Schreiben seiner früheren Minister, Paris 15. April 1814, beschwichtigte sein Herz doch nicht. Wie anerkennend aber lauteten die Worte:

„Sire, wir sind Spanier; Eure Majestät war es auch, als Sie in Spanien war. Sie hat die Integrität und nationale Unabhängigkeit wie ein spanischer Fürst vertheidigt; Sie hat der Krone Spaniens ebenso oft entsagt als Sie geglaubt hat, Sie könne die Nation nicht bei dem Range, den die nationale Ehre erheischte, erhalten. Wir sind diesem edlen Beispiele gefolgt und haben unseren Stellen aus den gleichen Motiven entsagt. Spanien wird uns, die aufgeklärten Menschen werden Eurer Majestät gerecht werden. Die Meinung tumultuarischer Bewegungen bleibt niemals für die Geschichte.“ —

Nach Napoleon's Abdankung ging König Joseph mit den Seinen in die Schweiz und kaufte das Schloss Prangins am Genfer See, hier konnte er seiner Familie ruhig leben, was ihm so lange unter Stürmen versagt gewesen. Hier erfuhr er durch seine Freundin, Frau von Staël in Coppet, von dem Vorhaben einiger Schurken, Napoleon zu tödten, als gerade der grosse Schauspieler Talma bei ihm zu Gaste war, und während dieser am liebsten persönlich den Kaiser gewarnt hätte, schickte Joseph ihm die Warnung durch einen treuen Diener des Hauses zu. Indessen Königin Julie in Paris ihrer greisen Mutter die Augen schloss, erfuhr Joseph die Landung des Kaisers in Frankreich und alsbald berief dieser ihn von Lyon aus zu sich; zugleich beauftragte er ihn, Marie Louise von seinem siegreichen Vorrücken in Kenntniss zu setzen und allen fremden Gesandten in der Schweiz officiell die genaue Beobachtung des Pariser Friedens durch Napoleon zu verbürgen. Als er eben auf Befehl der Alliirten verhaftet werden sollte, war Joseph 19. März 1815 mit den Töchtern abgereist und glücklich gelangte er 22. März nach Paris. Hier bezog er mit dem Titel eines französischen Prinzen und hohem Gehalte wieder das Palais Luxembourg, wo er ein bescheidenes Haus hielt. Joseph hätte unendlich gerne den Kaiser der constitutionellen Partei Lafayette's, Benjamin Constant's und der Frau von Staël genähert; diese forderte nun die unmittelbare Einberufung der Kammern, Joseph besiegte Napoleon's Widerwillen hiergegen, Lafayette nahm die Pairswürde zwar nicht von ihm an, aber die Kammern wurden für Ende Mai berufen. Bei Constituirung der Pairskammer wirkte Joseph auf das Thätigste mit, wurde Pair, verlangte aber thörichter Weise in der Kammer eine Ausnahmestelle, da er Pair durch Geburt und

Rang, nicht durch Ernennung sei. 1. Juni 1815 wohnte er dem Maifelde bei. Als Napoleon wieder zum Heere eilte, Juni 1815, stellte er Joseph, dem er vorher die Copien aller ihm je von Fürsten gesandten Briefe anvertraut hatte, an die Spitze des Regierungsconseil. Napoleon verlor die Schlacht bei Waterloo und schrieb Joseph, er solle die Minister zusammenrufen, um die nothwendigsten Massregeln zu treffen — Joseph that dies und rieth dann Napoleon mit aller Inbrunst, nur zu Gunsten seines Sohnes, nicht bedingungslos, abzudanken, Napoleon aber verzichtete völlig. 29. Juni verliess Joseph Paris, empfahl Julie seinem Sekretair Presle, vertraute seine Papiere erprobten Freunden an und eilte zu Napoleon nach Rochefort; er theilte ihm mit, die Loire-Armee harre darauf, dass er sich an ihre Spitze stelle. Bald aber erfuhr er, dass in Paris die provisorische Regierung beseitigt und die zweite Restauration Ludwig's XVIII. endgiltig entschieden sei und theilte auch dies dem Kaiser mit. Er hielt sich bald in Rochefort, bald auf der Insel Aix auf und rieth Napoleon, auf dem amerikanischen Schiffe des Kaufmanns Pelletreau aus Bordeaux an den englischen Kreuzern vorbei nach Amerika zu entfliehen. Napoleon verwarf dies, ergab sich der britischen Grossmuth und wurde nach St. Helena gebracht. Seit Napoleon im Unglücke war, hing Joseph wieder mit verdoppelter Liebe an ihm und wiederholt bot er ihm an, das Exil von St. Helena mit ihm zu theilen oder abwechselnd mit Lucian je drei Jahre bei ihm zu sein, vergebens machte er dies Anerbieten wie das all seines Vermögens. —

Durch einen Pass Fouché's, der auf den Namen Bouchard lautete, wurde es Joseph ermöglicht, auf der Brick „Le Commerce“ am 25. Juli sich in Royan einzuschiffen und trotz englischer Visitationen am 28. August in New-York einzutreffen; auf dem Schiffe hielt man ihn für Carnot und als solchen wollte ihn der Major von New-York bewillkommnen. Hinter Joseph, der auf dem freien Boden der Republik gelandet, lag Europa mit seinen Kaiserkronen und Königreichen, lagen Neapel und Spanien; hier war er nur ein wohl aufgenommener Weltbürger, hinter ihm lag die Familie, hier stand er einsam auf fremder Erde, seine stets leidende Frau ging bald über England zurück; seine Töchter aber kamen erst nachher zu ihm.

Joseph's politische Rolle war ausgespielt. —

In Amerika nahm der König den Namen „Graf von Survilliers“ nach einer französischen Besitzung an, auch seine Gemahlin legte sich diesen Namen bei. Rasch erwarb er sich durch seine grosse Leutseligkeit und hinreissende Liebenswürdigkeit würdige Freunde. Längere Zeit bereiste er die Staaten der Union, bis er sich ansiedelte; hierzu wählte er 1817 Point Breeze, eine schöne Niederlassung am Ufer des Delaware in dem Staate New-Jersey. Hierhin gab er Auftrag, ihm jene hochwichtigen Copien aller Briefe fürstlicher Personen an Napoleon zu senden, um sie dem Drucke zu übergeben, weil der Kaiser meinte, dies sei die beste Antwort auf alle Verleumdungen, die man jetzt aufbringe. Aber vergebens suchten Julie und der ihr beigegebene Sekretair Presle nach den Dokumenten, die sie enthaltenden Koffer waren gestohlen worden. Die Originale der Briefe aber wurden 1822 in London verkauft und Russland ersteigerte die das Kaiserhaus angehenden Autographen für 10,000 Pfund Sterling. — In dies Stillleben drang 1821 die erschütternde Nachricht vom Tode des Kaisers, nachdem Joseph erst im Jahre zuvor seine Schwester Elisa verloren; dieser neue Schlag wirkte wie lähmend auf Joseph, dessen Jugendliebe für Napoleon wieder seit seinem Niedergange erwacht war. Die genauen Berichte, welche die durch ihre Treue und Anhänglichkeit unsterblich gewordenen Grafen Bertrand und Montholon über Napoleon's letzte Tage ihm über den Ocean sandten, nagten ihm am Herzen. Ueber die Wünsche Napoleon's betreffs seiner eigenen Branche erfuhr er viel Interessantes durch Bertrand's Brief aus London vom 6. October 1821, worin ihm dieser die bevorstehende Reise seiner Charlotte nach Point Breeze mittheilte. Napoleon meinte nämlich, Joseph's Töchter sollten in grosse römische Geschlechter oder in die Bonaparte'sche Familie heirathen; wollte er aber durchaus in Amerika bleiben, so könnten seine Kinder im besten Falle einen Jefferson oder Washington zum Manne nehmen, sonst gebe es ja dort nur Kaufleute; es sei nicht übel, wenn man einen Präsidenten der Union in die Familie bekomme, doch sei Rom bei weitem vorzuziehen oder auch die Schweiz. 1821 brachte ein Doctor Stokoe, der darum seine Stelle verlor, Charlotte nach Point Breeze; höchst ungerne entliess der berühmte Maler David seine begeisterte Schülerin. Schon 1824 aber verliess sie den Vater, der sie mit Jubel empfangen, wieder und ging, geleitet

von dem Marineoffizier Sari und seiner Frau, zu ihrer Mutter nach Frankfurt am Main, wo diese seit 1816 lebte.

Ausser in Point Breeze kaufte der Graf von Survilliers sich auch im Staate New-York an und brachte gerne den Winter in Philadelphia zu, ohne jedoch sein französisches Bürgerrecht mit dem amerikanischen zu vertauschen. Er wurde Mitglied aller wohlthätigen wie aller philosophischen Gesellschaften der Union und sein Haus stand stets den Freunden in höchster Gastfreundlichkeit offen. In seinen zahlreichen Mussestunden entwarf er Skizzen zu Mémoiren seines reichen Lebens und las die Werke über die Zeit, in der er einer der Hauptakteure gewesen. Mit vielen bedeutenden Personen stand er in regem Briefwechsel, so auch mit seinem unverändert ihm anhangenden Kriegsminister in Spanien, O' Farril.

Seit Napoleon's Tod betrachtete Joseph sich als das Oberhaupt der Familie Bonaparte und als 1830 die Bourbons verjagt und durch die Orléans in Paris ersetzt wurden, griff Joseph sofort zur Feder. Er wandte sich durch die Vermittelung des Generals Lallemand an Lafayette 7. September 1830, um ihn für Napoleon II. zu begeistern, er schrieb in demselben Sinne an Jourdan am 9. September und gestattete ihm selbst an den einstigen Jugendfreund Pozzo de Borgo sich zu richten, schrieb an Röderer, Bernard, die Generale Merlin, Lamarque, Mathieu Dumas und Belliard wie an Marschall Arrighi, Miot, Bignon, Baron Menneval; in all diesen Briefen spricht er mit Verachtung und Hass gegen die einzigen lebenskräftigen Glieder des Bourbonschen Hauses, die Orléans, und sucht Napoleon II. und die Kammer von 1815 zu empfehlen; alle Schritte waren vergeblich. Am 10. September theilte er aus New-York Marie Louise seine Hoffnung mit, ihr Vater werde seinem Enkel seine Unterstützung verleihen, er wolle ihn, wenn es ihm gestattet würde, dann selbst den Franzosen zeigen. In beredten Worten bestürmte er ebenso Franz I. und Metternich am 18. September — vergebens. Am 18. September rief er in einem langen Proteste der französischen Deputirtenkammer ihre Verpflichtung in's Gedächtniss, Napoleon II. zu berufen, aber der Protest wurde nicht verlesen. Alle Bemühungen für den König von Rom blieben resultatlos und 1831 votirte die französische Kammer ein neues Verbannungsdekret gegen die Bonaparte. Während Joseph ruhig in Point Breeze

lebte, bot ihm eine Deputation die Krone von Mexico an; ohne Bedenken lehnte er sie mit den Worten ab: „Ich habe zwei Kronen getragen und würde keinen Schritt für eine dritte thun. Nichts ist mir schmeichelhafter als Leute, die mich in Madrid nicht anerkennen wollten, heute zu mir in's Exil kommen zu sehen, auf dass ich mich an ihre Spitze stelle. Aber ich glaube nicht, dass der Thron, den Sie von neuem aufrichten wollen, Ihr Glück schaffen kann. Jeder Tag, den ich auf dem gastlichen Boden der vereinigten Staaten zubringe, zeigt mir mehr die Vortrefflichkeit der amerikanischen Institutionen für Amerika, bewahren Sie dieselben daher als ein kostbares Geschenk der Vorsehung; stillen Sie Ihre inneren Zwistigkeiten; ahmen Sie den vereinigten Staaten nach und suchen Sie inmitten Ihrer Mitbürger einen Mann, der fähiger als ich ist, die grosse Rolle Washington's zu spielen."

Am 15. Februar 1832 schrieb Joseph aus Point Breeze dem Herzoge von Reichstadt und bot ihm an, ihn mit der trikoloren Schärpe den Franzosen zu zeigen. Dann beschloss er, selbst zu ihm zu eilen, verliess die gastliche Erde seiner neuen Heimath und ging nach England, um dort Pässe nach Wien zu erhalten. Als er sich aber in Liverpool ausschiffte, erfuhr er den Tod des Neffen. Zu seiner Mutter nach Rom liessen ihn die italienischen Fürsten nicht. So blieb er in London, wo ihm Jedermann mit Liebe und Freundlichkeit entgegen kam und wo Jérôme ihn besuchte. Hier besprach er sich wiederholt mit den Führern der republikanischen Partei in Frankreich, mit Cavaignac, Guinard und Bastide, ohne jedoch sich mit ihnen verständigen zu können; sie hatten ganz andere Ideen und Ziele als er. In London besuchte ihn auch der bekannte spanische Insurgentenführer Mina 1834 und versicherte ihm, dass nur das schandbare Raub- und Bedrückungssystem der kaiserlichen Heere ihn und viele Granden 1812 abgehalten hätte, sich ihm als König zu unterwerfen. Von London aus reiste Joseph noch zweimal, aber nur für einige Monate, nach Amerika. 10. April 1832 wurde von neuem allen Bonaparte, Frankreich zu betreten, verboten.

31. Januar 1833 schrieb Joseph seiner Mutter aus London, indem er ihr den treuen Sari, den Marineoffizier der Brick, auf der Napoleon von Elba entkommen, zusandte: es sei sein heiligster Wunsch zu ihr zu eilen, aber er dürfe nicht solchen Ge-

fahren entgegen gehen und das schützende Asyl Englands aufgeben; seine Tochter Charlotte werde bald zu Julie und ihr kommen. Er sollte seine vergötterte Mutter nie wiedersehen; er musste in England bleiben; was nützte es ihm, wenn Victor Hugo ihm 27. Februar 1833 schrieb: „Erlauben Sie mir, Sire, Sie immer als König zu behandeln. Die Könige, die Napoleon geschaffen, kann meiner Meinung nach Nichts abschaffen. Es gibt keine Menschenhand, welche das erhabene Zeichen auslöschen kann, das dieser grosse Mann Ihnen auf die Stirn gedrückt hat..... Es ist unmöglich, dass die Zukunft Ihrer Familie fehle, wie gross auch immer der Verlust des vergangenen Jahres [Reichstadt] sei. Sie tragen den grössten der historischen Namen. In Wahrheit gehen wir eher der Republik als der Monarchie entgegen; aber einem Weisen wie Ihnen liegt wenig an der äusseren Form der Regierung. Sie haben bewiesen, Sire, dass Sie der Bürger einer Republik würdig zu sein verstanden."

Was halfen dem Verbannten die Briefe seiner Freunde und treuen Diener, was die innigen Zeichen jugendlicher Erinnerungen, wie sie die Werke der Herzogin von Abrantès und anderer Gespielen für ihn bekundeten? 1833 erneuerte er durch Sari, der jetzt zwanzig Jahre bei ihm im Exile gelebt, in Frankreich seine Bemühungen, auf dass den Bonaparte die Rückkehr dahin gestattet würde und sie ihren Besitz zurück erhielten. In dem Briefe an Sari vom 5. December 1833 heisst es:

„Ich weiss, dass unsere Mutter, ihr Bruder, der Cardinal Fesch, meine Brüder und ihre zahlreichen Kinder dabei seufzen, in der Fremde zu leben; ich beurtheile aus mir selbst den für den französischen Namen wenig günstigen Eindruck, den das Proscriptionsgesetz auf die Fremden macht, welches selbst nach der Wiederherstellung seiner Statue auf der Nationalsäule von Austerlitz auf der Familie des Kaisers Napoleon wuchtet. Begehen wir ein anderes Verbrechen als das, seinen Namen zu tragen? Unsere Feinde mögen antworten! Haben wir Feuer und Schwert in unser Land getragen? Hegen wir andere Ansprüche als die, welche ergebene Patrioten an die Gerechtigkeit ihrer Mitbürger stellen dürfen? Haben wir Freunde und Verbündete an den Feinden des französischen Volkes? Wenn sich welche von uns mit Vergehen beladen haben, so gebe ihnen Frankreich Richter! Es allein darf seine Kinder bestrafen. Glaubt

man, Hektor's Familie habe ihre Trümmer und ihr Elend über die feindlichen Meere und Länder getragen?"

Während Joseph und Lucian am 2. März 1834 den nichtswürdigen Conseilpräsidenten Soult, der sie verdächtigte, mit Hinweis auf seine Falschheit andonnerten, dankten sie 20. März den Unterzeichnern der Petitionen, welche die Aufhebung des Verbannungsdekretes beantragt hatten und hoben hervor, dass sie keine Prätendenten seien.

Gegenüber den leidenschaftlichen Klagen seines Bruders Ludwig beobachtete Joseph die Ruhe des Philosophen, dessen höchstes Gut das Bewusstsein ist, die Uebel, welche ihn treffen, nicht verdient zu haben. Ebenso wenig billigte Joseph übereilte Versuche, die Familie wieder an's Ruder zu bringen, er verurtheilte strenge 1836 den Strassburger Putsch seines Neffen, Ludwig Napoleon (III.), während er seinem Werke „Les idées Napoléoniennes", dem Evangelium des Hauses, 1839 herzlich beipflichtete. 1839 starb Cardinal Fesch und Joseph wurde sein Universalerbe; von der prachtvollen Gemäldegalerie schenkte er 1842 einige hundert Bilder an die Hauptstädte Corsika's. 1840 liess Ludwig Philipp die Asche Napoleon's nach Paris überführen und Joseph übersandte bei dieser Gelegenheit dem von ihm wie von Napoleon hochgeschätzten Marschalle Moncey als Gouverneur des Invalidenhôtel den Degen Napoleon's, um ihn auf sein Grab zu legen, „als Geschenk an das französische Volk."

Die Vollendung des Grabes Napoleon's sollte aber Moncey nicht mehr erleben. Aus Florenz schickte Joseph dem Mitgliede der Deputirtenkammer Sapey 24. Juni 1843 die grosse Halskette, den Grosscordon und den Stern der Ehrenlegion, welche Napoleon getragen, um sie dem Gouverneur der Invaliden, Generallieutenant Baron Petit, einstweilen zu übermachen, bis sie auf dem Grabe niedergelegt werden könnten; am 14. Juli wurden sie zu dem Degen, dem Hute, der kaiserlichen und der von Cherbourg Napoleon übersandten Krone und den 52 Fahnen von Austerlitz gefügt. Alle erneuerten Versuche Joseph's jedoch, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen, wurden unerbittlich vernichtet; er sollte Frankreich nie wiedersehen. 1840 begann Joseph's Gesundheit abzunehmen, ein Schlaganfall traf ihn in London, er suchte in Wildbad Heilung und empfand wirklich wohlthätige Folgen.

Sterben wollte er wenigstens im Schoosse seiner Familie, aber die Politik gestattete ihm dies nicht, er musste nach London zurück gehen. 1841 erlaubte ihm König Karl Albert von Sardinien sich in Genua niederzulassen und schon einige Wochen später erhielt er vom Grossherzoge Leopold II. die Erlaubniss, nach Florenz überzusiedeln, wo er endlich seine Frau und eine Tochter wiederfand. Julie, die seit 1825 in Rom lebte, verliess ihn nicht mehr; in einer sehr langen glücklichen Ehe haben Beide doch nur verhältnissmässig kurz an einem Platze gelebt. Das exilirte Königspaar bewohnte mit einigen wenigen Getreuen das Palais Serristori, Joseph körperlich gebrochen und geistig abnehmend, seine sanfte, gütige und mildthätige Gemahlin stets sehr leidend. Im Sommer wurde meist eine Villa auf dem Abhange von Fiesole bezogen; bei der Königin wohnte ihre Stiefschwester, Frau von Villeneuve, mit ihrer Tochter Julie, nachmaligen Frau des Obersten Clary. Nur wenn die Tochter aus Rom mit ihren Kindern eintraf, herrschte Leben im Hause, sonst tiefe Ruhe, da Julie fast immer an das Sopha gefesselt war. —

1840 hatte Joseph in London sein Testament gemacht und liess es nun in Florenz 21. September 1841 bestätigen. Er hinterliess Besitzungen in der Union, Survilliers und Parent in Frankreich, Güter in London. Reichlich bedachte er seine Hausgenossen, voran Louis Mailliard, der in erster Linie zum Testamentsexekutor ernannt wurde; seine politischen Papiere erhielt sein Enkel und Pathe Joseph zugleich mit den amerikanischen Besitzungen. Seine Gemahlin, resp. deren Erbin Zénaïde und ihre Kinder setzte der Exkönig als Erbin aller übrigen Güter etc. ein. Sein innigster Wunsch war, eines Tages in Frankreichs heimischer Erde ruhen zu dürfen. Das Vermögen Joseph's, den man für sehr reich gehalten, war weit weniger beträchtlich als man geglaubt.

So starb Joseph in dem Lande, da er als Student gelebt, in den Armen seines edlen Weibes 28. Juli 1844, hochbetagt. Er wurde unter dem Hochaltare der Unterkirche von Santa-Croce beigesetzt, Juni 1862 aber neben Napoleon bei den Invaliden in Paris bestattet — sein Wunsch war erfüllt. Ihn überlebte seine Gemahlin nicht lange, sie folgte ihm im Tode schon 7. April 1845; ihren Sarg in der Oberkirche von Santa-Croce, den ihre Tochter hier aufstellen liess, schmückt ein die Werke

der Barmherzigkeit darstellendes Relief von Bartolini. Julie war über 67, Joseph über 76 Jahre alt geworden.

Ihrer Ehe waren nur Töchter entsprossen, von denen zwei heranwuchsen. Charlotte Zénaïde Julie, geboren 8. Juli 1801, von deren Verheirathung mit Ferdinand VII. von Spanien im December 1813 einmal die Rede war, heirathete in Brüssel 29. Juni 1822, aus Amerika zurückgekehrt, den Sohn ihres Oheims Lucian, den Prinzen Carl Lucian Julius Lorenz. Sie gebar ihm eine grosse Zahl von Kindern, widmete sich aber neben ihrer Erziehung auch der Literatur; 1830 erschien, nicht für den Buchhandel bestimmt, ein „Album Germanique, traductions par une jeune personne", welches viele Uebersetzungen aus deutschen Dichtern von ihr enthielt. 1854 wollte sie der Cholera in Rom entrinnen, fiel ihr aber in Neapel 8. August 1854 zum Opfer. Ihr vermachte der Vater fast sein ganzes Vermögen. Ihre Schwester, Charlotte Napoleone, geboren 31. Oktober 1802, war etwas verwachsen, mehr melancholisch als heiter, aber anziehend durch seelenvolle grosse dunkle Augen und einen reichen Geist und nahm Malunterricht bei David, der sie ungerne nach Amerika ziehen liess. Zu ihrer Mutter heimgekehrt, vermählte sie sich 10. November 1825 mit ihrem Vetter Napoleon Ludwig, früheren Grossherzoge von Cleve und Berg. Er hätte diese Wahl wohl nicht getroffen, sie erfolgte nach Bestimmung der beiden Elternpaare. Dem hochbegabten Gatten wurde sie jedoch täglich theurer und zusammen malten sie auf ihren Streifereien; seine Skizzen führte sie aus, radirte sie oder lithographirte. Gelehrte und Künstler waren ihr liebster Umgang. Das letzte Bild der blinden Lätitia war ihr Werk. 1831 hatte sie das Geschick, ihren schwärmerisch geliebten Gatten in Folge der Revolution fliehen und einem Fieber erliegen zu sehen und seitdem lag düsterer Gram auf ihren frühe alternden Zügen. Sie lebte bald in Rom, bald in Florenz bei ihrer leidenden Mutter, die sie mit Aufopferung pflegte; freundlich hiess sie fremde und bekannte Besucher willkommen, aber Freude zog nie mehr in ihr Herz ein. Der Kunst lebte sie im Palazzo Serristori, der am linken Ufer des Arno dicht bei einem alten Bonaparte'schen Hause steht. Von Rom kommend, starb sie in Sarzana auf der Reise 3. März 1839. In der Mitte einer der Capellen rechts vom Hauptaltare der Santa-Croce in Florenz ist ein von ihrer

Mutter zu ihrem Andenken geweihter Altar in weissem Marmor mit einer Himmelfahrt Mariä von Giuseppe Bezzuoli; dem Sarkophage ihrer Mutter gegenüber steht der ihre von Lorenzo Bartolini; das Haupt verschleiert, ruht eine weibliche Büste auf dem Marmor — weder Altarbild noch Sarkophag sind gelungen. —

So waren die Töchter, wie die Grabinschrift Charlotten's, die sich seit 1831 Charlotte Napoleon nannte, besagt, ihres Namens würdig, echte Sprossen des kunstsinnigen und feingeistigen Königs Joseph, eines Fürsten, der nicht nur seines grossen Bruders werth war, sondern auch in friedlichen und geordneten Verhältnissen das Muster eines Regenten und Menschen gewesen wäre. Freilich stehen neben einer Grösse so allerersten Ranges wie Napoleon auch die bedeutendsten Menschen im Schatten, wie vor dem blendenden Lichte der Sonne der Mond vom Firmamente flieht. —

---

# Lucian Bonaparte.

Lucian, der dritte Sohn, wurde in Ajaccio 21. März 1775 geboren und besuchte Januar 1779—1781 das Colleg zu Autun. 1783 schrieb sein Vater dem Kriegsminister Ségur, er sei zu arm, um ihn auf die Kriegsschule nach Brienne zu senden und Lucian wurde auf königliche Kosten hier aufgenommen. Mit offenem Kopfe und regem Geiste eignete er sich rasch tüchtige Kenntnisse an und zeigte Geschmack an den Wissenschaften und der Literatur. Nach Brienne bezog er das Seminar in Aix und 1785 besuchte er Fesch. Dann kehrte er zu den Seinen, vaterlos geworden, nach Corsika heim. Mit Begeisterung ergriff der frühe reife Jüngling die Ideen der französischen Revolution und warf sich, wie er sagt „in die populairen Gesellschaften mit dem naiven Enthusiasmus eines heissen Kopfes, der noch ganz voll von den Erinnerungen des Collegs und den grossen Namen Roms und Griechenlands war.“ Wenn Lucian sich ernstlich mit etwas beschäftigte, so lebte und webte er total in dem betreffenden Stoffe; als er den Plutarch las, versetzte seine glühende Phantasie ihn nach Griechenland und er sah den Piräus und die Akropolis vor Augen, mit Demosthenes fühlte er die Schmach Griechenlands, mit Cicero spazierte er auf dem römischen Forum, aber bald ging ihm kein Ruhm über den Frankreichs, das er als zweites Vaterland liebte. Paoli, an den er sich enge angeschlossen, nannte ihn wohl seinen kleinen Tacitus oder seinen kleinen Philosophen. Lucian's erste Rede war über den Vorzug der Republik vor jeder anderen Staatsform und hiervon blieb er lebenslang überzeugt; eine starke grosse Republik, wie sie das alte Rom darbot, war sein Ideal. Mit Paoli, in dem er den Republikaner verehrte, lebte er in Rostino. 1792, als eine französische Flotte unter dem Admirale Truguet auf der Fahrt von Toulon nach Sardinien in Ajaccio anlegte, begrüsste Lucian an der Spitze einer Deputation den Admiral; dessen Mannschaft, vom Clubgeiste gänzlich demoralisirt, überliess sich bald solchen Excessen, dass man froh war, als sie nach etwa einem

Monate absegelte. Paoli's Vorliebe für England und Antipathie gegen Frankreich erkälteten die heissen Gefühle, die Lucian für ihn hegte, der Tod des Königs 1793 führte Paoli völlig in Englands Arme, Lucian verliess Rostino und Paoli, der hingegen von nun an Lucian und seine ganze Familie erbarmungslos verfolgte. Die Anhänger Frankreichs erkannten Paoli nicht als Generalissimus an und ihre populaire Gesellschaft schickte an die Schwestergesellschaft in Marseille und an den Jacobinerklub eine Deputation, um Hilfe zu erbitten; Lucian wurde an ihre Spitze gestellt. Sofort reiste er mit der Deputation nach Marseille ab, wo er vor einem mächtigen Publikum — Sansculottes und wilde Weiber bildeten das Hauptcontingent — über den Verrath Corsika's an England redete. Sein Toben gegen die Briten gefiel ungemein, er konnte sich kaum den allseitigen Umarmungen entwinden, man zwang ihn zwei Stunden kreuz und quer, wie er selbst gesteht, zu reden, liess die Rede drucken, wollte Ajaccio Hilfstruppen verschaffen und die Deputation nach Paris geleiten lassen. Als Lucian am anderen Morgen die allgemeine Freude sah, unter der zwanzig Aristokraten, d. h. wohlhabende Leute in Marseille, guillotinirt wurden, ekelte ihn dies derart an und wirkte so ernüchternd auf ihn, dass er von der Deputation nach Paris zurücktrat*). Mit seiner Familie lebte er nun in Marseille. Die Herzogin von Abrantès, deren Mutter ihn ungemein verzog, schildert uns sein Aeusseres durchaus nicht angenehm, ohne Vergleich hinter den schönen Geschwistern zurückstehend. Sie nennt ihn zwar gross aber schlecht proportionirt, seine Arme und Beine waren zu lang, sein Kopf war zu klein und meist gesenkt, seine Augen blinzelten in Folge grosser Kurzsichtigkeit. Aber sein Lächeln war graziös, trotz seiner Hässlichkeit gefiel er nicht nur den Frauen, sondern hatte selbst bei den schönsten und ersten Damen viel Erfolg. Was seine Züge adelte, war die Familienphysiognomie; wie nach einem Medaillenstempel war sie die gleiche bei allen Geschwistern. Eigentlich hatte Lucian Cleriker werden sollen, der Canonikus Filippo Bonaparte in San Miniato hatte gewünscht,

*) Böhtlingk glaubt hingegen in „Napoleon Bonaparte, seine Jugend und sein Emporkommen bis zum 13. Vendémiaire,“ Jena 1877, Lucian werde doch trotz seiner Aussage nach Paris geeilt sein, um hier gegen Paoli zu wirken.

dass er Canonikus des Stephans-Capitels in Florenz würde, aber eigene Neigung und die Revolution hatten Alles umgeändert. Lucian wurde jetzt bei dem Verpflegungswesen des Heeres angestellt, er verdächtigte den bisherigen Magazinaufseher (garde-magasin) in St. Maximin, einem Städtchen unweit Marseille, als Aristokraten und erhielt im August 1793 seine Stelle. Täglich stand Lucian in St. Maximin auf der Tribüne, um gegen die Briten von neuem zu wüthen, welche Toulon berannten und einnahmen, und bald wurde er so populair, dass er der Liebling der Männer und Frauen war und als Präsident der populairen Gesellschaft und dem revolutionairen Comité vorstand. Ohne sich von der Volksgunst berauschen zu lassen, hielt Lucian die Bahnen der Mässigung ein, verhinderte Excesse, wie sie allerorten in Frankreich vorkamen, kraft seines Einflusses und bewahrte, trotzdem Barras ihre Abführung nach Orange ihm befohlen, zahlreiche „Verdächtige“ vor diesem Loose.

Mit Schaudern erkannte er täglich mehr das Entsetzliche der Massenherrschaft, des demokratischen Despotismus, der Jeden zwingen will zum Henker zu werden. Nach der damaligen Mode, Antikes nachäffen zu wollen und sich antike Namen zu geben, legte Lucian sich den des Brutus bei und nannte sich Brutus in Marathon. Republikanische Theaterstücke liess er in St. Maximin veranstalten und dichtete in Mussestunden kleine sentimentale Episteln und Verse. Manche Stunde verbrachte Lucian in dem Hause des wenig begüterten Gastwirthes Boyer in St. Maximin, eines seiner eifrigsten Zuhörer; er verliebte sich in seine Tochter Anna Christine (geboren 1776) und wurde, wenn wir den „Mémoires sur Lucien Buonaparte, 2 Bde., Paris 1819“ glauben dürfen, von dem Vater moralisch zur Ehe gezwungen, indem ihm dieser nach einer glühenden Rede über die Gleichheit aller Menschen vor zahlreichem Auditorium zurief: „Du hast wundervoll die Gleichheit dargethan, aber wenn wir ja Alle gleich sind, warum heirathest Du meine Tochter nicht? Du machst ihr den Hof und thust ihr Unrecht: wenn Du ein rechtschaffener Mann bist, so darfst Du nicht zögern.“ Jetzt fiel das Scheusal Robespierre, dieser blutdürstige Vertreter fanatischer Mittelmässigkeit, und die Reaktion vom Thermidor begann. Rasch verflüchtigte sich die Volksgunst, sobald sie alle Conventsmänner bedroht sah, in St. Maximin; die Abgesandten Tallien's gingen

gegen Lucian vor, Anguis sprach gegen ihn in St. Maximin und schilderte ihn als blinden Verehrer Robespierre's, und trotz seiner brillanten Rechtfertigungsrede musste Lucian an Sicherung seines Lebens denken. April 1795 verliess er seinen Posten und ging als Inspektor zu der Militairverwaltung in St. Chamans bei Cette. Hier betrieb man die Politik mit ziemlicher Ruhe, Lucian wurde in guten Familien heimisch und lebte sehr gesellig. Da rief man ihn mitten aus einem Pfänderspiele ab, draussen stand einer von der Compagnie Jesu, d. h. ein Scherge der Reaktionspartei, band ihn unter Schmähungen und führte ihn, nachdem seine Papiere durchstöbert worden, in das schaurige Gefängniss in Aix, wo kurz zuvor die Mörder des Thermidor gewüthet. Man riss Lucian aus den Armen seiner noch in St. Maximin 1795 angetrauten Frau, eines Engels an Reinheit und Güte, die in unendlicher Liebe an ihm hing und seine erste Liebe war. Ihre Ehe erkannte Napoleon von Anfang nicht an, auch die anderen Glieder der Familie waren ihr entgegen, nur Joseph erwies sich ihr herzlich. In Aix blieb Lucian im Kerker, bis Napoleon nach sechs Wochen bei Barras seine Freilassung erwirkte. 30. Juli 1795 hatte Napoleon an Joseph geschrieben: „Lucian liess sich arretiren; ein morgen abgehender Courier bringt Befehl vom öffentlichen Sicherheitscomité, ihn freizugeben.“ Lucian ging nach Marseille zurück, wo er seine Familie noch vorfand. Ueberaus unglücklich über das Wüthen der Reaktion, dachte er sich zurückzuziehen, als die Dinge sich zu Gunsten der Bonaparte gestalteten; die Verfassung des Jahres III. besiegelte den Erfolg der gemässigten Partei der Republik. Napoleon besiegte mit den Waffen und vom Pöbel unterstützt am 5. Oktober 1795 (13. Vendémiaire) die Pariser Bürgerschaft und Lucian, der sich mit vollem Eifer der neuen Verfassung Frankreichs anschloss, wurde zum Kriegscommissair ernannt. Er begab sich nach Paris, wohnte beharrlich den legislativen Sitzungen bei und blieb einen Monat in der Hauptstadt, wo er lauter neue Eindrücke empfing. Dann ging er, von seiner Frau begleitet, nach Deutschland, zumal nach München, als Kriegscommissair, von da nach Belgien und Holland. Auf diesen Reisen im Berufe benutzte Lucian das Zusammensein mit seiner Frau, um ihre Bildung zu ergänzen. Die wunderschöne Frau, die bei ihrer Schlankheit so sehr viel Grazie besass und deren

brünetter Teint allgemein gefiel, war äusserst klug und bildungsfähig und Lucian gelang es rasch, aus ihr eine echte Dame der Gesellschaft zu machen; freilich war sie durch Kränklichkeit abgehalten, sich ihr nachmals viel zu widmen.

Lucian schloss in Brüssel eine intime Freundschaft mit dem Commandanten und General en chef Tilly und in Mecheln eine noch engere mit dem Commandanten der Artillerie, General Eblé, einem glühenden Republikaner, aber er bekümmerte sich weit mehr um die politischen Fragen und hielt viel lieber politische Reden als sich seinen Magazinen zu widmen; hierdurch kam er in beständigen Zwist bald mit den Resten der Jakobiner bald mit den Royalisten und nur Napoleon's aufgehendes Gestirn schützte ihn vor schlimmen Folgen. Napoleon aber war mit ihm durchweg unzufrieden. Nachdem er 7. Februar 1796 Joseph mitgetheilt, Lucian gehe übermorgen als Kriegscommissair zur Nordarmee, wo Lätitia's Bruder Ramolino Direktor der Lebensmittel sei, seine Familie aber bleibe in Paris, schrieb er aus seinem Hauptquartiere Verona 9. August 1796 dem grossen Direktor Carnot: „Einer meiner Brüder, Kriegscommissair in Marseille, hat sich ohne Erlaubniss nach Paris begeben. Dieser junge Mensch verbindet mit einigem Geist einen sehr schlechten Kopf; er hatte lebenslang die Wuth, sich in Politik zu mischen“ und bat, ihn binnen 24 Stunden zur Nordarmee zurückzusenden. In einem Briefe aus Verona vom 25. Oktober 1796 an Carnot klagt Napoleon wiederum bitterlich über Lucian's exaltirtes Wesen und fährt fort:

„Er hat sich 1793 mehrmals compromittirt, ungeachtet wiederholter unaufhörlicher Rathschläge. Er wollte den Jakobiner derart spielen, dass er, wenn nicht zum Glücke für ihn seine achtzehn Jahre ihn damals entschuldigt hätten, unter der kleinen Zahl derer gewesen wäre, welche die Nation beschimpften. Sein Aufenthalt in Marseille würde nicht nur für ihn, sondern für die öffentliche Sache gefährlich sein. Die Intriguanten würden ihn schleunigst umzingeln; übrigens sind seine ehemaligen Beziehungen in diesem Lande sehr schlecht. Da Corsika heute frei ist, so würden Sie mich sehr verpflichten, wenn Sie ihm befehlen wollten, sich, da sein Kopf ihm nicht bei dem Rhein-Heere zu bleiben erlaubt, dorthin zu begeben. In jenem Lande wäre er der Republik von Nutzen.“ Jetzt erhielt Lucian die Erlaubniss, sich als Kriegscommissair zum italienischen Heere zu begeben; über

Mailand kam er nach Pavia, sprach nur kurz mit Napoleon und ging nach Corsika. Hier bewarb er sich um die Gunst seiner Mitbürger von Ajaccio, um sich ihre Stimmen zu seiner einstigen Wahl zu sichern, während Napoleon in Oberitalien von Sieg zu Sieg eilte. In Ajaccio erfuhr er ausser diesen Erfolgen, die seine Brust schwellten, den Staatsstreich vom 18. Fruktidor (4. September 1797), der die Republik vor den Royalisten rettete und die Fünfherren zu Despoten derselben machte. Lucian warf sich mit neuem Eifer in das politische Leben, sein Ehrgeiz trieb ihn ebenfalls eine Rolle zu spielen und darum weigerte er sich, Napoleon nach Aegypten zu folgen. Nie beneidete er den grossen Bruder, dem er frühe Ruhmestempel baute, um seine Erfolge, aber er wollte selbst auch solche erringen. 10. April 1798 erwählte das Departement von Liamone in Corsika Lucian einstimmig in den Rath der Fünfhundert. Diese Wahl erfolgte durch einen verfassungswidrigen Akt, indem man davon absah, dass Lucian noch nicht 25 Jahre alt war, was das Gesetz als Minimum für einen Repräsentanten vorschrieb. Die Einnahme Malta's durch Napoleon beleuchtete den Pfad, den Lucian nach Paris einschlug, die Direktoren empfingen ihn mit hoher Auszeichnung als Bruder Napoleon's und seine Wahl wurde auf drei Jahre bestätigt.

Trotzdem zeigte er frühe seine Missstimmung und Missachtung gegen das unwürdige Direktorium und verhehlte, weit unvorsichtiger als Joseph, dieselbe gar nicht. Anfänglich bestieg er nie die Tribüne, sondern beobachtete und ging bald mit dieser bald mit jener Ansicht; dann aber wandte er sich gegen das Direktorium, für das er bisher geredet oder das er in seinen bisherigen Reden nicht angegriffen hatte. Lucian war Sekretair des Rathes der Fünfhundert geworden und sein Einfluss stieg allmälig höher; noch hielt er treu an der Constitution vom Jahre III. und lud seine Collegen ein, mit ihm dafür zu sterben. In dem Einfalle in Piémont sah Lucian eine Verletzung des Vertrages von Campo Formio, in der Verletzung des Direktoriums der cisalpinischen Republik eine Beleidigung Napoleon's und sprach scharf und schneidend dagegen; am 10. Juni 1799 wurde vorzüglich auf seine Rede hin dem Direktorium sein Recht der Einschränkung der Pressfreiheit entrungen. Als auf den Vorschlag Boulay's de la Meurthe eine Spezialcommission von elf

Gliedern ernannt wurde, um dem Rathe die zu ergreifenden nothwendigen Massregeln darzuthun, war Lucian unter den Elfen und sein Bericht vom 20. Juni 1799 griff die vollziehende Gewalt unverblümt an, nur in ihrer Erneuerung sah er Frankreichs Heil. Als man aber die Exdirectoren in Anklagestand versetzen wollte, erklärte Lucian sich entschieden dagegen, wofür die jakobinische Presse ihn und seinen politischen Freund Sieyès heftig anfeindete. Unter den Fünfhundert wurde eine Commission von sieben Männern gebildet, um Massregeln über das öffentliche Heil aufzustellen, auch zu ihr zählte Lucian. 21. August 1799 sprach in ihrem Namen Lucian als Berichterstatter. Er hob als Nothwendigkeit hervor die Aufstellung eines neuen Heeres gegen das Ausland und eines weiteren gegen die Royalisten, aber die Jakobiner sahen hierin eine Machtverstärkung des Directoriums und forderten Vertagung, dann Verwerfung des Vorschlages. Und jetzt erfuhr man die grosse Niederlage der Franzosen bei Novi, Joubert's Tod — die Jakobiner tobten, Jourdan stellte sich wieder an ihre Spitze, die Journalisten schrieen Verrath und zwangen durch ihr Gebahren das Directorium zu Verhaftsbefehlen. Die Jakobiner erklärten das Vaterland in Gefahr, während die Constitutionellen, voran Lucian mit Sieyès, dem Directorium eine concentrirte Gewalt verleihen wollten. An Stelle Joubert's das Directorium zu stützen, wurden Macdonald und Moreau angegangen, aber sie wiesen den Antrag zurück, ebenso Jourdan, den Lucian zu bewegen suchte. Sieyès dachte an Napoleon und es ist sehr fraglich, ob nicht trotz der Ableugnung Lucian's in seinen Mémoiren, er Napoleon Nachricht hiervon nach Aegypten gesandt und seine Rückkehr mit veranlasst habe. Das Vaterland wurde 28. Fruktidor nicht in Gefahr erklärt und die Jakobiner siegten nicht; eine Rede Lucian's war auch hierbei die Hauptursache. Lucian sann jetzt ernstlich darauf, im engen Anschlusse an Sieyès den Jakobinern zu begegnen und die Sieyès'schen Pläne einer Verfassungsreform zum Siege zu bringen, indessen die jakobinische Presse ihn beschimpfte und als Verräther an ihrer Sache zieh. Am 16. Oktober traf Napoleon in Paris ein und 23. Oktober erwählten die Fünfhundert Lucian zu ihrem Präsidenten. Lucian, verbunden mit Joseph, mit Talleyrand, Röderer, Cabanis und A., näherte nun Sieyès und Napoleon einander und beide vereinigten sich rasch gegen das Directorium; Lucian war von einer Geschäftigkeit und All-

gegenwärtigkeit, die ihres Gleichen suchte und ebnete Napoleon neidlos die Wege zur Herrschaft. Napoleon und Sieyès gingen auf den Staatsstreich los; so kam unter Vorbereitungen dazu der 18. Brumaire (9. November) 1799 heran: Napoleon wurde Commandant von Paris und die beiden Räthe der Anciens und der 500 sollten nach St. Cloud verlegt werden, das Directorium dankte ab. Als der Rath der 500 von dem der Anciens von der Verlegung nach St. Cloud avertirt wurde, drohten heftige Reden, aber Lucian als Präsident verbot die Deliberation und der Rath ging auseinander. Am Abende besprach Lucian mit Napoleon, Sieyès, Fouché, Ducos u. s. w. den Schlachtplan des folgenden Tages. Am 10. November (19. Brumaire) zogen beide Räthe nach St. Cloud, die 500 versammelten sich hier in der Orangerie, wo es bald sehr laut herging und Gaudin mit seinem Vorschlage stillschweigenden Abwartens auf kräftigsten Widerstand stiess. Aufrechterhaltung der bestehenden Constitution wird gefordert, ja die Jakobiner setzen den Antrag Delbrel's durch, dass jeder Rath nochmals die Constitution beschwöre und auch Lucian leistet diesen Meineid. Lucian ruft vergebens die Schreier zur Ordnung. Da erscheint Napoleon, vom Rathe der Alten kommend, im Saale der 500. Hunderte von Stimmen donnern ihm ihr „Nieder mit dem Tyrannen!" entgegen, mit Dolchen dringt man auf ihn ein und seine herbeieilenden Soldaten decken ihn mit ihren Leibern, ihn hinausgeleitend. Lucian erinnert an die glorreichen Verdienste des Bruders, als Antwort ertönt von allen Seiten der gebieterische Ruf, ihn ausser dem Gesetze zu erklären. Lucian verweigert dies, dann reisst er Hut und Toga ab und eilt nach der Thüre, von Napoleon abgesandte Grenadiere machen ihm den Ausgang möglich, erfassen ihn und ziehen ihn hinaus — Alles scheint verloren. Aber Lucian entfaltet eine grandiose Energie und hohen Muth. Er steigt zu Pferde, redet die Truppen an, erklärt ihnen, Aufrührer störten durch Mord die Berathung und der Rath der 500 sei hiermit aufgelöst. Mit den Bayonnetten müssten die der Auflösung widerstehenden Mitglieder des Rathes aus der Orangerie verjagt werden. Murat treibt sofort den Rath auseinander, zwingt viele Mitglieder aus den Fenstern zu springen und die ärgsten Schreier von vorhin laufen am Raschesten. Lucian rechtfertigte nun sein Verfahren im Rathsaale der Alten, am Abende versammelte er seine 50 Anhänger unter den 500

um sich; hier dekretirte man eine Dankadresse an Napoleon, die anderen Generale, die in St. Cloud waren, und ihre Truppen und fasste den Beschluss, die eben noch beschworene Constitution sei aufgehoben, beide Räthe seien bis zum 20. Februar 1800, wo ihnen eine neue Verfassung vorgelegt werde, vertagt und die ausübende Gewalt liege von nun an vorläufig in der Hand von drei Consuln, Sieyès, Roger Ducos und Napoleon Bonaparte; zweiundsechzig Mitglieder endlich wurden für ausgestossen aus dem Rathe der 500 erklärt, darunter Jourdan. Um ein Uhr Morgens sanctionirte der Rath der Alten, völlig eingeschüchtert, all diese Verfügungen und die drei Consuln schwuren in der Orangerie unverletzliche Treue der Souverainetät des Volkes, der Einen und untheilbaren Republik, der Freiheit, der Gleichheit und dem repräsentativen Systeme. Lucian entliess sie mit den Worten: „Das grösste Volk der Erde vertraut Euch seine Geschicke an; das Glück von dreissig Millionen Menschen, die Erhaltung der inneren Ruhe und die Herstellung des Friedens ist Euer Auftrag. Nach drei Monaten erwartet Euch die öffentliche Meinung, um zu sehen, wie Ihr ihn erfüllt haben werdet.“ Lucian erhielt das Präsidium der Sektion der 500 für die gesetzgebende Commission. Welch enormen Einfluss hatte Lucian auf die Vorgänge des 18. und 19. Brumaire, die seinem Bruder die Herrschaft Frankreichs verschafften! Er betrachtete diese Tage als die schönsten seines Lebens und liess sich am Fauteuil als Präsident der 500 stehend, mit einer Rolle in der Hand, auf der „Der 18. Brumaire“ stand, malen. Wie einst das Ballspielhaus des Grafen Artois eine Hauptstation in der französischen Revolution geworden, so wurde die Orangerie von St. Cloud die Geburtsstätte des Napoleonischen Militairdespotismus, der sich anschickte, an Stelle der altersschwachen Freiheit das Land zu beherrschen.

Die von Lucian selbst geschriebenen Mémoiren erschienen leider nur bis zum 18. Brumaire im Drucke (Paris und London 1836); den „18. Brumaire“ gab seine Wittwe 1845 heraus. —

An der Verfassung des Jahres VIII der Republik nahm Lucian regen Antheil, emphatisch erklärte er sich gegen die Ideen Sieyès', einen ohnmächtigen Grosswahlherrn an die Spitze des Staates zu stellen. Die Stelle eines Tribunen schlug Lucian aus und 25. December 1799 wurde er anstatt des für das prak-

tische Leben ganz untauglichen gefeierten Astronomen Laplace Minister des Inneren. Mit grosser Geschicklichkeit, mit höchstem Eifer und voll Ehrgeiz bekleidete der 25jährige Mann sein hochwichtiges Amt, bisweilen aus Eifer sich übereilend. Unter Lucian wurde durch das Gesetz, welches die Administration in den Municipien und Departements organisirte, die Centralisation in der Verwaltung völlig begründet und an Stelle der Sammelverwaltungen ein auf Theilung der drei Gewalten beruhendes System gesetzt. Ausserordentliches Interesse widmete der kunstsinnige Minister der Pflege von Kunst, Literatur und Wissenschaft; seit 23. Mai 1800 erschien der Mercure de France wieder, der öffentliche Unterricht wurde gehoben, schöne Kunstwerke erwarb Lucian für seinen Landsitz in Plessis-Chamant. Selbst mit übertriebenem Sinne für Prunk und Vergnügungen begabt, verschaffte er dem Volke glänzende Feste, panem et Circenses, auch die Ueberführung der Ueberreste Türenne's in den Invalidendom gestaltete er zu einer Feier, bei der sein Rednertalent den 18. Brumaire als das Ende aller Spaltungen verherrlichte. Der unabhängige Sinn Lucian's führte schon bald zu Reibungen zwischen ihm und seinem Bruder; Fouché, sein Todfeind, und die ihm verhasste Josephine verdächtigten seinen Ehrgeiz bei Napoleon und besonders Fouché stellte ihn bei diesem als einen Verschwörer hin. Uebrigens bot Lucian durch sein anstössiges Verhältniss zu der schönen Schauspielerin vom Théâtre-Français, Fräulein Mézeray, Stoff zu bitterem Tadel seiner Verschwendung, Sittenlosigkeit u. s. w. Als das Attentat Ceracchi's und Arena's auf den ersten Consul Oktober 1800 gescheitert war, forderte eine jedenfalls zu voreilige Schrift „Parallele zwischen Cäsar, Cromwell, Monck und Bonaparte“ die Einführung der Monarchie unter Letzterem in Frankreich; im ganzen Lande circulirte diese Brochüre, Fouché liess sie abfassen und gab dem erbosten Napoleon als Autor Lucian an, während Fontanes der Autor war. 3. November 1800 spielte sich eine sehr heftige Scene zwischen den beiden Bonaparte und Fouché ab; wie schon öfter warf Lucian dem Bruder vor, dass er ihm seine Erhöhung verdanke und Napoleon antwortete durch seine Entlassung 7. November. Ihre Charaktere waren zu verschieden. Lucian hing noch immer an den Revolutionsprincipien von 1789 und wollte auf ihnen eine starke grosse Republik errichtet wissen, aber keinen militairischen Despotismus, wie ihn Napoleon plante;

Lucian's unabhängiger Kopf und sein Starrsinn mussten in steten Zwist mit Napoleon's Eigenwillen gerathen und doch setzte er Alles daran, ihm zur höchsten Stellung im Staate zu verhelfen. Napoleon wollte Lucian jetzt einfach entlassen, aber der Consul Cambacérès rieth ihm, die offene Ungnade unter einer Maske zu verbergen und Lucian als Gesandten nach Madrid zu schicken. Dies geschah und die Bestallung wurde auf 30. Oktober 1800 zurückdatirt. Am 8. November schrieb Napoleon dem Könige von Spanien, er schicke ihm Lucian, um den Beweis zu führen, wie nöthig Portugals Eroberung für Frankreich und Spanien sei, um Englands Macht und Handel zu treffen. Lucian's Aufgabe in Madrid war, hier den englischen Einfluss zu beseitigen und den französischen dafür zu begründen. Hierin reussirte er vollständig; indem er den elenden Friedensfürsten Godoy zu sich herüber zog, besass er das Ohr von König und Königin und erwirkte den Krieg gegen Portugal. 21. März 1801 schloss Lucian den Bündnissvertrag mit Spanien, auf Godoy durch die Furcht vor Napoleon wirkend. Bei den Frauen in Madrid erfolgreich, die Minister gängelnd, am Hofe gefeiert — so musste Lucian den Interessen Napoleon's dienen und erwarb sich seine volle Zufriedenheit. Lucian wollte damals an Stelle der ihm feindlichen Josephine die Infantin Isabella (später Königin beider Sicilien) Napoleon als Gemahlin verschaffen, aber Josephine erfuhr davon, machte einen Sturm auf Napoleon, wobei ihr Hortense, sein Liebling, half; Lucian erhielt Befehl, die ganze Frage abzubrechen und zog sich den ewigen Hass Josephinen's und ihrer Kinder zu. Nach den Siegen über Portugal ging der spanische Hof und mit ihm Lucian nach Badajoz. Hier unterzeichnete Letzterer den übereilten Frieden Godoy's mit Portugal im August und sandte das Dokument Napoleon zur Ratifikation zu. Dieser aber war wüthend hierüber, da er von seinen eigenen Unterhandlungen mehr als die ihm in Badajoz zuerkannten 20 Millionen erhoffte, verweigerte die Ratifikation des Vertrages und tadelte Lucian in so heftigen Ausdrücken, dass dieser seine Entlassung einreichte. Napoleon gab sie ihm nicht, zwang ihn nach Madrid zurückzukehren, gab den spanischen Hof preis, unterzeichnete die Friedenspräliminarien mit England und gestattete dann Lucian den Vertrag von Badajoz mit einigen unwesentlichen Abänderungen am 29. September 1801 zu unterzeichnen. Nach Spanien

hatte Lucian mehrere Personen von Geltung mitgenommen, ausser seinem Schwager Bacchiochi, der sein eigentlicher Geheimsekretair war, und mehreren Beamten den Dichter Arnault, den Historienmaler Le Thiers, den Landschaftsmaler Sablé und seine zweite Tochter. Er lebte sehr üppig, seine Tafel war exquisit, aber Pomp im Aeusseren entfaltete er nicht. Im Vereine mit Le Thiers, der sein Freund wurde, kaufte er Kunstschätze, besonders Gemälde, erwarb einige Murillo und Ribeira. November 1801 verliess Lucian Madrid und ging nach Paris zurück. 9. März 1802 wurde er Tribun und lebte ruhig in Paris, seinem Bruder Napoleon nach Kräften Stütze gewährend. Bei dem Gesetze über die Einführung der Ehrenlegion war er Berichterstatter im Tribunate und verfocht das Projekt mit übertriebenem Feuer; 5. April 1802 beglückwünschte er im Namen des Tribunates die Regierung wegen Abschlusses des Concordates mit Rom, obgleich er gegen die Wiederherstellung des katholischen Cultus gewesen, ein wenig zu viel von den classischen Eindrücken des Heidenthums beherrscht. Napoleon war bald auch das Tribunat zu frei und seinen monarchischen Gelüsten zu gefährlich, obgleich nur der Tribun Carnot ihnen wirklich hinderlich begegnete und das Tribunat zu einer Sektion des Staatsrathes herabsank; er beschränkte es auf 50 Mitglieder. Im Juli 1802 wurde Lucian Grossoffizier der Ehrenlegion und einer der sieben Mitglieder des grossen Verwaltungsrathes derselben, hierdurch war er Senator von Rechtswegen und 21. August leistete er als solcher den Eid. Unablässig war er für die Befestigung der Stellung Napoleon's thätig und wirkte in erster Linie auf den Beschluss vom 4. August 1802 hin, ihm das Consulat auf Lebenszeit zu übertragen. Dabei liess er seine literarischen Bestrebungen nicht ruhen; wie seine Schwester Elisa umgab er sich mit Gelehrten und wollte die ehemalige französische Akademie wieder hergestellt wissen, welche Pläne der erste Consul entschieden kreuzte. Das Institut wurde unter seinen Auspicien reorganisirt, erweitert und Lucian trat 3. Februar 1803 in die Abtheilung für politische und moralische Wissenschaften als Mitglied ein. Wie Elisa, die lange bei ihm weilte, hatte Lucian ausgesprochene Neigung zum tragischen Vortrage, auf Plessis-Chamant liess er durch seine intimen Freunde Stücke aufführen und spielte selbst in vollem Costüme mit seiner Schwester mit; der äusserst unglückliche

Dichterling Arnault arrangirte diese Aufzüge, bei denen Lucian's spätere zweite Frau mitwirkte. —

1803 reiste Lucian nach Brüssel und von da nach Trier; Trier war ihm als Senatorie zugefallen und er bezog das ehemals kurfürstlich trierische Lustschloss Poppelsdorf, kehrte aber schon im September nach Paris zurück.

Lucian's edle Gemahlin, die ihm jede Untreue verziehen und mit unveränderlicher Liebe an ihm gehangen, war nicht mehr. Von Napoleon hochgeschätzt, aber nie als Verwandtin betrachtet, war sie stets von Josephine mit unerträglichem Hochmuthe behandelt worden und es hatte Lucian tief erbittert, dass die Frau des ersten Consuls sie wie eine Untergeordnete in der Gesellschaft hinter sich herziehen liess. Christine starb an einer Frühgeburt in Paris 14. Mai 1801 und wurde in Plessis-Chamant begraben; ein weisses Marmormonument im Parke bezeichnete die Ruhestätte der „tadellosen Tochter, Gattin, Mutter", die Lucian bitterlich beweinte.

Nach seiner Rückkehr aus Spanien lernte Lucian Madame Marie Alexandrine Charlotte Louise Laurentia Jouberthon de Vambertie kennen, die Tochter des Marine-Ordonateurs de Bleschamp, die dieser sterbend ohne Vermögen hinterlassen hatte. Geboren zu Calais 10. April 1778, hatte sie sich durch weibliche Handarbeit das Leben gefristet, war dann in Paris wegen ihrer grossen Schönheit leicht der Verführung erlegen und ihre Ehe mit dem Agent de change Jouberthon de Vambertie, einem sehr unbedeutenden Menschen, hielt sie von Liebeshändeln nicht ab. Als Geliebte des Grafen von Laborde sah sie Lucian auf Schloss Méréville; nun ruhte der heissblütige Mann nicht, bis der Freund sie ihm überliess und als sie ihn zum Vater eines Knaben gemacht, beschloss er sie zu heirathen. Ihrem Gemahle verschaffte er eine Anstellung in San Domingo, und alsbald erlag dieser dem gelben Fieber in Port-au-Prince. Jetzt liess Lucian sich trotz aller Einsprüche des ersten Consuls mit der blendend schönen und sehr geistvollen Wittwe im December 1803 trauen; wie er liebte sie die Dichtkunst und versuchte sich darin; 1820 erschien in Paris ihr Epos in zehn Gesängen: Bathilde, Königin der Franken (1846 neu aufgelegt). Sobald Napoleon von der Vollziehung der sehr unpassenden Ehe hörte, raste er, insultirte den Pfarrer, der sie vollzogen und forderte gebieterisch von Lu-

cian die Verstossung seiner Frau, um so mehr als er ihn mit der Königin-Wittwe von Etrurien vermählen wollte. Alexandrine aber verstand es, sich festzusetzen, ordnete Lucian's ganzes Hauswesen um, setzte sich in Besitz der Diamanten ihrer Stieftöchter und führte eine grosse Sparsamkeit im Hause ein. Eifersüchtig auf ihre Stieftöchter, wurde sie hingegen ein Muster von Mutter für die eigenen Kinder, lebte nur für ihr Haus und machte Lucian sehr glücklich. Dieser brach mit seiner ganzen Familie und entfernte alle Bilder ausser dem Lätitia's aus dem Hause, Napoleon's Name durfte hier nicht genannt werden. Vergebens bemühte die Lucian besonders zugethane Mutter sich, ihre Kinder zu versöhnen, April 1804 befahl Napoleon dem Bruder Frankreich zu verlassen und Lätitia bezog sein Palais, Hôtel de Brienne. Ueber Mailand und Pesaro gingen Lucian und Alexandrine nach Rom; am 13. März 1804 empfahl der erste Consul „den Senator Lucian“ dem Papste mit dem Beisatze, er wolle in Rom die Antiken und Geschichte studiren. Nochmals liess Napoleon ihm durch Fesch rathen, seine ungiltige Ehe zu lösen, sein Sohn solle dann Herzog von Parma werden — er schlug es ritterlich aus. In Rom blieb Lucian der Politik ferne und näherte sich dem jetzt Kaiser gewordenen Bruder nicht, um eine Krone zu erhalten; er pflegte die Künste, bereicherte seine Gemäldegalerie, verkehrte mit Gelehrten und Malern, sah die beste Gesellschaft in seinem glänzenden Palaste Lancelotti, lebte in freundschaftlichem Verkehre mit Pius VII., der in ihm einen Hauptakteur des Concordates sah, und legte den äussersten Werth auf ihm zu leistende Ehrenbezeugungen. Noch häufiger als sein Palais in Rom bewohnte Lucian die Villa de' Nemori bei Albano. Bei der Einführung des Kaiserthumes wurde Lucian mit seiner Linie von der Erbfolge ausgeschlossen und Januar 1805, als die Italiener einen König von Napoleon begehrten, verbaten sie sich direkt Lucian. Napoleon aber machte die mannigfachsten Versuche, Lucian in das politische Leben zurückzuführen, denn er empfand stets eine gewisse Dankbarkeit gegen ihn. 17. Juni 1805 schrieb Joseph an Napoleon, er sehe mit grossem Kummer seine andauernde Unzufriedenheit mit Lucian, hoffe aber, Alles werde sich bald arrangiren, und 24. November 1805 schrieb Fesch an Joseph, Lucian werde bald nach Toskana reisen, seine Familie aber in Rom lassen. Lucian wurde Toskana angeboten, wenn

er seine Frau verstiesse, aber er wies das Anerbieten zurück; mit Joseph, der in Neapel König geworden, trat er hingegen in den innigsten Verkehr. Von den französischen Diplomaten und Offizieren in Rom wollte er nichts wissen und hielt sich von ihnen ferne, während er mit dem preussischen Gesandten Wilhelm von Humboldt einen intimen Umgang auch während des französisch-preussischen Krieges pflog. 1806 war Graf Miot de Melito, der nach Rom kam, um in Napoleon's Namen die Verstossung Alexandrinen's zu fordern und ihm einen Thron dafür zu bieten, wiederum erfolglos — Lucian verkaufte sich nicht. Am regsten gingen die Unterhandlungen Napoleon's mit Lucian 1807 vor und nach dem Tilsiter Frieden, seine Geschwister bemühten sich abwechselnd ihn umzustimmen.

20. Juni 1807 schrieb ihm Elisa aus Marlia:

„Mein lieber Lucian. Erlaube meiner Freundschaft einige Erwägungen. Ich hoffe, Du wirst mir über meine Bemerkungen nicht zürnen, denn meine Freundschaft für Dich und die Deinen kann sich nie ändern.

Man macht Dir Vorschläge, die Du vor einem Jahre annehmbar gefunden und sofort für das Glück Deiner Familie und Deiner Frau angenommen hättest. Heute schlägst Du sie aus. Siehst Du nicht, lieber Freund, dass das einzige Mittel Adoptionen zu hindern das ist, dass Seine Majestät eine Familie habe, über die Sie verfügen kann? Wenn Du bei Napoleon bleibst oder von ihm einen Thron erhältst, wirst Du ihm nützlich sein; er würde Deine Töchter verheirathen und sobald er in seiner Familie die Möglichkeit finden wird, seine Projekte und seine Politik (die für ihn Alles sein muss) auszuführen, wird er keine Fremden wählen. Man muss mit dem Herrn der Welt nicht wie mit seines Gleichen umgehen. Die Natur machte uns zu Kindern desselben Vaters und seine Wunder haben uns zu seinen Unterthanen gemacht. Obgleich Souveraine, haben wir Alles von ihm. Es liegt ein edler Stolz darin, es zu gestehen und mir scheint, dass unser einziger Ruhm sein sollte, durch unsere Regierungsart zu beweisen, dass wir seiner und unserer Familie würdig sind.

Ueberlege doch von neuem die Dir gemachten Vorschläge. Mama und wir Alle wären so glücklich vereinigt zu sein und nur eine einzige politische Familie auszumachen. Lieber Lucian,

thue es für uns, welche Dich lieben, für das Volk, welches mein Bruder Dir zur Regierung geben wird und dessen Glück Du machen sollst!

Adieu, ich umarme Dich; sei mir nicht böse und glaube, dass meine Zärtlichkeit für Dich sich gleich bleiben wird.

„Umarme Deine Frau und Deine liebenswürdige Familie. Der Cavaliere Angelino, der bei mir war, hat mir lange von Dir und Deiner Frau gesprochen. Meine Kleine ist reizend: ich entwöhne sie. Ich wäre sehr zufrieden, wenn sie bald mit der ganzen Familie spielen könnte. Adieu. Deine Schwester und Freundin Elisa."

Napoleon gab Joseph, als dieser von Venedig, wo er mit ihm zusammen getroffen, heimreiste, auf, Lucian in Modena aufzusuchen, zum Bruche mit Alexandrine und zum Anschlusse an das dynastische System zu bewegen. Joseph traf Lucian in Modena und erwirkte December 1807 von ihm, dass er mit Napoleon in Mantua zusammen kommen und seine Tochter erster Ehe zur Erziehung nach Paris schicken wollte. Das Resultat theilte Joseph Napoleon aus Modena 11. December 1807 mit:

„Sire, ich habe Lucian in Modena getroffen; er war sehr geneigt, sich zu Eurer Majestät zu begeben, zumal bei der gütigen Stimmung, in der ich ihm sagte, dass Sie für ihn und für sein erwachsenes Kind seien. Er wird Ihnen dafür danken und will es nach Paris schicken, sobald Eure Majestät es für nöthig halten wird.

Er beharrt bei den Versicherungen, die er mir schon auf meiner Reise in Rom gegeben hatte, dass er, mit seinem Loose zufrieden, nur wünschen möchte es zu ändern, wenn dies Eurer Majestät wegen Ihrer Dynastie nützlich erschiene und mit der Pflicht vereinbar wäre, die er sich auferlegt hat, eine Frau, die er heute nicht nach Belieben nicht haben kann, die ihm vier Kinder geschenkt hat und die er, seit er mit ihr lebt, nur unbegrenzt loben musste, nicht zu verlassen.

Welche Bemerkungen immer ich ihm auch gemacht habe, wie mächtig mir auch die Gründe schienen, die ich ihm angab, so konnte ich doch aus ihm nichts Anderes herausbringen, ausser dass er seine Ehre daran gesetzt habe, weder seine Frau noch seine Kinder zu verleugnen, d. h. dass es ihm unmöglich sei, sich, und wäre es auch nur in seinen eigenen Augen, zu entehren.

Ich bin betrübt, Eurer Majestät nichts Anderes melden zu können, aber Gott ist gross und barmherzig: und ich erkenne täglich mehr, Sire, dass Eure Majestät bei eben so viel Güte wie ich so grosse Hilfsmittel im Geiste hat, dass Alles, worin Sie sich mischt, glücken muss. Hierfür flehe ich.“

Napoleon traf mit Lucian nach langer Trennung in Mantua zusammen, Lucian ahnte so wenig Erfolg, dass er nicht absatteln liess, 13. December 1807. Lucian benahm sich mit vielem ja wohl übergrossem Stolze, begegnete Napoleon kühl, wurde aber durch seine grosse Freundlichkeit gerührt. Immer unter der Bedingung, dass er sein Weib verstosse, erlaubte ihm Napoleon sich ein Reich zu wählen, denn nur er und Joseph könnten ihm von allen Brüdern wirklich dienen, aber Lucian betonte seine republikanischen Ideen, verkaufte sich und seine Meinung nicht und erklärte, falls er ein Land regiere, werde er dies nie als kaiserlicher Präfekt, sondern einzig nach eigenem Ermessen thun. Napoleon wollte ihn zum französischen Prinzen machen, ja zum Könige von Portugal, seine Frau sollte mit Parma entschädigt werden und zwei Töchter mitnehmen dürfen. Auch der Thron von Neapel wurde für Lucian in Erwägung gezogen, ebenso der von Florenz, um hier mediceische Zeiten zu erneuern. Nur in einer Frage verständigten sich die Brüder: Lucian willigte ein, seine Tochter Charlotte zu Lätitia nach Paris zu schicken und dem Prinzen Ferdinand der Asturien zu verloben, um die bourbonische Race in Spanien zu verjüngen. In den „Mémoires sur Lucien Buonaparte“ wird noch angeführt, Lucian habe Napoleon gesagt, er arbeite an einem Epos „Charlemagne“, welches den Triumph der Kirche über die weltliche Macht zum Stoffe habe, und Napoleon, der dem Papste so hart zu Leibe ging, sei über solche Frömmelei entsetzt gewesen. Kurz die Entrevue bekehrte Lucian nicht, er blieb der Alte; Napoleon gerieth in Unwillen, wurde bleich vor Wuth, Lucian bewahrte seine kalte Ruhe und verliess ihn, um ihn erst in den hundert Tagen wiederzusehen. Wir können eine solche Festigkeit, wie sie Lucian entfaltete, nur redlich bewundern; einzig um seines Weibes willen verschloss er sich trotz seines Ehrgeizes den Weg zum Throne. Sehr unzufrieden mit den Ergebnissen der Conferenz in Mantua schrieb Napoleon an Joseph, Mailand 17. December 1807:

„Mein Bruder, ich habe Lucian in Mantua gesehen; ich habe mehrere Stunden mit ihm gesprochen. Er wird Ihnen ohne Zweifel die Stimmung, in der er abgereist ist, mitgetheilt haben. Seine Gedanken und seine Sprache sind so ferne der meinigen, dass ich Noth hatte zu begreifen, was er wollte; es scheint mir, er sagte mir, er wolle seine älteste Tochter nach Paris zu ihrer Grossmutter schicken.

„Wenn er hierzu noch immer gesonnen ist, so wünsche ich sofort davon unterrichtet zu werden und diese junge Person muss im Laufe des Januar in Paris sein, sei es dass Lucian sie begleite, sei es dass er sie durch eine Gouvernante zu Madame führen lasse. Lucian schien mir von verschiedenen Gefühlen bestürmt zu werden und nicht genug Kraft zu haben, um eine Partei zu ergreifen. Ich habe alle in meiner Macht stehenden Mittel erschöpft, um Lucian, der noch in der ersten Jugend steht, zur Verwendung seiner Talente für mich und für das Vaterland zurückzurufen. Will er mir seine Tochter schicken, so muss sie ohne Aufschub abreisen und er muss mir eine Erklärung senden, durch die er sie ganz zu meiner Verfügung stellt; denn es ist kein Moment zu verlieren, die Ereignisse drängen sich und meine Geschicke müssen sich erfüllen. Hat er seine Meinung geändert, so will ich gleichfalls sofort unterrichtet werden; denn ich werde auf andere Weise Vorkehrung treffen.

Sagen Sie Lucian, dass sein Schmerz und die Gefühle, die er mir bezeugt hat, mich gerührt haben; dass ich sehr bedauere, dass er nicht vernünftig sein und zu seiner und meiner Ruhe beitragen will.“

Lucian beschloss, wie der Brief Joseph's an Napoleon (Neapel 31. December 1807) besagt, Charlotte selbst bis Pesaro zu bringen, hier solle sie eine Beauftragte des Kaisers in Empfang nehmen. Das sehr schöne graziöse Mädchen gefiel sich aber in Paris gar nicht; durch die häuslichen Erzählungen gegen die kaiserliche Familie erbittert, berichtete Charlotte in ihren Briefen an den Vater sehr ungünstig über Madame-mère und Napoleon wie seine Schwester, und als Napoleon solche Schreiben zu Gesichte kamen, schickte er Charlotte im Januar 1808 dem erbosten Vater heim. Die spanischen Pläne waren aber darum noch nicht gescheitert, denn noch 28. November 1809 bat Prinz

Ferdinand der Asturien aus Valençay König Joseph um seine Verwendung, um Bräutigam Charlotten's zu werden.

Während Lucian in Rom weilte, führte im Januar 1808 General Miollis hierhin französische Truppen gegen Pius VII.; Lucian rieth dessen Regierung zur Festigkeit, missbilligte offen Napoleon's Verfahren und beschloss nach Toskana zu gehen; er liess sich in Florenz nieder, wo er ungewöhnlich gefeiert wurde. Hierhin kam Elisa, seine Schwester, bei Nacht aus Lucca, um ihn heimlich zu besuchen, da Napoleon ihm seine vollste Ungnade zugewandt hatte. Als die neapolitanische Krone durch Joseph's Abgang nach Spanien frei wurde, glaubte man allgemein, Lucian werde sie erhalten, aber seine Schwester Caroline trug sie für Murat davon. Nachdem Lucian längere Zeit in Florenz gelebt, bezog er mit den Seinen den 1808 von der päpstlichen Domainenkammer erkauften Landsitz Canino bei Viterbo und widmete sich hier ganz dem Landbau und der Bodenverbesserung; auch veranstaltete er hier Ausgrabungen und schuf sich ein schönes Antiquitäten-Cabinet. Ausserdem besass er in Tivoli die Villa Mäcen's und in Frascati die Cicero's; so lebte er ganz auf classischem Boden.

Schon 1808 hatte Lucian daran gedacht, sich vor dem zürnenden Kaiser nach den vereinigten Staaten von Amerika zurückzuziehen und von dem englischen Minister in Sardinien, Hill, einen Geleitsbrief erhalten, um ruhig durch die englischen Kreuzer passiren zu können. Damals hatte König Joseph ihm aus Neapel 15. Mai 1808 geschrieben:

„Ich habe Deinen Brief, mein lieber Lucian, erhalten; ich hoffe, dass die vom Kaiser erwartete Antwort Deinen Entschluss geändert haben wird und Du in Europa wirst bleiben können. Ich wünsche sehnlich, dass dem so sei und dass Du in Deinen direkten Beziehungen glücklicher seiest als Du es durch meine Vermittlung gewesen bist. Sollte dem anders sein und solltest Du wirklich abreisen, was mir beklagenswerth erscheint, so darfst Du nicht daran zweifeln, dass ich Deine Absichten erfülle. Ich umarme Dich und Deine Familie zärtlich und hoffe, dass die ungeheure Ausdehnung der Meere mir die Möglichkeit nicht nehmen wird, Dich bald in Wirklichkeit zu umarmen."

Jetzt da die Zwistigkeiten mit Napoleon kein Ende nahmen, beschloss Lucian nach der Union auszuwandern, aber Hill ver-

weigerte die Erneuerung des Passes. Lucian übergab seine Gemäldegalerie römischen Banquiers zur Aufbewahrung und 5. August 1810 ging er mit seiner Familie auf dem „Herkules“ unter Segel in Civita Vecchia; alsbald aber fiel er einem englischen Kreuzer in die Hände, der ihn 24. August nach Malta als Gefangenen mit seiner grossen Suite brachte. Hier lebte er in dem alten Ordensschlosse San Antonio sehr bescheiden und schrieb an seinen Dichtungen.

Napoleon zog mit Juli 1810 seine Jahresgehalte von 66,500 Frcs. ein, hiess den Senat und das Institut Lucian aus ihren Listen wegzulassen, Graf Garnier erhielt seine Senatorie Trier und die kaiserlichen Almanache erwähnten Lucian's nicht mehr. Im November 1810 holte die Fregatte „Der Präsident“ Lucian und die Seinen von Malta ab und 28. December landete er in Plymouth als englischer Kriegsgefangener. Mit grosser Auszeichnung wurde er in England behandelt. Lucian gesteht in seinen Mémoiren selbst ein, dass er bis zu dem Augenblicke seiner Ankunft in England noch viel von dem alten Republikaner gehabt und die öffentliche Freiheit für wenig vereinbar mit dem Königthume gehalten habe, hier aber sei er überführt worden, welcher Segen eine constitutionelle Monarchie sei. Die britische Regierung wies Lucian Ludlow in Wales als Wohnsitz an, Graf Powis überliess ihm verbindlich sein Schloss Stonehouse in Ludlow und Lucian's Familie bezog es mit ihm 1811, doch standen sie Alle unter steter Aufsicht der Regierung und durften einen gewissen Rayon nie überschreiten. Bald verliess Lucian mit den Seinen Stonehouse und auf den Namen eines englischen Banquiers kaufte er — Fremde durften keinen Grundbesitz ankaufen — für 9000 Pfund Sterling die nahe bei Worcester gelegene Besitzung Thorngrove. Hier entfaltete er auffallenden Pomp in Wohnung, Lebensweise, Dienerschaft, blieb aber wie in Ludlow unter steter Staatsbewachung. Mit eiserner Beharrlichkeit widmete er, von den Staatsgeschäften entfernt, sich der Poesie, um es zu einer anerkannten Stellung in ihr zu bringen. 1799 war in Paris ein zweibändiger Roman Lucian's „Der indische Stamm oder Eduard und Stellina“ erschienen, der Uebersetzungen in's Englische und Deutsche erlebte, aber ausser einer üppigen Phantasie sehr wenig Gehalt hatte. Späterhin hatte er Châteaubriand's Geist des Christenthums gelesen und diese

Lecture rief in ihm den schon halb ergriffenen Gedanken wach, ein Epos zu schreiben, welches den Sieg der Kirche verherrliche — so entstand in zehnjährigem Schaffen „Charlemagne oder die gerettete Kirche“ in 24 Gesängen, London 1814 und Paris 1815, welches auch in's Englische übersetzt wurde. Napoleon war ein entschiedener Gegner dieses Epos, welches voll Angriffe gegen ihn und sehr freundlich für den Papst, dem es Lucian widmete, und die Bourbons war. Reumont nennt Lucian im Hinblicke auf seine beiden Epen „Poët ohne Poësie“ und meint, Byron's Wort von Southey's Heldengedichten werde sich an ihnen erfüllen: sie werden gelesen werden, wenn Homer und Virgil vergessen sind, nicht früher. Ganz in der Nähe von Thorngrove, wo Lucian dichtete, lebte in Hartwell der exilirte Bourbon, der sich Ludwig XVIII. nannte; beide traten in keinerlei Berührung.

1814 stürzte Napoleon und Lucian wurde als sein Feind, der nun ganz gefahrlos war, freigegeben 11. April; doch erlaubte man ihm nicht, durch Frankreich die Route nach der von ihm ausgesuchten neuen Heimath, Rom, zu nehmen; hier traf er am 27. Mai ein, wurde von Pius VII., dem er den Charlemagne am 4. Mai gewidmet, wie ein zärtlich geliebter Sohn empfangen und 2. September 1814 zum römischen Fürsten von Canino erhoben; auch wurde er Graf von Apollino, Herr von Nemori etc. etc. Bald kamen die Seinen ihm nach Rom nach und Pius empfing sie im Oktober mit hoher Huld. Ludwig XVIII. bot Lucian die Rückkehr nach Paris an, aber er schlug sie aus, weil Napoleon im Exile lebe, und jetzt vergass er den bitteren Zorn und Ingrimm, der ihn gegen Napoleon beherrscht hatte — in den Tagen der Macht sein geschworener Gegner, wurde er nun im Unglücke sein Freund und Anhänger und fädelte durch seine Mutter und seine Schwester Pauline wieder Beziehungen mit ihm in Elba an. Am 17. Juli 1814 gibt der Kaiser dem Grossmarschalle Bertrand Befehl, an Lucian den Dank für die im Briefe vom 11. Juni ausgesprochenen Gefühle auszudrücken und ihm mitzutheilen, dass er nicht etwa nur ihm, sondern selbst Lätitia nicht antworte. Durchaus gegen die Wiedereinführung der bourbonischen Monarchie, wollte Lucian jetzt mit Napoleon gemeinsame Bahnen wandeln und spann mit ihm Intriguen, um mit ihm wieder zur Macht zu gelangen, diese sollte aber auf den Grundlagen der Freiheit auferbaut sein. In den hundert Tagen

versöhnten Lucian und Napoleon sich endlich, Lucian eilte im April 1815 nach Paris. Hier erwirkte er sofort für Pius VII. die Erfüllung einer Reihe von Wünschen (z. B. Räumung des Kirchenstaates durch Murat's Truppen etc.) und wollte zurück reisen, nachdem er den Kaiser heimlich in Malmaison gesprochen. 18. April aber hielt man ihn an der Grenze an, er musste am Genfer See in Versoix sich aufhalten und 9. Mai trat er wieder die Reise nach Paris an, wo er nun erst offenkundig anlangte und das Palais-royal bezog. Hierhin eilten Staatsmänner und Gelehrte, um Lucian zu begrüssen, darunter gar viele, die ihn bisher verhöhnt und gegeisselt hatten — er aber leistete Napoleon Hilfe und Unterstützung, worin und wann er nur konnte; er, der Mann vom 19. Brumaire, wollte ihm nochmals die Macht überantworten!

Napoleon wünschte, dass Lucian in dem ganz napoleonisch gesinnten Departement Isère zum Repräsentanten gewählt würde und dies geschah, hingegen stiess er auf argen Widerstand, als er ihn zum Präsidenten der Repräsentantenkammer ernennen wollte; er drang nicht durch und bei der Verifikation der Wahlen wurde auch seine Wahl in der Isère übergangen. Der Kaiser, mit dem er dem Maifeste beiwohnte, gab ihm Juni 1815 die Pairswürde und es machte einen sehr guten Eindruck, dass er im Gegensatze zu Joseph sich in der Kammer nicht auf den reservirten Ehrenplatz sondern zu den anderen Pairs, die nicht gleich ihm auch Pair de droit waren, setzte. 1. Juni 1815 wurde Lucian endlich französischer Prinz. In den Regentschaftsrath, den Napoleon bei seiner Abreise auf das Kriegstheater einsetzte, trat der Prinz 12. Juni 1815 ein. Sehr rasch ging die zweite Herrschaftsperiode Napoleon's zu Ende; von Waterloo fliehend, stürzte er in's Zimmer Lucian's. Dieser tadelte seinen Abgang vom Heere, rieth ihm sofort zurückzugehen und mit seinen Truppen gegen die Ereignisse zu ringen, aber umsonst suchte er die alte Energie in Napoleon's gebeugter Seele wach zu rufen und wie Lucian dachte nur Carnot. Auch die Vorschläge Lucian's und Davoust's, die Kammern zu prorogiren oder aufzulösen, verwarf Napoleon; so sehr auch Lucian in ihn drang, den 18. Brumaire zu wiederholen, zu wagen und zu gewinnen, es war vergebens, Napoleon glaubte schon zu viel gewagt zu haben und mochte sich nicht zum Diktator aufwerfen. 21. Juni überbrachte

Lucian als kaiserlicher Commissair der Abgeordnetenkammer die kaiserliche Botschaft, welche die Ernennung einer Commission vorschlug, um mit der Regierung die zum öffentlichen Heile nöthigen Massregeln zu ergreifen. Wie bei dem Maifelde wurde Lucian auch jetzt mit besonderem Wohlwollen empfangen, weil er allein von allen Geschwistern Napoleon's nie eine Krone getragen hatte. Er gestand von der Tribüne aus die Niederlagen des tapferen Heeres ein, schilderte aber Frankreichs und des Kaisers Ressourcen, sobald sie sich vereint gegen den Feind wenden wollten, als gewaltig genug, um Sieger zu bleiben. Die Versammlung, zu der er redete, war total anderer Meinung, sie wollte die Abdankung des Kaisers, das Ende der Kriege. Von Fouché angestachelt, hielt Jay dem Prinzen entgegen, unbedingt müsse Napoleon abdanken, um Frankreichs Leiden zu beenden und Lucian müsse bei ihm der Dolmetsch Frankreichs sein. Lucian erwiderte ihm sofort und malte die Gefahren aus, die das Preisgeben seines Bruders nach sich ziehen müssten, liess sich auch nicht durch einen heftigen Ausfall Lafayette's erschüttern. Die Versammlung ernannte die geforderte Commission in der Hoffnung, Napoleon werde aus eigenem Antriebe abdanken. Auch bei den Pairs trug Lucian dieselbe kaiserliche Botschaft vor, ohne auf ähnliche Kämpfe zu stossen. Zu Napoleon in's Elysée zurückgekehrt, enthüllte er ihm die Stimmung der Geister und erklärte, ihm bleibe nur die Wahl zwischen einem Staatsstreiche und sofortiger Abdankung, um nicht beleidigende Schritte Seitens der Kammern zu gewärtigen. Napoleon beschloss abzudanken, Lucian aber wie Joseph und der Minister Regnauld riethen ihm, dies nur zu Gunsten seines Sohnes zu thun. In der Pairskammer sprach er entschieden gegen die unbedingte Abdankung, verlangte die Proclamirung Napoleon's II. und schwur ihm zuerst den Eid der Treue, um den Bürgerkrieg zu vermeiden; in der Regentschaft für ihn hoffte er eine Hauptrolle zu bekleiden. Sobald er den Eid ausgesprochen, rief ihm der Pair Pontécoulant zu, als römischer Fürst habe er in dieser Frage keinen Ausspruch zu thun, Lucian antwortete: „Wenn ich für Sie nicht Franzose bin, so bin ich es doch für die ganze Nation" und erneuerte seinen Antrag — umsonst. Lucian wich nicht mehr von der Seite Napoleon's, bis dieser 29. Juni Malmaison räumte;

dann verliess er Frankreich. Schon 26. Juni hatte er Pauline Borghese geschrieben:

„Du wirst, meine liebe Pauline, das neue Unglück des Kaisers erfahren haben, welcher zu Gunsten seines Sohnes soeben abgedankt hat. Er will nach den vereinigten Staaten von Amerika abreisen, wo wir Alle mit ihm zusammentreffen werden. Er ist voll Muth und Ruhe. Ich werde zu meiner Familie nach Rom zu gelangen suchen, um sie nach Amerika zu führen. Wenn es Deine Gesundheit erlaubt, werden wir uns dort wiedersehen. Adieu, meine liebe Schwester; Mama, Joseph, Jérôme und ich umarmen Dich.

Dein liebevoller Bruder

Lucian.“

Unter dem Namen eines Grafen von Châtillon wandte Lucian sich Boulogne zu; als er sich jedoch hier einschiffen wollte, empfing er Nachrichten, die seine Pläne abänderten. Paris rasch passirend, eilte er mit kleinem Gefolge als Graf von Casali Italien entgegen. An der Grenze fürchtete er stets Arretirung, darum zog er es vor, sich den Vorposten des österreichischen Generals Grafen Bubna, der Lyon besetzt hatte, zu nennen und wurde auf dessen Geheiss unter Escorte nach Turin gebracht. Hier kam er als Graf von Casali 12. Juli an, wurde aber zu seinem Erstaunen als Staatsgefangener in die Citadelle gesetzt. Unausgesetzt betonte er, dass er ja stets dem Ehrgeize Napoleon's entgegen gewirkt und ihn in den letzten Monaten auf die Bahnen der Mässigung zurückgeführt habe. Der Papst ruhte und rastete nicht, bis England, Oesterreich, Russland und Preussen Lucian im September 1815 die Freiheit schenkten, Pius und dem Könige von Sardinien dankte er diese göttlichste Gabe. Als Bedingung wurde festgesetzt, dass er nie den Kirchenstaat verlassen dürfte und stets unter päpstlicher Oberaufsicht bliebe. Seine politische Laufbahn war zu Ende. Unter Geleite eines piemontesischen Offiziers zog Lucian 15. September 1815 von Turin über Modena nach Rom ab; 1817 forderte er für sich und einen seiner Söhne Pässe nach Nordamerika, doch wurden ihm diese verweigert. Lucian lebte bald in Rom, bald auf seinen Gütern, umgeben von seiner zahlreichen Familie und in fürstlichem Prunke; die Banditen der Albanerberge suchten stets nach einer Gelegenheit ihn aufzuheben und die römische Polizei hatte gleich

den fremden Diplomaten ein scharfes Auge auf den Bruder Napoleon's. Diesem bot der edeldenkende Lucian 1817 und 1819 an, mit ihm in St. Helena etwa abwechselnd mit Joseph zu leben und stellte ihm sein Vermögen zur Disposition — Napoleon schlug es aus. Auf St. Helena nannte er Lucian die Zierde jeder politischen Gesellschaft und sprach als seinen Wunsch aus, dass seine Kinder sich in die grossen römischen Häuser verheiratheten oder die Söhne Cardinäle würden. Lucian lebte der Geselligkeit, der Kunst, Wissenschaft und Literatur. Der alte Frondeur des Kaiserreiches sammelte Vasen und andere Antiken, wurde Antiquar, ohne gründliche Gelehrsamkeit zu besitzen, und schrieb 1836 ein Mémoire über die etruskischen Vasen. Ausserdem widmete er sich, wenn auch parteiisch, der Geschichte; neben seinen schon erwähnten Mémoiren erschien 1835 in Paris „Die Wahrheit über die hundert Tage, begleitet von historischen Dokumenten über 1815.“ Als Dichter besang er die Vertreibung der Sarazenen aus Corsika in dem Epos in zwölf Gesängen „Die Cyrneïde oder das gerettete Corsika“ (Paris 1819) und die Schmäler des Ruhmes Homer's strafte er schon 1815 während der hundert Tage durch eine Ode, die dem Institute in Paris vorgelesen wurde — dies sind seine hervorragendsten Arbeiten. Die Restauration führte zu Lucian's Ausschliessung aus dem Institute; schon seit 1803 überliess er seinen Gehalt als Mitglied (1200 Frcs.) dem jugendlichen Béranger, der ihm seine Noth geklagt hatte; Béranger widmete ihm bis zum Grabe die dankbarsten Gefühle, aber erst nach der Julirevolution von 1830 gestattete ihm die Regierung, Lucian den vierten Band seiner Poësien zu dediciren; 1833 erschien er. Von dem Papste empfing Lucian ohne Unterbrechung Beweise der höchsten Gunst und war mit ihm sehr befreundet; auch wurde er Graf von Monte Pugliano und 21. März 1824 Fürst von Musignano. Ausser seinen Angehörigen lebte bei Lucian auch noch eine Stieftochter aus der Ehe Alexandrinen's mit Jouberthon de Vambertie — Marie Anna, so hiess sie, ein wunderschönes Mädchen, geboren 4. November 1802, heirathete den Bologneser Fürsten Alphons Hercolani, welcher 1827 starb und in zweiter Ehe 1833 den Fürsten Moritz Jablonowski und starb geisteskrank 29. April 1846.

In Folge der Revolution von 1830 fiel die Verbannung Lucian's weg; er konnte Italien nach Belieben verlassen, zog aber

vor, bei den Seinen auf der Villa Ruffinella oder in Rom zu leben, die Ausgrabungen von Alterthümern nach wie vor zu leiten und gelehrtem Umgange nachzugehen. Als seine Neffen an den italienischen Unruhen theilnahmen, wurde Lucian aus dem Kirchenstaate verwiesen und lebte seit November 1832 in England, wo er sich seit 16. April 1837 Prinz Bonaparte nannte. 1838 besuchte er Deutschland, kehrte dann nach Italien zurück und 65 Jahre alt, starb der glühende Verehrer des classischen Alterthums auf dem classischen Boden von Viterbo 30. Juni 1840. Von allen Brüdern Napoleon's war er der politisch Befähigteste, aber seine Opposition gegen Napoleon war stets unfruchtbar geblieben und seine Richtung konnte nie mit der des Bruders Anknüpfungspunkte finden. Lucian's Wittwe vertheidigte 1845 in dem gegen Thiers gerichteten „Appel à la justice des contemporains de feu Lucien Bonaparte" sein Andenken und gab den „18. Brumaire" heraus. Die sehr fein gebildete Fürstin von Canino lebte mit Erlaubniss Ludwig Philipp's bis 1848 in Paris, wo sie die literarischen Celebritaeten um sich sah, dann in Rom und verschied zu Sinigaglia am 12. Juli 1855. Aus erster Ehe hinterliess Fürst Lucian von Canino zwei Töchter.

Prinzessin Charlotte Marie, zu St. Maximin am 13. Mai 1796 geboren, sollte, wie oben erwähnt, den Prinzen der Asturien heirathen. Madame-mère hatte mit ihr noch höhere Absichten; sie wollte sie an Napoleon selbst vermählen, doch erklärte sich dieser damit nicht einverstanden. Hingegen nahm der Kaiser sie in Aussicht für den österreichischen Erzherzog-Thronfolger Ferdinand, doch wiesen Franz I. und sein Botschafter in Paris, Schwarzenberg, Oktober 1809 den Vorschlag in brüsker Form zurück. Sie wurde am 27. December 1815 die Gemahlin des am 6. December 1773 geborenen Fürsten Mario Gabrielli in Rom, verwittwete 17. September 1841, heirathete 1842 den römischen Arzt Dr. Settimo Centamorti und starb in Rom 6. Mai 1865. Ihre rechte Schwester, Prinzessin Christine Alexandrine Egypta, in Paris 19. Oktober 1798 geboren, heirathete, was Napoleon auf St. Helena tadelte, am 28. März 1818 in Rom den Grafen Arvid von Posse, schwedischen Kammerherrn und Gesandten in Neapel; er starb im Mai 1826 als Gesandter bei der amerikanischen Union. Schon 1824 hatten sich die Gatten geschieden und im Juli 1824 noch war Christine zum zweiten

Male eine Ehe eingegangen. Lord Dudley-Coutts Stuart, der Sohn des John Stuart, ersten Marquess von Bute, geboren 4. Januar 1803, ihr neuer Gemahl, überlebte sie; sie starb in Rom 19. Mai 1847 und er in Stockholm 17. November 1854.

Aus zweiter Ehe besass Lucian zahlreiche Descendenz, sechs Söhne und vier Töchter, von ersteren starb Joseph, geboren 14. Juni 1806, schon 15. August 1807. Der älteste noch vor der Ehe am 24. Mai 1803 in Paris geborene Sohn Karl Lucian Julius Lorenz nannte sich zu des Vaters Lebzeiten Prinz von Musignano, studirte auf den italienischen Universitäten und widmete sich vor allem den Naturwissenschaften, besonders der Zoologie. In Brüssel heirathete er 1822 die geistvolle Tochter seines Oheims Joseph, Zénaïde, und ging dann mit ihr zu ihrem Vater nach Point Breeze in Amerika. Hier warf er sich ganz auf das Studium seltener Vögel und gab 1825—33 in Philadelphia als Ergänzung des Wilson'schen Werkes die dreibändige „American ornithology“ heraus.

Dieser Arbeit voll Fleiss folgten einige kleine mehr. 1828 liess der Prinz sich bei seinem Vater im Kirchenstaate nieder, er kümmerte sich durchaus nicht um die Politik, sondern einzig um sein Studium als echter Gelehrter. 1830 erschien in Bologna sein „Sulla seconda edizione del regno animale di Cuvier“ und 1831 in Rom sein „Saggio di una distribuzione degli animali vertebrati.“ Seinen Hauptruhm erlangte er durch das 1833—1841 in drei Bänden in Rom erschienene und auf seine Kosten wunderbar ausgestattete Werk „Iconografia della fauna italica“ — die Academie in Upsala ernannte ihn zum Ehrenmitgliede. 1845 gab er in Mailand den „Catalogo metodico dei mammiferi europei“ und 1846 in Neapel den „Catalogo metodico dei pesci europei“ heraus. 1837 und 38 machte er aus wissenschaftlichen Gründen einen Aufenthalt in Paris, ohne vorher die Erlaubniss Ludwig Philipp's einzuholen, doch liess ihn dieser ruhig gewähren. Die meisten wissenschaftlichen Congresse Italiens 1830—42 wählten ihn zum Präsidenten. 1843 bestätigte der König von Preussen seine Ernennung zum Ehrenmitgliede der Academie der Wissenschaften in Berlin und das französische Institut nahm ihn 18. März 1844 unter seine Correspondenten auf. Durch den Tod seines Vaters wurde Karl am 30. Juni 1840 Fürst von Canino und Musignano etc. etc. und die Republik San Marino ernannte ihn zum Obersten.

Bisher der Politik fremd geblieben, beschäftigte sich Lucian's Sohn seit 1847 mit derselben. Er sah in dem neuen Papste Pius IX. einen Reformer, einen Liberalen und träumte von der Freiheit Italiens wie so viele Schwärmer. September 1847 erschien er bei einem Tumulte in der Uniform der Nationalgarde und wurde darum aus dieser gestrichen. Gleich darauf fand der italienische Gelehrtencongress in Venedig statt und der Fürst hielt eine so politisch gefärbte Präsidentenrede, dass die österreichische Regierung ihn alsbald auswies. Mit dem Professor Nelson reiste er nach London und Kopenhagen, dann ging er nach Rom. Sobald der Papst gegen die demokratischen Regungen auftrat, verliess er ihn und schlug sich zu den Radikalen; mit dem Advokaten Sterbini, mit Cernuschi u. A. trat er 16. November 1848 an die Spitze dieser Partei. Als der Papst nach Gaëta abgegangen, trat der Fürst sogar in die höchste Junta. Am 9. December schlug er umsonst die Einsetzung einer zeitweiligen Regentschaft (zwei Laien, ein Priester) vor. Am 28. Januar 1849 wählte die Stadt Viterbo ihn zu ihrem Deputirten in der Nationalversammlung, 12. Februar trat er in die Commission, welche einen Gesetzentwurf über die Verantwortlichkeit des executiven Comité und der Minister redigiren und 13. Februar in diejenige, welche das Grundgesetz der römischen Republik entwerfen sollte. Am 14. Februar widersetzte er allein von allen Deputirten sich der Proposition Cursi's, welcher die öffentliche Schuld als nationale und unverletzliche Schuld anerkannt wissen wollte. Am 16. Februar erwählte die Constituante ihn zum Vicepräsidenten und er widmete seine volle Thätigkeit den Berathungen, 23. März unterzeichnete er auch den Erlass, der die Volksbewaffnung forderte. Aber die Tage der römischen Republik waren gezählt, anfänglich dachte der Fürst noch an die Möglichkeit ihrer Vertheidigung gegen die französischen Truppen, dann nach deren Einzug in Rom, 3. Juli 1849, gab er Alles verloren. In Civita Vecchia, wo 1810 sein Vater sich nach Amerika eingeschifft, schiffte er sich nach Frankreich ein; in Marseille angelangt, erfuhr er, dass sein Vetter, der Präsident von Frankreich, ihm den Aufenthalt in Frankreich verwehre; als er hierauf keine Rücksicht nahm und nach Paris weiter reisen wollte, wurde er in Orléans verhaftet und unter Escorte nach Havre gebracht, von wo er nach England absegelte. Nie mehr hat er sich um

die Politik weiter gekümmert. 1850 erlaubte man ihm nach Paris zurückzukehren, er verkaufte seine Güter im Kirchenstaate und wurde 21. Februar 1852 als Franzose anerkannt. Seit 1815 war er französischer Prinz. Von neuem widmete er sich nach dem Abschlusse seiner politischen Laufbahn den Studien; neben zahlreichen anderen Werken erschien 1850 in Leyden „Conspectus systematum Mastozoologiae" und ebenda im gleichen Jahre in zwei Bänden „Conspectus generum avium," das Resultat von 25 Studienjahren. Der Fürst von Canino, einer der grössten Ornithologen und Naturforscher, seit 1854 Director des Jardin des plantes, hat ausserordentlich viel geschrieben. Er starb, seit 1854 Wittwer, in Paris 29. Juli 1857. 1852 wurde er „Hoheit." Seine Gemahlin hatte ihm zwölf Kinder geboren. Von diesen starben Alexandrine, geboren 1826, Léonie, geboren 1833, Albertine, geboren 1842 und Albert, geboren 1843 als Kinder. Der älteste Sohn, Joseph Lucian Karl Napoleon, Prinz von Musignano, geboren zu Philadelphia 13. Februar 1824, der Erbe aller Papiere seines Grossvaters, König Joseph, huldigte im direkten Gegensatze zu seinem Vater antidemokratischen Ansichten; am 10. Februar 1850 bei dem Carneval in Rom warf man ihm darum eine unter Blumen verborgene Handgranate in den Wagen, doch wurde er bei ihrem Platzen nicht verwundet; er starb in Rom unvermählt, zur französischen „Hoheit" ernannt, 2. September 1865. Sein Bruder Lucian, geboren in Rom 15. November 1828, trat 1853 in den geistlichen Stand, wurde Priester, apostolischer Protonotar, Juni 1855 päpstlicher Geheimkämmerer und am 13. März 1868 Cardinalpriester — er ist einer der begabteren Cardinäle und hoffte einst, die Wünsche seines Grossonkels, Napoleon I., erfüllen zu können, dass nämlich ein Bonaparte Papst werde. Auch er ist seit 1865 „Hoheit." Ein anderer Bruder, Prinz Napoleon Carl, geboren in Rom 5. Februar 1839, diente im französischen Heere in Algier und Mexiko, wurde Ordonnanzoffizier Napoleon's III. und Bataillonschef der Infanterie, überdies Präsident des Generalrathes von Corsika; seit 25. November 1859 ist er mit Prinzessin Marie Christine von Ruspoli vermählt und hat mehrere Töchter; 1861 wurde er französische „Hoheit." 1870 diente er gegen Deutschland, wurde gefangen, in Braunschweig internirt, widerrief sein Versprechen, nicht mehr in diesem Kriege gegen Deutschland

fechten zu wollen Januar 1871 und blieb darum bis zum Frankfurter Frieden im Fort Boyen als politischer Gefangener. Von seinen Schwestern heirathete Julie, geboren zu Rom 6. Juni 1830, am 30. August 1847 Alexander del Gallo, Marquis von Roccagiovine, Charlotte, geboren zu Rom 4. März 1832, am 4. Oktober 1848 den Grafen Peter Primoli, Maria, geboren zu Rom 18. März 1835, am 2. März 1851 den Grafen Paul Campello, Augusta, geboren zu Rom 9. November 1836, am 2. Februar 1856 den Prinzen Placidio Gabrielli, ihren Vetter, und Bathilde, geboren zu Rom 26. November 1840, am 14. Oktober 1856 den Assessor am kaiserlichen Staatsrathe in Paris, Grafen Ludwig Joseph Napoleon von Cambacérès; sie starb in Paris 8. Juni 1861.

Des Fürsten Karl von Canino Schwester Lätitia, geboren in Mailand 1. December 1804, heirathete 1821 Thomas Wyse, geboren in Irland December 1791, katholisches Mitglied des Parlamentes, der März 1849 ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister in Athen wurde und dort 15. April 1862 starb. Frühe wurde die Ehe getrennt, Lätitia lebte meist in Aachen. Die von ihr vollzogene Befreiung ihres geisteskranken Sohnes Alfred Wyse aus der Irrenanstalt Méréville gab dem Vicomte d'Arlincourt Stoff zu dem einst viel gelesenen Romane „Le Pélerin." Lätitia starb in Florenz 15. März 1871. Eine ihrer Töchter ist die abenteuerliche Frau Ratazzi.

Ihre Schwester Johanna, geboren in Rom 22. Juli 1806, durch Schönheit und Güte ausgezeichnet, heirathete 1827 den Marquis Honorati und starb 1828 zu Jesi. Ihre Gedichte gab ihre Mutter als „Inspirazioni d'affetto di una giovine musa" heraus.

Ihr Bruder Paul Maria, geboren 1808 in Canino, ging 1827 in den hellenischen Freiheitskrieg, wurde auf der Fregatte Hellas Untercommandant Lord Cochrane's und starb, indem unversehens seine Pistole sich entlud, im Hafen von Nauplia December 1827.

Sein Bruder, Prinz Ludwig Lucian, geboren zu Thorngrove 4. Januar 1813, lebte lange in Amerika und in Florenz dem Studium der Chemie und Mineralogie und wurde in beiden Wissenschaften Autorität. Ausserdem erwarb er sich ungewöhnliche Sprachkenntnisse, vorzüglich in den baskischen Mundarten — unter Anderem erschienen von ihm 1847 in Florenz „Specimen

lexici comparativi omnium linguarum europaearum," 1857 in London, ebenfalls lateinisch, das Gleichniss vom Säemann im Evangelium Matthäi in 72 europäischen Mundarten, 1859 in London eine baskische Bibelübersetzung und 1862 ebenda „Langue basque et langues finnoises." Er besuchte die wissenschaftlichen Congresse Italiens regelmässig, wurde 1849 Mitglied der Jury in Paris und 1851 der in London bei der Ausstellung, erhielt von Oxford den Doctorgrad und wurde Ehrenmitglied der Petersburger Academie der Wissenschaften. Nach der Revolution von 1848 kam er nach Frankreich, Corsika erwählte ihn 28. November zum Repräsentanten in der constituirenden Versammlung, aber 9. Januar 1849 wurde die Wahl annullirt. Hierauf stellte ihn die Union électorale als Candidaten auf, das Seine-Departement brachte ihn 8. Juli 1849 in die gesetzgebende Versammlung, wo er auf der Rechten Platz nahm. 1851 hielt er strenge zu seinem Vetter, dem Präsidenten der Republik. 31. December 1852 wurde er Senator und „Hoheit" wie französischer Prinz, 13. Januar 1860 Grossoffizier der Ehrenlegion. Unvermählt lebt er dem Studium in England.

Sein Bruder, Prinz Peter Napoleon, zu Rom 12. September 1815 geboren, verliess schon 1831 die Eltern, um sich am Aufstande der Romagna gegen den Papst zu betheiligen, wurde aber verhaftet und ein halbes Jahr in Livorno gefangen gehalten. Sein Vater hielt ihn nun knapp und er schiffte sich nach Nordamerika ein; hier machte er rasch die Bekanntschaft des von Bolivar ausgewiesenen columbischen Generals Santander, schloss sich ihm enge an, und als dieser Präsident von Neu-Granada 1832 wurde, nahm er unter ihm Dienste als Major bei der Cavallerie, was sein Vater billigte. Peter kämpfte mit Todesverachtung, besiegte den General Flores, Generalissimus von Ecuador, wurde Schwadronschef und kehrte 1834 nach Canino zurück. 1836 glaubte die römische Polizei, er wolle mit seinem Bruder in den Maremmen Banden organisiren, befahl ihm binnen vierzehn Tagen den Kirchenstaat zu räumen und umzingelte ihn, während er auf seine Pässe harrte, am 3. Mai 1836 in Canino; er aber stürzte sich auf den Offizier der Sbirren, erstach ihn mit dem Jagdmesser und verwundete zwei Sbirren. Nun stach und schoss man nach ihm, er musste sich ergeben, kam auf die Engelsburg und wurde 24. September in Rom zum Tode ver-

urtheilt, doch begnadigte ihn Gregor XVI. Er musste den Kirchenstaat räumen, ging wieder nach Amerika, bald aber nach England und von da nach den jonischen Inseln. Von Corfu aus jagte er bisweilen in den Wildnissen von Albanien; hier überfielen ihn einst vier Palikaren, er rang mit ihnen, erschlug zwei und verwundete den dritten. Deren Freunde belagerten ihn, über die Meerenge setzend, bald darauf in seinem Hause in Corfu, von wo er sie mit Schüssen vertrieb. Die englische Regierung wies ihn nun von Corfu aus, jedoch erst nach zwei Monaten ging er weg. Umsonst bemühte er sich 1838, in das französische Heer aufgenommen zu werden; ebenso wenig nahm ihn Mehemed Ali in das ägyptische auf. Peter ging nach Brüssel, aber seine Beziehungen zu Mazzini veranlassten 1845 seine Ausweisung; nun begab er sich in die Schweiz. Dufour nahm ihn nicht in den Krieg gegen die Sonderbündler mit, so sehr er auch darum bat. Die Revolution von 1848 eröffnete ihm Frankreich; schon am 27. Februar traf er in Paris ein. Alsbald wurde er Bataillonschef im erstenRegimente der Fremdenlegion. Corsika wählte ihn in die constituirende Versammlung, er trat in den Kriegsausschuss derselben und stimmte als heftiger Demokrat meistens mit der äussersten Linken. Auch nach der Wahl seines Vetters zum Präsidenten blieb er bei der Bergpartei, war gegen die Expedition nach Rom und nur wenn diese Partei gegen den Präsidenten ging, wich er von den Demokraten ab. Die Ardèche und Corsika riefen Peter in die gesetzgebende Versammlung, er entschied sich für Corsika und warf sich von neuem zum hitzigen Demokraten auf — in der Constituante hatte er 13. Juni 1848 erklärt, lieber würde er sterben als einen Thron einnehmen. März 1849 wurde er Bataillonschef in einem französischen Regimente, ging vor seiner definitiven Anstellung nach Algier, wohnte im November der Belagerung von Zaatscha bei, kehrte ohne Erlaubniss nach Frankreich zurück und wurde vom Kriegsminister abgesetzt, was die gesetzgebende Versammlung, zumal da Peter noch ein Duell mit einem Journalisten der äussersten Rechten ausfocht, billigte. Durch den Senatsbeschluss vom 25. November 1852 erhielt Peter im December d. J. als französischer Prinz den Titel „Hoheit," doch verkehrte der sehr rohe Mann wenig mit dem kaiserlichen Hofe. Als es 1859 zum Kriege in Italien kam, erhielt der

Prinz den Befehl eines Regimentes der Ehrenlegion, nahm aber keinen hervorragenden Antheil am Kriege. Bald lebte der Prinz in Corsika, bald in seiner Villa zu Auteuil. Seit 1869 ist er verheirathet und erneuerte die Verbindung in Brüssel am 11. November 1871 — seine Frau, die ihm schon 1859 einen Sohn Roland und dann ein Mädchen Johanna geboren, Mademoiselle Rifflin, ist die Tochter eines Arbeiters und hat 1871 in London sich als Marchande de modes établirt.

1870 war der Name Peter's in Aller Munde und bald hiess er nur der „Mordpeter." Peter hatte in einem corsischen Blatte Artikel erscheinen lassen, welche Pascal Grousset beleidigten; in dessen Auftrage kamen die radikalen Schriftsteller Victor Noir und Ulrich de Fonvielle, mit Revolvern bewaffnet, die sie jedoch verborgen hielten, 10. Januar 1870 zu Peter nach Auteuil, forderten für Grousset Genugthuung, resp. Rechenschaft und führten einen erbitterten Wortwechsel herbei. Prinz Peter schoss Noir, einen recht unverschämten Schreier, nieder und verfolgte Fonvielle, der sich flüchtete, mit der Pistole, feuerte auch auf ihn. Ganz Paris gerieth in die wildeste Gährung, der Prinz überlieferte sich den Gerichten, wurde eingesperrt und vor die Anklagekammer des hohen Gerichtshofes gestellt, während das Begräbniss Noir's am 12. Januar den Massen zur Gelegenheit diente, der Regierung trotzig zu begegnen. Der Staatsgerichtshof in Tours sprach 27. März 1870 den Prinzen von der Anklage des Mordes frei, da er sein Leben vertheidigt habe. Da aber die Wuth gegen ihn mit seiner Freisprechung noch wuchs, durfte er nicht in Frankreich leben, sondern zog sich nach Belgien zurück. Hier warf er sich den Jesuiten in die Arme, wurde von den regierenden Kreisen gänzlich ignorirt und verschwand 1877, ohne seine Schulden zu bezahlen, aus Brüssel — sein Mobiliar verfiel der öffentlichen Versteigerung.

Sein Bruder Anton, geboren 31. Oktober 1815 in Frascati, wurde in Italien erzogen, ging 1832 nach Nordamerika, um König Joseph aufzusuchen, der jedoch unterdessen nach England übergesiedelt war, kehrte zurück und lebte bei seinen Eltern. 1836 wurde auch er der römischen Polizei verdächtig, gefangen und ging dann nach Amerika. 1838 langte er wieder in Europa an, 1848 ging er nach Frankreich. Ganz im Gegensatze zu seinem Bruder Karl war er den italienischen Demokraten frühe

aus dem Wege gegangen; in Frankreich wirkte er im Sinne seines Vetters, des Präsidenten. Im September 1849 kam er für die Yonne in die legislative Versammlung. 1852 wurde er französischer Prinz mit dem Titel „Hoheit.“ Er starb in Florenz 28. März 1877. Am 9. Juli 1839 hatte er die Tochter des Advokaten Cardinali in Lucca, Karoline Marie Anna, geboren 24. Februar 1823, geheirathet.

Seine Schwester, Alexandrine Marie, geboren 12. Oktober 1818, heirathete 1836 den Grafen Vincenzo Valentini de Canino, dem sie zwei Söhne und eine Tochter gebar. Er wurde Deputirter der römischen Constituante, Mai 1849 mit dem Portefeuille der Finanzen betraut und starb Juli 1858, Marie aber in Perugia am 20. August 1874.

Lucian's, des ersten Fürsten von Canino, letztes Kind endlich, Prinzessin Constanze, geboren zu Bologna 30. Januar 1823, wurde Januar 1844 Nonne im Kloster du sacré coeur auf dem Monte Pincio in Rom, 1852 Aebtissin dieses Klosters und starb als solche am 5. September 1876.

---

# Elisa Bonaparte.

Am 3. Januar 1777 kam in Ajaccio Carlo Maria's viertes Kind, Maria Anna Elisa, zur Welt. Um ihr eine sorgfältige Erziehung zu geben, sandten sie die Eltern auf den Continent, sie trat in die allbekannte adelige Erziehungsanstalt von St. Cyr ein, da ihr Vater Beweise seines guten Adels vorgelegt hatte. In dieser Anstalt, welche Frau von Maintenon zur Verherrlichung ihres zweifelhaften Andenkens gestiftet hat, erwarb Elisa sich viele und reiche Kenntnisse und mit ihnen ausgerüstet, verliess sie 1792, von ihrem Bruder Napoleon abgeholt, St. Cyr, um ihr Wissen durch einen scharfen Verstand und ungewöhnlichen Geist zu verwerthen und fruchtbar zu machen. Von Napoleon's Schwestern war sie die am Wenigsten schöne und einnehmende, dem Aeusseren nach die unbedeutendste, aber dabei bei weitem die klügste, geistvollste und Napoleon an Charakter und Denkungsart äusserst ähnlich. Napoleon liebte es, sie späterhin mit der Herzogin von Maine zu vergleichen und auf St. Helena sprach er von ihrem männlichen Kopfe, ihrer starken Seele, die in keinem Unglücke verzagen würde.

1792 brachte Napoleon Elisa nach Corsika zurück, im nächsten Jahre flüchtete sie mit ihrer Mutter vor Paoli nach Frankreich und lebte in Dürftigkeit in Marseille. Wenn auch weniger frei als Pauline, war auch sie kein Muster an Keuschheit und empfing mit Vergnügen die Huldigungen der Männerwelt. Mit Zustimmung ihrer Mutter, doch ohne die Napoleon's, der nachher zwar keinen Einspruch that, heirathete sie in Marseille am 5. Mai 1797 den Sohn eines armen corsischen Obersten aus alter adeliger Familie, Felice Pasquale Bacchiochi.

Geboren in Ajaccio 18. Mai 1762, war er Offizier geworden, stieg 1798 zum französischen Bataillonschef und Commissair in

seiner Vaterstadt, zum Adjutant-commandant Bernadotte's, 1799 zum Chef des Generalstabes der Armee in Piémont und 1800 zum Obristen des 26. leichten Infanterieregimentes empor; er galt für einen sehr tüchtigen und brauchbaren Offizier.

1798 begab sich Elisa zu längerem Aufenthalte zu ihrem Bruder Lucian nach Paris und der in ihr schlummernde Sinn für die Kunst, das ihr eingewurzelte Verständniss für Poësie empfingen hier reiche Nahrung.

Wie Lucian hatte sie einen ausgesprochenen Geschmack an dem Vortrage von Tragödien und in Plessis-Chamant, seinem Landsitze, trat sie oft in geschlossenem Kreise auf die Bühne. Mit besonderer Vorliebe hegte sie Voltaire, seine schneidende Schärfe, sein unbarmherziger Spott entzückten sie. In Paris versammelten sich bald um Elisa die grössten Schriftsteller und grossmüthig förderte sie jedes aufstrebende Talent, sobald es in ihrer Macht stand. Die Autoren drängten sich um so eifriger zu ihr, weil sie ihren Einfluss auf Napoleon kannten und wussten, dass sie ihn gerade so sehr liebe wie sie ihre Schwägerin Josephine offen und unverholen nicht leiden mochte. Der aristokratische Redacteur des Publiciste, Suard, ging bei Elisa ebenso gut aus und ein wie der alte Encyclopädist Morellet. Der Dramatiker Legouvé sowohl wie Tissot, der Abgott der Frauen Stanislas de Boufflers wie der ehemalige Erzieher Alexander's I. von Russland, Laharpe, begegneten sich in ihren Salons. Am nächsten aber trat ihr Fontanes. Dieser bedeutende und trotz aller Geschmeidigkeit gegen die Macht ehrenwerthe Dichter dankte Elisa sein Aufsteigen, denn sie machte Napoleon auf ihn aufmerksam und erhielt ihn dann in seiner leicht zu verscherzenden Gunst. Fontanes führte ihr auch Châteaubriand zu; sie verschaffte ihm Audienz bei Napoleon, dem sein Génie du christianisme aus politischen Rücksichten behagte, und auf Elisa's Verwendung hin erhielt der Dichter den Posten als erster Gesandtschaftssekretair in Rom bei ihrem Oheime, dem Cardinale Fesch. Bald gerieth der ebenso geniale wie eitle Mann mit diesem in Zwist, der Posten wurde ihm unbehaglich und nun verwendete Elisa sich von neuem für ihn, auf dass er Gesandter in Wallis wurde. Gleich darauf erfuhr Châteaubriand aber die Ermordung Enghien's und forderte umgehend seinen Abschied; von jetzt an wurde er Legitimist von Profession. Elisa war ausser sich über seinen

— wie sie sich ausdrückte — „Abfall“ und liess ihm die bittersten Vorwürfe machen, dann aber schützte sie ihn vor dem Zorne Napoleon's und dieser liess ihn unbehelligt. Das „bureau d'esprit“, wie Thiers es nennt, welches Elisa und Lucian begründet, missfiel Napoleon, weil es im Gegensatze zu dem Institut die alte französische Academie verjüngen wollte und von der guten alten Zeit der Literatur träumte, und 1802 reorganisirte er als Erwiderung auf ihre Illusionen das Institut.

Ihr Gemahl, von Elisa geistig bei weitem überragt, ward 1803 Commandant des Fort St. Jean in Marseille und Brigadegeneral, nachdem er eine Zeit lang Präsident des Wahlcollegiums der Ardennen gewesen.

1804 trat das grosse längst vorbereitete Ereigniss in Paris ein, Napoleon wurde Kaiser. Bacchiochi stieg in Folge dessen zum Divisionsgeneral, Grossoffiziere der Ehrenlegion und Senator des Kaiserreiches empor, Elisa wurde zur französischen Prinzessin erklärt und erhielt den Titel „Kaiserliche Hoheit“. Bald darauf fügte Napoleon der Kaiserkrone die Krone von Italien hinzu und 18. März 1805 gab er das 1801 an Frankreich abgetretene Piombino an Elisa; ihr Gemahl wurde Fürst dieses Landes mit dem Range eines Prinzen des Kaiserreiches, musste die Festung in gutem Stande halten, für die Vertheidigung der Küsten sorgen und vierhundert Soldaten anwerben; natürlich war Piombino der That nach hierdurch mit Frankreich vereinigt und Elisa regierte unter dem Namen ihres Gatten, der trotz gesunden Verständnisses und grossen Wohlwollens und trotz aller militairischen Pünktlichkeit doch nicht zum Regenten, sondern nur zum Manne seiner Frau geboren war.

Zwischen dem an Spanien gefallenen Etrurien und dem französischen Piémont lag hilflos und unhaltbar die kleine Republik Lucca und das Gefühl der Unfähigkeit, ferner zu existiren, sowie französische Intriguen trieben den Gonfaloniere und den Rath der Alten sowie das Volk an, sich Frankreich anzuschliessen, doch wollte Lucca nicht im Kaiserreiche aufgehen. Darum forderte es von Napoleon einen Prinzen seines Hauses und eine Verfassung. Am 23. Juni 1805 verlieh der Kaiser und König Lucca als erbliches Fürstenthum, welches von der französischen Krone abhängen und darum bei Erlöschen vön Bacchiochi's Mannsstamme an sie zurückfallen sollte, an Elisa und Bacchiochi; der Senator

Hédouville kam als kaiserlicher Gesandter und Aufpasser nach Lucca. Elisa hiess jetzt Fürstin von Lucca und Piombino und führte die Regierung, Bacchiochi theilte ihre Titel, wurde mit ihr 14. Juli installirt und empfing zugleich die Huldigung der Unterthanen, doch blieb er nur ihr erster Unterthan, ihr Adjutant. Aber auch über ihr stand ein höherer Wille, dem sich die geistvolle, von Talleyrand als „Semiramis von Lucca“ bezeichnete Frau wenn auch ungerne beugte — der eiserne Wille Napoleon's. Selbst im Verkehre mit den Geschwistern trat ihr dieser hemmend entgegen; so sahen wir sie bei Nacht und Nebel 1808 nach Florenz schleichen, um den in Ungnade gefallenen Lucian zu sehen; am 6. Mai 1805 befahl ihr Napoleon aus Alessandria, Jérôme, ihren Lieblingsbruder, ganz gegen ihre Neigung zum Zerreissen seines Ehebandes zu bestimmen und sie musste gehorchen.

Die angenehmste Zerstreuung nach den ungewohnten Sorgen der Regierung war ihr der Aufenthalt auf dem schönen Lustschlosse Marlia, welches sie mit einem prächtigen Parke sich anlegte. Mit wahrer Mutterliebe, um das Wort Antonio Mazzarosa's zu gebrauchen, hegte und pflegte sie ihre Luccheser und suchte ihr Land zu regeneriren; sie näherte die Stände einander und verbreitete Civilisation, feinere Sitte, Wissenschaft und Kunst, reformirte die Gesetzbücher und die Gerichtsverfassung, führte dann den Code Napoléon ein, förderte Ackerbau und Gewerbe, Strassen- und Wasserbauwesen, traf bedeutende Verbesserungen in Schule und Volkserziehung, that viel für die Verschönerung von Stadt und Land und wurde eine freigiebige Wohlthäterin der Armen. Ihrer grossen Liebe zu Literatur und Kunst konnte die Fürstin jetzt frei folgen, 1808 hörte sie einen Vortrag des Pisaner Professors Rosini, der den Gebrauch der herrlichen italienischen Sprache als Schriftsprache dringend empfahl, holte das Urtheil Botta's, des grossen Historikers und Dichters, darüber ein und erlangte bei Montalivet, dem französischen Minister des Inneren, die Restauration der Crusca, die das Wörterbuch überarbeiten sollte. 1809 entstand in Lucca das Collegio Felice, dann die Academie, welche später die bourbonische genannt wurde — in jeder Weise beschützte und förderte Elisa die italienische Literatur.

Aeusserst schwierig war Elisa's Stellung Napoleon gegenüber, denn er redete unausgesetzt in ihre Regierung ein und während

sie sich die Liebe ihrer Italiener erwarb und diese ihre Herrschaft segneten, wollte er nur zum Vortheile Frankreichs regiert wissen und achtete ihrer Unterthanen Wohl gering. Am 30. März 1806 vereinigte der Kaiser das Herzogthum der Este, Massa-Carrara, und einen Theil der modenesischen Garfagnana mit Lucca und Elisa gebot jetzt über 180,000 Seelen.

Als Napoleon, um die französische Industrie zu heben, Baumwolle und Mousseline verpönte und nur Seide und Battist zu tragen gestattete, erging ein solches Gebot auch 22. Februar 1806 an Elisa.

Im Kirchenwesen begann die Fürstin alsbald zu reformiren; überflüssigen Klöstern wurde der Krieg erklärt, ihre Einkünfte verfielen dem Fiskus. Napoleon rieth ihr, von den Priestern keinen Eid zu fordern und sich in kein Dogma zu mischen, sondern einfach mit den Mönchen und Nonnen aufzuräumen und dem opponirenden Erzbischofe von Lucca mit dem Vollgefühle der Macht entgegen zu treten (Brief vom 24. Mai 1806). Gleichzeitig drohte er dem Erzbischofe, wenn er sich nicht füge, werde er, Napoleon, eine Division in Lucca einrücken lassen, seine Schwester abberufen, Lucca dem Königreiche Italien als erobertes Land einverleiben und anstatt des italienischen das französische Concordat dort einführen. Da trotzdem der Erzbischof fortfuhr, heimlich mit Rom zu verkehren und der neuen Regierung Schwierigkeiten zu bereiten, so forderte Napoleon 13. Juni 1806 Elisa auf, ihm zu drohen, sie werde ihn bei dem geringsten Anlasse aus dem Lande jagen und nach Rom schicken, und keinerlei Verbindung mit Rom ohne ihr Mitwissen zu dulden; nöthigen Falls wolle er ein Bataillon senden und ein Beispiel an dem ersten besten Aufwiegler statuiren. Wie schlau es Napoleon hingegen vermied, die Religion in den Augen des Volkes herabzusetzen, zeigt der Umstand, dass er 11. November 1807 den Vorschlag Elisa's, die Münzen ihres Staates mit der Legende „Napoleon beschützt Italien“ anstatt „Gott beschützt Frankreich“ zu versehen, als „indecent“ verwarf.

1808 verleibte Napoleon auch Toskana dem französischen Kaiserreiche ein und 13. März versprach er Elisa daselbst eine schöne Domaine mit 2 bis 300,000 Frcs. reinen Revenuen; ihrer Tochter gab er in Parma und Piacenza Güter im Betrage von 150,000 Frcs. Revenuen, die, falls sie stürbe, der Mutter zu-

fallen sollten; ferner verkaufte er Elisa's Haus in Paris für 800,000 Frcs. und wünschte, dass Bacchiochi seinen Senatorengehalt nie annehme, sondern der Staatskasse zuwende. Griff ihr Bruder zu eigenwillig in ihre Rechte und Geschäfte ein, so leistete Elisa ihm männlichen Widerstand und vertheidigte furchtlos die Autonomie ihres Ländchens. So schrieb sie ihm aus Marlia 14. Juli 1808:

„Wenn Eure Majestät meine Territorien mit dem Kaiserreiche vereint haben, so werde ich ohne Leidwesen meine Regierungsgewalt dem zurückgeben, von dem ich sie erhalten habe. Lassen Sie mich aber auf meinem Posten, so werde ich nicht gestatten, dass die Schwester des grössten Monarchen mit Geringschätzung, ihr Territorium wie erobertes Land behandelt wird. Ich sage es frei heraus, ich war in meiner Zurückgezogenheit glücklich, aber Unterpräfektin von Lucca zu sein, kann und darf sich für mich nicht ziemen."

Eine solche Sprache imponirte Napoleon, da sie aus wahrem Gefühle kam und er an ihr seine Schwester erkannte. Während sie ihre bisherigen Gebiete beibehielt, wurde sie 3. März 1809 Grosswürdnerin des Kaiserreiches und Grossherzogin von Toskana, ohne dass Bacchiochi diesen Titel theilte. Die Befugnisse der Grossherzogin waren weit mehr eingeschränkt als die der Fürstin von Lucca, denn Toskana war ein französisches Generalgouvernement, die wirkliche Macht und die Autorität lag in den Händen der Präfekten und höheren Beamten, in wichtigen administrativen Fragen verfügten der Kaiser und sein Minister des Inneren durch die Präfekten. Elisa blieb hauptsächlich die Repräsentation vorbehalten und nur durch persönlichen Einfluss konnte sie zu Ansehen gelangen; Bacchiochi commandirte als Divisionsgeneral die toskanesischen Truppen, doch sein Commando war insofern auch nur nominell, als in allen Militairfragen Napoleon mit seinem Kriegsminister entschied. Darum behagte es Elisa in Florenz weit weniger denn in Lucca und zur Erholung eilte sie oft hierhin, von dem Jubel eines Volkes begrüsst, das in ihr seine Wohlthäterin und Beglückerin verehrte.

22. März 1809 erliess die Grossherzogin ihre erste Proclamation an die Toskaneser und verhiess ihnen eine Aera des Glückes und des Aufschwunges, am 1. April bezog sie mit Felice Bacchiochi den prächtigen Palast Pitti in Florenz, wo sie sich

durch übertriebenen Luxus im Hofhalte für das Mindermass an Macht zu entschädigen suchte und in echt weiblicher Schwäche ihrem Hange zu rauschenden Vergnügungen die Zügel schiessen liess. Französische Moden brachte sie in Florenz zur Herrschaft. Reumont sagt von ihrem Hofhalte:

„Ihr Hof war, den Verhältnissen gemäss, glänzend. Sie liebte Feste und Luxus und die Eleganz der Tracht und des Lebens hat durch ihr Beispiel und ihre Aufmunterung in ihrer neuen Hauptstadt unendlich gewonnen. Nicht schön, denn ihre Züge waren zu männlich, aber voll geistreichen Ausdrucks, glänzte sie unter den schönen Frauen ihrer Umgebung, von denen mehr denn eine auch in Paris Aufsehen machte. Sie liebte es, ausser den Sprösslingen der alten und vornehmen Familien Toskana's und den durch ihre hohen Funktionen dazu berufenen Franzosen, auch solche im Palast Pitti zu sehen, die durch die strengere Etikette ausgeschlossen gewesen wären. Die Kunst, andere zufrieden zu stellen, besass Elisa von Natur wie durch Gewohnheit, durch Neigung wie aus Interesse. Mit der Coketterie des Geschlechts vereinte sie die Coketterie des Ehrgeizes: sie wollte nicht des Glückes unwürdig erscheinen, das sie gehoben; sie wollte dem Namen Napoleon kein Dementi geben." (Siehe z. B. ihren von mir bei Lucian mitgetheilten Brief vom 20. Juni 1807, der diese Ideen deutlich ausspricht.) Die Fusion der vornehmen Florentiner Welt mit den Franzosen ihrer Umgebung, die sie zu Wege bringen wollte, ist Elisa nie gelungen. Den Literaten gewährte sie wiederum die regste Unterstützung, die Historiker Lorenzo Pignotti und Giorgio Viani wie der Dichter Luigi Fiacchi, genannt Clasio, erfreuten sich ihrer besonderen Gunst und neben dem Literarhistoriker Cesare Lucchesini stand ihr vor Allen sein Bruder Girolamo Lucchesini, ihr Oberkammerherr, einst Preussens Gesandter bei Napoleon, nahe; beständig war er um sie und sein Rath galt viel bei ihr, wie denn Elisa sich nur zu leicht fremdem und oft sich kreuzendem Einflusse überliess. Aber sie kannte und erkannte ihre Schwächen selbst, suchte stets zugefügtes Unrecht rasch wieder gut zu machen; hatte sie in ihrer leicht erregten Heftigkeit Jemanden gekränkt oder hatte sie sich in etwas übereilt, so ruhte ihr billiger und gerechter Sinn nicht, bis dem Uebel wieder abgeholfen war; Niemand verstand besser zu belohnen als sie, Niemand wusste sich edler die Anhänglich-

keit der Umgebung zu gewinnen. Neben dieser Milde ging der entschiedenste Wille einher, sie erheischte pünktlichste Befolgung ihrer Gebote und unbedingten Gehorsam. Elisa arbeitete mit der Beharrlichkeit eines gewiegten Staatsmannes, wichtige staatsökonomische Fragen studirte sie genau und über Verwaltung wie Politik entwarf sie an Napoleon, mit dem sie ununterbrochen geschäftlich correspondirte, regelmässig Berichte. Wie willkürlich immer die Präfekten hausten, wie störend das Spionirsystem der französischen Polizei in Alles eingriff, wie schmerzlich man auch das Wegschleppen unschätzbarer Kunstwerke nach Paris empfand, wie herbe die Massregeln gegen den Clerus und die Orden dem streng katholischen Volke erscheinen mochten, wie verhasst auch der rücksichtslos geübte Militairzwang ihm war und endlich wie bitter auch das Volk, sich die Zeiten der Mediceer und Habsburger zurückrufend, die Abhängigkeit vom Auslande fühlte — so wussten doch die Toskaneser, dass ohne Elisa's Vermittlung das französische Joch noch weit härter auf ihrem Nacken wuchten würde, dass sie das lebendige Band zwischen ihnen und dem Kaiser sei und dass sie bei ihm warm und ehrlich für Toskana einstehe; an seinen Principien konnte sie freilich nichts ändern.

April 1809 musste Elisa über die Anstalten, die zur Bewaffnung und zum Schutze Livorno's getroffen wurden, wachen und Napoleon stellte Toskana und Elba zur 29. Militairdivision; Livorno, Florenz, Siena und Orbitello wurden in Vertheidigungszustand gesetzt. Eine der wichtigsten Fragen aus der Regierungszeit Elisa's in Florenz war die Aufhebung der geistlichen Orden; da sie den Volkscharakter genau kannte, wusste Napoleon's Schwester, wie dies Beginnen ihrem Volke in die Seele griff. Seit 28. April 1808 begann die französische Regierung mit der Aufhebung und ein kaiserliches Decret vom 13. September 1810 räumte vollständig mit allen geistlichen Orden auf, schloss binnen einem Monate die noch bestehenden Klöster, verbot das Tragen von Ordenskleidern und vereinigte die Klostergüter mit den Domainen. Auch der gefeierte St. Stephansorden, eine theuere Erinnerung an die Mediceer, wurde 9. April 1809 aufgehoben und sein bewegliches und unbewegliches Eigenthum eingezogen. Gleichzeitig begann die Amortisirung der grossen Staatsschuld, dieselbe wurde in energischster Weise unternommen und durch-

geführt. Trotz alledem fühlten sich die Toskaneser unter einer Fremdherrschaft und gedachten in Wehmuth der Tage der Unabhängigkeit; das Land im Ganzen sprach nicht wie jene Herbstdeputation von 1809, die der Grossalmosenier Elisa's, der Cardinal-Erzbischof von Siena, Antonio Felice Zondadari, nach Paris führte und die durch seinen Mund Napoleon für die Wohlthat dankte, Toskana in die Hand Elisa's gelegt zu haben. Wie in Alles so griff Napoleon auch in die geistlichen hohen Aemter ganz willkürlich ein; 1810 besetzte er den erzbischöflichen Stuhl von Florenz mit dem Franzosen d'Osmond und als das Domkapitel ihn nicht anerkannte, befahl er Elisa 2. Januar 1811 im Nothfalle es aufzulösen und seine Güter zu sequestriren, ermahnte sie, schärfer vorzugehen und dem Papste jede Beeinflussung ihres Clerus unmöglich zu machen.

Derartige Massregeln trugen natürlich nicht dazu bei, die Bonaparte'sche Herrschaft in Toskana einzubürgern, und als das Gestirn Napoleon's zu erbleichen begann, regte es sich und gährte bald deutlich genug in Italien. Es schien, als solle der Coloss mit thönernen Füssen, der auf dem Welttheile lastete, zusammenstürzen, und überall zeigte sich der Widerwille gegen die Fremdherrschaft. Wenn auch noch am 19. December 1813 officielle Deputirte von Florenz in der Sitzung des Corps législatif zu Paris Toskana's unwandelbare Gesinnungen betheuerten, so dachte das Volk doch anders und war nur noch durch militairischen Zwang in den Banden der Ordnung zu halten. Aber für die Dauer half auch dieser nichts, alle Güte wie alle Umsicht der weisen Grossherzogin konnte den Untergang ihres Regimentes nicht verhindern oder die erregten Geister bändigen. Am 18. November rieth ihr Napoleon, auch falls der Feind an den Mincio vorrücke, Toskana nicht zu verlassen, da ihr immer noch der Rückzug auf Neapel offen bliebe. Im December landete eine schwache Schaar Engländer bei Viareggio, während die Fürstin in Pisa war; das französische Reiterdétachement Voisin's bewies eine höchst unwürdige Haltung, Lucca wurde besetzt und in der eisigen Nacht floh Elisa nach Florenz — schon am nächsten Tage zogen die Engländer wieder ab, sie hatten nur einen Handstreich ausführen wollen, wie ihn kurz zuvor Tschernischew in Cassel ausgeübt. Jetzt begann Murat, Elisa's Schwager, seine Maske zu lüften und eine Diversion gegen Napoleon zu formiren;

unter dem Vorwande, die Sache Frankreichs zu schützen, wollte er Mittelitalien besetzen, Elisa aber verschloss ihm auf Napoleon's Befehl ihre Festungen, überlieferte ihm die Citadelle von Livorno, um die er nachgesucht, nicht und traf gegen ihn Vorsichtsmassregeln. Am 25. December 1813 schrieb ihr Napoleon u. a.:

„Wenn der König [Murat] uns den Krieg erklärt, so ist Frankreich noch nicht todt und ein so infamer Verrath würde, wenn er existiren könnte, auf seinen Urheber zurück fallen. Ich rechne in dieser Lage auf Ihren Charakter, meine Schwester: mag der König Sie einkerkern oder Sie tödten, aber dulden Sie nicht, dass man die Nation ausser Augen lässt."

Selbst an der Möglichkeit der Behauptung Toskana's verzweifelnd, wollte Napoleon wenigstens Lucca seiner geliebten Schwester erhalten und schrieb 4. Januar 1814 dem Minister des Aeusseren, Herzoge von Vicenza (Caulaincourt), dass dieser Punkt eine der Bedingungen des Friedens mit den Alliirten sein müsse. Am 11. Januar schloss Murat sich in offenem Verrathe an Oesterreich an, der österreichische General Nugent versprach Toskana nationale Unabhängigkeit, Murat's Bevollmächtigter Carascosa aber ein gemeinsames Vaterland und gemeinsame Interessen. Am 31. Januar führte Minutoli, Murat's Feldmarschall, seine Truppen in Florenz ein und Elisa musste weichen; mit Bacchiochi, dem Präfekten Fauquet, den höheren Beamten und dem Hofe ging sie nach Lucca; hier suchte sie sich, im Unglücke heroischen Muth entfaltend, zu halten, liess die Grenzorte auf der Seite der Lunigiana besetzen, doch bald nahmen die Neapolitaner diese ein. Ihr Gemahl ging 19. Februar zu Napoleon's Heer ab, erst versuchte er Pisa zu schützen, dann zog er sich, um nicht abgeschnitten zu werden, mit seinen Truppen auf Genua zurück.

Während Toskana stürmisch nach dem Erzherzog-Grossherzoge Ferdinand, seinem früheren Herrn, verlangte und sehnsüchtig nach Salzburg ausschaute, hoffte Elisa, in Lucca Herrin bleiben zu dürfen und Fouché überlieferte in ihrem Auftrage den Neapolitanern durch Vertrag die Forts. Aber schon am 8. März erschien die britische Flotte unter Lord William Bentinck vor Livorno, Engländer besetzten die Forts und Bentinck rief Italien zum Kampfe für seine Unabhängigkeit auf — vergebens versuchte es Girolamo Lucchesini, ihn zu einem Vergleiche mit

der Exgrossherzogin zu bewegen. Elisa blieb nichts übrig als auch Lucca, ihren Liebling, zu verlassen; falls sie noch länger zögerte, wurde ihr der einzige noch offene Abzugsweg, der auf Genua, versperrt. In tiefer Bewegung schied sie am Morgen des 14. März 1814 von Lucca, eine entthronte Fürstin, ihr Andenken aber blieb hier in Segen und der lucchesische Historiker Mazzarosa sagt von ihr:

„Die Regierung der Bacchiochi ist vorüber, aber die Erinnerung an sie ist geblieben, ja sie wird stets lebendig und ruhmvoll bei den Lucchesen bleiben, welche die menschlichen Handlungen zu würdigen wissen, bei denen, welche dem Guten das verdiente Lob ertheilen und bei dem Bösen in Abrechnung bringen, was viel mehr den Zeiten und Umständen als unlauteren Absichten beizumessen ist.“

In Spezzia bestieg Elisa mit wenigen Getreuen Maulthiere, passirte dann den steilen Pass von Bracco und gelangte unter der Escorte des 112. Linienregimentes nach Genua, wo sie sich mit Bacchiochi vereinigte. Sie wollte zu Napoleon nach Frankreich, in Montpellier aber erfuhr sie von seiner Abdankung, liess nun die Wappen an ihren Wagen übermalen, kehrte im strengsten Incognito zurück und blieb, von einem lucchesischen Gute den Namen als Gräfin von Compignano annehmend, in Bologna; wohin sie sich auch wandte, theilte Bacchiochi treu ihr Exil.

Während der hundert Tage, deren Beginn sie mit Entzücken begrüsste, schwebte Elisa in Gefahr, in Bologna aufgehoben zu werden, in der Folge verbot man ihr und ihrem Gemahle den ferneren Aufenthalt in Italien, im März 1815 musste sie ihre Kinder in Bologna zurücklassen und mit Bacchiochi unter militairischer Bedeckung nach Brünn in Mähren gehen. Nach achtzehn Monaten gestattete Metternich der Gräfin Compignano 1816 nach Triest zu ziehen, wo sie die Villa Campomarzo kaufte. Im innigsten Verkehre lebte sie hier, umgeben von ihrer Familie, mit ihrem geliebten Bruder Jérôme und dessen edler Gemahlin, mit denen sie nahezu einen Haushalt bildete. 1820 besuchte sie ihrer leidenden Gesundheit wegen mit ihnen und ihrer eigenen Familie die Bäder in Karlsbad und Eger, dann bezog sie die Villa Vicentina bei Aquileja; ihre Leiden nahmen zu, zumal sie den ärztlichen Vorschriften nicht nachkam, und am 6. August 1820 erlag die grösste Schwester Napoleon's einer Brustentzün-

dung, ihren letzten Seufzer empfingen Bacchiochi und Jérôme. Napoleon, der auf St. Helena den Wünschen Ausdruck lieh, sie möge sich dauernd in Rom niederlassen und hier ihre Kinder verheirathen, erklärte, als er ihren Tod erfuhr, denselben als den Vorboten des seinigen und ehe das Jahr verronnen, lag er wirklich im Schoosse der Felseninsel.

In der Capelle der Triestiner Villa fand Elisa ihr Grab, der florentinische Bildhauer Lorenzo Bartolini aber lieh ihre Züge der Gestalt des Hochsinnes, welche jetzt im Erdgeschosse des Bacchiochi'schen Palastes in Bologna steht.

Fürst Felice kehrte als Wittwer nach Bologna zurück, kaufte hier im December 1821 den schönen Palast Ruini und verherrlichte ihn ungemein durch Kunst und Geschmack; in diesem, der nun Palazzo Bacchiochi hiess, verstarb er am 27. April 1841, er ruht in der Kirche San Petronio.

Von Elisa hatte er drei Kinder. Sein ältester Sohn, Napoleone, der mit dem Kaiser viel Aehnlichkeit hatte, starb frühe in Florenz, Mai 1811, der andere, Federigo Napoleone, geboren im August 1810 zu Codroipa bei Udine, stürzte bei einem Besuche der Villa Borghese in Rom vom Pferde und starb 7. April 1833. So erbte denn Elisa's einzige Tochter, Napoleone Elisa Bacchiochi, geboren 3. Juni 1806, ein Vermögen von acht Millionen Frcs. In ihren Zügen ebenfalls Napoleon I. frappant ähnlich, besass sie einen durchaus männlichen Charakter und eine fast unweibliche Entschlossenheit. Im Januar 1825 heirathete sie den sehr reichen Grafen Camerata aus der Mark Ancona, der 1848—49 Gonfaloniere von Ancona und Mitglied der provisorischen Regierungsjunta war. 1830 trennte sie sich von ihm, ging auf ihre illyrischen Güter und trieb tüchtig Landwirthschaft, auch seitdem sie 1852 nach Frankreich übergesiedelt war, wo sie sich durch Erbschaftsprocesse mit ihren Oheimen bekannt machte. Ihr einziger Sohn, Graf Napoleone Camerata, der abermals grosse Aehnlichkeit mit Napoleon I. hatte, widmete sich dem Seewesen, wurde nach dem Staatsstreiche Napoleon's III. Sekretair des Staatsrathes, erschoss sich aber, ohne dass man die Motive davon erfuhr, in Paris am 3. März 1853. Den grössten Theil ihres Vermögens vermachte die Gräfin Camerata dem kaiserlichen Prinzen, sie starb auf ihrem schönen Schlosse in Bretagne, Rour el Ouet, am 3. Februar 1869.

---

## Ludwig Bonaparte.

Ludwig wurde zu Ajaccio 2. September 1778 geboren und ging 1793 mit der Mutter nach Marseille. Zur Artillerie bestimmt, sollte er auf die Artillerieschule zu Châlons-sur-Marne gehen, war schon unterwegs, als ein falsches Gerücht von ihrer Auflösung ihn zur Umkehr bewog. Napoleon erwirkte ihm den Grad als Unterlieutenant und behielt ihn bei sich, Ludwig machte den Feldzug in Piémont mit und wohnte 6. April 1794 der Einnahme von Oneglia an. Darauf wurde er Lieutenant einer Compagnie freiwilliger Kanoniere, die in St. Tropez stand. 1795 ging er, um sich zu vervollkommnen, um Mathematik, Waffenlehre und Fortificationen zu studiren, nach der Artillerieschule in Châlons-sur-Marne, Napoleon entbehrte ihn sehr ungerne, da „Niemand thätiger, geschickter, gefälliger“ als er schien und nachdem er Joseph schon am 18. Juli 1795 Ludwig's guten Willen gerühmt, schreibt er ihm am 6. September: „Ludwig entspricht meinen Erwartungen. Er ist ein guter Kerl; Wärme, Geist, Gesundheit, Talent, pünktliches Betragen, Güte — er vereint Alles.“ Im November 1795, als er die Anstalt verlassen, wurde Ludwig Capitain-Flügeladjutant Napoleon's, zu dem er im Februar 1796 nach Italien ging. In den vielen Schlachten, welche dieser Feldzug aufweist, entfaltete Ludwig grossen Muth und viel Todesverachtung, aber durchaus keinen Ehrgeiz oder Drang sich hervorzuthun, um befördert zu werden; was Napoleon von ihm verlangte, that er, ohne irgend Absichten für sich dabei zu hegen, für den Krieg hatte er gar keinen Sinn. Napoleon sandte ihn mit eroberten Fahnen an das Directorium nach Paris und schrieb Carnot aus seinem Hauptquartiere in Verona am 9. August 1796: „Ich empfehle Ihnen den Bruder, der mein

Flügeladjutant ist und den ich Ihnen am Tage vor der Schlacht von Lonato gesandt habe. Dieser tapfere Jüngling wird die Aufmerksamkeit, die Sie ihm erzeigen wollen, verdienen.“ Das Directorium machte Ludwig nun zum Capitaine. Bei Paris, wo er sich länger aufhielt, lernte er im Institute der Frau von Campan in St. Germain, wo seine Schwester Karoline war, eine Emigrantin kennen und verliebte sich in sie; sobald Napoleon dies erfuhr, befahl er ihm sofort nach Toulon abzureisen und gehorsam that es Ludwig. Er begleitete Napoleon als Adjutant nach Aegypten und machte den Feldzug daselbst mit. Hier litt seine schwache Gesundheit furchtbar und Napoleon gab ihm darum am 23. Oktober 1798 aus dem Hauptquartiere in Cairo Ordre, von Alexandria auf einer guten Brick abzureisen und von dem Directorium frische Truppen und Mittel zu fordern. Am 5. November 1798 fuhr Ludwig auf einem erbärmlichen Kanonenboote ab, entging nur durch ein Wunder englischen und russischen Kreuzern, legte bei Tarent an und kam nach einer zweimonatlichen Reise in Porto-Vecchio auf Corsika an. Seine Verwendung in Paris blieb resultatlos. Ludwig wurde Schwadronschef im 5. Dragoner-Regimente, blieb Adjutant seines Bruders, dem er in den Brumairetagen von 1799 stets zur Seite war, und wurde im November 1799 Oberst des 5. Dragoner-Regimentes. Schon jetzt stellte sich bei Ludwig, der in seinem Aeusseren Aehnlichkeit mit seiner Schwester Karoline hatte, eine sehr zarte Gesundheit ein, deren Folgen sich dahin kundgaben, dass Ludwig noch in verhältnissmässig kräftigen Jahren das Aussehen eines Greises bekam. Sein einfaches und sanftes Gemüth, seine unendliche Güte und bis zur Schwäche ausartende Menschenfreundlichkeit, seine bürgerlichen Tugenden führten ihm viele Freunde zu und er legte zeitlebens mehr Werth darauf, geliebt als gefürchtet zu werden; frühe ergriff ihn jedoch auch ein gewisses Misstrauen in seine Leistungsfähigkeit, eine nervös angehauchte Unzufriedenheit mit sich, welche ihn der Melancholie in die Arme führten und in unglückliche Stimmung versetzten.

Josephine hatte es sich in den Kopf gesetzt, er müsse ihre Tochter Hortense heirathen und ruhte nicht mit kleinen Intriguen, um dies zu bewerkstelligen, Napoleon wollte lieber eine Verbindung mit einer Dame aus grossem Hause, er dachte an eine Nichte Talleyrand's, die spätere Madame Juste de Noailles.

Um diesen Zumuthungen zu entgehen, reiste Ludwig 1800 zu den Militairmanoeuvres nach Potsdam, kam aber erst nach ihrem Schlusse an und wurde sehr freundlich vom Könige aufgenommen. Als Frankreich mit Oesterreich wieder in Krieg kam, unterliess Ludwig seine beabsichtigte Reise nach Dänemark, stellte sich Napoleon zur Verfügung und ergriff, da wieder die Heirathsprojekte aufgebracht wurden, mit beiden Händen die Gelegenheit in den Krieg zu ziehen, lieber in den Krieg als in die Ehe mit Hortense. 1801 zog er mit dem Regimente in den portugiesischen Feldzug, bald war dieser zu Ende und schon Oktober 1801 war Ludwig wieder in Paris. Josephine liess nun kein Mittel unversucht, ihn für Hortense zu bestimmen und besiegte schliesslich seinen ausgesprochenen Widerwillen in so weit, als sie ihm das Jawort abrang.

Hortense Eugenie, geboren in Paris 10. April 1783, das zweite Kind Josephinen's und des Vicomte Alexander de la Ferté Beauharnais, war mit vier Jahren mit ihrer Mutter zu den Grosseltern nach der Insel Martinique gereist und 1790 nach Paris zurückgekehrt. 1794 wurde ihr Vater hingerichtet, ihre Mutter eingesperrt, sie aber mit ihrem Bruder Eugen der Aufsicht einer sorgfältig im Salm'schen Hôtel in Paris überwachten Fürstin Hohenzollern übergeben. Seit ihre Mutter Napoleon geheirathet, besserten sich die traurigen und ärmlichen Verhältnisse Hortense's und sie wurde in das Campan'sche Institut gebracht, wo sie ihren reich angelegten Geist bildete und sich schöne Kenntnisse erwarb; 1800 erschien sie am Hofe des ersten Consuls und gewann sich rasch die Herzen. Hortense war ausserordentlich begabt, sehr gescheidt, zeichnete mit Talent Blumen und Landschaften, componirte schöne Lieder und sang sie voll Fertigkeit, dichtete, improvisirte in Versen und spielte mit Geschick Comödie; ihr Temperament war das heiterste und lebenslustigste weit und breit, ihr Charakter liebenswürdig und wohlwollend, edel und gut, ihre Redeweise sanft und bescheiden, ihr Benehmen graziös und erzwang das allgemeine Wohlgefallen. Hierzu kam noch eine blendende Schönheit, creolische Nonchalance und französische Liebenswürdigkeit waren in ihr gepaart, ihre Taille war zart, ihre Büste voll wie die einer Nymphe, ihre feine Haut von einem rosigen Anfluge überhaucht, die ganze Erscheinung frisch und wonnig wie eine Blume. Aus ihrem

von schönen blonden Locken umwallten Antlitze blitzten blaue Augen hervor, deren Blick eine wunderbare Gewalt besass, Augen von vollendeter Pracht, ihre Hände und Füsse waren zum Entzücken geformt. So war Hortense, gegen deren Umarmungen Ludwig sich so gewaltsam sträubte, von Lätitia allein in seiner Antipathie bestärkt. Hortense war diese Verbindung ebenso zuwider wie ihm, sie liebte Duroc und schauderte vor dem ehelichen Zwange; beide gingen mit gleichen Gefühlen zum Altare; der trotz seiner 24 Jahre alt und kühl denkende Mann und das von Jugend und Leben, von Frische und Kraft blühende Weib. Diese Ehe musste unglücklich werden, wie Ludwig selbst ohne jede Beschönigung in seinen Mémoiren zugibt. Am 4. Januar 1802 fand in Paris die Trauung statt und mit Ludwig's Stimmung wurde es von da an immer trüber und trauriger. Von dem Hochzeitstage an bis zur letzten Vereinigung der Gatten, im September 1807, lebten sie im Ganzen vier Monate, die sich auf diese Jahre unter grossen Pausen vertheilen, zusammen, liebten aber ihre drei Kinder beide mit gleicher Zärtlichkeit. Napoleon hing mit grosser Liebe an Hortense, die es in erster Linie stets verhinderte, dass er sich schon frühe von ihrer Mutter schied — selbstverständlich ist das Gerücht eines sträflichen Verhältnisses mit Hortense eine nichtswürdige Erfindung —, aber er kann auch nicht umhin, ihr einen grossen Antheil an der unglücklichen Ehe beizumessen. Auf St. Helena sagte er: „Wie bizarr, wie unerträglich auch Ludwig war, er liebte sie und in solchem Falle, bei so grossen Interessen, muss jede Frau immer sich überwinden können und die Geschicklichkeit haben, ihrerseits zu lieben. Hätte sie sich zu bezwingen gewusst, so würde sie sich den Kummer ihrer letzten Streitigkeiten erspart haben; sie hätte ein glücklicheres Leben geführt; sie wäre ihrem Manne nach Holland gefolgt. Ludwig wäre nicht von Amsterdam geflohen; ich hätte mich nicht gezwungen gesehen sein Königreich zu réuniren, was dazu beigetragen hat, mich in Europa zu verderben, und Vieles wäre anders gekommen."

Im Mai 1802 erhielt Ludwig das 6. Dragoner-Regiment als Oberst, 24. März 1804 wurde er Brigadegeneral, 10. April 1804 Divisionsgeneral und Staatsrath bei der Gesetzgebungs-Section, meistens hielt er sich bei dem Regiment auf, besuchte auch jährlich Mineralbäder. Napoleon wurde Kaiser, Ludwig am 18. Mai 1804

„Kaiserliche Hoheit“, Prinz des Kaiserreiches mit dem eventuellen Successionsrechte auf den Thron für sich und seinen Mannesstamm und Connétable von Frankreich; eine seit zwei Jahrhunderten nicht verliehene Würde fiel ihm hiermit zu. Ferner wurde er im Juli 1804 Generaloberst der Carabiniers. Als Grosswürdenträger des Kaiserreiches wohnte er der Krönung Napoleon's bei und trug die Schleppe seines Mantels. Im Januar 1805 sprachen die Italiener davon, sich Ludwig zum Könige zu erbitten, doch scheiterte dieses Vorhaben; 1805 ging er hingegen nach Turin als Generalgouverneur der Departements jenseits der Alpen. Dann erhielt er das Commando der Reserve-Armee gegen England, doch kam die Expedition gegen die Insel nicht zu Wege. An Murat's Stelle trat Ludwig, als Napoleon in den Krieg zog, am 23. September 1805 als Commandant von Paris, befehligte die Kaisergarde, die Pariser Nationalgarde und die Nationalgarde der Städte und Departements der ersten Division, die Municipalgarde von Paris und alle Truppen im Bereiche der ersten Division. In dieser Stellung zeigte Ludwig eine grossartige Rührigkeit, bekümmerte sich aber einzig um den militairischen Theil seiner Aufgabe und übertrug das Polizeiwesen u. s. w. Anderen. Er hob Mannschaften aus und bildete neue Nationalgardisten heran, wohnte dem Regierungsrathe, der gegen die finanziellen Gefahren Vorsorge treffen sollte, im Oktober 1805 bei und formirte seit dem 8. November in einem Monat die Nordarmee zum Schutze von Nordfrankreich und Holland, welche Preussen von der Kriegserklärung an Frankreich abschrecken sollte. Napoleon zeigte sich mit Ludwig's Rührigkeit in hohem Masse zufrieden und sprach dies offen aus. Ruhig, ohne viel von sich reden zu machen, pünktlich seinen Verpflichtungen nachkommend, scrupulös in seiner Gewissenhaftigkeit, so lebte Ludwig, ehrgeizige Träume lagen ihm — hierin stimme ich vollständig mit Felix Rocquain gegen Thiers überein — gewiss sehr ferne; seine Liebhabereien zogen ihn zur Literatur, nicht aber zu einer Krone. Aber Napoleon hatte ihm eine Krone bestimmt. Holland lag in einem höchst unruhigen Schlummer und er wollte es zu neuem gesundem Leben erwecken, freilich nur um es für Frankreich dienstbar zu machen. Der Grosspensionair Jan Schimmelpenninck, sein allezeit gehorsamer Diener, hielt ihm den Handel mit England viel zu sehr in Blüthe, um nicht lieber Holland ganz französisch zu regieren.

Nachdem Talleyrand Schimmelpenninck mitgetheilt (6. Februar 1806), die Regierungsform in Holland scheine dem Kaiser gar wenig stabil, schrieb Napoleon schon am 8. März 1806 an Joseph: „Es wäre möglich, dass ich Ludwig zum Könige von Holland machte."

Schimmelpenninck, der Lenker der holländischen Geschicke, mochte aber hiervon nichts wissen, kannte auch gut genug den Widerwillen der Nation vor einer Monarchie und rieth Napoleon durch eine Commission von Notabeln von seinem Vorhaben ab; in dieser stand aber neben drei „Patrioten", wie sich die Anhänger der gegebenen Ordnung nannten, der tapfere Admiral Ver Huell, der Napoleon hoch verehrte. Napoleon wies darum die Einwände Schimmelpenninck's schroff zurück, behandelte Holland trotz aller Verträge als erobertes Land und drohte mit Gewaltmassregeln, wenn man den von ihm ohne jede holländische Mithilfe entworfenen Vertrag und Verfassungsentwurf, den er dem Grosspensionair zustellte, nicht annehmen würde.

Am 14. März 1806 schrieb Napoleon an Talleyrand: „Herr Talleyrand, diesen Abend habe ich Herrn Ver Huell gesehen. Hier in zwei Worten, wohin ich die Frage reducirt habe: Holland ist ohne Executivgewalt; es bedarf einer solchen, ich werde ihm den Prinzen Ludwig geben. Man wird einen Pakt machen, durch den die Religion des Landes respektirt wird; der Prinz wird die seine wie jeder Theil der Nation die seine behalten. Die gegenwärtige Verfassung wird beibehalten, nur gibt es nun an Stelle des Grosspensionairs einen König. Es wird mir selbst keine Schwierigkeit machen, ihm den Titel Statthalter zu geben. Im Uebrigen wird die Constitution des Landes dieselbe sein. Schimmelpenninck wird dem Rathe der Hoogmogenden präsidiren. In allen auswärtigen Beziehungen, in der Regierung der Colonien und in allen Staatsaffairen werden die Akte im Namen des Statthalters oder des Königs sein. Es scheint mir, dass dies sehr rasch geschehen sein sollte. Befestigen Sie Herrn Ver Huell in diesen Ideen und er soll übermorgen abreisen. Redigiren Sie mir ein Projekt und schicken Sie eine für diese Sache geeignete Person nach dem Haag. Das Schloss Loo und seine Domainen müsste man dem Prinzen mit Mitteln, um den Glanz seines Ranges aufrecht zu erhalten, geben. Zu dieser Affaire bin ich entschlossen, hierzu oder zur Réunion. Die Argumente sind,

dass ich ohne dies keine Colonie im Frieden wiedergeben lasse, während ich so nicht nur alle Colonien wiedergeben, sondern ihnen auch die Erwerbung Frieslands durchblicken lasse. Doch ist kein Augenblick mehr zu verlieren. Vor zwanzig Tagen muss Prinz Ludwig in Amsterdam einziehen."

Des Kaisers Drohungen an Schimmelpenninck schüchterten die holländischen Herren ein, der Grosspensionair versammelte anstatt des gesetzgebenden Körpers die „Grande-Besogne" aus den höchsten Staatsbehörden und diese ratificirte einmüthig die beiden von Napoleon eingeschickten Aktenstücke.

Napoleon, der ein so rasches Eingehen in seine Wünsche kaum erwartet, liess diese Zustimmung als die der ganzen gar nicht befragten Nation gelten, erklärte die französische und holländische Nation für innig befreundet, frug seinen Bruder gar nicht um seine Meinung, wie er ihm bisher auch keinerlei Mittheilungen gemacht hatte, den Holländern wurde über Ludwig's Charakter das Vortheilhafteste mitgetheilt und sie für Einführung eines Königthums geneigt gemacht; beide Staaten schlossen 24. Mai 1806 einen Staatsvertrag, der die königliche Krone von Holland Ludwig Napoleon übertrug, doch mit der Bedingung, dass sie nie mit der französischen auf einem Haupte vereinigt würde. Auf Bitten der Hoogmogenden erklärte der Kaiser, er erlaube Ludwig sie anzunehmen und am 29. Mai schrieb er Joseph: „Die Affairen mit Holland sind geregelt und binnen kurzem wird Ludwig König von Holland sein. Er hat guten Willen, aber seine Gesundheit fängt an mittelgut zu sein." Am 5. Juni ging die in Paris weilende Deputation, deren Zweck so vollständig umgewandelt worden war, in die Tuilerien, bot „im Namen des batavischen Volkes" Ludwig die Krone an und bat durch den Mund Ver Huell's Napoleon um seine Zustimmung. Napoleon liess sich nicht lange bitten, sofort proklamirte er Ludwig zum Könige von Holland, wandte sich zu ihm und sprach: „Sie, Prinz, regieren über diese Völker. Möge Holland Ihnen Könige verdanken, welche seine Freiheiten, seine Gesetze, seine Religion beschützen, hören Sie aber nie auf Franzose zu sein." Ludwig sprach hierauf in mit Napoleon zuvor verabredeten Worten zu seinen neuen Unterthanen. Ohne das Gehässige einer Réunion Hollands mit dem Kaiserreiche, die er zumal Preussens halber nicht ausführen mochte, hoffte Napoleon durch Ludwig absolut

in Holland zu regieren. Ludwig hatte sich geweigert, sein Privatleben zu verlassen, schützte Kränklichkeit vor, doch einerseits der Tod des alten Erbstatthalters der Niederlande, Wilhelm V., am 9. April 1806 und vor Allem der gebieterische Wunsch Napoleon's, als dessen Unterthan er blind zu gehorchen gewohnt war, bewogen ihn zur Annahme; er wusste nicht, wie wenig das holländische Volk von einem Monarchen wissen wollte und war gewillt, das Volk, welches ihn berufen, glücklich und reich zu machen. Während er für Hollands Wohl von dem Augenblicke an eintrat, da er die Krone angenommen, wollte Napoleon Holland nur als milchende Kuh gelten lassen und so erklärt sich der Zwiespalt, der frühe zwischen den Brüdern ausbrach und sie tödtlich verfeindete. Seine Gesinnungen sprach Ludwig's Proclamation an die Holländer vom 5. Juni ehrlich aus, dann beredete er sich mit den holländischen Deputirten, erfuhr zu seinem Leidwesen die totale Leere der Staatskassen und zog mit 700,000 Francs nach Holland ab. Die Herzogin von Abrantès gibt als seine Scheideworte an Napoleon an: „Ich will nach meinem Willen handeln. Lassen Sie mich handeln oder hier bleiben. Ich will kein Land regieren, welches mich nur durch das Unglück kennen lernen würde." Am 15. Juni verliess er St. Leu, seinen Landsitz, und hielt am 23. Juni seinen feierlichen Einzug mit Gemahlin und Söhnen im schönen Haag, der damals noch Dorf war und erst von Ludwig zur Stadt erhoben wurde (trotzdem zählte er schon 1796 41,266 Einwohner). Ludwig schlug eine französische Escorte nach Holland aus, was den Holländern gefiel; noch mehr entzückte sie der Ausspruch an eine Deputation der Hoogmogenden: „Seien Sie überzeugt, dass ich vom Augenblicke an, in dem ich den Fuss auf den Boden des Königreiches gesetzt, Holländer geworden bin." Unermüdlich studirte der König die ihm ganz neuen holländischen Verhältnisse, suchte um jeden Preis sein Volk zu beglücken und sichtlich lockerte sich die Eisrinde, welche um die Herzen seiner Unterthanen gelagert war; er wollte für sie und für sich König sein, nicht aber für Napoleon und für Frankreich. Darum nahm er Holländer zu Ministern, Holländer zu hohen Beamten; wer Holland treu diente, wurde weit mehr von ihm bevorzugt als wer ihm diente.

Die Finanzen waren in entsetzlicher Verwahrlosung und die

Kassen öde: hier vor Allem musste auf Heilung gesonnen werden, aber Napoleon schien bald nicht Willens, den gütigen Helfer zu spielen. Furchtbare Contributionen lasteten auf dem früher so reichen Lande, das Handel und Fischerei darnieder liegen sah, das von französischen Heeren ausgefressen wurde und obendrein alle Colonien ausser Curaçao und Batavia verloren hatte. In den Kassen des Landes lagen nur zwei Tonnen Goldes, das Budget wies bei nur 35 Millionen Gulden Einnahmen 78 Millionen Ausgaben auf, unter denen unbezahlte Interessen der Staatsschuld mit 35 Millionen und unbezahlte Renten mit 9 Millionen rangirten; was Krieg und Marine allein kosteten, verschlang die gesammten Einnahmen. Die Gehalte der Beamten wurden eingehalten, die Arsenale verödeten, die öffentlichen Arbeiten wurden eingestellt, die Auswanderung nahm in Folge der grausam gesteigerten Abgaben rapid zu, was bei einem so conservativen und der Scholle anhangenden Volke ein um so herberes Zeugniss der Unzufriedenheit war. Und all diesem Elende sollte Ludwig abhelfen, um sich die Herzen zu gewinnen! Die Holländer waren durchaus nicht gewillt, neue Steuern zu den alten zu zahlen oder, was der Kaiser am liebsten gesehen hätte, auf die Renten eine Abgabe legen zu lassen; sie wollten Frieden zur See wie zu Lande, ungestörten Handel und wenig Abgaben.

Alsbald schilderte Ludwig dem Kaiser die furchtbare Lage des Staates am 24. Juni, forderte einen Handelsvertrag mit Frankreich, den Napoleon nie bewilligte, bat das kaiserliche Heer auf den kaiserlichen Schatz zu übernehmen und Holland die 4 Millionen Gulden zurückzugeben, welche die batavische Regierung dem französischen Contreadmiral Sircey vor einigen Jahren vorgestreckt hatte; endlich bat er um die Erlaubniss, von den sechs im Lande stehenden Regimentern sich je hundert Mann nehmen und daraus den Grundstock seiner Garde bilden zu dürfen, der er holländische Soldaten beimischen und zwei holländische Obersten und mehrere solche Offiziere geben würde. Hierauf antwortete Napoleon aus St. Cloud, 30. Juni 1806, er sei erfreut, dass Ludwig und Hortense mit den Holländern zufrieden seien; er solle aber ja nicht durch seinen Finanzminister Gogel solche Prätensionen an Napoleon's Schatz erheben, in dem kein überflüssiges Geld sei. Immer empfiehlt er ihm in seinen Antworten, einen hohen Abzug auf die Renten zu legen, aus

Holland Geld zu ziehen und sich von den Hoogmogenden die Wege zu den holländischen Geldsäcken zeigen zu lassen. Am 11. Juli schreibt ihm Napoleon: „Sie dürfen nicht zu gut sein oder sich rühren lassen. Seien Sie fest. Nicht von Ihnen darf es abhängen, die Hilfsquellen des Landes zu erhöhen, Sie kennen sie nicht genug. Ich selbst konnte die Lage Frankreichs erst nach einigen Jahren verbessern. Ihr Ministerrath muss alle Geschäfte ordnen. Lassen Sie die Minister wissen, dass sie diese Lage der Dinge noch etwas ertragen sollen. Vielleicht sind wir vom Hafen nicht ferne.“ Unaufhörlich stellte Ludwig dem Kaiser die verzweifelte Lage Hollands, an welcher der Geldmangel die Hauptschuld trug, hin. Während Ludwig, dem das feuchte Klima im Haag schädlich war, seine Residenz Huis ten Bosch, das reizende oranische Landschloss, verliess und Ende Juli nach Wiesbaden und Aachen in's Bad ging, verlor Napoleon bereits die Geduld mit ihm und schrieb ihm 21. Juli sehr unwirsch. Er tadelte ihn, dass er in Vlissingen, welches Holland und Frankreich gemeinsam gehöre, eigenmächtig verfahre, dass er sein Geschwader im Texel auflöse, denn wenn er dies thue, werde er ihm keine Colonie im Frieden zurück verschaffen. Auch verbat er sich das Vorhaben, ihm den holländischen General Dumonceau als Gesandten zu schicken — bis jetzt war der greise Brantzen Gesandter in Paris. Dann fuhr der Kaiser fort: „Sie schreiben mir täglich, um mir vorzujammern. Ich habe keinen Auftrag Hollands Schulden zu zahlen. Arrangiren Sie Ihre Affairen mit Ihrem Rathe. Wenn Holland auf seine Colonien verzichtet, kann es das Geschwader im Texel verabschieden, alle Schiffe und die Flottille entwaffnen; aber all dies hat keinen Sinn. Holland ist ohne Zweifel verschuldet, aber es hat Hilfsquellen. Einige Friedensjahre werden Ihnen ohne Zweifel wieder aufhelfen; aber unterdessen muss man unterhalten, was da ist. Ich werde mich wohl hüten, nach Curaçao das Boulogner Bataillon zu schicken und Ihre Flottille auflösen zu lassen.“

Am gleichen Tage entschuldigte Ludwig sich demuthsvoll aus Wiesbaden wegen Dumonceau's Sendung und bat Napoleon, selbst eine andere Wahl nach Belieben zu treffen, erklärte, die Auflösung des Geschwaders im Texel sei undenkbar, meinte, er könne einige deutsche Miethregimenter verabschieden (Waldeck

und Gotha) und mehrere unwichtige Festungen unterdrücken. Hier sagt er:

„In meiner Lage, Sire, erstrebe ich Nichts; ich wagte selbst nicht mehr zu hoffen, einen fleckenlosen Ruf zu hinterlassen, wenn ich Ihr Wohlwollen und Ihre Güte verlöre. So lange ich überzeugt sein werde, dass ich sie verdiene, werde ich mir vorstellen, dass ich sie besitze oder einst haben werde; aber wenn diese letzte Hoffnung mir genommen wäre, Sire, würde ich zu nichts mehr gut sein und mich lieber in's Meer stürzen, als ein Tageslicht, welches mir widrig wäre, zu ertragen. Man wird mir nie ohne Unrecht vorwerfen, bei dem Ueberschreiten der Grenze meine Gesinnung geändert zu haben. Meine geheimen Wünsche sind immer zu jeder Zeit und in allen Umständen dieselben gewesen. Niemandes Geist ist gemässigter als der meine: es gibt keinen Thron oder ruhmvolle Macht, die ich, wenn ich sie erlangen könnte, nicht mit Freuden dem einfachen und unbedeutenden Leben eines meiner Unterthanen opferte. Könnte Eure Majestät hieran zweifeln, so möchte ich Sie bitten, mich auf die Probe zu stellen.“ Als Ludwig sich gegen Hinrichtungen erklärte und sich das Begnadigungsrecht vorbehielt, wurde ihm auch hierüber bitterer Tadel zu Theil. Am 29. Juli schrieb ihm Napoleon:

„Es ist in Paris nicht Brauch die Gesandten zu wechseln, ohne vorher angefragt zu haben, ob der, welchen man senden will, angenehm ist. Ich will nichts von dem Generale, den Sie mir schicken; lassen Sie mir den jetzigen Gesandten. Ich bin erstaunt, dass Sie taktlos genug sind, um Rücksichten zu vergessen, die Russland und Oesterreich für mich haben.

Man versichert mir, Sie wollten Ihre festen Plätze schleifen lassen; ich hoffe, ohne mich zu befragen, werden Sie nichts Derartiges thun. Sie haben bereits alle meine Feldzugspläne verwirrt. Sie gehen wie ein Unbesonnener vor, ohne die Folgen der Dinge in's Auge zu fassen. —

Ich lese in den Journalen, dass Sie jede Hinrichtung in Ihrem Reiche aufgehoben haben. Wenn dies ist, so haben Sie einen grossen Fehler begangen. Aus dem Rechte zu begnadigen leitet sich nicht die Nothwendigkeit her, alle Processe nochmals zu prüfen. Das ist eine übel angebrachte Humanitätsmanie. Die erste Pflicht der Könige ist die Gerechtigkeit.“

Am folgenden Tage gestattete Napoleon dem Könige, 600 Mann zu seiner Garde aus den französischen Truppen in Holland zu nehmen, fügte aber wieder bei:

„Sie verfahren in all dem mit zu grosser Ueberstürzung; gehen Sie doch ruhiger zu Werke. Sie sollten sich daran erinnern, dass Sie mir viel Unheil anrichteten, als Sie mein Nordheer führten. Sie haben mir für mein grosses Heer Mittel weggenommen und mein Nordheer mit beispielloser Uebereilung aufgelöst."

Napoleon sah einen Krieg mit Preussen und Oesterreich früher oder später als sicher an und meinte, dann seien die festen Plätze in Holland an der deutschen Seite ihm sehr nützlich. Anstatt die Truppenzahl in Holland zu vermindern, verlangte er von Ludwig, dass er wenigstens 30,000 Mann auf den Beinen halte und dieser schrieb ihm von der Erschöpfung des Landes und der Unmöglichkeit, mehr zu leisten.

Am 13. August schrieb Napoleon an Ludwig:

„Das Gemälde, welches Sie mir von Hollands Lage entwerfen, ist übertrieben. Wenn es zu seiner Vertheidigung kein Heer unterhalten kann, so wird es unfehlbar eines Tages erobert werden. Denken Sie daran, dass ich inmitten meiner Siege meinen Völkern Steuern auferlegt habe. Eine Auflage auf das Ihrige ist nothwendig und unumstösslich, um Holland zu retten; und die Holländer sind zu eifersüchtig darauf, eine Nation zu sein und hängen zu sehr an ihrer Unabhängigkeit, um nicht die Nothwendigkeit zu empfinden, ein Heer und eine Flotte zu haben." Napoleon rieth ihm, da er Preussen durchweg nicht traue, ein Armeekorps an der deutschen Grenze zu halten und schloss: „Sie sind in Holland beliebt, aber dies genügt nicht; die Nation muss eine mindestens ebenso bedeutende Rolle wie Baiern spielen und endlich sowohl zur Erlangung des Seefriedens wie zum Glücke des Kaiserreiches beitragen."

Der Conscription, welche Napoleon in Holland einführen wollte, hielt Ludwig, welcher den Widerwillen seines Volkes dagegen kannte und selbst theilte, unerschütterlichen Widerstand entgegen und liess es bei der alt hergebrachten Rekrutirung, so oft auch der Kaiser sich dagegen erklärte. In keiner Weise konnte Ludwig es Napoleon nach Wunsche machen. Seine Oekonomie wurde von diesem geradezu verspottet. So schrieb er

ihm aus Rambouillet am 21. August 1806, indem er ihn wegen Entlassung von Artillerieoffizieren tadelt: „Sie sind durch zu kleinliche Gesichtspunkte geleitet. Sie glauben Alles gethan zu haben, wenn Sie 100,000 Francs ersparten. Auf diesem Wege wird Ihr Land sich von Vertheidigungsmitteln entblösst finden. Lösen Sie Ihr Heer nicht auf, ich wiederhole es Ihnen, weil, wenn die Ereignisse eintreffen, Sie sich ohne Hilfsmittel finden werden, um Ihr Land zu vertheidigen; übrigens wird das Landheer Ihnen von Ihren Streitkräften am meisten anhängen ..... Sie handeln immer, ohne überlegt zu haben."

Während Ludwig in solchen Fragen wegen übertriebener Sparsamkeit getadelt wurde, die ihm hingegen die Liebe der Holländer erwarb und ihn auf Kosten seines Bruders populair machte, suchte er in anderen Dingen seinen königlichen Rang mit Glanz und Pomp der Welt zu zeigen. Nachdem er sich nur mit Mühe hatte abhalten lassen, mit den europäischen Souverainen sofort in Briefwechsel zu treten, sprach er jetzt ausser von der Garde, die er sich schaffen wollte, wiederholt von seiner Krönung und von der Stiftung von Orden; er hoffte dadurch den Holländern seine Regierung vertrauter zu machen, ihnen mehr zu beweisen, dass sie kein Uebergang zu etwas Neuem sei und in den Garden sich eine Elitetruppe für seine Soldaten zu bilden. Napoleon schrieb am 23. August aus Rambouillet an Ludwig: „Ihre Krönung kann erst bei dem Seefrieden stattfinden. Sie müssen darum sagen, sie würde erst in einem Jahre sein; dies hindert Sie aber nicht nach Amsterdam zu gehen, wenn Sie es für ziemlich halten werden." Und wegen des Ordens der Union schrieb er ebenfalls, erst nach der Krönung dürfe dieser gestiftet werden; am 31. August fügte er diesem nachher oft wiederholten Ausspruche hinzu: „Man muss Nichts überstürzen. Gehen Sie doch langsam," und rieth ihm, seine Finanzen zuerst zu ordnen, seine Wehrkräfte nicht zu desorganisiren und wenn möglich Surinam den Briten abzunehmen.

Der von Napoleon vorhergesehene Krieg mit Preussen brach aus, schon am 10. September theilte er Ludwig mit, sobald der Feldzug beginne, solle er das Commando von Boulogne bis Wesel und in ganz Holland führen, in Utrecht müsse ein Lager errichtet werden. Ludwig selbst — so wünschte er nochmals — solle sich in Wesel einfinden, 15. September verspricht ihm

Napoleon, da der Erfolg gegen Preussen sicher sei, bereits die Erwerbung von Ostfriesland und Emden und 20. September setzt er, nur die kriegerischen Verwicklungen im Auge, Ludwig's Klagen das Wort entgegen: „Jetzt ist keine Zeit für Jeremiaden, jetzt muss man Energie zeigen."

Ludwig theilte seine Truppen in zwei Theile, über den einen mit dem Hauptquartiere Wesel commandirte er, über den anderen im Lager von Zeist Michaud. Im Oktober 1806 warf sich Ludwig auf Napoleon's Befehl auf Mark, Münster, Paderborn, Osnabrück, nahm diese Gebiete wie Ostfriesland mit leichter Mühe weg und erklärte sie als nicht mehr zu Preussen gehörig. Dann sollte er mit dem zweiten Armeecorps und Mortier nach Cassel eilen, den Kurfürsten fangen und sein Heer entwaffnen — gleich darauf aber befahl ihm Napoleon, indem er ihn wie einen gewöhnlichen General behandelte, 31. Oktober, von Cassel wegzugehen und sich nach Hannover und den Hansestädten zu wenden. Dies verdross den König, er überliess die Führung der Truppen, die gerade Hameln belagerten, seinem Generale Dumonceau und kehrte nach dem Haag zurück. Napoleon war mit ihm im höchsten Grade unzufrieden, warf ihm in scharfem Tone vor, wie wenig er ihm nütze, war wüthend darüber, dass Ludwig seine Rekrutirungen selbst auf Frankreich ausdehnte, etc.

Voll Demuth liess Ludwig, seine Unfähigkeit eingestehend, Napoleon's Zorn über sich ergehen. So schrieb ihm dieser aus dem eroberten Berlin am 6. November: „Ihr Reich leistet mir gar keinen Dienst, heute weniger als je. Sie müssen wenigstens 20,000 Mann liefern und Sie regieren Ihr Reich mit viel zu viel Schlaffheit. Ich allein habe alle Kriegskosten zu tragen. Sie liefern mir nur halb so viel Truppen als der König von Württemberg. Sie haben nicht einmal Ihr Militairwesen so organisirt, um dem Könige von Schweden die Stirn zu bieten. All dies ist nicht gut administrirt. Ein Reich ist nur gut verwaltet, wenn es mit Kraft und Energie geschieht. Sie lassen sich die angebliche Geldnoth der Holländer weiss machen, welche doch Europa's ganzes Geld besitzen. All Ihre Massregeln ergeben sich aus dieser übergrossen Bonhomie. Sie haben nur 6,000 Mann Infanterie, 4 schwache Schwadronen und 12 Kanonen; Sie sollten 40 Kanonen, 3,000 Mann zu Pferd und 12 bis 15,000 zu Fuss haben; mit meinen 6,000 Franzosen wäre

dies ein Heer von 25,000 Mann, mit dem Sie sich Ehre hätten erwerben können. Der Krieg wird fortdauern; versuchen Sie im nächsten Frühlinge 25,000 Mann auf den Beinen zu haben, um das Heer in Hannover zu verstärken und Ihre Staaten zu vertheidigen."

Im Oktober vereinigte Napoleon Ostfriesland mit Holland.

Umsonst hatte Ludwig auf einen Theil des eroberten Westphalen gerechnet; Napoleon erklärte Ludwig aus Posen am 3. December 1806, bisher habe Holland ihm gar nichts genützt, ihm zu wenige Soldaten und Geschütze gestellt. „Sie sind mir," so schrieb er ihm, „weniger nützlich als der Grossherzog von Baden . . . Sie könnten mir ebenso viele Truppen wie der König von Baiern, 36,000 Mann, stellen, aber dies erlangt man nicht mit dürftigen Ideen, schwächlichen Gefühlen und der kleinen Sparerei eines Amsterdamer Krämers. Bei dem allgemeinen Vertrage über die Theilung der Continentalstaaten werde ich Holland behandeln, wie es mir gedient haben wird. Ich wiederhole Ihnen, Sie liefern mir nicht mehr Mittel als Nassau, welches mir 4,000 Mann stellt." Dabei rieth er ihm, nach Curaçao eine gute Fregatte, besser aber zwei, zu senden, ermahnte ihn weniger auf die Stimmung der Holländer zu achten, die ihm nichts gäben und ihn nur erniedrigten: „Sie legen zu viel Werth auf die Popularität in Holland. Man muss Herr sein, bevor man gut ist" und befahl ihm, nach Ostfriesland Douaniers zu schicken, Posten und Gensd'armerie zu organisiren und in Emden, Rotterdam und Amsterdam die gleichen Einrichtungen zu treffen, um den Verkehr mit England unmöglich zu machen und diesen Feind an seiner verwundbaren Achillesferse, am Handel, zu treffen, dies allein könne zum Frieden führen.

Ludwig erkannte, dass Napoleon in ihm keinen König sondern seinen Präfekten oder Proconsul in Holland sah, indessen er täglich mehr Geschmack an einer Nation gewann, die manchen Charakterzug mit ihm gemein hatte und so strenge häuslich wie er selbst lebte. Ihm zugegangene Nachrichten verkündeten ihm bald, Napoleon denke an seine Abberufung, bald, er sinne auf Vereinigung holländischer Gebiete mit Frankreich und er fühlte sich stets unsicher in seiner Stellung. Da erfuhr er die Verfügung Napoleon's aus Berlin vom 21. November 1806, welche dem Continente jeden Handel mit England bei schweren Strafen

verbot, alle englischen Waaren dem Fiskus zusprach, alles englische Eigenthum mit Beschlag belegte, alle Engländer auf dem von Napoleon dominirten Continente zu Kriegsgefangenen stempelte und alle Schiffe, die aus englischen Häfen zu kommen schienen, zur guten Beute erklärte. Dies Dekret musste, wenn Holland es strenge beobachten wollte, ihm den Tod geben, denn sein letztes Lebensmittel war der Handel mit England. Ludwig durfte es freilich nicht wagen, offen Napoleon's Befehlen zu trotzen, aber er bat und beschwor ihn Rücksicht auf seine Nation zu nehmen, natürlich vergebens. Napoleon wollte um jeden Preis England ruiniren, indem er seinen Handel ruinirte, und alle Klagen aus dem Haag hatten auf ihn keine Wirkung, sondern führten nur zu unangenehmen Aeusserungen. Ludwig musste das Continentalsperre-Dekret in Ostfriesland, Oldenburg, Knyphausen und Varel zur Durchführung bringen, 15. December 1806 schloss er den Schiffen aller Nationen seine Häfen, für Holland publicirte er das Dekret mit dem Zusatze „insoweit die schon befohlenen Massregeln nicht hinreichten, die Blokade der feindlichen Länder zu bewirken“, er verweigerte die Einziehung des englischen Eigenthums in Holland und die Sequestration der Renten des Prinzen von Oranien aus der Staatsschuld, und als Napoleon und seine Beamten und Agenten zu sehr auf Ludwig eindrangen und ihn angriffen, weil er Holland auf Kosten Frankreichs verwöhne, rief er aus: „Verhindert dann auch die Haut auszudünsten!“

Am 15. December 1806 schrieb Napoleon dem Könige:

„Diese unglücklichen Einwohner, mit denen Sie so viel Mitleid haben, sind es weniger als Sie denken. Ich wiederhole es Ihnen, ich kann Holland nur beschützen, wenn es mir helfen wird und wenn Sie den Schmuggel nach meinen Staaten verhindern werden . . . . Alles dies zeigt, wie Ihr Ideenkreis eng ist und wie wenig Interesse Sie an der allgemeinen Sache nehmen. Wenn Holland mir keine Hilfe bringt, so werde ich auf seine Kosten meinen Frieden schliessen. Ich bitte Sie, mir nicht länger vorzuklagen. Ich kenne die Holländer von lange her. Die erste Kraft eines Staates, die erste Sorge eines Königs ist ein Heer zu haben. Zahlen Sie nicht eher die Schulden; nur die Frauen weinen und klagen; die Männer ergreifen Partei. Halten Sie 30,000 Mann. Wenn man in Holland darauf besteht,

keine bewaffnete Macht zu haben, werden Sie im Frühjahr überfallen werden, ich werde Sie zwei Monate in den Händen der Engländer lassen und die Holländer werden 200 Millionen Steuer zahlen. Veranstalten Sie Nachsuchungen und lassen Sie die englischen Waaren ergreifen, dann werden meine Zollbeamten Ihr Gebiet achten. Wenn Sie es nicht thun, werde ich es von Rechts wegen selbst thun. . . . . .

Das Ziel all Ihrer Handlungen ist, den Beifall der Krämer zu suchen und Sie vernachlässigen, was Ihnen vor Allem wichtig sein muss. Wenn Sie nicht mehr Energie zeigen, werden Ereignisse kommen, welche Ihre Schwäche beklagenswerth machen werden. . . . . Man beglückt die Völker nur, indem man der Meinung der Schwachen und Unwissenden trotzt."

Mitunter verzweifelte Ludwig an der Versöhnung seiner Holland gütigen Absichten mit denen Napoleon's, einer solchen Stunde des Zweifels an sich entsprang sein Schreiben vom 30. December 1806, Haag:

„Ich bitte Eure Majestät zu bedenken, dass ich immer Ihr Bruder bin und sein werde, dass ich nie verdienen werde von Ihr als Fremder behandelt zu werden. . . Mein ganzer Ehrgeiz beruht absolut darin, Sie zu befriedigen, Sire, oder um es besser zu sagen, zu thun, was Eure Majestät wünscht; aber ich bin leidender und unfähiger als je; dies Klima erhöht nicht nur meine Leiden, sondern hat mir die Brust angegriffen. Ich hoffe noch, trotz Allem, was man Ihr über mich sagen konnte, dass Eure Majestät Interesse genug an mir nehmen werde, um mir bald eine Ruhe zu bewilligen, deren ich um so mehr bedarf, als ich, zum Kriege unnütz und ihn nur in einer mir unangenehmen Art zu führen fähig, während des Friedens oder in der Verwaltung meiner Aufgabe nicht gewachsen bin. Ich werde nur noch wenige Tage zu leben haben oder immer krank sein, da meine Leiden zunehmen. Eure Majestät allein kann mir ein für mich weniger feindseliges Klima als dieses bewilligen und besonders eine Zuflucht, frei von Geschäften, zu denen ich in keiner Weise mehr geeignet bin, wenn ich es jemals gewesen.

Glauben Sie unterdessen, Sire, dass bis zu meinem letzten Seufzer es mein Wunsch sein wird, meine Pflichten gegen Eure Majestät mit denen zu vereinigen, welche ich gegen dieses Land zu erfüllen habe und dass es mein grösster Lohn sein würde,

Eure Majestät zu befriedigen, wenn ich hoffen könnte, hierin jemals zu réussiren."

Trotz aller Verfügungen des Kaisers wie trotz all seines Wüthens trieben die Holländer heimlich mit England Handel und umgingen die Continentalsperre, ja Napoleon erklärte dem Könige, jetzt trieben sie mehr Handel mit England als je und forderte immer ungestümer Abhilfe, bis militairische Ereignisse ihn wieder ganz in Anspruch nahmen. Stets beanspruchte er von Ludwig für seine Kriege weitere Truppen und dieser brachte solche, eine englische Landung befürchtend, auf die Beine, aber für Napoleon immer zu wenig. Ludwig traf im Lande eine Reihe wohlthätiger Einrichtungen, stets das Glück Hollands in erster Linie im Auge haltend; nebenbei suchte er seinem Throne Glanz zu verleihen, indem er Orden und Ehren spendete. Frankreichs Verbündete sowie Spanien, Portugal und Dänemark hatten Ludwig als König anerkannt, er wollte sich als Souverain zeigen und schuf nach französischem Muster Grossoffiziere seines Reiches, Marschälle und Generalobersten am 7. December 1806, ferner schlug er dem Corps législatif am 11. December zwei Orden vor, den militairischen Verdienst-Orden und den Orden der Union, musste jedoch alsbald den ersten zurückziehen und es bei dem der Union bewenden lassen — Napoleon nahm diesen weder an noch erlaubte er ihn einem Franzosen ohne sein Wissen zu geben. Bitter tadelte er den Bruder wegen seiner Eilfertigkeit: „Ich denke, Sie hatten Unrecht, Marschälle zu schaffen; dies hat das Missliche viel Geld auszugeben und Leuten, die wenig gethan haben, viel Ansprüche zu verleihen. Glauben Sie, ein französischer Divisionsgeneral wollte durch einen holländischen Marschall sich commandiren lassen? Sie äffen die Organisation Frankreichs nach, während Sie sich doch in sehr verschiedener Lage befinden. Lassen Sie es Ihr Erstes sein, eine Conscription einzurichten und ein Heer zu bekommen" (Warschau, 2. Januar 1807).

Der Brief vom 7. Januar an Ludwig drückt sich noch schärfer aus, ebenso viele aus den folgenden Monaten, alle tadeln die Einführung der Marschälle und Orden. Und nun erfuhr Napoleon, Ludwig habe die Titel der Feudalität hergestellt und den alten Adel in seine Rechte und Privilegien wieder eingesetzt. Anfänglich wollte er seinen Gesandten aus dem Haag

(Dupont-Chaumont) abberufen, dann schrieb er Ludwig, nachdem er einen weit gröberen und heftigeren Brief bei Seite gelegt, aus Osterode 30. März 1807, was er erfahren und schloss:

„Wäre es möglich, dass Sie so wenig Verstand gehabt hätten, um nicht zu fühlen, dass Nichts verderblicher wäre für Sie, Ihre Völker, Frankreich und mich?

„Wie hätten Sie als französischer Prinz Ihre ersten Eide verletzen können, welche die Gleichheit unter Ihren Völkern erhalten sollen? Ich kann daher dieser Nachricht nicht Glauben schenken.“ Und am 4. April 1807 fuhr der Kaiser in Finkenstein fort:

„Nicht Marschälle, Ritter und Grafen muss man schaffen, sondern Soldaten. Wenn Sie so fortfahren, werden Sie sich in Holland lächerlich machen. Sie regieren diese Nation zu sehr als Kapuziner. Die Güte eines Königs muss stets majestätisch und darf nie die eines Mönchs sein... Ein König befiehlt und bittet Niemanden um Etwas; man muss ihn für die Quelle aller Macht halten, der Mittel genug habe, um nicht auf die Börse Anderer zu zählen. Sie fühlen all diese Nuancen nicht.

Ich erfahre von der Wiederherstellung des Adels, worüber ich endlich aufgeklärt sein möchte. Sollten Sie so sehr den Kopf verloren und vergessen haben, was Sie mir schulden? Sie sprechen in Ihren Briefen stets von Respekt und Gehorsam: ich brauche keine Worte, sondern Thaten. Respekt und Gehorsam bestehen darin, in so wichtigen Fragen nicht so schnell ohne meinen Rath vorzugehen; denn Europa kann sich nicht vorstellen, dass Sie so sehr die Rücksichten ausser Acht gelassen, um ohne meinen Rath gewisse Dinge zu thun. Ich werde genöthigt sein, Sie zu désavouiren. . Erwarten Sie ein öffentliches Zeichen meiner äussersten Unzufriedenheit.

Machen Sie keine See-Expedition, die Saison ist vorüber. Heben Sie Nationalgarden zur Vertheidigung Ihres Landes aus. Besolden Sie meine Truppen. Heben Sie viele Conscribirte aus der Nation aus. Ein Fürst, welcher im ersten Jahre seiner Regierung für so gütig gilt, ist ein Fürst, über den man sich im zweiten lustig macht. Die Liebe, welche die Könige einflössen, muss eine männliche Liebe sein, vermischt mit ehrerbietiger Furcht und grosser Hochachtung. Sobald man sagt, ein König sei ein guter Mann, so ist es eine verfehlte Regierung. Wie

kann ein guter Mann oder wenn Sie wollen ein guter Vater die Lasten des Thrones ertragen, die Böswilligen niederdrücken und die Leidenschaft schweigen lassen oder leiten? Das Erste, was Sie thun mussten und was ich Ihnen gerathen hatte, war „die Conscription einzurichten.“ Was ohne Heer machen? Denn kann man ein zusammengerafftes Pack Deserteure Heer nennen? Haben Sie denn nicht gefühlt, dass bei der Lage Ihres Heeres die Schöpfung von Marschällen etwas Unpassendes und Lächerliches sei? Der König von Neapel hat keine, ich in meinem Königreiche Italien auch nicht. Glauben Sie, dass wenn vierzig französische Schiffe mit fünf oder sechs holländischen Barken vereint werden, der Admiral Ver Huell z. B. in seiner Eigenschaft als Marschall sie befehligen könne? Die kleinen Mächte haben keine Marschälle, weder Baiern noch Schweden. Sie überschütten Leute, welche es nicht verdient haben, mit Ehren, Sie gehen zu rasch und rathlos vor; ich habe Ihnen meinen Rath angeboten; Sie antworten mir durch schöne Complimente und machen nach wie vor Dummheiten.

Ihre Zänkereien mit der Königin dringen auch in's Publikum. Haben Sie doch in Ihrem Innersten jenen väterlichen und weibischen Charakter, den Sie in der Regierung zeigen und in den Geschäften jenen Rigorismus, den Sie in Ihrer Haushaltung beweisen. Sie behandeln eine junge Frau, wie man ein Regiment führen würde. Trauen Sie den Personen Ihrer Umgebung nicht; Sie sind nur von Adeligen umgeben. Die Meinung solcher Leute ist stets im Gegensatze zu der des Publikums. Hüten Sie sich davor: Sie fangen an weder in Rotterdam noch in Amsterdam populair zu werden. Die Katholiken beginnen Sie zu fürchten. Warum bringen Sie keine in die Aemter? Sollten Sie nicht Ihre Religion beschützen? All dies zeigt wenig Kraft und Charakter. Sie machen einem Theile Ihrer Nation zu sehr den Hof; Sie verstimmen die übrigen. Was haben die von Ihnen decorirten Ritter gethan? Wo sind die Wunden, die sie für's Vaterland empfangen haben, die ausgezeichneten Talente, die sie empfehlenswerth machen, ich sage nicht bei Allen, aber bei drei Vierteln, viele sind in der englischen Partei empfohlen gewesen und sind Ursache am Unglücke ihres Vaterlandes; sollte man sie misshandeln? Nein, aber Alles versöhnen. Ich habe auch Emigranten um mich, aber ich lasse sie nicht aufkommen und sobald sie sich nahe

daran glauben, etwas zu erreichen, sind sie weiter davon als wenn sie im fremden Lande wären, weil ich durch ein System und nicht durch Schwäche herrsche.

„Sie haben die beste und tugendhafteste Frau und machen sie unglücklich. Lassen Sie sie, so viel sie mag, tanzen, das liegt in ihrem Alter. Ich habe eine vierzigjährige Frau: vom Schlachtfelde schreibe ich ihr, sie solle auf den Ball gehen, und Sie wollen, dass eine zwanzigjährige, welche ihr Leben verstreichen sieht und alle Illusionen desselben besitzt, in einem Kloster lebe und wie eine Amme ihr Kind waschen soll? Sie sind zu sehr Sie in Ihrem Innersten und nicht genug in Ihrer Verwaltung. Ich würde Ihnen all dies nicht sagen, hegte ich nicht Interesse für Sie. Machen Sie die Mutter Ihrer Kinder glücklich. Sie haben nur ein Mittel, nämlich ihr viel Achtung und Vertrauen zu bezeugen. Leider haben Sie eine zu tugendhafte Frau: hätten Sie eine Coquette, sie würde Sie an der Nase herumführen. Aber Sie haben eine stolze Frau, welche schon der Gedanke, Sie könnten eine schlechte Meinung von ihr haben, empört und bedrückt. Sie hätten eine Frau gebraucht, wie ich deren in Paris kenne. Sie würde Sie übertölpelt und zu ihren Knien gelegt haben. Es ist nicht mein Fehler, ich habe es oft Ihrer Frau gesagt. —

Uebrigens können Sie in Ihrem Reiche Dummheiten machen, meinetwegen; aber ich dulde nicht, dass Sie solche bei mir machen. Sie haben Jedermann Ihre Decoration angeboten; viele Personen haben mir darüber geschrieben, die keinerlei Anrecht haben. Es ärgert mich, dass Sie nicht fühlen, wie Sie der mir schuldigen Rücksicht ermangeln. Meine Absicht ist, dass Niemand diese Decoration bei mir trage, da ich beschlossen habe, sie selbst nicht zu tragen. Wenn Sie mich um den Grund davon fragen, so werde ich Ihnen antworten, dass Sie noch nichts gethan, um zu verdienen, dass die Leute Ihr Bild tragen, dass Sie es ferner ohne meine Erlaubniss gestiftet haben und endlich, dass Sie es zu sehr verschleudern. Was haben denn all die Personen Ihrer Umgebung, denen Sie es geben, gethan?

Napoleon."

Unter Entschuldigungen antwortete Ludwig, Haag 12. April, als Erwiderung auf den Angriff vom 30. März:

„Ich habe den Adel nicht wieder hergestellt. Es gibt

keine privilegirte Klasse aber einige Familien, welche die Titel von Grafen oder Baronen tragen und dennoch weder Grafschaften noch Baronien haben, und ich glaubte, ich dürfte sie nicht verhindern, vor mir diese Titel zu tragen, da selbst zur Blüthezeit der Revolution und im ganzen Lande sie sich immer dieselben in Schrift und Rede gegeben haben. Es ist eine Art Eigenliebe, Gloriole, welche diese Familien an die Monarchie knüpft......"

Ludwig fühlte sich so krank, dass er im Zweifel war, ob er einen neuen Winter überleben könne, am 16. April rechtfertigte er nach bestem Vermögen seine von Napoleon verdammte Politik, die einzelnen Theile des Briefes vom 4. April widerlegend; ich hebe nur die wichtigsten Stellen hervor:

„Ich habe für die Katholiken nichts gethan! Ach, Sire, wie viele Jahre bin ich denn hier? Die grausam leichtfertigen Wesen, welche mir das Herz meines Bruders entfremden, wie sie es mit Allem, was ihm angehört, gethan haben, hätten wohl besseren Grund gehabt mich zu tadeln, wenn ich die zum Glücke erloschenen Fackeln der religiösen Zwiste wieder erhoben hätte! Haben sie vergessen, dass dies Land so lange die Katholiken bekämpfte, dass es seine Existenz nur seinem Hasse gegen das Königthum und den Katholicismus dankt, und wäre ich nicht unsinniger als irgend ein Revolutionair der Welt gewesen, wenn ich 18 Hunderttausend Seelen befohlen hätte wie die 200,000 anderen zu denken. Sire, als Katholik und als ebenso guter Katholik wie ein Anderer habe ich gewollt und will die Toleranz Eurer Majestät nachahmen. Dies ist in meiner Macht, und wenn ich dahin gelange, die Neigung, das Vertrauen meiner Unterthanen zu gewinnen, dann aber nur dann werden sie aus Gefälligkeit für mich denen meiner Religion Vortheile zugestehen, was ich ihnen gegenwärtig nicht befehlen kann, da dies meinem Versprechen und dem Gesetze, welches mich gekrönt hat, entgegen ist.

Ich muss noch auf den Artikel betreffs meiner Zänkereien mit der Königin antworten. Sire, dies ist eine hervorragende Falschheit. Ich habe nie deren gehabt. Das Publikum sagt davon nichts, aber diejenigen, welche, da sie nichts bei mir zu thun haben, weil ich das Glück habe direkt mit Ihnen zu correspondiren, sich dabei unterhalten uns mit Spionen zu umgeben und Fabeln zu erdichten, haben ihren Wunsch für die

Wahrheit genommen; dieser delikate Artikel, Sire, rührt mich, Eure Majestät weiss es, empfindlich im Herzen. Eure Majestät muss mich in diesem Punkte schonen und mir ärgerliche Aufregungen ersparen."

Und nachdem er von den entsetzlichen Auflagen und Opfern Hollands gesprochen, sagt Ludwig:

„Sire, kennte die Nation nicht völlig meine guten Absichten für sie, wäre das Vertrauen nicht vollkommen und durch meinen Charakter gerechtfertigt, so würde ich bereits auf dem öffentlichen Platze gesteinigt worden sein."

Am 19. April 1807 schrieb ihm Napoleon aus Finkenstein:

„Ich bin nicht erstaunt, dass sich in Holland die Parteien regen, ich habe nicht aufgehört es Ihnen zu wiederholen: Sie umgeben sich schlecht; Sie sind nicht in den Händen Ihrer wahren Freunde. Sie glauben die Pflichten eines Königs erfüllt zu haben, sobald Sie der Neigung Ihres guten Herzens willfahrten. Sie kennen die Menschen sehr wenig. Ich habe nicht aufgehört es Ihnen zu wiederholen: Ihre wahren Freunde in Holland sind die Katholiken, nach diesen die sogenannten Jakobiner, d. h. die Leute, welche von der Rückkehr der alten Dynastie am meisten zu befürchten haben. Kurz Sie werfen sich zu sehr mit vollen Zügeln zur Partei des Hauses Oranien und Sie haben Zweifel an dem Grundsatze Ihrer Krone zugelassen, welcher die Gleichheit aller Klassen ist. Sie gehen mit zu viel Unüberlegtheit vor; Sie richten sich nicht nach meinen Rathschlägen. Sie können Ihre Nationalgarden nicht organisiren; Sie haben schlecht geherrscht. In Frankreich brauche ich nichts zu verlangen, worüber ich nicht durchaus befriedigt wäre, und ich fürchtete nicht die Bretagne zu bewaffnen, wenn die Engländer sie mit einer Landung bedrohten. Was ist denn ein König, der keine nationale Armee hat, der die Vertheidigung seiner Krone seinen Unterthanen anzuvertrauen nicht wagt und nicht von Leuten umgeben ist, welche entschlossen wären, mit ihm unterzugehen? Seit zwei Monaten führe ich mit Ihnen diese Sprache; ich werde damit fortfahren, bis Sie Ihr Betragen modificiren. Wenn Sie nach meinen Rathschlägen regiert hätten, würde Amsterdam allein Ihnen 20,000 Mann Nationalgarden stellen. . ."

Dann tadelte Napoleon noch Ludwig, dass er seinen Ge-

sandten in Oesterreich, das ihn noch nicht anerkannt, gewechselt habe, als läppisch. Und am 4. Mai 1807 schrieb Napoleon an König Joseph:

„Ich bin mit Ludwig ziemlich zufrieden, aber er ist ein wenig zu liebreichen Gemüthes, was sich schlecht mit der Würde des Diadems verträgt. Meine Rathschläge, die ich ihm gebe, machen keine grosse Wirkung, aber ich höre nicht auf sie fortzusetzen und die Erfahrung wird ihn gewiss belehren, dass er viel Verkehrtes gemacht hat. Ich habe die Einführung seines Ordens getadelt, nicht als schlecht an sich aber als verfrüht; denn wie soll man ihn den uns umgebenden Personen nicht ertheilen? und wie dies untilgbare Siegel auf Personen drücken, die man nicht kennt und die vielleicht bei dem ersten Unfalle enthüllen werden, dass sie nur Wichte seien? . . . Ludwig erlaubt auch den holländischen Damen ihre alten Titel wieder anzunehmen; seine Kammerherren selbst geben sie ihnen. Das ärgert mich. Da ich in Frankreich die alten Titel nicht herstellen will, so will ich nicht, dass man dies in einem Lande thue, dessen constitutionelles System ich garantirt habe und das durch seine Veränderungen so viel Analogie mit Frankreich bietet.“

Das schöne Wort Paulet's an Maria Stuart: „Was ihn Euch widrig macht, macht mir ihn werth“ bezeichnet auch beredt das Verhältniss Ludwig's zu seinem Volke im Gegensatze zu Napoleon. Der stete Ankampf gegen Napoleon's Bedrückungssystem gewann ihm allmälig die Herzen der kühlen Holländer; sie begannen zu fühlen, dass er ihr Freund sei. Bei der im März 1807 contrahirten Staatsanleihe von 40 Millionen Gulden zog er die Nation gleichsam zu Rathe, indem er ihr eine Controle darüber gestattete. Offen sprach er seine Sehnsucht nach dem Frieden und dem Ende des Druckes aus und nie verhehlte er seine Ansichten dem Volke. Am 12. Januar 1807 flog in Leyden ein Pulverschiff auf, zerstörte einen prächtigen Stadttheil, viele Menschenleben gingen verloren, darunter die der grossen Universitätsprofessoren Kluit und Luzac; sofort eilte Ludwig herbei, bestieg die Schutthaufen, rettete durch neue Nachgrabungen einige Verschüttete, eröffnete im Reiche eine Subscription, die sich bald auf mehr als eine Million Gulden belief und schoss tüchtig zu, gab Leyden 25 Jahre Freiheit von der Grundsteuer und 10 Jahre für die Patente. Dankbar

sagte ihm hierfür ein alter Edamer Bürger, seit Leyden hätten sie vergessen, dass er nicht in Holland geboren sei. Napoleon war mit Allem, was er that, unzufrieden, selbst mit den Schritten, die er für Feststellung einer Regentschaft traf und die doch bei seiner schwachen Gesundheit sehr berechtigt waren. Diese Leiden nahmen zu, als sein Sohn im Haag starb, worüber beide Eltern in gleicher Weise in einen an's Masslose grenzenden Schmerz verfielen; Ludwig führte Hortense nach Laeken, wohin Josephine, um sie zu trösten, eilte. Das eheliche Leben war immer unbehaglicher für beide Theile geworden, ja Ludwig betrachtete — wenn Thiers nicht irrt — die Beziehungen des Kaisers zu Hortense, die er adoptirt und zur kaiserlichen Prinzessin erhoben hatte, mit verdächtigem Auge. Sein Brief vom 29. Mai 1807 aus dem Schlosse Loo an Napoleon schilderte seine Gesundheit in desperatem Zustande und als einziges Linderungsmittel eine längere Reise. Während er die Leiche seines Knaben nach Paris überführen liess und Hortense die Bäder in Bagnères aufsuchte, ging Ludwig Anfang Juni über St. Cloud, wo er Josephine seinen zweiten Sohn übergab, in den Süden Frankreichs, Hortense traf mit ihm im Dorfe Arrens im August zusammen, im September aber fand die dauernde Trennung der Gatten statt. Hortense ging nach Paris, wo sie in der Strasse Cerutti, umgeben von Künstlern und geistvollen Männern, lebte und einen prunkvollen Hof hielt, dessen Zierde sie war; ihr Zeichen- und Dichtertalent wie ihre Stimme vervollkommneten sich mehr und mehr; wer sollte nicht die für sie von Laborde gedichtete und von ihr componirte Romanze „Partant pour la Syrie“, das französische Nationallied, kennen? und wie reizend ist doch ihr Gedicht „Les charmes de la patrie“! Gerne weilte sie auch in St. Leu und Malmaison. Sehr schwer empfand man in Holland die dauernde Abwesenheit der Königin, deren heiterer Charakter und geistvolle Unterhaltungsgabe die Geselligkeit so sehr verschönert hatten. Jetzt kehrte der mürrische melancholische König allein zurück in sein Land, wo unterdessen die Franzosen völlig die Herren gespielt und die Holländer in jeder Weise verletzt und gereizt hatten; die französische Polizei hatte sich die frechsten Eingriffe in Grenzstädten erlaubt, der Handel Hollands war unter dem Vorwande, den Schmuggel nach England zu verhindern, gelähmt worden und Ludwig musste mit

würdigem Stolze sich solche Gewaltakte in seinem Lande bei Napoleon verbitten, den freilich seine Briefe kalt liessen.

Der Tilsiter Friede brachte Ludwig (Juli 1807) die Anerkennung durch Russland und Preussen, die durch Oesterreich erfolgte erst im November 1807, wesshalb Napoleon seinen Bruder am 22. Juli darüber tadelte, dass er für die Kaiserin von Oesterreich Trauer angelegt. Ludwig war jetzt von Europa anerkannt, ernannte überall seine Gesandten, verlieh den Souverainen seinen Orden, ersetzte Brantzen in Paris durch den dort beliebten Ver Huell, den Admiral, welchen man auch zum Vater Napoleon's III. gestempelt hat und erbat sich einen Gesandten Napoleon's. Dieser bestand mehr denn bisher noch, auf seine neuen Siege pochend, darauf, dass Holland sich gegen den englischen Verkehr absperre, drohte mit Schliessung der holländischen Häfen durch die Franzosen etc. Am 9. October schrieb Ludwig, sehr verstimmt über Napoleon's Verfahren, aus Huis ten Bosch an ihn:

„Ich wäre kein ehrlicher Mann, ich wäre des Ranges, auf den Sie mich gestellt haben, nicht würdig, wenn ich nicht über diesen Zustand der Dinge tief betrübt und unglücklich wäre. . . . . . Ich muss wohl denken, dass ich in diesem Lande vielleicht ein Hinderniss für Ihre Pläne, für das Wohl und die Politik Frankreichs bin. Ich überzeuge mich davon täglich mehr durch die Plackereien und Zänkereien, die man diesem Lande auf die frivolsten Vorwände hin bereitet und besonders, da Eure Majestät, deren Werk ich bin, nicht befiehlt, dass man die geheiligtesten Rechte des Ihrem Bruder unterworfenen Volkes respektire und da, indem ich weder einen von Eurer Majestät bei mir beglaubigten Minister noch irgend ein Zeichen Ihres Wohlwollens und Schutzes habe, ich ohne Stabilität, ohne wirklichen Credit in der Nation und ohne Nutzen für diese wie für Sie bin. Diese Erwägungen, welche heute einen unverkennbaren Charakter annehmen, zwingen mich Eure Majestät zu bitten, wenn meine und meiner Kinder Versetzung in dies Land nicht in Ihre Projekte passt, mich weggehen zu lassen. Ich habe nie den Anspruch und die Hoffnung gehegt, mich hier ohne Ihre Hilfe und Ihren vormundschaftlichen Schutz halten zu können und wenn Eure Majestät mir Ihr Vertrauen und Ihre Achtung nicht bewilligen kann, so muss ich ein Land

verlassen, von dessen Ruine ich bald das Werkzeug sein würde. Eure Majestät hat mir von der Réunion dieses Landes mit Frankreich in für mich recht entmuthigenden Ausdrücken gesprochen, weil Alles, was ich für die Befestigung meiner Regierung thun könnte, nothwendig diesem Systeme widerspräche. Als ich hierher zurückkam, hoffte ich, Eure Majestät von diesem Gedanken abzubringen und Ihr zu beweisen, dass das wirkliche Interesse Hollands sich in dem Frankreichs finde. . . . Ich habe nun nur noch meinen Bruder um Bezeichnung eines Asyls im Süden zu bitten, wohin ich mich für immer zurückziehen könnte. Diese Gnade erbittet von Eurer Majestät ein Bruder, welcher durch seine Uneigennützigkeit, seinen Charakter und seine Gesinnungen würdiger als wer sonst auch war, Ihr wahrhafter Freund zu werden. Ludwig."

Stets hielt Napoleon ihm vor, zur Vertheidigung seiner Krone bedürfe er Truppen und müsse auf Hollands Kosten diese bezahlen, die Flotte im Texel und das Landheer im Stande halten und den englischen Handel thatkräftig vernichten helfen, ob auch seine Kaufleute darüber schrien. Ludwig begriff diese grosse Politik des Bruders nie und verminderte bei jeder günstigen Gelegenheit, wenn sie auch ganz vorübergehenden Charakters war, sein Contingent, um dem Lande nicht allzu schwere Lasten aufzubürden. Ludwig setzte seine Bemühungen für besseres Recht im Lande fort, ausgezeichnete Juristen entwarfen einen Civil- und einen Criminalcodex; das neue System der Contributionen, beruhend auf voller Gleichheit aller Einwohner, wurde vervollständigt, Ludwig gab weise Verfügungen über die Corporationen und das Recht Meister zu werden; er legte — gezwungen durch die traurigen Verhältnisse — dem Volke neue Steuern auf, dem neuen Systeme seines Finanzministers Gogel folgend, schlug einen anderen Kataster vor u. s. w. Für die Erzeugnisse der nationalen Industrie veranstaltete er eine grosse Ausstellung. Er schuf eine Direction der schönen Künste unter Halman's Präsidium und vereinigte damit den öffentlichen Unterricht, die Staatsbibliothek wurde vermehrt und Mai 1808 das in vier Klassen zerfallende Institut der Wissenschaften und Künste in Amsterdam gestiftet; fast nur Holländer wurden Mitglieder. Anstatt, wie er anfänglich beabsichtigt, nach Amsterdam überzusiedeln, verlegte er, um nicht an der Stätte leben zu müssen,

an der sein Sohn gestorben, Ende Oktober 1807 die Residenz vom Haag nach Utrecht; hier richtete man einige Häuser nothdürftig zum Palais ein und mit knapper Noth konnte der Hot Unterkunft in der langweiligen Stadt finden, deren Bürger, zuerst über Ludwig's Anwesenheit entzückt, bald derselben müde wurden und die absolut Nichts dem Hofe zu bieten vermochte; ausser den französischen Schauspielern, die man kommen liess, gab es gar wenig Unterhaltung, die Bälle und Gesellschaften trugen alle das Gepräge der Provinz und die Königin wurde überall vermisst. Ludwig langweilte sich furchtbar und suchte sich durch Musik zu zerstreuen, die er mit seinem Kapellmeister Plantade machte, auch fesselte ihn der erblühende Reiz einer Schauspielerin. Die feindselige Stimmung Napoleon's machte ihn täglich mürrischer, er schrieb ihm aus Utrecht 31. Oktober 1807:

„Dies Land kann sich nur mit Ihrem Schutze, viel Sorgen, Uneigennützigkeit und gutem Glauben zu seiner Regierung halten. Ich durfte hoffen mit meines Bruders Schutz und Wohlwollen zu réussiren; ich kann bald nur mit ihm untergehen, wenn ich anstatt dessen Ihre Ungunst und Ihr Misstrauen besitze. Jedermann weiss wohl, dass die Talente, die Rührigkeit, die grösste Gewissenhaftigkeit ohne Eurer Majestät Unterstützung nicht genügen würden. Die besten Pläne und Berechnungen werden auf das geringste Zeichen Eurer Majestät hin sofort zerstört. Die Nation weiss es und so lange sie glaubte, Eure Majestät bewillige mir Ihren Schutz, Ihr Wohlwollen und wolle nicht den Untergang eines Landes, mit dem der Ruf Ihres Bruders, Ihres Namens verknüpft ist, hat die Nation mich unterstützt und wurde täglich Frankreich und Eurer Majestät anhänglicher. Aber ich muss es sagen, seit einiger Zeit haben die Entmuthigung, die Furcht und ein äusserstes Misstrauen Jedermann entfremdet und entfremden ihn täglich mehr. Ich kämpfe an, so viel ich vermag; ich werde es bis zu meinem letzten Seufzer thun, weil dies meine Pflicht ist, weil, wenn die Umstände mich verhindern, trotz meines Willens der Schützer und Wohlthäter dieses Landes zu sein, man wenigstens wissen soll, dass weder die physischen und moralischen Leiden, noch die Entbehrung meiner Familie, jedes Freundes, noch ein zerstörerisches Klima, noch beständige Leiden, noch

die Gewissheit die Freundschaft, Achtung und Geneigtheit dessen nicht mehr zu besitzen, den ich allein mit Fug und Recht als meinen besten Freund betrachten konnte, noch endlich die fühlbarsten und tiefsten Bekümmernisse mich hindern konnten, zu versuchen meine Aufgabe zu erfüllen, möglichst wenig meines Namens unwerth zu sein und zu verdienen, dass ein Land von freien Menschen wie dieses mich nicht mehr mit der Gehässigkeit und dem geheimen Misstrauen gegen ein fremdes und ungesetzliches Regiment betrachte. Sire, da haben Sie das ganze Glaubensbekenntniss Ihres Bruders. . . . ." Er zeigte ihm nun, wie Holland, anstatt durch französische Unterstützung dem englischen Handel gefährlich gemacht zu werden — Ideen, die schon Schimmelpenninck Napoleon vergebens dargelegt — erdrückt werde, wie die Schulden wüchsen, wie durch das Verbot, Getreide aus Belgien kommen zu lassen, das Brod im Haag kaum mehr zu bezahlen sei und die Blokade gegen England ohnehin das Land ruinire, das über 120 Millionen tournois in einem Jahre an Steuern gezahlt und 40 Millionen für das nächste Jahr bedürfe, um das Deficit auszugleichen; die öffentliche Schuld sei um ein Capital von 200 Millionen tournois gestiegen. Dann heisst es weiter:

„Sire, ich beschwöre darum Eure Majestät, damit ich wisse, was Sie will. Ich habe nicht mehr Ehrgeiz als vor zwei Jahren. Wenn Eure Majestät Absichten auf dies Land hat, so fordere ich nur, dass ich nicht das Werkzeug seines Unterganges oder selbst dessen seiner Unabhängigkeit werde. Dies gäbe meinem Andenken einen unauslöschlichen Flecken. Ist dem nicht so, so fordere ich keine absolute Unabhängigkeit, aber dass man mich nicht mit widersprechenden Dingen überlaste. Da ich kein falsches Geld schlage, kann ich nicht die Häfen sperren, d. h. die Revenuen und die Privatvermögen reduciren und gleichzeitig das Heer, weitere Truppen und eine Flottille bezahlen. Wenn weder Getreide noch Salz zur See kommen kann, was sich doch nicht entbehren lässt, sollte man es da nicht zu Lande kommen lassen? Kurz, Sire, fordern Sie von mir, was ich kann und vor Allem zeigen sie mir weder Verachtung noch zu viel Politik. Eure Majestät braucht solche gewiss, aber nicht gegen mich. Ich sage frei meine Absicht. Ich bin gegen meinen Willen hierher gekommen. Was ich am meisten auf der Welt liebe,

was ich immer geliebt habe, ist einfacher Particulier zu sein. Wäre dies Land glücklich, so verliesse ich es ohne Kummer; da es unglücklich ist, muss ich mit ihm untergehen. So schwach ich auch sein mag, so bin ich es nicht genug, um dies nicht zu fühlen. Im ersten Falle ginge ich ohne Unehre von hier weg, im zweiten würde mein Name mit Recht zum Fluche.“ Ohne diesen Brief einer Antwort zu würdigen, befahl der Kaiser am 9. November, wie schon am 31. Oktober, die Einführung des Code Napoléon vom 1. Januar 1808 an in Holland, so sehr auch Ludwig ihm vorstellte, er müsse, um nicht totale Verwirrung eintreten zu lassen, ihn den holländischen Verhältnissen nach abändern etc. Napoleon bestand auf seinem Willen und Ludwig musste den Code Napoléon als Basis des Codex von Holland nehmen, dem gesetzgebenden Körper unterbreiten und in der neuen Form 1809 bestätigen. Am 11. November schlossen Napoleon und Ludwig einen Vertrag ab, wonach Letzterem zu seinen Staaten das bereits zugetheilte Ostfriesland mit Jever definitiv hinzugefügt wurde und er die Souverainetät über die Bentinck'schen Herrschaften Knyphausen und Varel erhielt. Er trat an Napoleon ab die Insel Lömel und den südlichen Theil des Gebietes von Eertel und erhielt dafür den nördlichen Theil des Gebietes von Gerstel, ausserdem trat er an den Kaiser die hochwichtige Stadt und den Hafen Vlissingen, die Kampen „die Wiege der Republik“ nennt, ab. Um nicht französisch zu werden, liessen sich die reichsten Vlissinger in Middelburg nieder.

Unter trüben Gedanken und voll Sehnsucht nach einem ruhigen Asyle wie St. Leu begrüsste Ludwig das neue Jahr; einer seiner Briefe an Napoleon, Utrecht 26. December 1807, schliesst:

„Ich weiss nicht, Sire, welches Loos mir die Zukunft bereitet. Ich fürchte mehr denn alles Andere in der Welt den völligen Verlust Ihrer Freundschaft. . . .“

Am 17. December 1807 hatte Napoleon durch das Decret von Mailand die scharfen Befehle wegen Absperrung des englischen Verkehres noch wesentlich verschärft und verlangte nun eine eben solche Steigerung von seinen Trabanten. Ludwig schien ihm viel zu schwach und nachsichtig aufzutreten und in einer Audienz polterte er gegen seinen Gesandten, den Marschall Ver Huell, in seiner bekannten Weise heraus, Januar 1808, sein

Herr treibe Verrath und sei weit eher der Verbündete und Freund des Königs Georg III. als der seinige. Ver Huell meldete diese Scene sofort nach Utrecht, wo sie um so mehr verwundete, als Ludwig gerade ziemlich energische Ordres gegen die Engländer getroffen hatte und gegen die Schweden mit Gewicht auftrat; Ludwig schrieb nun ziemlich gereizt 21. Januar 1808; nachdem er eine Reihe von Opfern aufgezählt, fuhr er fort:

„Es gibt nur Eines, welches ich nicht freiwillig und ohne mich mit aller Kraft zu widersetzen opfern kann, Sire, und das ist mein Ruf. Es bleibt stets etwas von der Verleumdung hängen, gerade so würde auf mir ein untilgbarer Flecken bleiben, wenn ich nicht laut und dringlich gegen die Beschuldigung des Verrathes, mich mehr als den Bruder und Alliirten des Königs Georg als den Ihrigen zu zeigen, reclamirte. Ich erbitte, ich erflehe Ihre Gerechtigkeit. Ich bin dem Familienpakte unterworfen, ich kann durch den hohen Hof gerichtet werden, ich werde mich ihm unterwerfen; denn es ist kein Spass mehr, wenn einer meiner Unterthanen, einer oder zwei Minister diese schrecklichen Worte wiederholen, die so peinlich für mich und die sind, welche mit Ihrer Person und Ihrem Namen verknüpft sind. Sire, hier ist mein Glaubensbekenntniss: für alle politischen Affairen, für die Beziehungen dieses Landes mit Frankreich und den anderen Landen haben Eure Majestät und Frankreich keinen eifrigeren, ergebeneren, aufrichtigeren Freund und Diener als mich. Das sind keine Phrasen. . . Ich will nur ein Wort sagen, ich bin ein ehrlicher Mann und hoffe es immer zu sein. Ich habe Geist und Herz genug, um zu fühlen, dass in diesen Gesinnungen auch meine Pflichten liegen. Aber, Sire, was die inneren Angelegenheiten des Landes, seinen Wohlstand, seine Verwaltung angeht, glaube und wünsche ich nicht genöthigt zu sein, mich auf andere Meinungen zu berufen, als auf die der Leute am Platze und im Lande und vorzüglich auf meine eigenen. Wie sehr es mir auch widerstreitet mich zu beklagen, so kann ich doch nicht umhin, mich lebhaft betrübt zu fühlen und zu sagen, dass es Ihren Namen und den hohen Rang Eurer Majestät verletzt, so einen König, Ihren Bruder und Ihr Werk, behandelt zu sehen. Sire, nach diesem offenen Geständniss, wird Eure Majestät, was Sie nur will, thun und befehlen; ich unterwerfe mich Allem. Obgleich ich an das Leben ge-

knüpft gewesen bin, weil ich bescheidene Wünsche habe und einige ruhige Tage hätte geniessen können, so denke ich, dass wenn die Sterbenden zu beklagen, die Todten glücklich sind. Kann Eure Majestät wünschen, dass Ihr Bruder den Ruf hinterlasse, durch den Bankerott Ihren Namen, den eines Königs erniedrigt zu haben? Sire, als Eure Majestät zur Regierung Frankreichs gelangte, welchen Eindruck, welche Gefühle des Unwillens empfand Sie da nicht gegen Jene, welche vorher regiert und den Bankerott geschaffen hatten? Der Zustand der französischen Finanzen war schlechter als dieser hier. Hob etwa Eure Majestät durch einen zweiten Bankerott den Muth und den öffentlichen Credit? Sire, ich bin, wenn man so will, beschränkt, schwach, unwissend, aber nicht genug, um nicht dies Alles bemerkt zu haben. Durch welches Missgeschick werde ich so schlecht für mein Benehmen belohnt? Was ich auch thun mag, im voraus bin ich gewiss, Ihnen zu missfallen. . . Eure Majestät sage mir Alles, was Sie will, direct; mein Respekt, meine Zuneigung liegen so in meinem Blute, dass nur der Tod sie verändern könnte. Aber, Sire, ich bitte gnädigst davon öffentlich abzustehen wegen Ihrer, wegen Ihres Namens, wegen eines unglücklichen Bruders, gegen den seine verschlagenen und sehr gewandten Feinde nichts als Phrasen und Bonmots sagen können. Ich bin unglücklich; ich kann es nicht über mich gewinnen in einer Lage, wie ich sie empfinde, ruhig zu sein. Eure Majestät befehle; was will Sie, dass ich thue? Die Häfen schliessen? Ich werde sie schliessen; aber ist es billig, dies unglückliche Land zu erdrücken? Soll ich fortgehen? Gerne willige ich hierin, wenn ich nur nicht den Tadel hinter mir lasse verrathen zu haben, und möge das Land dann weniger unglücklich sein! Es gibt nur Eines, was ich nicht machen kann, was ich nie machen werde — den Bankerott. Er ist unnützlich, unheilbar selbst für die Finanzen, für den Staat, für mich und für Ihren Namen."

Geradezu höhnend klang hierauf die Antwort Napoleon's, ein Glückwunsch, der ihm nochmals die Berechtigung erschloss, das Land von neuem auszubeuten. Seine Worte lauteten, 26. Januar:

„Mit Vergnügen erhalte ich Ihre Versicherung, Sie würden die grösste Thätigkeit in die Ausführung der Massregeln gegen

England und der Holland mit Frankreich verbindenden Verträge setzen. Mit gleichem Vergnügen ersehe ich den guten Stand Ihrer Finanzen, von dem Sie mir sprechen und welcher Ihnen erlaubt all Ihren Geschäften die Stirne zu bieten. Ich gestehe, ich glaubte Ihre Lage nicht so verbessert und ich kann Ihnen nur mein Compliment darüber machen.“

Alsbald forderte er von Ludwig, um sich eine tüchtige Seemacht zu verschaffen, die Aufstellung eines Geschwaders im Texel, mehrere Schiffe an der Maasmündung, die Ausbesserung lecker Fahrzeuge und eine Masse kostspieliger Dinge mehr. Der arme König musste gehorchen, seine Bitte aber um einen Vorschuss von 15 Millionen tournois wurde abgeschlagen 18. Februar, doch wollte Napoleon Ludwig bei dem allgemeinen Frieden seine Colonien, besonders Guyana, wieder verschaffen. Ludwig musste in Holland eine Anleihe von 30 Millionen Gulden gegen 7 % eröffnen, die nur zu $^2/_3$ gezeichnet wurde: alle Bezahlungen sollten nur zur Hälfte erfolgen, sowohl Gehalte als Pensionen, Staatsrenten und Civilliste des Königs — eine Verfügung, die er am 1. December 1808 zurück nahm. 23. Januar 1808 musste Ludwig all seine Häfen der Schifffahrt verschliessen ausser für bewaffnete französische Schiffe, die Prisen aufbringen möchten. Am 19. Januar 1808 trieben ein furchtbarer Orkan und eine gewaltige Hochfluth die Wogen auf Vlissingen und die Insel Südbeveland, schauerliche Verwüstung verbreitend, das reiche Dorf Kruiningen wurde völlig überschwemmt, aber die Holländer halfen ihm bald wieder auf. Der Durchbruch der Dämme zu Westcappel setzte selbst die Häuser in Middelburg unter Wasser. Im Winter von 1809 brachte schwerer Eisgang in Geldern und Südholland grossen Schaden. Der Alblasser Werder bei Gorkum wurde von den Wellen begraben und das blühende Gorkum war in der Existenz bedroht — obgleich schwer leidend, eilte Ludwig wiederum selbst herbei, wagte sich, jeder Gefahr trotzend, auch an die gefährlichsten Stellen der den Einsturz drohenden Deiche, leitete persönlich die Arbeiten und feuerte durch Versprechungen und eigenes Beispiel zur thätigen Hilfe an, eine Collekte half dann Gorkum wieder auf. So zeigte sich Ludwig überall als echter und treuer Holländer.

Napoleon's heimlicher Wunsch war, Holland mit Frank-

reich zu réuniren, um es alsdann noch bequemer auszubeuten. Darum schrieb er am 27. März 1808 aus St. Cloud an Ludwig:

„Mein Bruder, der König von Spanien hat soeben abgedankt; der Friedensfürst sitzt im Gefängnisse; ein Insurrectionsversuch ist in Madrid ausgebrochen. In dieser Lage waren meine Truppen vierzig Meilen von Madrid entfernt. Der Grossherzog von Berg sollte am 23. mit 40,000 Mann dort einziehen. Bis zu dieser Stunde ruft das Volk laut nach mir. Gewiss dass ich nur, wenn ich dem Continente eine heftige Bewegung gebe, mit England standhaften Frieden haben werde, habe ich beschlossen, einen französischen Prinzen auf Spaniens Thron zu setzen. Holland's Klima sagt Ihnen nicht zu. Ueberdies wüsste Holland nicht aus seinen Ruinen hervorzugehen. In diesem Strudel der Welt, finde nun der Friede statt oder nicht, gibt es kein Mittel, um sich zu erhalten. In dieser Sachlage denke ich an Sie für den Thron Spaniens. Sie werden Souverain einer edelherzigen Nation von elf Millionen Seelen und wichtigen Colonien sein. Mit Sparsamkeit und Thätigkeit kann Spanien 60,000 Mann unter den Waffen und fünfzig Schiffe in seinen Häfen haben. Antworten Sie mir kategorisch, was Ihre Meinung über dies Projekt ist. Sie fühlen, dass dies nur noch Projekt ist und dass es, obgleich ich 100,000 Mann in Spanien habe, in Folge eintretender Umstände möglich ist, dass ich entweder direkt vorgehe und Alles in vierzehn Tagen gethan sei oder dass ich langsamer vorgehe und dies das Geheimniss mehrerer Monate Operation sei. Antworten Sie mir kategorisch. Nehmen Sie an, wenn ich Sie zum Könige von Spanien ernenne? Kann ich auf Sie zählen? Da es möglich wäre, dass Ihr Courier mich nicht mehr in Paris fände und er alsdann Spanien inmitten nicht vorher zu sehender Chancen durcheilen müsste, so antworten Sie mir nur diese zwei Worte: „Ich habe Ihren Brief vom . . . . erhalten, ich antworte Ja“ und dann werde ich darauf zählen, dass Sie thun werden was ich will, oder „Nein,“ was sagen will, dass Sie auf meinen Vorschlag nicht eingehen. Sie können dann noch einen Brief schreiben, worin Sie Ihre Gedanken über das, was Sie wollen, im Einzelnen entwickeln werden und ihn unter der Enveloppe Ihrer Frau nach Paris adressiren; bin ich dort, wird sie ihn mir zustellen, wenn nicht, ihn an Sie zurück senden. Ziehen Sie Niemanden in Ihr Vertrauen und sprechen Sie mit

Niemanden über den Gegenstand dieses Briefes; denn ein Ding muss gethan sein, ehe man gesteht, daran gedacht zu haben.

Napoleon."

Napoleon ging bei diesem Anerbieten von dem Gedanken aus, er dürfe nach Belieben seine Präfekten, d. h. seine Brüder, wechseln und sie bald da- bald dorthin versetzen; Ludwig aber fasste seine Königswürde ganz verschieden auf, hielt sie zu hoch, um einen Tauschhandel damit zu machen und liebte, trotzdem die Krone schwer auf ihm wuchtete, sein Volk. So schlug er rundweg das Anerbieten aus; wie er in seinen Mémoiren erzählt, etwa mit den Worten, er sei kein Gouverneur einer Provinz und werde stets dem Eide treu bleiben, den er Holland geschworen, er sei Holländer. Seine Antwort, die hochinteressant wäre, ist leider verloren gegangen; sie erboste Napoleon sehr und sein Ton gegen Ludwig wird immer bitterer, seine Briefe selbst folgen sich nicht mehr so rasch.

Jetzt erschien endlich ein französischer Gesandter, de la Rochefoucauld, in Holland — ihm trug der Kaiser noch besonders auf, den noch immer mit England betriebenen Handel durch seine Einwirkung zu untergraben und Napoleon stellte Ludwig sogar eine Liste der Hauptschmuggler aus Bayonne, 25. April 1808, zu.

In Utrecht hätte Ludwig, der in seiner düsteren Stimmung der Aufheiterung bedurfte und der dem Vergnügen hold war, es für die Dauer nicht aushalten können und in der Absicht, das tief gesunkene Amsterdam zu heben, wählte er es zu seiner Residenz; er erklärte Amsterdam im April 1808 zur Hauptstadt und Residenz. Der Stadtrath richtete mit ungeheuren Kosten und hoher Pracht das altberühmte Rathhaus zum Palais ein, jenes siebenthorige Gebäude auf dem „Dam" mit dem Riesensaale aus weissem carrarischem Marmor; es war ein Akt der Servilität und die an Ludwig abgehende Deputation sprach in den servilsten Worten von der hohen Ehre, die Ludwig diesem Hause, auf dessen Zinne ein Atlas mit der Weltkugel steht, erweisen möge. Am 20. April 1808 hielt der König unter dem lauten Jubel der Bevölkerung seinen Einzug. Wenig angenehm berührte, dass er, um freiere Aussicht zu gewinnen, die Stadtwage auf dem „Dam," wo früher die weitgehendsten Handelsgeschäfte gemacht worden, abbrechen liess. Um aber dem Handel

nicht zu sehr zu schaden, sah er so viel wie möglich den Kaufleuten durch die Finger und auch de la Rochefoucauld konnte es nicht ganz verhindern, dass Schmuggel getrieben wurde; der Centralpunkt desselben war das Dorf Katwyk aan Zee nordwestlich von Leyden. Hier liess Ludwig durch den Wasserbaumeister Conrad die weltbekannten Schleussen und Deiche 1807 anlegen. Ludwig brachte nach Amsterdam die besten Bilder aus Huis ten Bosch, soweit sie nicht nach Paris gewandert waren, mit und legte dadurch den Grund zu der mustergiltigen Galerie des Trippenhuis, recht eigentlich der Nationalgalerie Hollands. Für Wissenschaft und Kunst, für Literatur that Ludwig sein Bestes und in das von ihm gestiftete Institut, eine Nachahmung des französischen, nahm er die besten Gelehrten, Dichter und Künstler auf — in diesen Fragen ging ihm mit glücklichstem Rathe sein Unterrichtsminister Graf Meermann, einer der Stifter des reichen Museum Meermanno-Westreenianum im Haag, zur Hand. Der ausgezeichnete Dichter Wilhelm Bilderdyk, in dem die Holländer ihren Göthe verehren, erfreute sich der besonderen Gunst Ludwig's und besang ihn in überladener Schmeichelei, sein Sprachlehrer Siegenbeek, der mit Weiland die Orthographie in der Sprache seit 1804 feststellte, führte ihn in das Innere des Holländischen ein; Ludwig studirte es fleissig, sprach aber nur mangelhaft und verstand auch nur wenig, hingegen eiferte er im Sinne des Purismus gerade wie Siegenbeek. Alles wurde in Holland holländisch verhandelt. Nach dem Muster Frankreichs trat unter dem Titel Landdrost ein Präfekt anstatt der bisherigen Departementalverwaltung an die Spitze des Amstellandes und des Maaslandes, in welche Theile Holland nun zerfiel. Für die Colonien that Ludwig, was in seiner sehr schwachen Macht stand; in das ganz verwirrte Java sandte er den in der Schule der Revolution gross gewordenen und um die Mittel nie verlegenen General Hermann Wilhelm Daendels, der sehr auf Kosten der Gerechtigkeit die Regierungsmacht in Java verstärkte. —

Wiederholt klang uns schon aus Ludwig's Briefen an den Kaiser der Verdacht entgegen, es möchten an ihren Höfen sich Leute befinden, die es sich zum Berufe machten, ihn bei Napoleon anzuschwärzen oder lächerlich zu machen und Ludwig war hiermit völlig auf rechter Fährte. Wir sehen dies recht

augenfällig aus den Briefen, die beide Brüder im Mai 1808 über das Vorhaben Ludwig's, Fürsten zu creiren, wechselten; während Napoleon nach Journalberichten, die irgend ein Feind Ludwig's ersonnen, glaubt, dieser denke an die Ernennung von Fürsten und gegen den ungeheuerlichen und lächerlichen Schritt sich erbittert ausspricht, kann ihm Ludwig ehrlich versichern, dass er nie an dergleichen gedacht habe. De la Rochefoucauld, der Gesandte in Amsterdam, zeigte sich bald als ein neuer Gegner Ludwig's; vermählt mit einer nahen Verwandten Josephinen's, hasste er in Ludwig den mit Hortense entzweiten Mann; vom ersten Tage an trat er mit solcher Dreistigkeit und so wenig Ehrerbietung auf, dass der König wohl fühlte, Jener wolle die ganze Macht Napoleon's ihm gegenüber zeigen und sei zugleich sein bestellter Aufpasser und Spion. Im August 1808 liess Napoleon durch diesen Gesandten offiziös bei Ludwig anfragen, ob er an Napoleon Brabant und Seeland gegen Entschädigung in Norddeutschland abtreten würde. Ludwig zog es vor, die Antwort dem Kaiser selbst zu geben, sie datirt Amsterdam 11. August 1808:

„Sire . . . . . Ich habe de la Rochefoucauld geantwortet, was ich glaube meinem Bruder direkt antworten zu müssen, dass diese beiden Provinzen einen zu wesentlichen Theil des Königreiches ausmachen, als dass ich mich berechtigt glaubte, sie in irgend einer Weise abzutreten, ausser in einem einzigen dies gestattenden Falle, nämlich wenn das ganze Königreich durch die gemeinsamen Feinde Frankreichs und Hollands überfallen wäre und man dann, um das Ganze zu retten, einen Theil opfern könnte; dass aber ausser diesem Falle dies meinen Pflichten entgegen wäre und meine Vollmachten überstiege; dass Nichts dies Land für eine seiner Hauptprovinzen entschädigen könnte; dass so, im Princip und von Rechts wegen, ich hoffte, Eure Majestät würde mein Verfahren nicht missbilligen. Doch, wenn Eure Majestät glaubt, es sei von einem grösseren Interesse für Frankreich und das Resultat müsse Holland günstig sein, so bitte ich Sie, es mir zu sagen und dann werde ich die Nation um Rath fragen. Eure Majestät muss fühlen, dass ich nach zwei Jahren einer so mühevollen Regierung in der That immer dem Lande fremd war und dass ich völlig in der Meinung dieses Volkes verloren wäre und es mich schwerlich ertrüge, wenn es

denken könnte, dass etwas auf der Welt mich vermögen dürfte, einen Theil des Gebietes abzutreten, nachdem ich bei Annahme der Krone mit Eidschwur Garantie dafür geleistet. Ich fühle, dass die Maasgrenze Frankreich mehr passte und bedaure jetzt, dass dies nicht zur Zeit meiner Thronbesteigung der Fall war. Aber gegenwärtig, Sire, steht die Integrität dieses Landes unter Eurer Majestät Garantie und ich habe allen Grund zu hoffen, dass Sie es nicht missbilligen wird, wenn ich mich völlig hierauf und auf Eurer Majestät Wohlwollen verlasse, um ein Ereigniss zu vermeiden, welches mich dazu bringen würde, meinen heiligsten Pflichten untreu zu werden, mich zum Schrecken dieses Landes machte und ein wahrhaftes Unglück für Ihren Bruder wäre. Mit lebhaftester Ungeduld erwarte ich die Antwort Eurer Majestät. Ludwig."

Sie liess nicht auf sich warten, die wiederholte Darlegung von holländischen Interessen langweilte Napoleon und er schrieb Ludwig am 17. August 1808:

„. . . Da dieser Tausch Ihnen nicht gefällt, muss man nicht mehr daran denken. Es war unnöthig, mir Principien auszubreiten, da ich gar nicht gesagt habe, Sie sollten die Nation befragen. . . . Es war unnütz, mir davon zu sprechen, da Herr de la Rochefoucauld nur Ordre hatte, das Terrain zu sondiren."

Mit allen Mitteln bedrängte Napoleon den armen König, vielleicht, wie Rocquain vermuthet, um ihn zur Abdankung zu bestimmen. Ludwig sollte im Texel und in der Maas tüchtige Geschwader halten, die Blokade gegen England strengstens durchführen, an die Schelde 1000 Mann senden und im August 1808 musste er 3000 Mann nach Spanien schicken. Diese führte der tapfere David Heinrich Chassé aus Tiel, sie zeichneten sich in hervorragender Weise aus und Chassé erhielt den Beinamen des „Generals Bayonnette" wegen seiner kecken Tapferkeit. Ludwig lechzte seines Volkes wegen nach Frieden und sprach dies unbefangen seinem Bruder aus. Dieser begann ihm nun auch wieder Vorwürfe über seine Trennung von Hortense zu machen; am 17. August 1808 schrieb er Ludwig:

„. . . Das Glück müssen Sie vorzüglich in Ihrer Familie finden. Ich bin über die geringe Harmonie, die hier herrscht, ärgerlich. Mit ein wenig Rücksicht und Zuvorkommenheit und wenn Sie beleidigenden Argwohn, der die tugendsamste der

Frauen kränkt und beschimpft, ausschieden, würden Sie glücklich sein. Ein argwöhnischer und in Ihrem Hause etwas zu herrschsüchtiger Charakter zerstört Ihre Ruhe. Ich hoffe jedoch, dass Sie bei Ihrer Vernunft für Ihre Frau wieder gerecht, gut und gefühlvoll werden.“

Ludwig bat dagegen Napoleon am 4. September, er möge es dahin bringen, dass ihm Hortense seinen ältesten Sohn, nach dem er unendliche Sehnsucht habe, sende, bisher habe sie dies positiv verweigert. —

Als Ludwig den Bruder nach Erfurt gehen sah, beschwor er ihn, hier bei der Regelung der europäischen Verhältnisse mit Alexander Holland's, des bedrücktesten aller Staaten, nicht zu vergessen. De la Rochefoucauld's Anmassung verstimmte ihn immer mehr, dieser drohte jetzt nicht nur wie bisher mit geheimen Befehlen Napoleon's, sondern liess es geradezu an der Achtung für den König fehlen und forderte, so zu sagen, von ihm Rechenschaft für sein Benehmen in der Blokadefrage. Mit geziemender Kälte antwortete der hochverdiente Minister der auswärtigen Angelegenheiten Baron Roëll auf diese Anmassung am 19. September und Ludwig beschwerte sich in einem Briefe an Napoleon 25. September über den rücksichtslosen Gesandten und wünschte seine Abberufung. Napoleon kam diesem Wunsche nicht nach, sondern billigte des Gesandten Benehmen und schrieb hämisch: „Ich habe keinen Engländer in meinen Diensten und nur ein Engländer von der Partei Windham's könnte in Holland freundlich empfangen werden.“ Schon am 16. September aber erschien das Dekret, welches die Einführung aller Colonialwaaren aus Holland und Spanien nach Frankreich verbot und mit solchen Waaren belastete Fahrzeuge, die auf Elbe, Weser und Jahde ankämen, zur guten Prise erklärte — so war Frankreich den Holländern verschlossen und während ihnen der Verkehr zur See abgeschnitten war, wurden sie nun auch vom Lande her blokirt. In sehr energischem Tone protestirte Ludwig gegen diese Rücksichtslosigkeit, die ihm nicht einmal auf diplomatischem Wege kund gegeben worden, am 28. September; die wichtigste Stelle des Briefes lautet:

„Eure Majestät kann von etwas überzeugt sein, dass nämlich, je mehr meine Regierung das Vertrauen und den Credit verliert, um so mehr die Blicke sich nach Amerika und selbst

nach England richten. Wie zur Zeit der Protestantenverfolgungen wird man heute die Kaufleute aus ihrem Lande fliehen sehen. . .“

Napoleon setzte ihm 12. Oktober aus Erfurt auseinander, das Dekret sei gerecht, denn keines der Blokadegesetze sei beobachtet worden und über hundert Fahrzeuge gingen monatlich von Holland nach England ab. Ludwig erliess nun neue strenge Massregeln gegen die Umgehung der Sperrgesetze und Napoleon suspendirte sein neues Dekret, doch zum Entsetzen Ludwig's und Hollands verfügte er es plötzlich von neuem unter der erschwerenden Bestimmung, dass auch die von französischen Truppen besetzten deutschen Gebiete Holland verschlossen wurden. Ludwig's neue Bitten waren vergebens; während eine lange Reihe kaiserlicher Beamten in Holland und in Frankreich selbst ihre Beutel durch Begünstigung des Schmuggels füllte, musste er trotz aller Schritte dagegen stets neue Vorwürfe hören, stets härtere Massregeln gegen sein leidendes Land treffen sehen.

Im Februar 1809 meldete der Kaiser Ludwig, Oesterreich bedrohe ihn mit Krieg, er solle Alles thun, um dieser Dynastie in Holland zu schaden und ihm ein Verzeichniss aller Truppen senden. Am 26. Februar antwortete ihm Ludwig aus Utrecht, von seinen 25,000 Mann ständen 12,000 in Deutschland, 3000 in Spanien, in Holland hätte er nur 3000 Garden und 6000 meist im Hospitale liegende Mann. Er bat ihn, um Hollands Verlust nicht zu erleben, ihm seine Truppen zurückzusenden, erhielt aber 11. März zur Antwort, er solle auf Hollands Vertheidigung denken und wenigstens dort 20,000 Mann unter den Waffen halten; was Napoleon an Truppen habe, brauche er, der Krieg drohe und Ludwig werde sicher im Juni oder September angegriffen; in allen folgenden Briefen wiederholten sich diese Aussprüche. Nachdem Ludwig am 29. März 1809 ein weiteres Anlehen von sechs Millionen Gulden vorzüglich wegen der grossen (früher erwähnten) Deichbrüche hatte eröffnen müssen, sollte er nun wieder Kosten auf sein Volk häufen, obwohl er es dem Ruine entgegen gehen sah. Er setzte Napoleon am 4. April auseinander, bei dem jetzigen Stande der Dinge und da er die Truppen von Napoleon nicht zurück erhalte, könne er weder für den Helder, noch Helvoet, noch für die Insel Walcheren noch auch für Amsterdam selbst einstehen. Als sei es von Ludwig nur böser Wille und nicht absolute Mittellosigkeit, sagt ihm

der Kaiser, als er in den Krieg mit Oestereich zieht: „Heben Sie Mannschaften aus, organisiren Sie Ihre Nationalgarden und Ihre Truppen, um sich zu vertheidigen. Seit lange sage ich Ihnen dies unaufhörlich. Wenn das Unglück über Sie kommt, wird keine Zeit mehr sein.“ Ludwig bereiste Seeland und Brabant, wie er denn jedes Jahr einige Theile seines Reiches mit grossem Interesse besuchte und sich von der Lebensweise des Volkes überzeugte. Nichts liess er auch jetzt unbesichtigt und es gewann ihm mit vollem Rechte die Herzen, dass er im Dorfe Aerle, wo eine ansteckende Krankheit herrschte, nicht nur durch Aerzte und Geld tüchtig half, sondern selbst die Kranken besuchte.

Am 4. Juni 1809 hob Napoleon in Ebersdorf das Dekret vom 16. September 1808 auf und der Verkehr zwischen Holland und Frankreich war wieder freigegeben — von Herzen dankte ihm Ludwig aus Loo, 16. Juni, für diese Wohlthat. Kaum aber hatte er hierfür seinen Dank ausgesprochen, so fand er wiederum allen Grund zur Klage. Das Journal de l'Empire, das Journal de Paris und der Publiciste brachten am 19. Juni die gehässigsten Angriffe auf Holland, das nicht allein durch Schmuggel enorm sich bereichere, sondern mit Wissen die falschesten Gerüchte über die französischen Heere und ihre Leistungen bringe und den Continent mit allen Lügen vergifte, die ihm das englische Cabinet zuflüstere; die kaiserliche Regierung musste unbedingt um diese Verleumdungen wissen und das Leydener Journal vermuthete mit vollem Rechte, dass hinter denselben geheime Absichten gegen Holland spielten. Ludwig forderte vom Kaiser 1. Juli die Bestrafung der Artikelschreiber, er aber antwortete ihm am 17. Juli aus Schönbrunn, Frankreich habe sich zu beklagen, nicht Ludwig, der ganze Verkehr Englands mit dem Continente gehe über Holland, das „eine englische Provinz“ sei. Gleichzeitig sprach er seine vollste Missbilligung eines königlichen Dekretes aus, welches amerikanischen Schiffen für einen Monat die Einfahrt in holländische Häfen gestattete und schilderte als seine erste Absicht die Schliessung aller Barrièren für Holland, die Blokade Hollands und die Abberufung seines Gesandten, indem er sofortige Aufhebung des Dekretes forderte. De la Rochefoucauld sollte in Amsterdam erklären, wenn sich Holland derart benehme, so werde Napoleon sich von ihm trennen.

Ludwig sah sich gezwungen, am 28. Juli sein Dekret zu suspendiren, was — wie er sagte — von zerschmetternder Wirkung für Holland sein werde. Napoleon aber erneuerte bald darauf sein Dekret vom 16. September 1808 (Oktober 1809) und schloss Holland wieder vom Continente ab.

Für die Vertheidigung der holländischen Küsten hatte der Kaiser keine Sorge getroffen und so gelang es den Engländern, 40,000 Mann stark, in Seeland zu landen, sie ergriffen von der Provinz im Namen des Prinzen von Oranien Besitz. Ludwig sandte seine Garde und was er von Truppen hatte auf Berg-op-Zoom, entblösste den Helder und Amsterdam und wollte Antwerpen decken, August 1809. Er selbst eilte von Aachen, wo er mit seiner Mutter eine Begegnung gehabt, um durch ihren Einfluss Napoleon's Stimmung für ihn zu bessern, rasch nach Amsterdam, traf die kräftigsten Massregeln, stellte sich als Connétable von Frankreich an die Spitze des Heeres, unter ihm befehligten als Corpscommandanten Rampon und Dumonceau, er entfaltete grosse Gewandtheit; um Antwerpen zu schützen, gab er Amsterdam preis. Aber die Insel Walcheren fiel den Engländern in die Hände, Vlissingen wurde angezündet, durch Verrath ging Südbeveland mit dem Fort Bath über, Seeland wurde von den Engländern mit Colonialwaaren überschwemmt, Napoleon's Wuth war masslos. Anstatt Ludwig's Leistungen anzuerkennen, überschüttete er ihn mit Invectiven, gab ihm Schuld, Holland ruinirt und wehrlos gemacht zu haben, da seine Sparsamkeit die eines Priors sei, zieh ihn sogar verrätherischer Absichten, englischer und oranischer Begünstigung und entzog ihm den Oberbefehl an der Schelde, Bernadotte erhielt denselben. Ludwig liess Dumonceau unter ihm und ging tief gekränkt nach Amsterdam; bald sammelte sich ein so grosses französisches Heer in Brabant, dass er eine Ueberfluthung Hollands darin sehen durfte. Die Amsterdamer aber versüssten ihm die Niederlage etwas dadurch, dass sie seinen Geburtstag, 4. September, mit grösster Pracht feierten, drei Tage dauerten die Feste, die im ganzen Lande sich wiederholten und Ludwig's Leutseligkeit entzückte das Volk. Aus dem Loo schrieb er am 6. September dem Kaiser u. a.:

„Sire, ich bitte Sie, entehren und demüthigen Sie Ihren Bruder nicht. Soll ich nicht tief verwundet sein, wenn Eure

Majestät das denkt, was Sie mir schreibt? Sind die Namen Verleumder, Heuchler für mich gemacht? Sucht und kann der, welcher aus Pflicht und Neigung eine gute und kleine Nation vertheidigt, suchen den Ruhm Eurer Majestät zu verleumden, d. h. sein Theuerstes und Realstes? Was wären wir ohne Sie? kleine und arme unbekannte Adelige. Nein, Sire, Sie denken nicht so, aber Sie beeinträchtigen sich selbst; indem Sie mich in Holland untergraben, indem sie mich behandeln als wenn ich ein Verräther wäre, entehren Sie Ihre Familie, die Könige Ihrer Dynastie, Ihren Namen und es fällt mehr auf Ihre Majestät, als Sie denkt. Ach! Sire, denken Sie daran, dass ich es nicht an Ihnen fehlen lassen kann, weil ich es nicht gethan habe. Denken Sie daran, Sire, dass ich weder Holländer noch Prinz von Oranien bin und dass ich nur so lange wirklich König von Holland bin als ich das stets thun werde, was ich für dies Land thun muss. . ."

Der unbedeutende Bruder des grossen William Pitt, Lord Chatham, der englische Befehlshaber, machte einen vergeblichen Versuch, längs Lillo und Liefkenshoek nach Antwerpen hinzusegeln und räumte im Anfange September ganz Seeland ausser Walcheren; diese Insel verliess er, durch Epidemien gezwungen, im December 1809. Die französischen Truppen confiscirten in des Kaisers Auftrage auf Seeland alle Colonialwaaren. Hierhin stellte Napoleon alle Truppen Ludwig's und entblösste so sein übriges Reich vollkommen, um, im Falle er es wünschte, einen Handstreich vornehmen zu können. Indem er von neuem gegen den Schmuggel wetterte, schrieb er dem Grafen Champagny, seinem Minister des Aeusseren, Holland verrathe die gemeinsame Sache und spiele den heimlichen Gönner Englands (11. Oktober 1809). Ohne Hehl sprach Napoleon wiederholt seinen Vertrauten diese Ideen aus, er sagte, ganz Holland sei angesteckt von der Anglomanie und Ludwig der vornehmste Schmuggler; nicht eine Spur von Liebe zu ihm ruhte mehr in seinem Herzen, nur Misstrauen und Verachtung beseelten ihn. Ludwig empfand dies bitter, um so mehr, da sein Gemüth sanft und duldsam war und er mehr Herz als Geist besass, bisweilen kam ihm jetzt der Gedanke an Niederlegung der Krone. So schrieb er, Loo 27. Oktober 1809, dem Kaiser: „Eure Majestät weiss nicht, dass Alles, was dies Land erduldet, für Jeden nur aus dem Grunde erträglich ist, dass Jeder überzeugt ist, es sei so nothwendig zur Er-

haltung der politischen Existenz und des Schattens von Unabhängigkeit dieses Landes. Würde daher Ihr Bruder auf den Grundsatz des Gebietes und der Gewässer verzichten, besonders in diesem Momente, so hiesse dies, Sire, dasselbe wie wenn ich abdankte und ich zöge tausendmal vor, Eure Majestät würde die Krone auf des Kronprinzen Haupt setzen . . . . . . .“ und am 4. November 1809 besagte sein Brief: „Ich sehe, dass Eure Kaiserliche Majestät mich nicht mehr als König von Holland betrachtet. Obgleich von den meisten Fürsten Europa's anerkannt, obgleich Ihr Werk und Ihr Bruder, obgleich ich die Zustimmung der ganzen Nation besitze, bin ich nur der Ersatzmann Schimmelpenninck's! Ihr Wille geschehe, Sire; ich bin ohne mein Zuthun auf den Thron gestiegen; ich bin darauf geblieben, ohne je zu vergessen, dass ich nicht darauf geboren sei; ich werde ebenso davon herabsteigen; ich werde mich nicht mit eitlem Stolze brüsten. Seit vier Jahren bin ich mit meinem Range und diesem Lande verknüpft. Als Fremdling betrachtet, als ich in Frankreich war, als Fremdling betrachtet, als ich hierher kam, schmeichelte ich mir in meiner Existenz endlich etwas Stabilität gefunden zu haben. Aber, Sire, falls Sie es wollen, ist es an mir zu gehorchen. Ich kann Ihnen meinen Rang, meine Existenz opfern, aber ich kann niemals Forderungen, wie man sie mir macht, zustimmen, um so mehr als man meiner nicht bedarf, um durch die Gewalt zu thun, was nicht nur schädlich, sondern unheilvoll für diese Nation und meiner höchsten Pflicht zuwider ist.

Indem ich erwarte, Sire, was Eurer Majestät über mein Loos zu bestimmen gefallen wird und zu Allem resignirt in meiner Ueberzeugung, dass Nichts ausser auf Befehl der Vorsehung geschieht,

bin ich und werde, Sire, immer sein Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät liebreichster und ergebenster Bruder

Ludwig.“

Anstatt hierauf zu antworten, schrieb Napoleon seinem Minister des Aeusseren Champagny, Holland könne nicht in dieser Lage, die ihm nichts einbringe, bleiben; danke Ludwig ab, so wolle er Holland Frankreich einverleiben; de la Rochefoucauld solle insgeheim Ludwig erklären, die Scheldeinseln erhalte er nie mehr, durch einen Grenzcordon werde Holland von

Deutschland und Frankreich abgeschnitten und ausserdem mit Truppen überlastet und so könne er nicht weiter regieren. Dies Schreiben aber sandte Napoleon nicht ab; er fand es besser, mündlich Ludwig solche Eröffnungen zu machen und beorderte Ver Huell nach Amsterdam, um Ludwig zur Reise zu ihm zu bewegen, zumal dieser den Wunsch am 19. November ausgesprochen, in einer Entrevue die Verhältnisse zu regeln. Am 24. November erklärte sich Ludwig zur Reise bereit.

Ludwig entschloss sich nur mit schwerem Herzen, in die Höhle des Löwen zu gehen, denn er ahnte nichts Gutes. Er versammelte seine Minister, um ihren Rath zu hören und nur die Furcht, durch eine Weigerung Napoleon zum offenen Bruche und vielleicht zum Kriege zu bewegen, bestimmte ihn zur Reise. Die Minister riethen ihm zur Unterwerfung in Napoleon's Willen, nur der tapfere Kriegsminister Cornelis Krayenhoff meinte, Ludwig solle nicht nach Paris gehen, sondern sein Land rühmlich vertheidigen, Heer und Flotte verlangten nichts Besseres. Dem gesetzgebenden Körper theilte Ludwig, ohne seine Befürchtungen zu verschweigen, seinen Entschluss abzureisen mit und ohne Prunk verliess er mit geringem Gefolge, darunter Minister Roëll, am 27. November Amsterdam. Am 1. December traf er in Paris ein, wo er eine Anzahl Brüder und Schwestern und andere nahe Verwandte versammelt fand, da die Scheidung von Josephine im Gange war. Er wollte das holländische Gesandtschaftshôtel beziehen, doch war der Kaiser dagegen, sein eigenes Hôtel mochte er nicht bewohnen, weil Hortense darin weilte, von der er sich durch Besprechung mit dem Familienrathe scheiden lassen zu dürfen hoffte, und zog darum zu seiner Mutter, die kein Mittel unversucht liess, ihn mit Napoleon auszusöhnen. Da er in offener Ungnade stand, kam fast Niemand, den König zu besuchen und er nahm fast an keinen Festen Antheil. Vergebens hatte Hortense ihren vollen Einfluss bei Napoleon aufgeboten, um ihn von der Verstossung ihrer Mutter abzuhalten; am 15. December 1809 musste sie mit Ludwig der Scheidungsceremonie beiwohnen. Ebenso vergebens forderte Ludwig die Aussprechung seiner Scheidung von Hortense, der Kaiser wollte den Scandal einer weiteren Scheidung vermeiden und erlaubte nur die dauernde Trennung der Gatten ohne gerichtliche Schritte. Napoleon empfing Ludwig sehr freundlich und unterliess es zu

seiner grossen Beunruhigung, überhaupt von Holland zu reden. Wie wenig er Gutes von der Begegnung erwartete, zeigt wohl der Umstand, dass Ludwig vor der Abreise den Gouverneuren der Festungen Berg-op-Zoom und Breda befohlen, ohne seine schriftliche Erlaubniss keine fremden Truppen einzulassen, dass er dem gesetzgebenden Körper in Permanenz zusammen zu bleiben geboten und überdies erklärt hatte, jeder seiner nach Holland gelangenden Befehle, der nicht zum Zeichen seines freien Entschlusses mit der Devise des Unions-Ordens „Thue was Du musst, komme was da wolle" versehen sei, habe keinerlei Giltigkeit. Sobald Ludwig mit Napoleon auf die politischen Fragen kam, sah er ein, wie gerechtfertigt sein Verdacht, in eine Falle gelockt zu werden, gewesen. Napoleon sprach von Einverleibung Hollands, von Ludwig's Asyl in Frankreich oder anderswo als französischer Prinz, wenn er nicht ein Fürstenthum in Deutschland regieren wolle u. s. w.; mit Stolz und Unwillen verwarf Ludwig solche Offerten und mit Entsetzen sah er Holland Napoleon's Tyrannei verfallen; er wollte nur dann abdanken, wenn sein Land nicht annectirt würde, von der Annexion aber versprach er dem Kaiser nichts Gutes, während er seinen Ministern das Holland bedrohende Unglück mittheilte. Am 3. December sagte Napoleon in einer Ansprache an seinen gesetzgebenden Körper: „Holland, zwischen England und Frankreich gestellt, wird von ihnen in gleicher Weise gequetscht. Es ist der Punkt, an dem die Hauptpulsadern meines Reiches ausmünden. Veränderungen werden nöthig sein; die Sicherheit meiner Grenzen und das wohl erfasste Interesse der beiden Lande fordern sie gebieterisch." Während andere Familienglieder dieser Sitzung des corps législatif beiwohnen durften, hatte man Ludwig davon fern gehalten, weil man eine Scene durch ihn befürchtete. Täglich fanden heftige Discurse zwischen den beiden Brüdern statt, noch meinte Ludwig den Kaiser bereden zu können. Am 17. December versprach er ihm aus Trianon, künftighin besser zu regieren und die Blokade auf's Energischste auszuüben, wogegen Napoleon die Blokade Hollands aufheben solle; Holland möge er auch in den Rheinbund aufnehmen und Ludwig sei bereit, ihm die Insel Walcheren gegen eine Entschädigung in Berg oder Westphalen abzutreten. Napoleon hielt ihm am 21. December ein langes Sündenregister entgegen, wie Holland unter ihm ver-

fallen sei und wie er, voll Undank gegen Frankreich, sein französisches Blut verleugne, um den Holländer zu spielen. Als seinen Plan bezeichnete der Kaiser die Réunion Hollands mit Frankreich; stände er davon ab, so verlange er: das linke Rheinufer, Verbot jedes Handels und Verkehrs mit England, eine Flotte von vierzehn Linienschiffen, sieben Fregatten und sieben bewaffneten und equipirten Briggs, ein Landheer von 25,000 Mann, Einstellung der Marschälle, Vernichtung aller der Constitution zuwider laufenden Adelsprivilegien. Auf dieser Basis könne Roëll mit Champagny verhandeln; jede Uebertretung der angegebenen Bedingungen sei der Todesstoss für Ludwig's Herrschaft. So wollte Napoleon Ludwig alles Land nehmen links der Maas und zwischen Maas und Waal, ohne Entschädigung dafür zu bieten.

Am 3. Januar 1810 meldete Napoleon dem Finanzminister Gaudin die Einverleibung der Insel Walcheren in Frankreich; am 4. Januar bat Ludwig, der wieder in Paris war, grössere Veränderungen bis zu des Kaisers Heirath zu verschieben und bot ihm ausser Walcheren die Insel Südbeveland und Fort Bath an, wogegen er um ein Stück von Cleve und Berg ansuchte — Napoleon wies jede Bitte rundweg am 6. Januar ab und verwies auf sein langes Schreiben vom 21. December 1809. Ludwig erhielt aus Holland furchtbare Nachrichten; hier hatte die Ungewissheit über sein Loos eine Anarchie erweckt, die der immer frechere Ton de la Rochefoucauld's gegenüber dem königlichen Ministerium steigern musste; seit 1. Januar wurden die Operationen des königlichen Schatzes eingestellt, die Kassen blieben leer, die Gehalte wurden nicht ausbezahlt und die Auswanderung nahm wieder sehr zu. Diese Verhältnisse legte Ludwig am 12. Januar 1810 Champagny dar und erbot sich, begierig einen Gedanken Napoleon's aufgreifend, in England vorstellen zu lassen, welches für England verhängnissvolle Loos Holland drohe, wenn dies mit Frankreich vereinigt würde, wie aber Napoleon davon abstehen wolle, wenn England mit ihm in Verbindung trete, die Conseilsbeschlüsse vom 7. Januar und 14. November 1807 aufhebe und mitFrankreich Schritte zum allgemeinen Frieden thue. Zu den Verhandlungen ersah Ludwig Labouchère aus, den Chef des grössten Amsterdamer Handelshauses, den Schwiegersohn Baring's. Am 12. Januar schrieb er ausserdem an sein Ministerium, dem er alle Schritte zu den Unterhandlungen mit England einzuleiten

befahl. Er selbst beschloss heimzueilen, um den Verhandlungen vorzustehen, denn seine Stellung wurde immer bedenklicher. Am 14. Januar 1810 liess Oudinot, der jetzt die französischen Truppen in Holland führte, die Gouverneure von Berg-op-Zoom und Breda auffordern, französische Abtheilungen aufzunehmen — auf Ludwig's hinterlassenen Befehl hin verweigerten dies die Gouverneure. Napoleon wurde aufgebracht, sah darin eine Beschimpfung seiner Waffen, drohte Ludwig mit Abdankung und Réunion. wollte Amsterdam besetzen und beide Gouverneure hängen lassen; Ludwig antwortete, dann hätte er ihn müssen hängen lassen, denn Jene hätten strenge nach seinen Befehlen gehandelt. Am 18. Januar theilte der Kriegsminister Clarke, Herzog von Feltre, Ludwig ebenfalls den Zorn des Kaisers mit und dass nun Oudinot, Herzog von Reggio, das ganze Land zwischen Schelde und Maas militairisch besetze und Jeden, der sich dort nicht füge, erschiessen lasse; er bat ihn, Frankreich nicht den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Ludwig musste nachgeben, den Gouverneuren der beiden Festungen befahl er Oudinot's Truppen zuzulassen, Clarke setzte er aus einander, wie wenig er an Trotz gegen Napoleon denke und wie er einzig seine Pflichten gegen Holland mit denen gegen ihn vereinigen wolle, um nicht der Welt gegenüber verächtlich dazustehen. Den Kaiser ersuchte er, ihm die Heimreise zu erlauben (18. Januar), da er nicht länger seinem Lande ferne bleiben könne; er misstraute täglich Napoleon mehr, ohne vielleicht zu ahnen, dass dieser am 27. Januar die Réunion der Lande zwischen Maas und Schelde Oudinot anbefehlen würde, wobei er vorerst nur von militairischer Besitzergreifung reden und die darauf folgende civile verschweigen sollte. Napoleon schrieb schon längere Zeit nicht mehr direkt an Ludwig, seine Minister besorgten die Correspondenz und so schrieb er 19. Januar an Champagny: „Lassen Sie den König wissen, er könne nicht gehen; dies würde den Gang der Dinge kreuzen; man würde glauben, die Crisis sei vorüber; sollte er aber gehen, würde ich das Land einverleiben.“ Ludwig hatte heimlich alle Vorkehrungen zur Abreise getroffen, aber sie waren durch die geheime Polizei Napoleon mitgetheilt worden, Elite-Gensd'armes besetzten die Zugänge des Palastes, den Ludwig mit seiner Mutter bewohnte, und hatten Ordre sich seiner Abreise zu widersetzen. Zu spät erkannte Ludwig, wie thöricht er gehandelt, Holland zu verlassen

und sich hier durch Zwang mürbe machen zu lassen, wie Napoleon an ihm ein zweites Bayonnne ausführe — er war Gefangener und man drohte ihm, sobald er Paris verlasse, erfolge unmittelbar Holland's Einverleibung. Sollte Ludwig es wagen, in einer Vermummung bei Nacht und Nebel zu fliehen? wie leicht konnte er ergriffen werden. Der schöne Mann mit der tiefen Schwermuth war sehr leidend, die Gicht hatte ihm die rechte Hand gelähmt, durch einen Sturz vom Pferde hinkte er — zu gewagten Entschlüssen solcher Art war er nicht geeignet. Hingegen sandte er seinen Stallmeister, den treuen Grafen Karl von Bylandt, nach Amsterdam mit der Ordre an den Kriegsminister Krayenhoff, Holland mit Hilfe von Ueberschwemmungen und der Marine zu vertheidigen und Alles zu versuchen, um den Franzosen die Einnahme Amsterdams unmöglich zu machen — Krayenhoff entwickelte in Erfüllung dieser Befehle die patriotischste Rührigkeit. Am 20. Januar befahl Napoleon, ohne Ludwig etwas wissen zu lassen, die Bildung einer Armee von Brabant, um die Lande zwischen Maas, Schelde und dem Meere zu besetzen und darin den Belagerungszustand zu verhängen, und bald sprach man offen von der Réunion Brabants und Seelands mit Frankreich — der gefesselte König musste duldend mitansehen, wie gegen alle Verträge und Eidschwüre sein Land zerfetzt, misshandelt und ihm die Macht aus der Hand gewunden wurde. Am 28. Januar stellte er dem unnatürlichen Bruder seine Lage dar, der Brief lautete:

„Sire, ich bitte Eure Majestät mich ein letztes Mal anzuhören. Nicht nur an den Kaiser wende ich mich, zu meinem Bruder, zu ihm hauptsächlich nehme ich in diesem Augenblicke der Noth und Angst meine Zuflucht.

Man sagt, ich wolle mich den Absichten Eurer Majestät widersetzen. Man macht mich für alle Ereignisse und Unglücksfälle, die in Holland eintreffen können, verantwortlich.

Zu gleicher Zeit hindert man mich, mich dahin zu begeben; ich weiss von Allem nichts, was an den Grenzen des Königreiches geschieht. In dieser grausigen Lage flehe ich die Gerechtigkeit Eurer Majestät an; gibt es kein Mittel, Sie zu rühren?

Sire, ohne in zu oft wiederholte Détails einzugehen, möge Eure Majestät, was auch Ihre Absichten seien, wohl überzeugt sein, dass ich mich nicht widersetzen will; aber Sie darf es mir

nicht verdenken, dass ich tief verwundet und erniedrigt bin, wenn mein Bruder von dem Throne, auf den er mich selbst gesetzt hat, mich herabsteigen lässt, wenn ich darüber den bittersten und tiefsten Schmerz empfinde. Hin und her geworfen zwischen Furcht, Drohungen und bisweilen falschen Hoffnungen, weiss ich nicht, ob es die wirkliche und positive Absicht Eurer Majestät ist mir mein Königreich zu nehmen und es einzuverleiben, obwohl dies mich völlig vernichtet und die Vortheile, die man sich davon verspricht, völlig illusorisch sind. Wenn dies die Wahrheit ist, das Einzige, was ich fordere, so ist dies nicht einen unnützen Widerstand zu leisten, sondern von dem Throne herabzusteigen, wie es Ihrem Bruder, einem Ehrenmanne geziemt und nicht wie ein Abenteurer. Seit vier Jahren bin ich Angesichts von Europa König, ich habe um mich Minister aller Souveraine; ich habe während meiner Regierung mein Möglichstes gethan um meine ersten Pflichten mit meinen ersten Interessen zu vereinbaren und Ihrem Namen Ehre zu machen. Ich kann daher aus dieser Lage nur durch einen feierlichen Akt hervorgehen, so zu sagen in Gegenwart der Nation, nur nachdem ich ihr bewiesen habe, dass ich meine Pflichten bis zu Ende erfüllt, dass ich den ihr geleisteten Eid gehalten habe und besonders nur nachdem ich all meine Sorgfalt aufgeboten, damit eine so peinliche Veränderung keine Unfälle hervorrufe. Es ist natürlich genug, dass ich bei Eurer Majestät alle Anstrengungen machte und mache, um ein solches Unglück zu verhindern. In der Vermuthung, dass es unwiderruflich eintreten müsste, würde ich, wenn Holland die Mittel hätte Frankreich zu widerstehen, nicht einen Augenblick zaudern abzudanken und der Nation selbst die Sorge für ihre Vertheidigung überlassen, da ich aus denselben Gefühlen, die stets mein Betragen geleitet haben, weder gegen meinen Bruder noch gegen Frankreich im Kriege stehen kann. Da Holland in Wahrheit nicht zu widerstehen vermag, so ist es meine Pflicht, mich mit ihm in diesem Augenblicke der Gährung und nahezu Verzweiflung zu verbinden, ihm seine wahre Lage wissen zu lassen und ihm zu verstehen zu geben, dass, obgleich dies ungerecht und mühselig ist, es, wenn Frankreich um jeden Preis so wünscht, eben weichen muss; aber gleichzeitig soll keine Erwägung mich dahin bringen, freiwillig abzudanken und das Verschwinden des Namens Holland aus der

Liste der Nationen zu erleichtern.“ Der König stellt nun dar, wie man ihn trotz seiner Bitten nicht nach Holland lasse, um günstige Vorkehrungen zu treffen und fährt fort:

„Aber, Sire, ich kann meine Plätze, meine Truppen, mein Königreich nicht ausliefern; und so lange ich so ferne davon gehalten werde, kann ich weder über das Betragen eines verzweifelten Volkes wachen noch auf gesetzlichem Wege meine politische Laufbahn beendigen. Wenn ich also nicht erwirken kann, für diesen letzten Augenblick nach Holland zurückzukehren, so kann man kein Arrangement treffen weder in Holland ohne mich, noch auch ich allein ohne die Nation und ausser Landes ... In dieser Lage der Dinge, Sire, wird, wenn ich länger hier zurückgehalten werde, Nichts legal enden. Alle Ehrenmänner in Holland und dies, darf ich sagen, ist die eminente Majorität, betrachten mich immer, wo ich auch sein möge, als ihren König und selbst nach meinem Tode sehen sie in dem Kronprinzen ihren Souverain und diese dauernde Opposition zwischen Pflicht und Gewalt würde eine beständige Quelle schrecklicher Leiden sein.“

Am 29. Januar schrieb der König an den Kriegsminister Clarke, stellte ihm seine elende Lage vor, bat es zu erwirken, dass ihm Napoleon auf legalem Wege seine positiven Absichten mittheile und ihm die Rückkehr nach Holland gestatte. Denn was müsse man von einem Bruder Napoleon's, einem Könige, denken, der sein Land besetzen und darin Fremde schalten und walten lasse, während er in Paris bleibe?

Die Stimmung Ludwig's in diesen Tagen schilderte Champagny, Herzog von Cadore, Napoleon als einen Zustand der Niedergeschlagenheit, der an Verzweiflung heranstreife und zählte dann eine Reihe von Zugeständnissen auf, die Ludwig, um zurückkehren zu dürfen, machen wolle. Am 4. Februar schrieb Ludwig dem Kaiser, bat ihn Alles zu vergessen, künftig wolle er getreulich seinen Befehlen nachkommen; er beschwor ihn in den rührendsten Ausdrücken und indem er ihn an die freundliche Behandlung in seiner Jugend erinnerte, sein mürrisches, bizarres bisweilen übertriebenes Wesen nicht länger als Heuchelei und Verrätherei zu verkennen und schaffte die Marschälle, die Napoleon als Carikaturen bezeichnete, ab, auch nahm er seine Verfügungen über den Adel theilweise zurück. 13. Februar 1810 annullirte der gesetzgebende Körper sein Gesetz vom Oktober

1809 über den constitutionellen Adel. Den Marschällen wollte Ludwig zur Entschädigung den Grafentitel geben. Mit Fouché, Herzoge von Otranto, dem Polizeiminister, setzte er sich ebenfalls in Verbindung und stellte ihm seine Zugeständnisse in einer Note vom 5. Februar zu; jetzt musste er sie bereits weit höher greifen, sein Land bis zum linken Rheinufer an Frankreich abgeben. Die gleichen Propositionen machte er am selben Tage Napoleon direkt und erbat für die Abtretung fünfzehn Millionen Francs. Wegen der Blokade unterwarf er sich Napoleon und die Schifffahrt sollte von diesem überwacht werden, die Aufsicht über die Mündung der Flüsse und über die Küsten Hollands sollten ein französischer Truppentheil und französische Douaniers übernehmen; Ludwig forderte nachmals, dass dieser Truppentheil wenigstens auf den kaiserlichen Schatz übernommen würde, aber Napoleon blieb dabei, er müsse auf Hollands Kosten ernährt, besoldet und unterhalten werden, solle aber nur aus 6,000 anstatt 18,000 Mann bestehen. Vergebens suchte Ludwig bessere Bedingungen aus Napoleon herauszulocken, Roëll und Ver Huell wurden beauftragt, in Verhandlungen mit Champagny einzutreten. Ludwig fiel in schwere nervöse Krankheit, musste das Bett hüten und während alle Souveraine in Paris ihn besuchten, blieb der Kaiser theilnahmlos ferne, endlich erschien auch er und Ludwig meinte, einen Hoffnungsstrahl leuchten zu sehen. Ueber die Langsamkeit der Verhandlungen aber wurde der Kaiser häufig aufgebracht und drohte dann stets mit der Einverleibung; Ludwig war bald eingeschüchtert, bald von einem gewissen fatalistischen Muthe beseelt, der ihn in der Erniedrigung mit Würde umgab. Die Insel Java, die er Napoleon 4. März anbot, um von hier aus Englands Seehandel zu untergraben, wogegen Ludwig in Deutschland entschädigt und bei dem Frieden in seine amerikanischen Colonien restituirt werden wollte, verwarf Napoleon.

Die französischen Truppen breiteten sich weiter und weiter in Holland aus, man sprach davon, sie sollten auf 60,000 Mann gebracht werden, überall forderten sie von den Behörden den Eid an den Kaiser. In Amsterdam herrschte die ärgste Aufregung; auf Bylandt's überbrachten Befehl hin rüstete der Kriegsminister Krayenhoff, unterstützt von dem Minister des Inneren, Jan Hendrik Mollerus, um die Hauptstadt zu vertheidigen, Ludwig's Befehle erschienen beiden Patrioten jetzt so sehr aus Zwang und Banden

hervorgegangen, dass sie auf eigene Faust handelten. Sobald Napoleon erfuhr, Amsterdam rüste sich zur Vertheidigung, wüthete er und drohte Ludwig, der seine Mitwissenschaft offen bekannte, mit sofortiger Einverleibung Hollands, wenn er nicht die Einstellung der Rüstungen befehle und Krayenhoff wie Mollerus absetze. In seiner Willenskraft total gebrochen, that Ludwig, wie ihm befohlen wurde, am 7. März; er that es mit blutendem Herzen. Alle Entweichungsversuche, die er plante, scheiterten an der Gewissheit, stets von bewaffneten Gensd'armes das Palais umringt zu sehen; auf seinen Spaziergängen wurde er ebenfalls beobachtet und stets verhindert, nach der flandrischen Barrière hin zu promeniren.

Am 13. März endlich schrieb Napoleon einmal wieder an Ludwig:

„Alle politischen Gründe forderten, dass ich Holland mit Frankreich vereinige; das schlechte Betragen der Administrateure machte mir dies zum Gesetze. Aber ich sehe, dies bereitet Ihnen so grossen Kummer, dass ich vorerst meine Politik dem Wunsche weichen lasse Ihnen angenehm zu sein. Gehen Sie jedoch von dem Gedanken aus, dass die Principien Ihrer Administration sich ändern müssen und dass ich bei dem ersten Grunde zu Klagen, den Sie mir geben werden, thun werde, was ich heute nicht thue. Diese Klagen sind zweierlei Natur und haben zum Gegenstande sowohl die Fortsetzung der Beziehungen Hollands zu England als auch solche Reden und Edikte, welche dem, was ich von Holland und von Ihnen erwarten darf, zuwider laufen. In Zukunft muss Ihr ganzes Benehmen dahin gehen, in den Geist der Holländer die Freundschaft zu Frankreich einzuprägen und nicht ihnen Bilder zu entrollen, die ihre Feindschaft zu erregen und ihren Nationalhass zu schüren geeignet sind. Ich würde selbst Brabant nicht genommen und Holland um einige Millionen Einwohner vergrössert haben, wenn Sie das Betragen eingehalten hätten, welches ich mit Recht von meinem Bruder und einem französischen Prinzen erwarten durfte. Aber für die Vergangenheit gibt es kein Heilmittel. Möge das Geschehene Ihnen für die Zukunft dienen! Glauben Sie nicht, dass man mich betrügt, und wollen Sie Niemanden etwas anhaben. Ich lese selbst alle Schriftstücke und Sie setzen denklich voraus, dass ich die Gewalt der Gedanken und der Phrasen kenne.

Sie haben mir wegen Javas geschrieben. Dies ist eine sehr verfrühte Frage und bei der heutigen Seemacht der Engländer muss man, ehe man sich Unternehmungen hingibt, seine Streitkräfte erhöhen. Ich rechne darauf, dass Sie mir bald werden helfen können und dass Ihr Geschwader mit dem meinigen sich messen kann. Napoleon.“

In voller Demuth antwortete Ludwig am 14. März:

„Sire, ich bitte Eure Majestät den Ausdruck meines Dankes für Hollands Erhaltung anzunehmen. Ich hätte ein für mich so grosses Unglück nicht lange überlebt. Der General, den Eure Majestät in Holland ernennen wird, wird Ihr für den Schmuggel einstehen. Ich dagegen werde mehr Sorgfalt und Achtsamkeit darein setzen, der Nation fühlbar zu machen, dass sie Alles Frankreich und zumal Eurer Kaiserlichen Majestät verdankt und dass, wenn ich die Hoffnung bewahren kann, sie aus der traurigen Lage, in der sie bis zum Seefrieden sein wird, zu ziehen, dies geschieht, indem ich ihr die Achtung und das Wohlwollen Eurer Majestät gewinne, deren Schutz ihr unentbehrlicher denn je ist und von der sie vielleicht einmal, wenn ich Eure Majestät befriedigen kann, Vergrösserungen und Entschädigungen erhalten wird, die dieses Land in den Stand setzen werden, in Sicherheit zu bestehen. Mit dem mir von Eurer Majestät gegebenen Loose zufrieden, gehen meine Wünsche wie das Ziel all meiner Handlungen dahin aus, meine Regierung zu befestigen, meinen Kindern ein gesichertes Erbe zu hinterlassen und meinem Bruder wie meinem Lande nützlich zu sein, wie dies in meiner Macht steht, d. h. indem ich aus Holland eine Freundin und beständige Verbündete mache, treu bei jeder Probe und auf immer einem Zweige Ihrer Familie und Ihres Namens unterthan. Wenn die localen Interessen, die Vorurtheile, die alten Gewohnheiten, für die manche Leute dem Tode trotzen, wenn alle diese Hindernisse mein Ziel verzögern, geruhe Eure Majestät die betrübten Umstände zu erwägen, in welche der Seedespotismus und die Halsstarrigkeit der Engländer alle Bewohner meines Reiches versetzen. . . Ich werde mich nach besten Kräften anstrengen, Eurer Majestät nützlich zu sein und hoffe, dies werde mir gelingen, falls Sie mir einen anderen Botschafter bewilligt, der weder Ihren Bruder zu demüthigen noch durch seine Reden zu verleumden sucht. . . .“

Am 16. März unterzeichnete Ludwig's Gesandter, Admiral Ver Huell, mit Champagny den Holland zerstückelnden Traktat in Paris. Jeder Verkehr zwischen Holland und England wurde von neuem verboten, bis England die Verfügungen von 1807 abgeschworen; 6000 Franzosen und 12,000 Holländer sollten über die Absperrung gegen England an den Flussmündungen zusammen mit französischen Zollbeamten wachen und von Hollands Regierung erhalten werden; Ludwig trat an Napoleon ab ganz Seeland mit der Insel Schouwen, den links der Waal gelegenen Theil Gelderns und das holländische Brabant und sollte bis zum 1. Juli ein Geschwader von neun Schiffen, sechs Fregatten mit hundert Kanonenbooten bereit halten. Napoleon hob die Barrière zwischen Holland und Frankreich auf und garantirte Ludwig seine übrigen Besitzungen. Dies etwa war die „Erhaltung Hollands," von der Ludwig's Brief vom 14. März sprach; auch in seiner Proklamation, die den Holländern von dem Vertrage Kenntniss gab, kehrte dies Wort wieder. Doch glaubte der König immer noch viel damit gewonnen zu haben, dass er die Holländer vor der Reduction der Renten und der Einführung der Conscription bewahrt hatte, mit denen Napoleon so oft gedroht. Seine Machtansprüche tief herunter schraubend, verzichtete Ludwig darauf, künftighin Gesandte in Wien und Petersburg zu haben. — Napoleon hielt Ludwig noch in Paris zurück, um der Hochzeit mit Marie Louise anzuwohnen, bei der auch Hortense erschien, bei verschiedenen Festlichkeiten war er zugegen. Am 7. April verliess er endlich Paris und ganz unerwartet betrat er 11. April Amsterdam. Bei der Abreise aus Paris hatte er zu Roëll gesagt: „Wir sind hier in einer Mördergrube; wir müssen um jeden Preis fort" und nun war er, der eisernen Faust Napoleon's entronnen, bei seinem treuen Volke, welches sich zwar im Vollgefühle der Niederlage jeder lauten Freudenbezeugung über seine Rückkehr enthielt, aber seine Sympathien ihm nach wie vor bewies. So gebeugt Ludwig auch war, suchte er die Energie seiner Minister anzustacheln und der Bitterkeit der Ereignisse zu trotzen.

Napoleon vermochte Hortense ebenfalls nach Amsterdam zu gehen und das Volk träumte wonnige Träume von einer schönen Ehe, der Hof hoffte auf prächtige und würzige Feste — rasch aber zerstoben alle Hoffnungen, die Uneinigkeit der Gatten brach

offen aus, Hortense ging nach dem Loo und entwischte, ohne ihrem Gatten Kenntniss von ihrer Reise zu geben, bald nach Frankreich, begleitet von ihrem jüngsten Sohne.

Ludwig liess sich von Labouchère, den seine Minister nach London gesandt, über das Ergebniss seiner Unterhandlungen Bericht erstatten, die eben zu nichts geführt hatten. Als Napoleon mit Marie Louise seine neuen holländischen Provinzen bereiste, begrüsste ihn Ludwig 5. Mai in Antwerpen in kurzer Begegnung, der letzten auf mehrere ereignissvolle Jahre.

Schon am 17. April berief der König eine „grosse provisorische Commission“ aus den Ministern, einigen Staatsräthen und Gliedern des gesetzgebenden Körpers, gab ihr die ganze Wahrheit der Lage kund und frug, ob sie seine Schritte billige oder ob er im Widerspruche mit ihr, den edelsten Vertretern der Nation, gehandelt habe — sie bat Ludwig, auf dem Thron auszuharren, fühlte aber wohl, dass die gegenwärtige Lage unhaltbar sei. Am 20. April zogen französische Truppen in Leyden und im Haag ein, einige zogen nach Friesland und andere gingen auf Utrecht los, um hier das Hauptquartier einzurichten; Oudinot, der Herzog von Reggio, commandirte alle Truppen im Königreiche und jeder Klage Ludwig's hielt er kaiserliche Befehle entgegen, er geberdete sich wie in einem französischen Gebiete und Ludwig war machtlos. Auf seine Klagen erklärte der Kaiser, er halte sich nur streng an dem Vertrage vom 16. März und am 1. Mai nahm Oudinot's Armee, die jetzt anstatt 6000 20,000 Mann zählte, den bedenklichen Namen Observationscorps von Holland an; Ludwig musste die 20,000 Mann ernähren und erhalten, freilich nur die 6000 davon löhnen. Napoleon nahm zum Vorwande, Ludwig stelle nicht rasch genug die bedungenen Schiffe und liess den Druck auf dem Handel gegen den Vertrag fortbestehen, während er von dem verarmten Lande die sofortige Zahlung der Schuld der abgetretenen Provinzen erheischte. Obgleich er ja durch Truppen und Beamte die Blokade in Holland strengstens handhaben liess, machte er Ludwig für den Schmuggel wieder verantwortlich. Die Zollbeamten erlaubten sich in vollendeter Frechheit überall Eingriffe und Oudinot stellte jeden des Schleichhandels Verdächtigen vor Militairgerichte anstatt vor holländische Richter, alle Gefängnisse wurden überfüllt. Thiers, der übrigens sehr ungerecht gegen König Ludwig ist, berichtet von seinen letzten

Regierungszeiten, dass er gar Vieles gethan, was einerseits stets den Hass der ziemlich englisch gesinnten Holländer gegen Frankreich genährt und andererseits den Kaiser verdrossen habe; nach ihm schrieb Ludwig an Mollerus und Krayenhoff Briefe voll Anerkennung und setzte den Amsterdamer Bürgermeister van der Poll, der gegen die Rüstung der Hauptstadt gewesen, ab; nach ihm widersetzte er sich allen Verfügungen des Kaisers und seiner Beamten; nach ihm empfing er das diplomatische Corps während einer Reise de la Rochefoucauld's und behandelte seinen stellvertretenden Geschäftsträger Sérurier bei der Audienz mit offenkundiger Geringschätzung, während er in vertraulichster Weise mit dem neben ihm stehenden russischen Gesandten plauderte. Ludwig empfand das Unwürdige seiner Lage, stellte Napoleon dieselbe in klaren Worten dar und bat 16. Mai: „Sie haben Holland meinetwegen seine Existenz gelassen, Sie haben mein Loos mit dem seinen verknüpft; befestigen Sie diese Existenz.“ Die Antwort Napoleon's aus Ostende, 20. Mai, war voll der bittersten Invectiven, hier heisst es z. B.: „Wollen Sie auf dem Pfade der guten Politik gehen? Lieben Sie Frankreich, lieben Sie meinen Ruhm; das ist die einzige Art dem Könige von Holland zu dienen. . . Wären Sie gewesen, wie Sie sein sollten. . . ., so hätte ich den Thron Hollands als Piédestal betrachtet, auf das ich Hamburg, Osnabrück und einen Theil von Norddeutschland gestellt hätte. . . Das Loos ist geworfen, Sie sind unverbesserlich. Jetzt wollen Sie auch noch die wenigen Ihnen bleibenden Franzosen wegjagen; Ihnen muss man keine Rathschläge oder Liebe zeigen, sondern Drohung und Gewalt. Ludwig, Sie wollen nicht lange regieren; alle Ihre Handlungen entschleiern besser als Ihre intimen Briefe die Gefühle Ihrer Seele. Hören Sie auf Einen, der mehr davon versteht als Sie. Kommen Sie von Ihrer falschen Bahn ab; seien Sie Franzose von Herzen oder Ihr Volk wird Sie davon jagen und Sie werden aus Holland als der Gegenstand des Spottes und Mitleides der Holländer abziehen. Mit der Vernunft und Politik regiert man die Staaten, nicht mit einer herben und verdorbenen Lymphe.“ Und am 22. Mai warf ihm der Kaiser aus Dünkirchen vor: „Ein Franzose macht auf Sie die Wirkung wie auf Wasserscheue der Anblick des Wassers, dieses wohlthätigen Principes unserer Existenz und unseres Wohles.“

In den Wolken lag somit eine solch massenhafte Elektricität, dass der geringste Anlass genügen konnte, um den Blitzstrahl herbeizuführen. Wie öfter in der Geschichte gab auch jetzt eine Lappalie den Ausschlag. Bei dem Heraustreten aus der Sonntagsmesse gerieth der holländische Kutscher des Gesandten de la Rochefoucauld in Streit mit einem Bürger Amsterdams, wurde geschlagen und das Volk gab dem Bürger Recht, bis die Palastwache die Kämpfer trennte — wahrscheinlich war der ganze Vorfall ein von Frankreich aus inscenirter, um ein Streitobject herbeizuführen. Hierfür spricht erstens, dass Napoleon schon vor dem Attentate geheime Ordre an den Gesandten gegeben abzureisen, zweitens dass alle Untersuchungen durch die holländischen Gerichte, um die Urheber zu erkunden, erfolglos blieben und Niemand des Kutschers Aussagen bestätigte, dieser aber von dem Gesandten nach Paris geschickt wurde; die französische Regierung schrie laut nach Auslieferung der Thäter und exemplarischer Strafe. Napoleon schrieb aus Lille an den König, 23. Mai:

„In dem Augenblicke, in dem Sie mir die schönsten Betheuerungen machen, erfahre ich, dass die Leute meines Gesandten in Amsterdam misshandelt worden sind. Meine Absicht ist, dass die, welche sich gegen mich so schuldig gemacht haben, mir ausgeliefert werden, damit die Rache, welche ich an ihnen nehmen werde, zum Beispiele diene. Herr Sérurier hat mir Rechenschaft von der Weise abgelegt, in der Sie sich bei der diplomatischen Audienz benommen haben. Ich erkläre Ihnen nun, dass ich keinen Gesandten Hollands mehr in Paris will. Der Admiral Ver Huell hat Ordre es in 24 Stunden zu verlassen. Ich brauche keine Phrasen und Betheuerungen mehr; es ist Zeit, dass ich wisse, ob Sie das Unglück Hollands machen und durch Ihre Tollheiten den Ruin dieses Landes verursachen wollen. Ich will nicht, dass Sie nach Oesterreich einen Minister senden. Ich will nicht länger, dass Sie die Franzosen in Ihrem Dienste wegschicken. Ich habe meinen Gesandten zurückgerufen; ich werde in Holland nur noch einen Geschäftsträger haben. Herr Sérurier, der in dieser Eigenschaft dort bleibt, wird Ihnen meine Absichten mittheilen. Ich will meine Gesandten keinen Insulten mehr aussetzen. Da es der Minister Russlands ist, dessen Herr Sie auf den Thron gesetzt hat, so ist es natürlich, dass Sie seinen Rath-

schlägen folgen. Schreiben Sie mir keine von Ihren gewöhnlichen Phrasen mehr; seit drei Jahren wiederholen Sie sie mir und jeder Augenblick erprobt ihre Falschheit.

Dies ist der letzte Brief, den ich Ihnen in meinem Leben schreibe. Napoleon."

Wirklich schrieb Napoleon erst im Januar 1813 wieder an Ludwig.

Ver Huell verliess, wie zerschmettert über das über Holland schwebende Unheil, Paris, seine unglückliche Stimmung schilderte Champagny am 25. Mai dem Kaiser. Sérurier erhielt Ordre, allen diplomatischen Audienzen ferne zu bleiben. Täglich wuchs die französische Truppenzahl in Holland, das Hauptquartier wurde nach Rotterdam verlegt und Zollbeamte mit Soldaten näherten sich Amsterdam, während das holländische Volk nur mit genauer Noth vom Faustkampfe gegen sie abgehalten werden konnte. Die königliche Regierung forderte von Sérurier Rechenschaft, ob der Kaiser Garnison nach Amsterdam zu legen gedenke, am 16. Juni leugnete Sérurier dies in einer Note an Roëll mit dem Zusatze, dass die geringsten kriegerischen Zurüstungen in Holland als Kriegserklärung an Frankreich betrachtet werden und er seine Pässe fordern müsse. Um den 20. Juni forderten Abtheilungen von Oudinot's Heer die Erlaubniss in Haarlem einzutreten, diese wurde ihnen verweigert, worüber Napoleon ausser sich war. Am 24. Juni schrieb er dem Kriegsminister Clarke, Herzoge von Feltre: jetzt müssten seine Truppen auf Amsterdam losziehen und von der Stadt „im Triumphe und mit einem Feste" empfangen werden; Oudinot erhielt Befehl vorzurücken. Als Ludwig erfuhr, dass er in seiner Hauptstadt französische Truppen sollte walten lassen und Sérurier ihm in langer, erregter Audienz die Unabänderlichkeit dieser Verfügung aus einander setzte, war seine Geduld zu Ende; wenn auch seine meisten Räthe wie Sérurier ihm zur Unterwerfung riethen, so litt es doch sein Ehrgefühl nicht, ihnen zu folgen und sich zum Präfekten von Amsterdam zu erniedrigen. Mit seinen Ministern berieth er, ob er sich nicht, da die Nation nun die enormsten Opfer gebracht, in der Hauptstadt vertheidigen und sie lieber unter Wasser setzen als überliefern solle, aber alle widerriethen dies.

Dieser Ministerrath fand in dem königlichen Pavillon zu Haarlem statt und nun beschloss Ludwig abzudanken. An den

gesetzgebenden Körper sandte er eine Botschaft 1. Juli, in der er die Gründe seiner Abdankung des Weiteren darlegte und seine stete treue Liebe zu Holland betheuerte; er dankte zu Gunsten seines älteren Sohnes ab, für den Hortense Regentin werden sollte. An demselben Abende erliess er eine Proclamation an sein Volk, die ihm diese Schritte mittheilte; wehmüthig rief er ihm zu: „Holländer, ich werde nie ein gutes und tugendhaftes Volk wie Euch vergessen; mein letzter Gedanke wie mein letzter Seufzer werden Euerem Glücke gelten. Indem ich Euch verlasse, kann ich Euch nicht genug empfehlen, die französischen Soldaten und Agenten gut aufzunehmen: dies ist das beste Mittel Seiner Majestät dem Kaiser zu gefallen, von dem Euer Loos, das Eurer Kinder, Eures Landes gänzlich abhängen.“ In der Entsagungsakte stellte er der Königin einen Regentschaftsrath zur Seite. Dem Kaiser schrieb er:

„Sire, ich bitte Eure Kaiserliche und Königliche Majestät zu billigen, dass ich der Krone zu Gunsten meiner Kinder entsage. Das Klima ist Napoleon nicht zuwider und da in seinem Namen während der Königin Abwesenheit ein Regent da sein muss, den Eure Majestät wählen mag, so habe ich allen Grund zu denken, dass Sie in Zukunft völlig mit diesem Lande zufrieden und Alles zu Ende sein wird. Ich bitte Eure Majestät gutzuheissen, dass ich in einem neutralen Lande bleibe, Wünsche für das Glück Eurer Kaiserlichen Majestät und für Frankreich hegend. Bis jetzt hatte ich noch die Hoffnung, den Stand der gegenwärtigen Dinge ertragen zu können; heute, Sire, kann ich nicht mehr und bleibe dabei, weil ich völlig und fest entschlossen bin.

Ich bin jedoch und werde immer sein, Sire, Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät ergebenster und liebevollster Bruder Ludwig.“

Endlich schrieb er seiner Gemahlin:

„Madame, da die Umstände und ohne Zweifel der Wille des Kaisers mich zwingen, zu Gunsten meines lieben Napoleon abzudanken, so habe ich die authentischen Schriftstücke dazu ausfertigen lassen. Die Regentschaft gehört von Rechts wegen Eurer Majestät. Auf Ihre Rückkehr harrend, üben die Minister die Regentschaft, unterstützt vom General Bruno als Gouverneur, dem Grossmarschalle des Palastes und Frau von Boubert. Adieu,

Madame, ich brauche Ihnen Ihre Kinder nicht zu empfehlen. Erlauben Sie, dass ich Ihnen ein sehr unglückliches Land empfehle."

Unter diesen Schreibereien und Anordnungen war es Nacht geworden, der unglückliche Fürst schloss ein letztes Mal seinen theuren Napoleon unter Thränen in die Arme und wankte mit gebrochenem Herzen, gestützt auf seinen Flügeladjutanten Bloys van Treslong, nach seinem Wagen. Die Route wurde sorgfältig geheim gehalten, dem Kutscher aber wilde Eile aufgetragen, um der weit reichenden Hand des Kaisers zu entrinnen. So floh Ludwig, der gute edelsinnige König, dem es bei allen Tugenden an politischer Befähigung total gebrach, in der Nacht des 2. Juli 1810 aus dem vielgeliebten Holland.

Hortense weilte in Plombières, ihrem Sohne Napoleon huldigten die Minister und der gesetzgebende Körper als Ludwig II., am 4. Juli zogen die Franzosen in Amsterdam ein und am 9. Juli erklärte Napoleon in Paris Holland als „Anschwemmung der französischen Flüsse" mit Frankreich vereinigt; Prinz Lebrun, Herzog von Piacenza, wurde sein Generallieutenant. Napoleon wollte die Welt glauben machen, in einem Anfalle von Raserei habe Ludwig die Krone hingeworfen; in diesem Sinne schrieb er wiederholt an Champagny und am 13. Juli 1810 an Jérôme:

„Ich fürchte nur für den König, dass dies ihn als Narren erscheinen lässt und in seinem Benehmen ist eine Färbung von Narrheit. Wenn Sie erfahren, wohin er sich zurückgezogen hat, werden Sie ihm damit dienen, dass Sie ihm rathen nach Paris zurückzukommen und sich nach St. Leu zurückzuziehen, indem er aufhöre, sich zum Gelächter Europa's zu machen. Suchen Sie dies zu vermitteln. Man gibt mir aus Amsterdam zu verstehen, dass der König sich nach Amerika wenden könnte und dass er sich hierzu durch einen Offizier, den er nach London geschickt hätte, einen Pass verschafft hat. Ist es Ihnen möglich sich diesem unsinnigen Projekte zu widersetzen, selbst durch Gewalt, so thun Sie es."

Indessen Napoleon in hohem Grade erbost war, dass Ludwig, ohne ihn darüber zu befragen, die Krone niedergelegt und souverain darüber verfügt hatte, eilte der König weiter. Unter dem Namen eines Grafen von St. Leu, den er in Zukunft stets beibehielt, kam er in der Nacht vom 5—6. Juli durch Osnabrück und rastete nicht, bis er in Teplitz angelangt war. Jérôme

bemühte sich redlich ihn mit Napoleon auszusöhnen und wollte ihm ein Asyl in seinem Lande anbieten. Ludwig hatte sich in Holland gar nicht bereichert und bot schon am 21. Juli Jérôme Diamanten an, um dafür eine halbe Million Frcs. zu erlösen. Von Teplitz aus protestirte er feierlich am 1. August 1810 gegen die Einverleibung Hollands, indem er nur zu Gunsten seines Sohnes abgedankt habe, bezeichnete alle Verleumdungen, welche bisher gegen ihn geschleudert worden, als einzig Mittel zur Rechtfertigung des ungesetzlichen Schrittes seiner Beraubung und erklärte das Dekret vom 9. Juli für null und nichtig. Den gleichen Protest übergab er selbst 1811 Franz I. von Oesterreich und schickte er 1812 an den Czaren. Bereits auf dem Wege nach Gratz erhielt der Graf von St. Leu einen Brief des Grafen Otto, französischen Gesandten in Wien, vom 12. Oktober 1810, der ihm den kaiserlichen Befehl zustellte, spätestens am 1. December nach Frankreich zurückzukehren, da er französischer Prinz und Connétable und als solcher den Constitutionen des Reiches und dem Chef seines Hauses unterworfen sei. Ludwig nahm hiervon keine Notiz, sondern blieb in Oesterreich bis Mitte des Jahres 1813; er lebte sehr zurückgezogen, von den Teplitzer Bädern etwas gekräftigt, in Gratz. Hortense weilte mit ihren Kindern in Paris und St. Leu, vom Kaiser mit zwei Millionen Frcs. jährlichen Revenuen ausgestattet. Sie nannte sich wohl im Scherze eine Honorar-Königin. Trotz ihrer leidenden Gesundheit versammelte sie in ihrem Salon die Crême der Gesellschaft; in innigster Freundschaft lebte sie mit der jüngeren Schwester der Marschallin Ney, der Gemahlin ihres Palastgrossmarschalls in Holland Generals de Broc, Adèle Auguié, die mit ihr bei Frau von Campan erzogen worden war.

Als Ludwig das Unglück über Napoleon sich zusammen ziehen sah, vergass er hochherzig alle Beleidigungen und bot Napoleon am 1. Januar 1813 seine Dienste an; mit Dank lehnte Napoleon sie ab.

Im März 1813 schloss der Kaiser ihn zwar von der Regentschaft aus; als Connétable gehörte er zum Regentschaftsrathe, kam aber nicht nach Paris. An Hortense's Regentschaft dachten damals Einige und schlugen sie im Staatsrathe vor, der Staatsrath Graf Molé unterstützte den Vorschlag, Napoleon aber verwarf ihn mit Schroffheit. Hortense war in Paris ausserordent-

lich beliebt und auch ihr bedenkliches Verhältniss zu verschiedenen Hofherren änderte die günstige Stimmung für sie nicht. Nachdem ihre intimen Beziehungen zu Ver Huell, Grafen von Zevenaar, abgebrochen waren, wandte sie ihre vollste Gunst ihrem Grossstallmeister Grafen August Karl Joseph Flahault de la Billarderie zu und schenkte ihm am 23. Oktober 1811 in Paris einen Sohn, den bekannten Grafen Karl August Ludwig Joseph Morny, der 1865 als Präsident des gesetzgebenden Körpers unter seinem Halbbruder Napoleon III. starb, während sein Vater 1870 als Minister des kaiserlichen Hauses in Paris verblich.

Für immer auf den holländischen Thron zu verzichten, war Ludwig keineswegs geneigt und mit Oesterreichs Hilfe hoffte er denselben wieder zu erhalten — freilich vergebens. Als Oesterreich mit Napoleon in Krieg eintrat, verliess er 10. August 1813 Gratz und schrieb aus Ischl am 14. August an Napoleon:

„Sire! Ein mit Frankreich drohender Krieg liess mich seit Monaten daran denken, dies Land zu räumen; da ich gewiss sein wollte, mich nicht in einem feindlichen Lande eingeschlossen zu finden, bin ich am 10. August abgereist. Ich schreibe Ihnen von Baierns Grenzen.

Der Herzog von Otranto [Fouché], den ich bei seiner Durchreise in Laibach gesehen, hat viel mit mir gesprochen; ich habe ihm meine Absicht verheimlicht, weil ich wollte, dass Sie dieselbe durch mich allein erführen.

Sire, ich hatte den Plan mich in ein sicheres und definitives Asyl, welches mir nöthiger als je ist, zu begeben. Bosnien stand mir offen; angrenzend an das von mir bewohnte Land, ruhig, Frankreichs natürliche Freundin, gefiel es mir unter allen Beziehungen, selbst unter der des Klima's, aber gerade, als ich abreisen wollte, Sire, habe ich die Unfälle in Spanien erfahren und dass die Feinde auf dieser Seite an den Grenzen seien, ich habe den Krieg drohen und eine Million Bewaffnete gegen Sie gehen sehen... Ich habe mich nicht mehr berechtigt geglaubt, mich der drohenden und schrecklichen Krisis zu entziehen, die sich zeigt. Ich bin wenig; aber was ich bin, schulde ich Holland und dann Frankreich und Ihnen. Ich gehe daher nach der Schweiz, um dass Sie mich von da rufen können, sobald Sie es thun zu können glauben, ohne mir die Hoffnung zu nehmen, nach Holland bei dem allgemeinen Frieden zurückzukehren, aber nicht in einer

dem von mir geleisteten Eide widerstrebenden Weise; denn, wie es ja undenkbar ist, dass Sie aus mir und meinen Kindern provisorische Wesen gemacht haben wollten, so ist es unmöglich, dass Eure Majestät nicht ihre Wiederherstellung und die Hollands wolle, sobald alle Geschäfte bezüglich des Handels und der Schifffahrt beendigt sein werden. Wenn endlich, Sire, ich je Frankreich und Eurer Majestät nützlich sein kann, so wird Sie besser als ich die Art wissen, wie sie dem Ihrer Brüder ziemt, der König von Holland geworden ist... Wenn dies durchaus nicht ist, so werde ich in einem Lande sein, welches wenigstens nie aufhören wird, Frankreichs Freund zu sein. Als ich nach Oesterreich gekommen, war ich überzeugt, dass das Land der Kaiserin Frankreichs lange nicht mit ihm im Kriege sein würde und unfehlbar nicht bei meinen Lebzeiten.

„Ich bitte Sie darauf zu achten, Sire, dass ich zu Ihnen komme, um zu dulden; dass ich es, je mehr die Gefahr steigt, um so lebhafter wünsche; dass ich in der unglücklichen Lage, in die mich die Ereignisse versetzt haben, zwar nicht länger die Wohlfahrt meines Hauses theilen sollte, aber mich seinen Gefahren nicht entziehen darf. Mögen, Sire, die, welche Sie bedrohen, nicht so reell sein wie ich sie befürchte! Aber die Rüstungen sind ungeheuer und in ganz anderer Ordnung und Stimmung als früher. Jedermann seufzt und ruft nach Krieg gegen Frankreich. Sire, ich thue meine Pflicht sowohl gegen Holland wie gegen Frankreich und Sie, indem ich mich Ihnen nahe und mich Ihnen erreichbarer mache. Nie werde ich mir vorzuwerfen haben, Sie durch meine Schuld meiner schwachen Anstrengungen beraubt zu haben und diese Ueberzeugung wird mich trösten, was auch kommen mag.

Ludwig-Napoleon."

Ludwig siedelte nach der Schweiz über, wo er längere Zeit in Solothurn weilte. Nach der Schlacht von Leipzig besprach er sich mit seinem Schwager Murat in Basel und dieser rieth ihm sich den Verbündeten anzuschliessen, um durch sie den Thron wieder zu besteigen. Mit dem lebhaftesten Interesse folgte er den Vorgängen in Frankreich und Holland. Immer noch glaubte er, in Holland eine starke Partei zu haben und meinte, Frankreich könne nichts Besseres thun, als Holland aufzugeben und ihm wieder zu überlassen; in diesem Sinne schrieb er an Napo-

leon, dann machte er sich selbst nach Paris auf; in Pont-sur-Seine aber erfuhr er 3. November, sein Bruder weigere sich ihn zu empfangen und musste nach der Schweiz umkehren; hierhin schrieb ihm Napoleon, lieber liesse er Holland oranisch werden als es ihm anzuvertrauen, er könne aber versuchen, es ihm mit 100,000 Mann wegzunehmen. Sobald Ludwig die Erhebung Hollands gegen Napoleon sah, zog er wieder seine Ansprüche hervor und wandte sich damit an die Behörden Amsterdams, welche sich als provisorische Regierung constituirt hatten und mit dem Prinzen von Oranien wegen seiner Rückkehr unterhandelten. Sein Brief aus Solothurn vom 29. November 1813 schilderte den Holländern das ganze Freud und Leid seiner Regierung und den Wunsch wieder auf den Thron zu steigen — umsonst, die Holländer erhoben das Feldgeschrei „Oranje boven!“ und Wilhelm VI. wurde ihr Souverain. Für Ludwig waren alle Hoffnungen auf Holland begraben, er musste Privatmann bleiben.

Jetzt brachen die Alliirten durch die Schweiz nach Frankreich ein, Ludwig verliess das Asyl 22. December 1813 und eilte, Napoleon zu unterstützen, nach Paris. Am 23. Januar 1814 sahen sich beide Brüder zum letzten Male, kühl und kurz war die Begegnung wie die vorhergehenden. Im Februar bot Ludwig Napoleon an, er möge den Hof und die Regierung aus Paris weggehen lassen und er wolle sich dann dort einschliessen und es bis zur letzten Minute vertheidigen; Napoleon schrieb darüber an Joseph 6. Februar aus Troyes, bei jedem unvorhergesehenen Ereignisse erscheine ihm der Gedanke, Ludwig an die Spitze von Paris zu stellen, sehr gut. Unausgesetzt rieth Ludwig zum Frieden, was der Kaiser am 8. Februar aus Nogent an Joseph für sehr unzeitig erklärte, während er ihm befahl, im schlimmsten Falle mit Ludwig Paris zu verlassen. Im März rieth Ludwig dem Kaiser stets zum Frieden. Noch vor der Absetzung Napoleon's geleitete er Marie Louise 29. März nach Blois, Hortense ging nach Schloss Navarre zu Josephine. Am 9. April nahm Ludwig von Marie Louise in Blois Abschied und ging nach Lausanne, wo er sich niederliess. Schon am 12. April löste ihn Hortense bei Marie Louise in Rambouillet ab und blieb bei ihr, bis sie nach Oesterreich abreiste; nun begab sie sich zu ihrer leidenden Mutter nach Malmaison und ihr Liebreiz wie ihre geistigen Vorzüge brachten eine grosse Wirkung auf die

alliirten Souveraine, besonders auf den leicht empfänglichen Alexander hervor. Hauptsächlich auf sein Drängen erhob Ludwig XVIII. St. Leu am 30. Mai 1814 zum Herzogthume mit 400,000 Frcs. jährlicher Rente; hierfür dankte sie dem Könige persönlich und wurde von ihm voll Huld und Artigkeit empfangen. Der Vertrag von Fontainebleau, 11. April 1814, sprach Ludwig mit seinen Geschwistern zusammen zwei Millionen Frcs. jährlich und Hortense 400,000 Frcs. zu — hiergegen protestirte Ludwig am 18. Juni, den Protest brachte das Aarauer Journal am 2. August.

Hortense pflegte ihre angebetete Mutter bis zum Tode, in ihren Armen verstarb Kaiserin Josephine in Malmaison 29. Mai 1814, sie liess die Leiche in der Kirche von Rueil am 2. Juni beisetzen. Dann ging sie in das Bad nach Plombières und nach Baden-Baden, wo sie im intimsten Verhältnisse zu ihrer Cousine, der Grossherzogin Stephanie von Baden, und zu deren Schwägerinnen, Kaiserin Elisabeth von Russland und Königin Karoline von Baiern, lebte, ganz als Königin behandelt. Am 19. September bezog sie St. Leu wieder; Napoleon verübelte ihr sehr, dass sie in Frankreich blieb und sogar Ludwig XVIII. aufsuchte; ihr Salon aber wurde fast nur von begeisterten Bonapartisten besucht und Fouché beobachtete ihn mit der königlichen Geheimpolizei als Centrum des Bonapartismus mit scharfem Auge, ohne ihr jedoch irgend ein Einverständniss mit Napoleon auf Elba nachweisen zu können. Ihr Gemahl hatte sich seit 24. September 1814 in Rom niedergelassen; hier bewohnte er den grossen Palast am Corso, welchen der Herzog von Nevers, Filippo Juliano Mancini, im 17. Jahrhunderte erbaut hatte — später verkaufte er ihn an die Königin-Wittwe Maria Theresia von Sardinien. Immerfort drang er in Hortense, sie solle sich von ihm scheiden lassen und ihm seinen älteren Sohn herausgeben; da sie sich der letzteren Bitte entgegen setzte, so machte er den Process bei dem Seine-Tribunale in Paris anhängig und dies entschied am 7. März 1815 zu seinen Gunsten: Napoleon müsse binnen drei Monaten ihm übergeben werden, während die Herzogin von St. Leu ihren jüngsten Sohn mit seiner Erlaubniss behalten dürfe. So waren die Gatten, ohne dass ihre Scheidung ausgesprochen wurde, geschieden, als die hundert Tage anbrachen. Napoleon rief Ludwig nach Paris und ernannte ihn im Juni zum Pair,

auch wies er ihm 14. April seine 500,000 Frcs. Rente wieder an, aber Ludwig zog es vor in Rom zu bleiben und schlug selbst eine Einladung zu seiner Schwester nach Neapel aus; seine gebrochene Gesundheit hielt ihn von neuen Aufregungen zurück. Hortense hingegen, die ja in Paris weilte, begrüsste Napoleon's Rückkehr von Elba mit lautem Jubel. Napoleon empfing zwar die geliebte Tochter sehr kühl, weil es ihn verdross, dass sie auch im königlichen Frankreich geblieben, aber sie stellte ihm so überzeugend dar, dass sie ihrer kranken Mutter und dann ihrer Kinder wegen in Frankreich bleiben musste, dass sie bald den Zorn von seiner Stirn verscheucht hatte und er ihr wieder der zärtlichste Vater wurde. Um seinen Thron neu zu befestigen, correspondirte sie mit Alexander I., ihm Napoleon's neue Absichten in der inneren und äusseren Politik darlegend und gab ihm Kenntniss von Ludwig's XVIII. Allianz vom 3. Januar 1815 mit Oesterreich und England gegen Russland und Preussen; ebenso rege arbeitete ihre Feder in Wien besonders bei Marie Louise. Ihr Einfluss war segensreich und nützte vielfach Anderen, so verschaffte sie der Herzogin-Wittwe von Orléans und der Herzogin von Bourbon die Erlaubniss in Frankreich zu bleiben und Ersterer eine Rente von 400,000, Letzterer eine von 200,000 Francs. Im Elysée, wo der Kaiser seine Residenz genommen, machte sie in würdigster Weise die Honneurs. Napoleon vertraute ihr alle Befürchtungen und Kümmernisse an und Juni 1815 geleitete sie ihn nach Malmaison, der Stätte seiner glücklichsten Zeiten; immer wieder sagte er zu Hortense, ihre Mutter würde ihn nie wie Marie Louise verlassen haben; auf seinen Wunsch musste sie ihm eine Copie des besten Bildes von Josephine machen lassen, welche er immer bei sich tragen wollte. Ehe er ins Feld zog, nahm er rührenden Abschied von Hortense am 12. Juni und als er von Waterloo besiegt wieder kam, hielt sie in unerschütterlicher Treue an ihm fest, wieder ging sie mit ihm nach seiner Abdankung nach Malmaison, wo ihn Alles an Josephine erinnerte. Als er ins Exil ging, gab ihm Hortense ein prachtvolles Diamanten-Collier im Werthe von 800,000 Frcs., welches er eingenäht mitnahm; sie wünschte ihm damit etwas zu geben, was er leicht zu Geld machen könne. Unter heftigem Schluchzen trennte sie sich für ewig von ihm am 29. Juni. Nach Napoleon's I. Tod brachte Montholon 1821 Hortense den

Schmuck zurück, 1835 trat sie ihn in einem Augenblicke der Geldnoth gegen eine zweijährige Unterstützung von nur je 23,000 Francs dem Könige von Baiern ab. —

Auf St. Helena beschäftigte Napoleon sich häufig mit Ludwig, von dem er wollte, dass er Rom dauernd bewohne, da hierhin seine Kinder gehörten und schon im Jahre 1000 Bonaparte in Rom gelebt hätten.

In seinem Urtheile über Ludwig, der es gewagt offen und ehrlich seine Politik zu kreuzen und anstatt napoleonisch holländisch zu regieren, war er äusserst vorurtheilsvoll und ungerecht und die Documents historiques et réflexions sur le gouvernement de la Hollande, die Ludwig 1820 in drei Bänden in Paris erscheinen liess und die im gleichen Jahre auch in London und Amsterdam herauskamen, griff er als unwahr und gefälscht an, ohne sie gelesen zu haben; er kannte sie nur aus Mittheilungen und bezeichnete sie in seinem Testamente als „ein Libell,“ welches er dem Autor verzeihe — die Geschichte muss hingegen gestehen, dass das Werk durchaus würdig gehalten und wahrheitsgetreu ist und dass man sich darauf verlassen kann.

Im November 1815 endlich hatte Hortense Ludwig seinen älteren Sohn überliefert, mit ihm hoffte er nach St. Leu gehen und hier sterben zu dürfen, aber das Gesetz vom 12. Januar 1816 verbannte ihn und seinen Zweig wie alle Bonaparte für immer aus Frankreich und entriss ihm sein Eigenthum in diesem Lande. Seine Gemahlin wurde am 19. Juli 1815 aus Paris ausgewiesen und musste ebenfalls Frankreich verlassen; Baron Woyna, Schwarzenberg's Flügeladjutant, geleitete sie mit ihren Kindern bis zur Grenze, sie ging nach Aix in Savoyen, wo sie ein Hospital gründete, dann nach Constanz und dem Thurgau.

Schon jetzt begann sie ihre Mémoiren niederzuschreiben und 1817 kaufte sie das seitdem von ihr sehr verschönerte Schloss Arenenberg mit Mobiliar für nur 30,000 Frcs. von einem Herrn von Streng; den Winter brachte sie gewöhnlich in Augsburg zu. Ihr jüngster Sohn, nachmals Kaiser Napoleon III., wurde von ihr persönlich im Tanzen und Zeichnen unterrichtet, sie überwachte seine Studien und gab ihm, da er nur mit grosser Ungeduld lateinisch betrieb, eine reizende Mitschülerin, um seinen Ehrgeiz anzuspornen, Sophie von Mollenbec; dieselbe starb, noch im höchsten Alter von überraschender Schönheit aber geistig

gestört, als Wittwe des württembergischen Oberforstmeisters Freiherrn von Oetinger in Heidelberg, 19. Oktober 1875; im Clavierspiele war sie Meisterin und als Hofdame eine Zierde der Cirkel der Herzogin von St. Leu gewesen.

Nach dem Tode ihres Bruders, des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, 1824 und seines königlichen ihr sehr gewogenen Schwiegervaters Max I. Joseph 1825 hatte Baiern für Hortense keinen Reiz mehr, sie verliess Augsburg und Papst Leo XII. gab ihr gerne die Erlaubniss in Rom zu leben; hier brachte sie nun den Winter, den Sommer aber in Arenenberg zu.

1826 gestattete der Grossherzog von Toskana dem Grafen von St. Leu, dauernd seinen Aufenthalt in Florenz zu nehmen; mit seinem Sohne Napoleon bezog er den Palast Pandolfini-Nencini in der Via San Gallo, bald aber (1828) kaufte er den Palast der 1798 ausgestorbenen grossen Familie Gianfigliazzi. Im Sommer bewohnte er die Villa del Nero (jetzt Hall) zu Camerata, später die Villa Capponi zu Montughi. Ludwig lebte sehr ruhig und zurückgezogen wie früher in Oesterreich; eifrigst trieb er literarische Studien und warf sich auf die Poësie. Schon 1808—1814 war in Paris ein Roman Ludwig's erschienen, der holländische Sitten und Gewohnheiten zum Gegenstande hatte: „Marie ou les peines de l'amour ou les Hollandaises“ (drei Bände); 1813 folgten in Wien Oden, die sehr unpoëtisch aber gut gemeint waren. Sein „Mémoire über die Versification“ sandte er 1814 dem Institute ein, bei dem er einen Preis für die Frage gegründet hatte, welche Schwierigkeiten sich der Einführung des griechischen und lateinischen Rhythmus in die französische Poësie entgegen stellten. Er wollte den Reim unterdrücken, die gleiche Zahl von Sylben und dieselben Cäsuren beibehalten und durch regelmässige Vertheilung der Accente rhythmische Verse hervorrufen — ähnlich wie Pierre Ronsard und seine Schule schon im 16. Jahrhunderte verfahren war, doch blieben seine Bemühungen erfolglos, nach wie vor reimten die französischen Dichter ihre Verse. Er aber schrieb über diesen Stoff das in zwei Bänden 1825—26 in Rom erschienene Werk „Essai sur la versification;“ demselben reihte er mehrere Stücke als Versuche ein, Ruth und Noémi, Oper in zwei Akten, Lukretia, Tragödie in fünf Akten und Molière's Avare in Versen.

1820 erschienen die schon erwähnten Documents historiques

et réflexions sur le gouvernement de la Hollande in drei Bänden und in Paris „Histoire du parlement anglais depuis son origine jusqu' en l'an VII.“ mit Noten Napoleon's.

1828 kam in Florenz heraus sein „Nouveau recueil de poésies,“ worin auch eine Fortsetzung von Boileau's „Lutrin“ sich befindet — diese Sammlung beweist, dass der Graf von St. Leu gute Gedanken aber kein Dichtertalent besass. 1829 erschien seine „Réponse à Sir Walter Scott“ auf dessen Geschichte Napoleon's in Paris und ebenda 1834 seine „Observations sur l'histoire de Napoléon“ von Herrn von Norvins.

So war er in seiner Einsamkeit unablässig beschäftigt, ohne je die Tage seiner Macht zurückzusehnen; nur dachte er mit Unruhe an die Zukunft seiner geliebten Kinder, die sich ihm viel zu viel mit der Politik beschäftigten. In Folge der Julirevolution von 1830 wurde Italien in Aufregung versetzt, Hortense hegte Hoffnungen für ihre Kinder und auf eine Rückkehr nach Frankreich, denn sie war die begeisterte Trägerin der napoleonischen Idee und glaubte an deren Zukunft, wesshalb die Bonapartisten nicht allein mit ihr von den Zeiten vergangener Glorie schwärmten, sondern auch kühne Träume der Auferstehung träumten. Am 15. November 1830 reiste Hortense mit ihrem Sohne Ludwig wie alljährlich von Florenz nach Rom, während Napoleon in Florenz blieb und seinen Vater erwartete; wenn beide Gatten, was zuweilen vorkam, in Florenz lebten, so wohnte Ludwig in seinem Palaste, Hortense im Shneiderffschen Gasthofe ihm gegenüber; ging ihr Sohn Ludwig zu ihm, so kam ihr Sohn Napoleon zu ihr zu Besuch, auf den Cascinen begegneten sich die Equipagen der Gatten, die sich aus denselben unterhielten; in Florenz wie in Rom sah Hortense viele und gute Gesellschaft bei sich, oft zeigte sie neue prächtige Zeichnungen vor oder sang mit tiefem Gefühle französische Romanzen. Ludwig war in Rom bei Lätitia gewesen, zwischen Bolsena und Viterbo kreuzte er sich, nach Florenz zurückkehrend, mit der nach Rom gehenden Hortense — sie sprachen mit einander, Ludwig drückte ihr seine Besorgnisse über die politischen Zustände aus und seinen regen Wunsch, dass seine Söhne sich allen Ereignissen ferne hielten; voll zärtlicher Sorgsamkeit wollte er sie vor jeder Gefahr schützen.

Die Ehe Ludwig's mit Hortense war mit drei Söhnen gesegnet worden, die das einzige Band zwischen den Eltern bildeten und blieben.

Der älteste Sohn, Napoleon Karl, geboren zu Paris am 10. Oktober 1802, war vom Kaiser zum präsumtiven Erben des Kaiserthrones ausersehen worden, seine Adoption verhinderte sein früher Tod, welcher zugleich der Hauptgrund zur Scheidung Josephinen's wurde. Am 24. Mai 1806 ward er Kronprinz von Holland, aber schon am 5. Mai 1807 erlag er im Haag zur Verzweiflung seiner Eltern der Bräune (Krup); seine Leiche ruhte in Paris in Notre-Dame bis 1814, seitdem in St. Leu. Der zweite Sohn war Napoleon Ludwig, der dritte Karl Ludwig Napoleon, geboren zu Paris am 20. April 1808, der spätere Kaiser Napoleon III.

Napoleon Ludwig, geboren in Paris am 11. Oktober 1804, wurde zuerst von allen Bonaparte in die Staatsbücher eingetragen und am 13. December 1804 französischer Prinz, der Papst selbst taufte ihn in St. Cloud, wobei Napoleon I. und Madamemère ihn hielten. Am 5. Mai 1807 wurde er Kronprinz von Holland, lebte aber meistens bei Hortense. Am 3. März 1809 ernannte der Kaiser das Kind zum Grossherzoge von Cleve und Berg unter seiner Vormundschaft. Als sein Vater abdankte, weilte er in Amsterdam und die Behörden huldigten ihm am 2. Juli 1810 als Könige von Holland, der Kaiser aber verleibte Holland am 9. Juli ein und liess den einwöchigen König durch seinen Flügeladjutanten General Lauriston nach St. Cloud überführen. Sein Grossherzogthum löste sich nach Napoleon's Niederlage bei Leipzig 1813 am 1. November auf. Vom Abbé Bertrand geleitet, blieb der Prinz bei seiner Mutter, bis die Gerichte ihn dem Vater zusprachen und er diesem im November 1815 übergeben wurde. Mit ihm lebte er in Rom und Florenz. Napoleon war ernst und tiefer Empfindung voll, ein mächtiger Drang nach Thätigkeit beseelte ihn, ohne dass er wusste, wohin er sie concentriren sollte. Hortense sagt von ihm: „Er war auffallend schön und gut, voll Intelligenz, Feuer und Drang seine Fähigkeiten zum Wohle Anderer zu verbrauchen.“ Der Prinz war ohne Vorurtheile, sein sehnlichster Wunsch bestand darin, der Menschheit zu dienen und trotz allen Werthes, den er auf die Ehre ein Bonaparte zu sein legte, war er schon von frühe auf Republikaner von Gesinnung. Eben Jüngling geworden, wollte er den Griechen seinen Arm gegen die Osmanen leihen, Hortense aber hielt ihn durch die Befürchtung zurück, der Name Bonaparte

könne der griechischen Unternehmung in den Augen Europa's nur schaden. Seine Gefühlsrichtung kehrte sich, da ihm eine grosse Bühne fehlte, nach innen und spiegelte sich auf seinen edlen Zügen wieder. Der kenntnissreiche italienische Oberst Armandi war sein und seines Bruders Lehrer. Am 10. November 1825 heirathete der Prinz seine geistvolle Cousine Charlotte Napoleone, König Joseph's Tochter; wie ich bei ihr erzählte, war dies eine gemachte Partie, wurde aber bald das schönste Geistesbündniss, indem beide Theile stets geistig sich berührten; dadurch wurde die Ehe trotz Kinderlosigkeit sehr glücklich.

Napoleon zeichnete, wenn er im Sommer im kühlen Thale von Seravezza wohnte, die groteske Natur, wie sich der Waldstrom Versilia durch die Schluchten der Marmorberge nach dem Mittelmeere wälzt; er skizzirte massenhaft, seine Gemahlin führte die Skizzen aus.

Die grossen Bücher- und Kupferstichsammlungen des Vaters waren seine Freude und in hohem Masse liebte er den Verkehr mit den Gelehrten und Künstlern in Florenz. Er begann eine Geschichte von Florenz zu schreiben, doch kam sie zu keinem Abschlusse; das abgebrochene Buch erschien in Paris 1833. Die berühmte Darstellung der Erstürmung Rom's 1527 von Jacopo Bonaparte übersetzte er ins Französische, versah sie mit vielen Erläuterungen über die verschiedenen Zweige der Bonaparte und gab sie 1829 in Florenz heraus; 1828 war seine Uebersetzung des Agricola von Tacitus in Avignon erschienen. Ausserdem beschäftigte Napoleon sich rege mit industriellen Unternehmungen und mit Mechanik. In Seravezza errichtete er nach eigenem Plane eine Papiermühle, gab Verbesserungen der Maschinen an und erfreute sich an dem guten Erfolge derselben; 1828 schrieb er ein sehr günstig aufgenommenes Werk über die Leitung der Ballons.

Schon frühe umgaben Leute den Prinzen, die in Italien eine Revolution gegen das römisch-österreichische Regiment ersehnten und der Republikaner lauschte ihnen gerne. Die Julirevolution in Frankreich fand den begeistertsten Widerhall in Italien und beide Söhne Ludwig's, die wie er Grafen von St. Leu hiessen, lebten förmlich auf, sie sahen Frankreich ihnen eröffnet und frei, aber Ludwig Philipp verschloss es ihnen rasch wieder.

Von Paris aus wandte man sich an den Prinzen Napoleon nach Florenz, um ihn zu bestimmen, dass er für seinen Vetter, den Herzog von Reichstadt, wirke und ihm in Paris zur Erlangung der Krone verhelfe; er aber schlug dies aus; da das Volk Ludwig Philipp anerkannt habe — so sagte er — wolle er gewiss nicht den Bürgerkrieg nach seinem theuren Vaterlande tragen; ebenso antwortete er auf Anerbietungen aus Corsika. Da starb der greise Papst Pius VIII. und sein Todestag, 30. November 1830, schien den Freiheitsmännern die Losung zum Losbruch zu geben. Hortense's Sohn, Ludwig Napoleon, ritt mit tricolorer Schabrake den Corso von Rom entlang; sofort ging der Gouverneur Roms zu Fesch, um seine Entfernung aus Rom zu verlangen, der kranke Cardinal wollte davon nichts hören, König Jérôme theilte seine Meinung und Hortense schloss sich ihnen an — die römische Polizei kümmerte sich jedoch darum nicht. Fünfzig Bewaffnete umringten plötzlich das Palais Ruspoli, die Wohnung Hortensen's, forderten die Auslieferung ihres jüngsten Sohnes und kluger Weise wich sie ohne Weiteres ihrem Begehren, sie übergab ihnen den Sohn, der in einer Tour nach Florenz zu seinem Vater geführt wurde. 3. bis 5. Februar 1831 brach der Aufstand in Modena, Parma, Reggio, Bologna, Umbrien, Ravenna, Ankona, Ferrara u. s. w. aus; das Haupt der Verschwörung, Ciro Menotti, suchte Ludwig's Söhne auf, stellte ihnen vor, welche Dienste sie der Freiheit Italiens leisten könnten, welche unwiderstehliche Gewalt der Name Napoleon besitze und bestach ihre jungen freiheitlüsternen Herzen. Während Hortense sie ruhig bei ihrem Vater glaubte und sie sie baten, der Unruhen in Rom wegen zu ihnen zu eilen, täuschten sie die Wachsamkeit von Vater und Gattin, schlugen sich am 20. Februar 1831 zu den Insurgenten unter Sercognani, übernahmen die Führung kleiner Trupps und organisirten die Vertheidigung von Foligno bis Civita-Castellana; von allen Seiten strömte ihnen die Jugend zu. Als Hortense in Florenz eintraf, fand sie keine Söhne aber einen verzweifelnden Vater; hatte sie mit der Revolution coquetirt, so war er derselben total fremd und kalt gegenüber geblieben. Der jüngste Sohn nannte sich in einem zurückgelassenen Briefe an Hortense den Verleiter seines Bruders. Hortense beschwor sie in den rührendsten Briefen zurückzukehren, ihr Gemahl schickte ihnen Courier auf Courier.

Herr von Bressieux, einst Page bei Napoleon, der eben Hortense nach Florenz geleitet hatte, Professor Valeriani, ein Lehrer der Prinzen, und andere Personen wurden an sie abgesandt, um sie zurückzubringen, fanden sie aber voll Begeisterung, stolz auf einige kleine Erfolge und im Begriffe sich auf Civita-Castellana zu werfen und hier die Staatsgefangenen zu befreien. Jérôme sandte ihnen den Baron von Stölting, um sie zurückzurufen — umsonst, Napoleon schickte ihn mit Briefen an Jérôme und an den neuen Papst Gregor XVI. zurück, dem letzteren gab er den wohlgemeinten sehr naiven Rath, seiner weltlichen Macht zu entsagen, um von Italien angebetet zu werden, die gegen ihn anrückenden Streitkräfte bezeichnete er als ungeheuer, ja unüberwindlich.

Auch Armandi, jetzt Kriegsminister der revolutionairen Regierung, wurde von der Familie Bonaparte bestürmt, die Prinzen heimzusenden; diese aber wurden der provisorischen Regierung selbst störend, zumal ihre Gegenwart die hilfreiche Hand Frankreichs lähmte, man nahm ihnen ihre Commandos und Armandi meldete Hortense am 3. März ihre Abreise vom Heere nach Bologna. Von hier sollten sie nach Toskana zurück gehen, aber nach dem Vorgefallenen verweigerte der Grossherzog ihnen die Aufnahme, der österreichische Gesandte in Florenz verbot ihnen den Aufenthalt in der Schweiz und wenn sie den österreichischen Truppen, die jetzt gegen die Revolution heranzogen, in die Hände fielen, waren sie verloren — selbst ihre Erschiessung war dann möglich. Ludwig, der zu elend sich fühlte, um ihnen selbst entgegen zu reisen, beschwor tagtäglich Hortense, dies zu thun; er meinte, sie könne mit ihnen nach der Türkei gehen. Am 8. März eilte Hortense, von Angst gefoltert, aus Florenz ihnen entgegen; sie beschloss, mit ihnen nach Paris zu ziehen. Auf der ersten Post jenseits Foligno erfuhr Hortense durch einen Boten, Napoleon sei erkrankt, in der Gegend herrschen die Masern, er verlange nach ihr. Sie eilte immer rascher vorwärts, in Pesaro stieg sie im Leuchtenberg'schen Palaste ab und hier erhielt sie die Botschaft, dass Napoleon an den Masern in Forli am 17. März 1831 gestorben war; die Botschaft brachte ihr der jüngste Sohn Ludwig selbst, an dem alle Spuren der Masern sich bald zeigten. Festlich setzten die Bewohner von Forli den einstigen Grossherzog von Cleve und Berg in einer Capelle provisorisch bei;

sein über die Massen unglücklicher Vater sah in ihm seine beste Stütze und Hoffnung, seinen erprobten Liebling, scheiden, liess die Leiche nach Florenz bringen, wo Napoleon allgemein beliebt war und im Klosterhofe von Santo Spirito beisetzen. Zu dieser Meisterschöpfung Brunelleschi's hatten einst die Bonaparte bedeutend beigesteuert, hier fand Napoleon sein Grab, der alte König Ludwig liess die schmerzvollsten Worte in seinem und der Wittwe Namen eingraben, später übertrug man die Reste Napoleon's nach dem Dome Santa Croce in Florenz. Seine Wittwe betrauerte ihn ewig und starb 3. März 1839.

Hortense rettete sich, während die Oesterreicher immerzu vorrückten, mit Ludwig, dem einzigen ihr gebliebenen Kinde, nach Ankona, sprengte aus, er gehe nach Corfu und begab sich, als auch Ankona besetzt wurde, mit dem kranken Sohne unter österreichischem Geleitsbriefe nach Loreto zu. Auf ihrem Wagen sass Ludwig in Livrée als Bedienter, auf dem der Kammerfrau der bei dem Aufstande schwer compromittirte Marchese Zappi, bei dem sich wie bei Ludwig die Masern deutlich zeigten. In Tolentino erkannte ein Italiener den Prinzen, zeigte seine Entdeckung dem österreichischen Generale an, der aber erklärte, zur Verhaftung habe er keinen Befehl und die Pässe gingen in Ordnung. Ueber Foligno und Perugia, wo man die Reisenden so leicht erkennen konnte, kamen sie mit genauer Noth über die Grenze Toskanas bei Camoscia, durcheilten das reizende Thal von Chiana, kamen nach Siena, nach Pisa, Lucca und endlich nach Genua. Ueber Nizza gehend, betraten sie Frankreichs Boden bei Antibes, Hortense rechnete auf Ludwig Philipp's Dankbarkeit für die Wohlthaten, die sie von Napoleon seiner Mutter erwirkt und wegen seiner ehemaligen Freundschaft zu ihrem Vater Beauharnais. In Paris angelangt, verschaffte sich Hortense durch den Flügeladjutanten des Königs d'Houdetot und Casimir Périer eine Audienz bei Ludwig Philipp, wurde huldreich empfangen, aber der König bat sie ihre und des Sohnes Anwesenheit im Lande geheim zu halten, bedauerte das Verbannungsdekret gegen die Bonaparte nicht zurücknehmen zu können, hoffte hingegen ihr St. Leu zurückerstatten zu dürfen. Seine Gemahlin und Schwester waren voll Aufmerksamkeit für sie. Sobald Ludwig's Gesundheit es zuliess, reiste Hortense mit ihm nach England ab, Mitte Mai — hier behandelte man Beide voll Aufmerksam-

keit und Güte; gewiss aber dachte sie nicht daran, hier ihrem Sohne Belgiens Krone verschaffen zu wollen, wie man in Journalen aussprengte. Sie sah häufig die Napoleon I. warm ergebene Familie des Lord Holland und der hohe Adel überhäufte sie mit Besuchen, Einladungen u. s. w. Mit Vergnügen fand sie auch ihres Gemahls Neffen, Achilles Murat, in London, wohin er aus Amerika, wo er Advokat und Pflanzer gewesen, mit seiner Frau gekommen war, ein leidenschaftlicher Republikaner, der ihr aber zu wenig Dankbarkeit für Napoleon's Andenken zeigte. Sie bereiste die Umgegend Londons und ging in die Bäder von Tunbridge-Wells. Im tiefsten Incognito schiffte sie sich, neu gekräftigt, mit ihrem Sohne nach dreimonatlichem Aufenthalte in England ein, landete in Calais, besuchte eine Reihe von Orten, deren Erinnerungen ihr ewig theuer geblieben, umging Paris, war am 15. August schon in Sens und reiste ohne Unterbrechung weiter nach Arenenberg. Ueber ihre Erlebnisse in diesem ereignissreichen Jahre schrieb Hortense 1832 ihr 1834 in Paris erschienenes Buch „La reine Hortense en Italie, en France et en Angleterre pendant l'année 1831. Fragmens extraits de ses mémoires inédits écrits par elle-même"; es erschien in neuer Ausgabe Paris 1861. — Mit mütterlichem Stolze sah sie die Bestrebungen ihres Sohnes, sich an die Spitze Frankreichs zu bringen, wenn sie auch grosse Gefahren für ihn befürchtete. Der Strassburger Putsch führte Ludwig, ihren Sohn, in die Gefangenschaft 30. Oktober 1836: sofort eilte sie herbei und erbat aus Viry die gütige Vermittlung Ludwig Philipp's für den Sohn, aber das Ministerium verlangte gebieterisch seine Exilirung nach Nordamerika. Ein Mitglied des Cabinets theilte Hortense dies mit und forderte ihre sofortige Entfernung aus Frankreich; mit Stolz wies sie die von der Regierung gewünschte Beeinflussung ihres Sohnes, auf dass er zehn Jahre in Amerika zu bleiben verspreche, zurück. Mit tiefer Wehmuth sah sie ihn am 21. November 1836 deportiren. Mehr und mehr schwanden seitdem ihre Kräfte, sie fühlte ihr Ende nahe und machte am 3. April 1837 ihr Testament, welches also schliesst:

„Möge mein Gatte meiner sich erinnern und wissen, dass es mein grösster Kummer gewesen ist, ihn nicht glücklich machen zu können. Ich habe meinem Sohne keine politischen Rathschläge zu geben; ich weiss, dass er seine Stellung und alle

Pflichten, die sein Name ihm auferlegt, kennt. Ich verzeihe allen Souverainen, mit denen ich Freundschaftsbeziehungen gehabt habe, die Leichtfertigkeit ihres Urtheils über mich. Ich verzeihe allen Ministern und Geschäftsträgern der Mächte die Falschheit der Berichte, die sie beständig gegen mich gemacht. Ich verzeihe einigen Franzosen, denen ich nützlich sein konnte, die Verleumdung, womit sie, um sich rein zu waschen, mich belastet haben; ich verzeihe denen, welche sie ohne Prüfung geglaubt und ich hoffe, ein wenig im Andenken meiner theuren Landsleute zu leben."

Gleichzeitig rief Hortense ihren Sohn zu sich, um in seiner Gegenwart zu sterben. Er erhielt im Juli in New-York ihre Zeilen und achtete keiner Gefahr für sein Leben und seine Sicherheit. Sofort reiste er nach England ab, von da über Holland an den Rhein, gelangte auf diesem Strome bis Mannheim und ohne jedes Hinderniss nach Arenenberg, wo er der theuren Mutter am 5. Oktober 1837 die Augen schliessen durfte. Die Blume der Bonaparte hatte ausgeblüht; ihrem Wunsche gemäss bettete man sie neben Josephine in Rueil am 19. November 1837; ihr Sohn setzte ihr ein Denkmal, welches am 20. April 1846 eingeweiht wurde.

König Ludwig, der Graf von St. Leu, fühlte sich seit dem Tode seines blühenden Sohnes Napoleon wie gebrochen, zumal Ludwig, sein anderes Kind, seitdem immer bei Hortense verweilte. Zu den moralischen Leiden traten immer heftigere physische Schmerzen, die ihn schliesslich so vollständig lähmten, dass er weder Hand noch Fuss gebrauchen konnte; sein Geist hingegen blieb frisch und klar; seine Wohlthätigkeit, die edle Zeugin seines guten Herzens, ging oft weit über seine Mittel hinaus. Sein schwerfälliges Gesicht mit den gutmüthigen, oft aber auch mürrischen Zügen sah man täglich auf den Cascinen oder im Theater Pergola in Florenz und wenn auch sein Palast öder geworden, so pflog er doch noch Umgang mit manchen Gelehrten und mit der Welt draussen. 1840 machte sein Sohn den unglücklichen Boulogner Tumult und kam in den Kerker „auf Zeit des Lebens" — Ludwig glaubte diesem Unglücke erliegen zu müssen. Im August 1845, sich immer schwächer fühlend, bat er in Briefen an die Minister Molé, Decazes und Montalivet flehentlich, bei Ludwig Philipp für seinen Sohn zu interveniren,

dessen Auftreten er durchaus missbilligte. Am 25. Mai 1846 entfloh sein Sohn, als Maurer verkleidet, aus Ham; der todkranke Vater rief ihn zu sich und ging, ihm näher zu sein, nach Livorno, aber die Diplomatie liess den Sohn nicht aus England zu ihm. Im Gasthofe von San Marco in Livorno rührte den gelähmten Mann am 24. Juli 1846 ein neuer Schlaganfall, er verfiel in Lethargie und ging schmerzlos, ferne all den Seinen, am 25. Juli hinüber — seine Sehnsucht war längst drüben. Zu St. Leu auf dem einst von ihm besungenen Friedhofe bestattete man am 30. September 1847 den ersten König von Holland, den Vater Napoleon's III.

---

# Pauline Bonaparte.

Napoleon hat auf St. Helena gesagt:

Pauline, vielleicht die schönste Frau ihrer Zeit, war und wird bis an ihr Ende das beste lebendige Geschöpf sein.

Geboren zu Ajaccio 20. Oktober 1780, wurde Marie Pauline oder, wie die Familie sie gern nannte, Paulette zu Hause erzogen und ging 1793 mit den Ihren dauernd nach Marseille. Von der Wiege an wurde sie verwöhnt und verhätschelt und es schien ihr kein Wunsch versagt; sie wurde dadurch wunderlich und eigensinnig wie alle Schoosskinder des Glückes, doch that dies ihrer allumfassenden Güte und hohen Liebenswürdigeit keinen Abbruch. Frühe enthüllten sich bei ihr Spuren grosser Schönheit und frühe traten Bewerber um ihre reizende Hand auf. Der erste war der Bürger Billon, wie uns ein Brief Napoleon's an Joseph vom 20. Oktober 1795 belehrt: „Ein Bürger Billon, der Dein Bekannter sein soll, verlangt Paulette; dieser Bürger hat kein Vermögen; ich habe Mama geschrieben, dass man nicht daran denken solle; ich werde mich heute näher erkundigen.“ Billon wurde abgewiesen und nun trat ein Anderer in Frage, der mit der wilden Gluth eines sehr aufgeregten Temperamentes sich dem Zauber Paulinen's hingab — es war der bisherige Terrorist und Würger in Marseille und Toulon, Stanislas Fréron, der jetzt an der Spitze der jeunesse dorée des Südens stand. Bald theilte Pauline seine Neigung, beide sahen ihrer Heirath entgegen, Lätitia wie Lucian und Napoleon waren dem Bunde gewogen, schon am 11. Januar 1796 schrieb Napoleon an Joseph, er sehe nichts Unpassendes in Paulinen's Ehe, wenn Fréron reich sei — die Bonaparte waren damals unbemittelt. Da erfuhr man, dass eine andere Frau heilige Rechte an den Bräutigam geltend mache; Napoleon, der seine Schwester noch

besser zu versorgen hoffte, benutzte diesen Anlass und brach das Verlöbniss ab; die Liebenden wurden getrennt, blieben aber im innigsten Briefwechsel, die Briefe des jungen Mädchens strömen die heisseste Liebe aus. Während Napoleon aus Mailand am 14. Mai 1796 an Joseph schreibt: „Ich bitte Dich, die Affaire Paulette's zu arrangiren. Meine Absicht ist nicht, dass Fréron sie heirathe; sage es ihr und lass es ihm sagen," während seine Gemahlin Josephine unablässig gegen diese Verbindung spricht und sie ihm abräth, schreibt Pauline an Fréron:

„Mein Freund, alle Welt verständigt sich, um uns entgegen zu wirken. Ich ersehe aus Deinem Briefe, dass Deine Feinde undankbar sind bis zur Frau Napoleon's, welche Du für Dich glaubtest. Sie schreibt ihrem Gatten, ich wäre entehrt, falls ich mich mit Dir verheirathete und sie hoffe, dies zu verhindern. Was haben wir ihr gethan? Ist es möglich, Alles ist gegen uns! Wie unglücklich sind wir! . . Aber was sage ich! nein, so lange man liebt, ist man nicht unglücklich; wir erfahren Widersprüche, wir haben Kummer, es ist wahr, aber ein Brief, ein Wort: Ich liebe Dich! tröstet uns über die Thränen, welche wir vergiessen. . Ich rathe Dir, Napoleon zu schreiben, ich wollte ihm schreiben, was sagst Du dazu? es scheint mir, dass mein Brief nicht wirksam genug war, um ihn von meinen Gefühlen für Dich recht zu überzeugen; vielleicht wäre er gerührt von den Thränen einer Schwester und den Bitten einer Freundin. Du weisst, er kann viel; sage mir, was Du darüber denkst.

Pauline."

Den Vorstellungen des Bruders entgegnete sie:

„Ich habe Ihren Brief erhalten; er hat mir den grössten Kummer verursacht; ich erwartete von dieser Seite diese Veränderung nicht. Sie hatten zugesagt, mich mit Fréron zu vereinigen. Nach den Versprechungen, die Sie mir gegeben hatten, alle Hindernisse auszugleichen, hatte sich mein Herz dieser süssen Hoffnung hingegeben und ich betrachtete ihn als den, welcher mein Geschick erfüllen sollte. Ich sende Ihnen seinen letzten Brief; Sie werden sehen, dass alle gegen ihn aufgebotenen Verleumdungen nicht wahr sind. Was mich anlangt, so will ich lieber im Leben unglücklich sein, als mich ohne Ihre Einwilligung zu verheirathen und mir Ihren Fluch zuzuziehen. Sie, mein lieber Napoleon, für den ich immer die zärtlichste Freund-

schaft gehegt, würden, wenn Sie Zeuge der Thränen, die mir Ihr Brief erpresste, wären, davon gerührt sein, dessen bin ich gewiss. Sie, von dem ich mein Glück erwartete, wollen mich auf die einzige Person, die ich lieben kann, verzichten lassen. Obgleich jung, habe ich einen festen Charakter; ich fühle, es ist mir unmöglich auf Fréron zu verzichten, nach allen Versprechungen, die ich ihm gemacht habe, nur ihn zu lieben; ja, ich werde sie halten; Niemand auf Erden soll mich verhindern können ihm mein Herz zu bewahren, seine Briefe anzunehmen, ihm zu antworten und zu wiederholen, dass ich nur ihn lieben werde. Ich kenne meine Pflichten zu gut, um davon abzuweichen, aber ich weiss, dass ich nicht nach den Umständen mich ändern kann. Adieu, dies habe ich Ihnen zu sagen; seien Sie glücklich und erinnern Sie sich inmitten dieser glänzenden Siege, all dieses Glückes bisweilen an mein Leben voll von Bitterkeit und an die Thränen, welche alle Tage vergiesst Pauline Bonaparte."

Napoleon erzwang trotz allen Sträubens der schönen Schwester den Abbruch des Verhältnisses; merkwürdiger Weise ging Fréron mit derselben Expedition nachher nach San Domingo wie Pauline und ihr Gemahl und erlag alsbald wie dieser dem gelben Fieber; er war Unterpräfekt eines dortigen Arrondissement geworden. Im December 1796 besuchte Pauline mit Fesch Napoleon in Mailand.

Kurz darauf fasste Junot eine heftige Leidenschaft zu ihr, aber auch ihm wurde sie nicht zu Theil, ebenso wenig Herrn von Permon, dem Bruder der späteren Gemahlin Junot's, Herzogs von Abrantès — ferner sprach man noch von ihrer Verbindung mit Duphot, der — wie ich bei Joseph erzählte — als Bräutigam einer Clary in Rom fiel.

Pauline war zu einer Schönheit herangeblüht, so vollendet und glänzend wie nur selten eine die Bewunderung erweckt; sie entzückte die Männerwelt wie die Frauen, wenn letztere neidlos genug waren, ihr den Lorbeer zuzuerkennen. Sie konnte für eine Venus oder Galathea gelten und hiess nur „la belle Paulette;" sie war bei weitem die schönste ihrer Schwestern, von untadelhaften Formen, aber sie wusste dies auch, war sehr gefallsüchtig und bewunderte sich gerne selbst; auch trieb sie immer mehr Luxus, um auf sich aufmerksam zu machen, erfand neue Moden und verwandte ein gutes Theil ihrer reichen Phan-

tasie für Zwecke nichtiger Eitelkeit. Auf Josephine hatte sie trotz ihres guten Herzens stets einen gewissen Hass, weil diese ihrer Neigung zu Fréron so sehr zuwider gewesen war und weil sie in der Gesellschaft als Napoleon's Gemahlin überall den Vorrang vor ihr hatte; sie belauerte alle ihre Schritte. Für Napoleon empfand sie unendliche Liebe, wie er sie auch allen Geschwistern unbedingt vorzog.

Der Mann, den das Geschick mit Paulinen's Person beglücken wollte, war Karl Emanuel Leclerc d'Ostin. Geboren am 17. März 1772, Sohn eines reichen Mehlhändlers in Pontoise, wurde er Kaufmann, trat aber 1791 als Offizier in ein Freiwilligenbataillon. 1793 focht er mit grosser Bravour vor Toulon, welches erobert wurde, erhielt den Rang eines Bataillonschef und wurde 1794, nachdem er bei Fleurus gestritten, zur Alpenarmee versetzt; als Commandant der Avantgarde nahm er den Mont-Cenis und hielt ihn während des Winters auf 1795. Im Herbste 1795 wurde er Chef des Generalstabes der Division in Marseille, lernte Pauline kennen und verlor sein Herz für ewig an sie. Napoleon rief ihn als Adjutanten zu sich nach Italien, wo er unter Berthier die politische Correspondenz besorgte und sich in den Schlachten stets rühmlichst hervorthat, bei Mantua wurde er am 15. September 1796 verwundet. 1797 ernannte ihn das Direktorium zum Brigadegenerale und noch 1797 heirathete er in Montebello Pauline. 1798 diente der General glorreich in Aegypten, wurde aber bald Obercommandant in Lyon. Von seinem Schwager in seine ehrgeizigen Pläne eingeweiht, unterstützte er ihn mit voller Kraft in den Brumairetagen von 1799 und half die Räthe zersprengen, mit Soldaten heran ziehend. Zum Divisionsgenerale befördert, ging er zu Moreau's Armee 1800 und trug in erster Linie zum Decembersiege von Hohenlinden bei. 1801 operirte er sehr glücklich mit einem Heere in Portugal, dann rief ihn Napoleon ab und übergab ihm als Generalcapitain den Auftrag, San Domingo, wo der Neger Toussaint-Louverture sich zum Herrn aufgeworfen, dem französischen Joche wieder zu beugen. Im December 1801 schiffte sich Leclerc mit seinem Heere in Brest ein; sehr gegen ihren Willen, da sie gar sehr an Paris und seinen Genüssen hing und überdies eben noch Wöchnerin gewesen, aber auf bestimmten Befehl Napoleon's begleitete Pauline mit ihrem Knäblein Napoleon (geboren

1798) den Gemahl. Am 1. Februar 1802 kam die Flotte vor San Domingo an; in einigen Monaten war die Insel unterworfen, aber das gelbe Fieber begann seine mörderische Thätigkeit. Die Schwarzen machten einen allgemeinen Aufstand, bald besassen die Franzosen, 7—8000 Mann, nur noch kleine Theile der Insel. Leclerc beschloss vor den Negern und dem gelben Fieber die blühende Gemahlin und den Sohn zu retten; mit überraschender Entschlossenheit und antikem Heroismus erklärte Pauline, sie werde ihn nicht verlassen. Zu den sie beschwörenden Weibern sagte sie: „Ihr müsst weinen, Ihr; Ihr seid nicht wie ich Bonaparte's Schwester. Ich werde mich nur mit meinem Gatten einschiffen oder sterben.“ Mit Gewalt sollte sie eben zu Schiffe gebracht werden, als die Schwarzen eine Niederlage erlitten; nun rief sie aus: „Ich wusste es wohl, ich würde mich nicht einschiffen, gehen wir zur Residenz zurück.“ Auch über Leclerc kam die entsetzliche Krankheit, er zog sich nach der Insel de las Tortugas zurück, Pauline ging mit ihm und pflegte ihn bis zu seinem letzten Athemzuge am 2. November 1802. Mit seiner Leiche kam sie nach Frankreich zurück und bestattete dieselbe auf dem Gute des Generals Montgobert bei Soissons, Anfang 1803. Napoleon trug mit seinem Hofe für den Schwager zehn Tage Trauer und 1. März 1806 befahl er, ihm eine Marmorstatue zu errichten.

Wunderbar schön sah Pauline unter dem schwarzen Wittwenschleier aus, wenn gleich sie sich das reiche Haar abgeschnitten hatte, aber sie trug von San Domingo her den Keim des Todes in sich; sie hat seitdem stets gekränkelt.

Ihr Bruder Joseph nahm die junge Wittwe in seinen besonderen Schutz und in sein Haus, Hôtel de Marboeuf; bald aber langweilte sie ihr eingezogenes Leben und sie sehnte sich nach Genuss und Abwechslung. Ihr Söhnchen von Leclerc, Napoleon Leclerc d'Ostin, schied zu ihrem aufrichtigen Schmerze schon 1804 in Paris dahin; nie hat sie mehr Kinder gehabt.

Paulinen's Wittwenstand währte nur sehr kurze Zeit, bald bewarb sich der junge Camillo Filippo Ludovico Borghese, Fürst von Sulmona und Rossano, aus der berühmten Familie Borghese um sie. Ausserordentlich reich, war er der Erbe der Vermögen der Borghese, Aldobrandini und Salviati und in Rom am 19. Juli 1775 geboren. 1797 war er in französische Dienste

getreten, dann französischer Bürger geworden und am 28. August 1803 heirathete er in Mortefontaine Pauline. Diese Verbindung schmeichelte ihrem Stolze ungemein und während sie sich mit Brillanten von nun an überlud, legte sie hohen Werth auf den alten Fürstentitel der Borghese und spielte sich bisweilen gegen ihre Familie, die bald die höchsten Titel der Welt empfing, als die einzige echte Fürstin auf. Dies erklärt sich am leichtesten aus dem Grunde, weil Pauline geistig ziemlich unbedeutend war. Noch weit mehr, ja geradezu geistlos war Borghese, ein wunderschöner Mann mit feurigen schwarzen Augen und stets lächelnder Miene, ehrenhaft durchaus aber von grosser Charakterschwäche. 1803 gingen die jungen Eheleute nach Rom.

Hier bewohnten sie den prächtigen Palast Borghese, der die grössten Kunstschätze umschloss, abwechselnd mit dem reizenden Gartenhause an der Porta Pia, welches Villa Paolina genannt wurde. Es gefiel aber Pauline bald gar nicht in Rom, sie sehnte sich nach Paris zurück, zumal ihre Ehe unglücklich war. Sie scheute sich nicht, dies offen zu zeigen und ihre Gefallsucht machte ihren Gatten misstrauisch, zumal die Médisance gegen sie thätig war und er nicht die Stärke besass, dieser zu trotzen. Obgleich Napoleon gegen Pauline schwach war und ihr gar Manches nachsah, so verdross ihn doch die so frühe eintretende Verstimmung der Gatten ungemein und am 10. April 1804 schrieb er dem Cardinale Fesch:

„Herr Cardinal Fesch, ich schicke Ihnen einen Brief für Madame Paulette. Ich glaube nur die Hälfte dessen, was in Ihrem Briefe steht; doch ist es für mich verdriesslich zu denken, dass Madame Borghese nicht fühle, wie wichtig es für ihr Glück ist, sich an Rom's Sitten zu gewöhnen und sich zum Lohne die Achtung dieser grossen Stadt zu erwerben, was einem so guten Herzen wie dem ihren süss sein muss. Indessen sage ich ihr meine Ansicht sehr einfach und genau, ich hoffe, dass sie sich darnach richten wird, und überdies wird ihr die Ankunft ihrer Mutter einen natürlichen Rath, der ihr nützlich sein wird, verschaffen. Sagen Sie ihr doch von mir, sie sei schon nicht mehr schön, werde es in einigen Jahren noch viel weniger und solle während ihres ganzen Lebens gut und geschätzt sein. Es ist auch recht, dass ihr Mann einige Rücksicht auf ihre Gewohnheit in Paris zu leben nehme und ihr die Freiheit lasse, an

welche unsere Frauen hier gewöhnt sind. Sie sollte es sich zum Studium machen, der Familie ihres Gatten und allen Grossen in Rom zu gefallen und einen Gesellschaftston anschlagen, würdig ihres Ranges, und nicht jene schlechten Manieren hervorkehren, welche der gute Ton selbst in den leichtesten Gesellschaften der Hauptstadt unterdrückt. Bonaparte."

Der Brief an Pauline vom 6. April lautete:

„Madame und liebe Schwester!

Mit Unlust erfuhr ich, dass Sie nicht so klug sind, sich den Sitten und Gewohnheiten der Stadt Rom anzubequemen, dass Sie für die Einwohner Verachtung zeigen und immer auf Paris die Augen richten. Obwohl mit grossen Angelegenheiten beschäftigt, wollte ich Ihnen doch meine Ansicht kundgeben, in der Hoffnung, dass Sie sich darnach richten.

Lieben Sie Ihren Gatten und seine Familie, seien Sie zuvorkommend, fügen Sie sich den Sitten der Stadt Rom und erwägen Sie wohl, dass wenn Sie in Ihrem Alter sich schlechten Rathschlägen überlassen, Sie nicht mehr auf mich zählen können.

Was Paris angeht, so können Sie sicher sein, dass Sie dort keinen Anhalt finden und dass ich Sie nie ohne Ihren Gatten empfangen werde. Wenn Sie sich mit ihm überwerfen, so läge der Fehler bei Ihnen und Frankreich wäre Ihnen dann verboten. Sie würden Ihr Glück und meine Freundschaft einbüssen.

Bonaparte."

Kaiser Napoleon erhob die Schwester sofort 1804 zur französischen Prinzessin und Kaiserlichen Hoheit, auch ihrem Gemahle verlieh er am 15. April 1805 diesen Titel und die Würde eines französischen Prinzen. Borghese erhielt das Grosskreuz der Ehrenlegion und wurde Eskadronschef der kaiserlichen Gardegrenadiere. Er machte 1805 den Krieg gegen Oesterreich mit und 1806—7 den Feldzug gegen Preussen und Russland. Als Oberst des 1. Carabinier-Regimentes führte er dies nach Warschau und zeichnete sich bei dem Reitertreffen von Willenberg im März 1807 derart aus, dass Napoleon darüber eine Note in den Moniteur einsandte; er gab ihm dann eine Mission an Talleyrand in Warschau, befahl ihm auf der ganzen Route von bald ankommenden Verstärkungen von c. 40,000 Mann zu reden, Praga, Thorn, Sierock und Modlin mit ihren Erdwerken und Befestigungen genau zu prüfen und am 5. April im Hauptquartiere darüber zu

berichten; nach der Schlacht bei Friedland ging der Fürst nach Laeken im Juni 1807, um Josephinen den Sieg anzuzeigen. 1807 wurde er Brigadegeneral.

Am 30. März 1806 belieh Napoleon Pauline und Borghese mit dem Herzogthume Guastalla; durch diese Gemeinschaft hoffte er gleichzeitig, ihr lockeres Eheband wieder fester zu knüpfen. Napoleon sah aber sehr bald die Fruchtlosigkeit seiner Hoffnung ein und wie wenig beide Gatten zu Souverains passten, Pauline war keine Elisa und Borghese gar zu unfähig. Auch langweilte sie die Stellung einer zu ernster Arbeit verpflichteten Regentin und ihr leidender Körper mochte ihr solche noch erschweren. Am 17. Juni 1805 schon musste ihr Bruder Joseph aus Mortefontaine an Napoleon schreiben: „Ich habe Madame Borghese gesehen, deren Gesundheit offenbar zerrüttet ist. Wie es scheint, ist ihre Brust angegriffen; sie ist sehr gut und in ihren Leiden sehr geduldig“ und das Uebel nahm stetig zu. So schrieb denn Napoleon schon am 25. April 1806, nachdem Pauline noch keinen Monat regiert hatte, an seinen Adoptivsohn Eugen Beauharnais, Pauline würde Guastalla gerne an das Königreich Italien abtreten, d. h. die Douanen, alle direkten und indirekten Einnahmen, möchte nur den Titel und ihre Allodialgüter behalten oder auch letztere verkaufen und sich für den Erlös in Frankreich begütern; Eugen möge ihm melden, wie viel Guastalla werth sei. Durch Dekret vom 24. Mai 1806 nahm der Kaiser, Schwester und Schwager den herzoglichen Titel belassend, Guastalla wieder an sich, gab Borghese einige Millionen und wies Pauline auf den Schatz des Königreichs Italien sechs Millionen Frcs. in Bons an, um sich davon in Frankreich anzukaufen; am 29. Oktober 1808 liess er davon 2,100,000 Frcs. anlegen, um damit 210 Aktien von den 360, die auf die Salinen Duerckheim und Kreuznach radicirt waren, zu erwerben; schon am 23. September 1806 hatte er Daru beauftragt, zusammen mit Bérenger und dem Finanzminister ihr für drei Millionen Nationalgüter aus der Amortisationskasse zu kaufen, die gut und leicht zu verwalten seien und dazu das ehemalige Fürstenthum Nassau im Departement Donnersberg vorgeschlagen. Der Fürst wurde von Napoleon gezwungen, ihm die berühmte Villa Borghese mit ihren Kunstschätzen am 27. September 1807 für zwölf Millionen Frcs. zu verkaufen — der Borghesische Fechter, der Hermaphrodit, der

sterbende Seneca und wie die Kunstwerke ersten Ranges sonst hiessen, wanderten in den Louvre. Am 15. April 1808 wurde Borghese zum Generalgouverneur von Piémont ernannt und nahm als solcher seinen Sitz in Turin; seine Macht war mehr als geringfügig, Napoleon befahl unbedingt. Pauline, die wiederholt getrennt von Borghese gelebt, war mit ihm nach Turin gegangen, verliess ihn aber bald wieder. Am 30. Mai 1808 schrieb Joseph an Napoleon, er habe Pauline in Stupinice in entsetzlichem Zustande gefunden, seit acht Tagen nehme sie nichts, selbst nicht die leichteste Bouillon zu sich, die Aerzte wollen sie möglichst rasch aus Turins feuchtem Klima nach Aix wegsenden; ihr Mann zögere damit, weil er Napoleon's Willen nicht kenne; so schicke er, Joseph, sie auf eigene Verantwortung mit Arzt und Ehrendame ab, indessen Borghese in Turin bleibe.

1809 wurde Borghese Divisionsgeneral und Obercommandant der 27. und 28. Militairdivision, doch blieb er dabei in seiner Stellung in Turin. Pauline lebte bald in Rom in der Villa Paolina, bald in Neuilly bei Paris, wo sie ein wundervolles Schloss besass. Ihre Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen; einen Theil der Reichthümer, womit Napoleon sie fortwährend beschenkte und ihr Gemahl sie umgab, verwandte sie zu wohlthätigen Anstalten und zur Erziehung von Waisen. Ausserdem huldigte sie ungemein dem Prunke und den Vergnügungen. Auf St. Helena sagte der Kaiser, sie sei viel zu verschwenderisch, denn sie müsste eigentlich, wenn man in Anschlag bringe, was er ihr habe zufliessen lassen, ungeheuer reich sein; oft habe Lätitia sie um ihrer Dépensen willen getadelt und ihr gesagt, sie könne noch im Hospitale sterben. Aber auch die Künste und Wissenschaften fanden bei Pauline eine freigiebige Hand und sie zeigte dafür reges Interesse. — 1809 wohnte sie der Scheidung Josephinen's an. 1810 trat eine erhebliche Spannung zwischen Napoleon und Pauline ein; sie mochte seine Gemahlin Marie Louise nicht leiden und zeigte dies, aus dem Bade in Spa kommend, derselben offen in Brüssel bei ihrer ersten Begegnung; Napoleon verbot ihr hierfür den Hof in Paris. Sobald sie aber den Bruder vom Unglücke bedroht sah, wandte sie sich ihm mit überströmender Zärtlichkeit wieder zu; trotz alles Leichtsinns und trotz aller Unbeständigkeit war sie voll Hochsinn und voll Gefühl. Am 13. Oktober 1813 bot sie Napoleon ihre Gelder an, er aber

schlug sie aus Gotha am 25. Oktober mit den Worten aus: „Meine Ausgaben sind in diesem Jahre ansehnlich gewesen und werden es im nächsten noch mehr sein. Ich nehme das Geschenk, das Sie mir machen wollen, an; aber der gute Wille und die Hilfsquellen meiner Völker sind derart, dass ich meine Mittel gesichert glaube, um den enormen Ausgaben, welche die Feldzüge von 1814 und 1815 erfordern werden, zu genügen, welche Ereignisse sie auch bringen mögen. Wenn diese Coalition Europas gegen Frankreich sich darüber hinaus verlängern würde und ich die Erfolge nicht erlangt haben sollte, welche ich mit Recht von der Tapferkeit und dem Patriotismus der Franzosen erhoffen kann, dann werde ich von Ihrem Geschenke und allen, welche etwa meine Unterthanen mir geben wollen, Gebrauch machen. Napoleon.“

Den Winter von 1813 auf 1814 brachte Pauline in Hyères und Nizza zu, begleitet von ihrer Ehrendame Gräfin Cavour und ihrem Kammerherrn Grafen Clermont-Tonnerre. Kaum aber hatte sie Napoleon's Abdankung erfahren, so eilte sie ihm, als er nach Elba musste, alle persönlichen Gefahren wie ihre körperlichen Leiden vergessend, in der Provence entgegen und liess sich in einem Landhause bei Orgon nieder. Da die wüthende Menge Napoleon auflauerte, um ihn zu zerreissen und „Tod dem Tyrannen, dem Corsen!“ schrie, so musste er einen österreichischen Militairmantel anziehen, um ihrer Raserei zu entgehen; Pauline aber öffnete ihm nicht eher ihre Arme, bis er den Rock der alten Kaisergarde wieder angelegt hatte und freute sich nun trotz aller Schicksalsschläge völlig mit ihm ausgesöhnt zu sein. Ueber Rom ging Pauline nach Neapel, um Murat, der wieder zu Napoleon übertreten wollte, in diesen Gesinnungen zu bestärken. Ihr Gemahl hielt, obgleich die Verbündeten die meisten Theile seines Generalgouvernements besetzt hatten, in Turin bis 27. April 1814 aus, wo er durch Convention den Oesterreichern die Gebiete überliess. In den Verträgen vom August 1814 und 1815 erhielt er die Villa Borghese und einen Theil ihrer Schätze gegen Rückgabe von den dafür erhaltenen Ländereien zurück. Ohne dass eine Scheidung ausgesprochen wurde, trennte er sich 1814 von Pauline, liess sich in Florenz nieder und liess den Palast Salviati für sich ganz geschmacklos umbauen.

Von Neapel ging Pauline wie ihre alte Mutter nach Elba,

um durch ihre volle Liebe und Liebenswürdigkeit dem Bruder, an dem sie mit Leidenschaft hing, das Exil zu versüssen — ein Edelmuth, dessen seine Gemahlin nicht fähig war. Im September 1814 kam sie in Porto-Ferrajo an und bezog den ersten Stock im Hause Napoleon's, auch brachte sie einige Musiker mit. Ihrem eifrigen Bemühen gelang es, Napoleon, der sie zur Theilnehmerin seiner Pläne machte, zu erheitern und mit Lucian und Murat auszusöhnen und durch ihre Hand ging der Verkehr zwischen Elba, Rom und Neapel. Auch reiste sie nach Neapel, um Murat die Versöhnung Napoleon's zu melden, kehrte aber alsbald nach Elba zurück. Eine kleine auserwählte Gesellschaft von Elbanern umgab sie hier, vor Napoleon und Lätitia liess sie Theater spielen und Concerte geben, überhaupt suchte sie das bescheidene Dasein zu schmücken und zu verschönern. Mit Napoleon beredete sie Alles zu seiner Abreise, wurde von ihm unter den Schutz der Elbaner gestellt und verliess die Insel mit Lätitia am 28. Februar 1815; zu Viareggio, wo sie ein Casino besass, harrte sie auf Nachrichten von Napoleon. Abwechselnd mit Viareggio und einer Villa zu San Quirico bei Lucca bewohnte sie Neapel, wo ihre Schwester Königin war. Im Juni 1815 assistirte sie dem Maifelde in Paris. Als Napoleon wieder zu Felde zog, sandte sie ihm, die Noth des kaiserlichen Schatzes kennend, ihre herrlichen Diamanten, um sie zu verwerthen — unversehrt fand man sie nach der Schlacht von Waterloo in Napoleon's Wagen; wohin mögen sie gerathen sein? Pauline wollten die Alliirten nach Deutschland versetzen, sie hielten sie für ungefährlich. Sie aber, nach Italien zurückgekehrt, verweigerte hartnäckig es zu verlassen, stellte sich dem Tode nahe, wenn man sie wegbringen wollte und setzte schliesslich ihren Willen durch. Mit äusserster Selbstverleugnung bot sie Napoleon und zwar wiederholt und dringlich an, ihm nach St. Helena zu folgen, auch bot sie ihm ihr Vermögen dar — umsonst, dankerfüllt schlug er es aus. Nach San Domingo war Lätitia's Tochter bereit auch noch ein St. Helena zu bestehen. Die Nachricht von Napoleons Tode 1821 warf sie lange auf das Krankenbett.

Als Pius VII. einst in Frankreich Gefangener gewesen, hatte Pauline ihm viele Aufmerksamkeiten erwiesen; deren erinnerte er sich jetzt und widmete ihr, während sie in Rom lebte, eine vorzügliche Gunst, eine väterliche Neigung. Bald bewohnte sie

die Villa Paolina, bald einen Theil des Borghesischen Palastes, bald die 1816 erworbene Villa Sciarra in Rom. Da ihre Vermögensverhältnisse seit der endgiltigen Absetzung Napoleon's sehr bescheiden waren und sie dem üppigen Pompe nicht entsagen konnte, näherte sie sich dem Fürsten Borghese wieder und lebte neben ihm, wenn auch nicht mit ihm, in Ruhe und Frieden. Stets umgab Pauline die vornehmste Gesellschaft Roms, stets fand man hier die gefeierten Künstler. Besondere Vorliebe hegte sie für Canova — des Künstlers Dank aber ist unsterblich, ist ewig; so wird Pauline durch Canova die Jahrhunderte überdauern und der Erinnerung stets in ihrer siegenden Schönheit vor Augen stehen — sie war das Modell, nach welchem Canova seine nach der Entscheidung des Paris ausruhende Venus victrix schuf. Welch Meisterwerk, welch weiche schwellende Formen! Eine Zeit lang blieb die Statue in der Villa Borghese ausgestellt, der Zudrang war so ungeheuer, dass die Tage nicht ausreichten und wurde sie darum auch Nachts bei Fackellicht gezeigt; um sie herum mussten Barrièren errichtet werden. Die Statue ist jetzt im Besitze der Königin Viktoria von Grossbritannien. Auf Lord Cawdor's Bitte copirte sie ihm Canova mit veränderten Motiven als Nymphe auf einer Löwenhaut ruhend.

Die Nähe ihrer Mutter hielt Pauline in Rom besser als irgendwo von der ihr eigenen Verschwendungssucht zurück; auch warf ihr Lätitia manchmal vor, sie trage die Trauer für das gestürzte Haus nicht würdig genug. Denn im Vergleiche zu Lätitia lebte sie in Saus und Braus, glanzvoll und freigiebig. Auch ihr Testament kennzeichnet die Tugend der Liberalität im höchsten Grade und ihr Gemahl war vornehm genug, es trotz seiner Anfordernisse genauestens auszuführen; Lätitia wurde ihre Haupterbin, die Villa Paolina erhielt ihr Neffe Napoleon, König Ludwig's Sohn, mit seiner Gemahlin zusammen, ein Landgut San Martino auf Elba der Herzog von Reichstadt, das Casino zu Viareggio ihre Schwester Karoline, die Villa Paolina bei Lucca ihr Gemahl „als ein wahres Zeichen meiner Aufrichtigkeit und des wahren Interesses, das er mir in dieser langen Krankheit gezeigt hat, indem ich wohl erkenne, dass die Umstände und grossen Ereignisse die Ursache unserer Entzweiung während einiger Zeit gewesen sind, dass aber Fürst Borghese sich stets

gegen den Kaiser, meinen Bruder, mit der grössten Loyalität und Treue benommen hat.“ Sie vergass kein Familienglied, selbst Jérôme's Sohn erster Ehe erhielt ein Legat von 20,000 Frcs., vom Adel Roms und von den Cardinälen wurden viele reich bedacht; der Armen entsann sie sich mit grossen Summen. Pauline hatte sich mit ihrem Gemahle, der sie mit Aufopferung pflegte, in die Villa Strozzino auf dem Hügel Montughi bei Florenz zurückgezogen und hier erlag sie in des Fürsten Armen der Auszehrung am 9. Juni 1825, noch nicht 45 Jahre alt. Ihre Leiche wurde in der Borghesischen Kapelle von Santa Maria Maggiore in Rom beigesetzt.

Ihr Gatte verschmerzte ihren Tod bald, machte nach wie vor in Rom ein glänzendes Haus, wurde täglich corpulenter und starb in Florenz am 9. Mai 1832. Sein grossartiges Vermögen nebst dem Titel eines Fürsten Borghese, Sulmona und Rossano fiel an seinen jüngeren Bruder, den Fürsten Francesco Aldobrandini und bei dessen Tode am 29. Mai 1839 an seinen Sohn, den heutigen Fürsten Borghese, Marco Antonio.

---

# Karoline Bonaparte.

Marie Annunciata Karoline wurde zu Ajaccio am 25. März 1782 geboren. Ihre Erziehung erhielt sie in St. Cyr wie Elisa und 1793 siedelte sie mit den Ihren von Corsika nach Marseille über. Hier blieb sie bis 1797, dann ging sie mit ihrer Mutter nach Paris. Hier fand sie Gespielen an Hortense und Eugen Beauharnais, an Jérôme, an Fräulein von Permon, der späteren Herzogin von Abrantès und oft hallte, wie Jérôme erzählt, das Haus in der Rue Rocher wieder von dem fröhlichen, ja tollen Jubel der jungen Leute. Noch ein paar Jahre vergingen und Karoline war völlig erwachsen, mit Josephine, Hortense und Pauline gehörte sie zu den Zierden des Hofes des ersten Consuls; ihre Schönheit, ihre Anmuth, ihr Geist entzückten. Erreichte sie auch nicht die einzige Schönheit Paulinen's, so war sie doch reizend. Ihre Haut war von jenem blendenden Weiss, welches durch einen rosigen Anhauch so lieblich gemildert wird, ihre Schultern waren von schönster Rundung, ihre Arme voll und schön, ihre kleinen Hände und Füsse das würdige Erbtheil ihrer Mutter, ihre Zähne wie Perlen, die von Natur lockigen Haare besassen eine ganz eigenartige hellbraune Farbe, die ihr trefflich stand. Ihre Taille neigte sich nur etwas zu sehr der Fülle zu und that ihrer eleganten Tournüre dadurch Abbruch. Zu viel Putz kleidete Karolinen nicht, ihre weisse zarte Haut schien unter dem Drucke der Diamanten und Rubinen, die sie als Königin gerne trug, zu leiden. Auch Karoline wurde bald mit Huldigungen überschüttet und es schien, als solle Moreau mit ihrer Hand beglückt werden, als Joachim Murat ihn aus dem Felde schlug und sie heimführte, um ein auf wechselseitige dauernde Liebe begründetes Eheleben zu beginnen. Napoleon und die Familie willigten mit Vergnügen in die Verbindung ein.

Joachim Murat hatte als Sohn eines Gastwirthes zu La Bastide bei Cahors am 25. März 1771 das Licht der Welt erblickt. Sein Vater bestimmte ihn zum Geistlichen und that ihn auf das Collegium nach Cahors, der Vaterstadt des berüchtigten Papstes Johann XXII., dann, um kanonisches Recht zu studiren, nach Toulouse. Hier machte er zu nicht geistlichen Zwecken Schulden, lebte lustig und der Vater rief ihn heim. Das monotone Leben des Clerikers behagte dem heissblütigen Joachim durchaus nicht, er wollte nicht ewig beten und studiren, ihn lüsterte nach Lebensgenuss und nach Thaten. Er liess sich in das zwölfte Jägerregiment anwerben, desertirte aus demselben als Maréchal-des-logis wegen eines Vergehens gegen die Subordination, trat in die constitutionelle Garde Ludwig's XVI. ein und wurde, als sie aufgelöst worden, Unterlieutenant im 11. Jägerregimente. In überschäumender Begeisterung lieh Joachim Murat der Revolution Herz und Hand, mit seltener Tapferkeit und Hingebung stritt er in ihrem Dienste und rasch brachte er es darum zum Obersten (1794). Nach dem Sturze des Terrorismus im Juli 1794 wurde er abgesetzt und befreundete sich nun enge mit dem wie er beseitigten Napoleon Bonaparte. Am 5. Oktober 1795 stritt er wieder mit ihm zusammen für den Convent, dann ging er als Napoleon's Adjutant zur italienischen Armee 1796 und zeichnete sich bei Mondovi, 17. April, vor Allen aus. Napoleon sandte ihn mit einer Botschaft an den Turiner Hof und im Mai mit 21 eroberten Fahnen an das Directorium nach Paris. Dies ernannte Murat zum Brigadegenerale. Zum Heere zurückgekehrt, wurde Murat an die Spitze der Cavalerie gestellt und errang sich im heissen Kampfe in vielen Schlachten 1796 und 1797 den Lorbeer des Ruhmes; im März 1798 commandirte er unter Berthier in Rom und unterdrückte die Insurrection in Marino, Albano und Capello. Mit Napoleon zog er nach Aegypten, stritt bei Gaza, Ptolemaïs, am Berge Tabor, bei St. Jean d'Acre u. s. w. mit hinreissender Bravour; am 25. Juli 1799 entschied er den Sieg bei Abukir und wurde dafür Divisionsgeneral. Mit Napoleon kehrte er nach Europa zurück, besprach mit ihm die Anstalten für den 18. und 19. Brumaire und vertrieb, von Leclerc unterstützt, am 19. Brumaire die widerspänstigen Räthe mit seinen Grenadieren. Napoleon ernannte ihn zum Commandanten der Consulargarde und am 20. Januar 1800 heirathete

Murat die schöne Karoline in Paris. Cardinal Caprara fügte dieser Civiltrauung im November 1801 die kirchliche hinzu. Bald errang Karoline über Murat eine absolute Herrschaft, ihr überlegener Verstand, ihre einschmeichelnden Manieren, ihr kerniges durchschlagendes Urtheil, ihr energischer Charakter, ihre Art sich rasch zu entschliessen fesselten den liebenswürdigen, kühnen aber geistig ihr weit nachstehenden Gemahl. Berauscht von den Erfolgen ihres Bruders, im Gegensatze zu ihren älteren Geschwistern bereits im Glücke und Erfolge aufgewachsen, wollte sie auf Murat ein gutes Theil der Gunst des Schicksals lenken und vom Ehrgeize getrieben und unablässig gespornt, reizte sie ihn zu höherem Streben an. Talleyrand sagte einmal von Karoline, sie habe den Kopf Cromwell's auf dem Körper einer hübschen Frau. Geboren mit grossem Charakter, starkem Kopfe, grossen Gedanken, geschmeidigem und listigem Sinne, mit Anmuth, Liebenswürdigkeit und verführerisch über alle Begriffe, habe ihr nichts gefehlt, als dass sie ihre Liebe zur Herrschaft zu verbergen gewusst haben sollte; und wenn sie ihren Zweck nicht erreichte, so war dies, weil sie zu frühe dabei anlangen wollte. Dies Urtheil Talleyrand's trifft wie so viele des alten Fuchses vollkommen zu. —

Bei allen Feldzügen Napoleon's war Murat's Name als der des verwegensten Reitergenerals einer der erlauchtesten. Bei Marengo zeichnete er sich ungemein aus, wurde Gouverneur der cisalpinischen Republik, vertrieb 1801 die Neapolitaner aus dem Kirchenstaate und erwirkte den Separatfrieden vom 28. März von ihnen. Im Januar 1804 ernannte Napoleon ihn zum Gouverneur von Paris und Generale en chef, am 19. Mai 1804 zum Reichsmarschalle; Karoline wurde französische Prinzessin und Kaiserliche Hoheit. Im Mai 1804 erwirkten sie und Murat von Napoleon das Leben des zum Tode verurtheilten Herrn von Rivière, des Genossen Georges Cadoudal's bei der Verschwörung gegen Napoleon. Am 1. Februar 1805 erhob Napoleon auch Murat zum kaiserlichen Prinzen, zur Kaiserlichen Hoheit und zum Grossadmirale des Reiches wie zum Grossoffiziere der Ehrenlegion. Im Kriege gegen Oesterreich und Russland führte Murat 1805 die Cavalerie; am 8. Oktober schlug er die Oesterreicher bei Wertingen, am 18. Oktober streckte ihr General Werneck vor ihm mit 16,000 Mann die Waffen bei Nördlingen und 13.

November drang der kecke General bis Wien vor. Am 15.—16. November hielt Fürst Bagration ihn mit Aufopferung bei Hollabrunn auf, musste aber schliesslich weichen; bei Austerlitz befehligte Murat am 2. December die ganze Reiterei und trug sehr viel zu dem Siege bei. Napoleon, ohne Unterlass von Karoline gedrängt, aus ihr eine grosse Fürstin zu machen, dachte für sie und Murat an das Fürstenthum Neufchâtel, dies genügte aber Beiden nicht, offen sprach Karoline es dem Bruder aus; sie und Murat beredeten auch den gerne vermittelnden Erzkanzler Cambacérès, Napoleon auf andere Gedanken zu bringen und sie anständiger belohnen zu wollen. So erhielt Murat das schöne Herzogthum Cleve und Berg am 15. März 1806, wurde am 12. Juli 1806 Grossherzog desselben und erbliches Mitglied des Rheinbundes — aber selbst dies genügte Karolinen nicht und sie nahm es nur als Schemel an, von dem sie bald zu einem Königsthrone aufsteigen könne. Da Murat's Geschichte zu schreiben hier meine Aufgabe nicht sein kann, so spreche ich weder über die Vorzüge, Nachtheile und Ereignisse seiner Regierung in Cleve-Berg noch später über die in Neapel; Karoline, nicht Murat, ist der Gegenstand dieses Aufsatzes.

1806 stand der neue Grossherzog wieder an der Spitze der Cavalerie, that sich bei Jena hervor, nahm Erfurt durch Capitulation, verfolgte die einzelnen preussischen Corps, zwang den Fürsten Hohenlohe bei Prenzlau am 28. Oktober durch Kriegslist und Lüge zur Ergebung, focht 1807 bei Preussisch-Eylau und Friedland voll Erfolg und nahm Königsberg. 1808 sandte der Kaiser ihn als seinen Generallieutenant nach Spanien, Murat beredete den armseligen König nach Bayonne zu gehen, wo Napoleon ihm seinen Thron stahl und zog am 23. März 1808 in Madrid mit seinem Heere ein; mit blinder Ergebenheit diente er Napoleon, ohne seine hochfliegenden Pläne in ihrem Innersten erfassen zu können. Murat war der festen Ueberzeugung, ihm werde Spaniens Krone zufallen, Karoline bestürmte Napoleon in diesem Sinne — zu Beider Enttäuschung wurde aber Joseph Bonaparte König von Spanien und Indien; an seiner Stelle erhielt hingegen Murat als „Joachim I. Napoleon“ am 15. Juli 1808 von Napoleon das Königreich beider Sicilien; falls er vor seiner Gemahlin stürbe, sollte sie ihm als Königin folgen und bei dem Aussterben seines Stammes sollte die Krone an Frank-

reichs Kaiserhaus zurückfallen. Nach Thiers' Ansicht hätte Spaniens Krone weit besser für Murat gepasst als für Joseph. Bei der Offerte des neapolitanischen Thrones am 2. Mai hatte der Kaiser Joachim geschrieben: „Sie haben zahlreiche Kinder und übrigens können Sie bei einer Frau wie der Ihrigen abwesend sein, wenn der Krieg Sie zu mir riefe; sie ist vollkommen fähig an der Spitze einer Regentschaft zu stehen.“ Am 1. August 1808 wurde Joachim I. Napoleon feierlich zum Könige beider Sicilien proclamirt, im September nahm er von Neapel Besitz; Sicilien konnte er nie den Bourbons entreissen, die England dort hielt, alle Anstrengungen und Expeditionen scheiterten. Mit Napoleon kam Joachim sehr bald in Conflikte, da er sich nicht zum Aussauger seines neuen Volkes machen lassen wollte. Doch herrschte er milde und sorgte für Ordnung in dem unruhigen Staate; die Reste der Feudalität vernichtete er und suchte einen Militairstaat zu schaffen. Reuchlin sagt von ihm: „Dieser phantastische Held, welcher etwas von Feldherrngénie mit der Erscheinung eines grossartigen Kunstreiters in sich vereinigte, war in der Hauptsache der Mann für die an Phantasie überreichen Neapolitaner.“ Glänzend war sein Hofhalt, was dem armen und faulen Volke viel kostete. Für Künste und Wissenschaften wurde sehr viel gethan, Karoline gab hierzu die Anregung, rüstig wurden die Pompeji-Ausgrabungen gemacht und Karoline schmückte mit den Fundstücken ihre Paläste; auch gründete sie noch bestehende Kunst- und gelehrte Anstalten. Napoleon stand mit Karoline, die er besonders hoch schätzte, im besten Einvernehmen; er berief sie im December 1809 zur Scheidung von Josephine nach Paris; sie war entschieden gegen eine österreichische Braut für Napoleon und wollte eine Grossfürstin als seine Braut sehen. Trotzdem fügte sie sich derart, dass sie mit einem glänzenden Hofstaate Marie Louise in Braunau in Empfang nahm und ihr bei der Trauung die Schleppe trug; mit ihr und Napoleon reiste sie nach Belgien; 1811 wurde sie Pathin des Königs von Rom.

Graf Orlow sagt in seiner neapolitanischen Geschichte:

„Der masslose Ehrgeiz der Königin von Neapel war die Hauptursache der Missverständnisse, welche zwischen Bonaparte und Murat ausbrachen. Diese Frau, der man Talente und einen grossen Charakter nicht absprechen kann, wollte um jeden Preis

regieren und hätte gewünscht, ihren Mann die Rolle spielen zu lassen, welche Bacchiochi in Toskana spielte."

Mit Entrüstung sah Murat, dass Napoleon ihn wie einen Vasallen ohne eigenen Willen behandeln wollte und gab darum gerne Italienern Gehör, welche von einem einigen und unabhängigen Königreiche und ihm als dessen Herrn sprachen; manchmal setzte er Napoleon Trotz entgegen. 1812 stiess er mit 10,000 Mann zum grossen Heere Napoleon's, übernahm im April den Oberbefehl über die ganze Cavalerie gegen Russland und führte fast immer den Vortrab an, mit einer an's Grandiose streifenden Tapferkeit kämpfend. Als Napoleon von den russischen Unglücksstätten heimeilte, übertrug er Murat 5. December 1812 den Oberbefehl über das gelichtete Heer und dieser leitete den Rückzug von Smolensk bis Wilna; dann gab er den Befehl 17. December eigenmächtig an Eugen Beauharnais, den Vicekönig von Italien, ab und verliess das Heer — Napoleon nahm ihm dies in hohem Grade übel und belobte Eugen öffentlich, um Murat zu verletzen; so nährte er von neuem die Eifersucht, welche schon längst zwischen Murat und Eugen bestand. Die Königin hatte unterdessen in Neapel trefflich als Regentin gewaltet und versucht, ihren Gemahl und ihren Bruder als Freunde zu erhalten.

Schwer von Napoleon gekränkt, kehrte Murat nun zurück nach Italien und auf der Insel Ponza besprach er sich mit dem britischen Oberbefehlshaber auf dem Mittelmeere, Lord Bentinck, aber dieser konnte nicht mit ihm einig werden, denn Murat forderte als Preis seines Abfalles vom Kaiser ganz Italien mit den Inseln. Die neuen Instructionen, die Bentinck in London einholte, unterbrachen die Verhandlungen; Karoline gab sich alle erdenkliche Mühe, den König bei Napoleon zu halten, Fouché stellte ihm vor, die ganze Reiterei sehne sich im neuen Kriege nach seiner Führung und Murat ging zu Napoleon nach Dresden. In der Schlacht bei Dresden befehligte er seinen rechten Flügel, glänzend focht er bei Leipzig Oktober 1813. Karoline rieth ihm, mit dem Abfalle zu warten und Napoleon nicht aufzugeben. Nach der Schlacht bei Leipzig verliess Murat das Heer, um seinen Verrath einzuleiten; er schlug auch Eugen jetzt vor, sich von Napoleon unabhängig zu machen und Italien mit ihm zu theilen; endlich gelang es ihm, Karoline, die ihre

Krone ihren Kindern zu erhalten strebte, auf seine Seite zu bringen, Metternich wirkte bei ihr unablässig ein und sie wich von der Bahn der Pflicht und der Ehre ab; um nicht entthront zu werden, entehrten Joachim und Karoline sich durch Verrath an ihrem Wohlthäter. Murat wollte König von Italien und der Heros der italienischen Unabhängigkeit werden. Am 11. Januar 1814 schloss Murat mit dem österreichischen Bevollmächtigten Grafen Adam Adalbert von Neipperg, dem späteren Gemahle der Kaiserin Marie Louise, einen Allianzvertrag ab. Oesterreich versprach ihm, für sein Vorrücken nach Oberitalien ihn als König von Neapel anzuerkennen und die Anerkennung bei Oesterreichs Alliirten zu erwirken, für seine Ansprüche an Sicilien sollte er 400,000 Seelen im Kirchenstaate erhalten und Oesterreich würde Ferdinand, den König von Sicilien, zum Verzichte auf Neapel drängen; Murat sollte zum Heere der Alliirten 30,000 Mann stellen, mit diesen zog er alsbald gegen Eugen. Bentinck schloss mit ihm nur einen Waffenstillstand, keinen Frieden, er traute dem wankelmüthigen Murat nicht. Am 15. Februar erklärte der König Napoleon den Krieg, von Italiens Unabhängigkeit viel Worte machend. Er zwang Eugen Italien zu räumen, schlug ihm aber wieder vor, mit ihm Italien zu theilen, was Eugen alsbald den Alliirten mittheilte. Die Engländer zeigten dem nach dem Phantome eines italienischen Königreiches haschenden Murat offen ihre Missachtung, die Bourbons verlangten nach dem Pariser Frieden seine Absetzung, von Talleyrand aufgehetzt, Oesterreich war für ihn unzuverlässig und meinte, anstatt Neapels möge er sich mit den jonischen Inseln abspeisen lassen. Murat sah ferner die widerwillige Stimmung des Wiener Congresses gegen ihn und so entschloss er sich zur Umkehr. Durch eine Reihe von geheimen Agenten, besonders aber durch Pauline Borghese knüpfte er Unterhandlungen mit Napoleon auf Elba an, warf sich ihm reumüthig in die Arme und deckte so den zweiten Verrath mit dem ersten. Am 4. März 1815 erfuhr das Königspaar die Abfahrt Napoleon's von Elba, Murat versammelte die Minister, erklärte ihnen, er greife zu den Waffen und rufe Italiens Unabhängigkeit aus und schrieb Kaiser Franz I., wegen der Tücke der Bourbons und um Europa „gegen Russlands Ehrgeiz“ zu vertheidigen, müsse er Italien bis an die Alpen besetzen. Murat liess den Kirchenstaat occupiren und zwang den

Papst zur Flucht, am 30. März begann er ohne Kriegserklärung den Krieg gegen dasselbe Oesterreich, welchem es am 31. März endlich in Wien gelang, den Congress zu seiner Belassung in Neapel zu bestimmen. Murat rief Italien zur Erhebung und Unabhängigkeit auf, umsonst — das Volk dachte nicht entfernt daran aufzustehen, trotzdem er siegreich vordrang. Die Oesterreicher schlug er bei Bologna persönlich und nahm Modena, von wo der Herzog floh; dann zog er zurück und wurde auf Tolentino zurückgedrängt; hier kam es am 2. Mai 1815 zur Niederlage des Königs. Gleichzeitig erhielt er die ungünstigsten Nachrichten von ausgebrochenen und drohenden Aufständen in seinem Reiche und floh Neapel zu, zumal er auch von Bentinck vernommen, England werde mit allen Streitkräften Oesterreich und Italien zu Hilfe kommen. Eine englische Flotte unter Commodore Campbell erschien vor Neapel und zwang unter Androhung des Bombardements der Stadt die Regentin Karoline, die in diesen Unglückszeiten einen hohen Muth entfaltete, die Schiffe und das Arsenal auszuliefern. Joachim's Heer löste sich auf, überall fiel das Volk von ihm ab und rief nach den Bourbons; Murat beauftragte vom Schlosse in Caserta aus seine Generale Carascosa und Colletta, mit den österreichischen Generalen Bianchi und Neipperg und mit Lord Burghersh wegen Uebergabe der Hauptstadt zu unterhandeln. Am 19. Mai traf er mit einigen Reitern selbst in Neapel ein und nahm von seiner Gemahlin, die ihm vergebens von seinen letzten Schritten abgerathen, feierlichen Abschied. Sehr unwillig empfing Karoline den Besiegten, er antwortete auf ihren Tadel: „Madame, erstaunen Sie nicht mich lebend zu sehen, denn ich habe Alles, was ich konnte, gethan, um zu sterben.“ Bis zuletzt hielt Karoline in Neapel die Ordnung aufrecht, furchtlos dem feilen Pöbel trotzend. Ihre Kinder schickte sie nach Gaëta und ohne Linientruppen blieb sie in der Residenz; sie zeigte sich, voll Huld nach allen Seiten grüssend, dem Volke. Am 20. Mai legte sie durch Proklamation die Regentschaft nieder und bestieg das englische Schiff „Tremendous“; am 23. Mai segelte dies mit ihr ab, während König Ferdinand unter dem tollen Jubel des Volkes seinen Einzug in Neapel hielt. Der Capitain sagte zu ihr, sie möge sich nicht vor dem Getöse der Salutschüsse für Ferdinand fürchten; verächtlich antwortete ihm das stolze und kühne Weib,

die Bonaparte kennten den Kanonendonner, fürchteten ihn aber nicht. In Gaëta holte sie ihre Kinder ab, dann stellte sie sich unter Oesterreichs Schutz und erbat sich ein Asyl in Oesterreich — dies wurde ihr angewiesen.

Joachim eilte am 20. Mai verkleidet mit nur zwei Gefährten aus dem Palaste, irrte am Strande von Pozzuoli umher, bis er eine Barke fand, auf der er nach Ischia entkam. Hier traf er noch einige Getreue und segelte mit ihnen nach Frankreich, wo er am 28. Mai bei Cannes an derselben Stelle wie Napoleon, als er von Elba gekommen, landete. Durch Fouché bot er Napoleon seine Dienste an, dieser verwarf sie unbegreiflicher Weise trotz des drohenden Krieges und Murat musste müssig und unter falschem Namen bei Toulon leben. Wie schwer sollte der Kaiser ihn bei Waterloo vermissen! Nach dieser Schlacht war Murat in Frankreich nicht mehr sicher, da das Volk zu rasend auf Napoleon und seine Familie war, wiederholt wechselte er, an der Seeküste sich herumtreibend, seinen Wohnsitz. Freunde wollten ihm behilflich sein nach Triest zu gehen, er aber fasste den tollen Plan, sich nach Corsika zu flüchten, welches zum grössten Theile noch für Napoleon war. 22. August schiffte er sich mit drei Begleitern ein, entging mit genauester Noth dem Untergange bei dem Sturme auf der See und landete in Corsika. Der Gouverneur zwang ihn bald mit Ausweisungsordres, sich in das Innere der Insel zurückzuziehen; hier versammelte er um sich eine grosse Reihe Flüchtlinge, sowohl Corsen als Franzosen und während Manche an ein neues Königreich Corsika unter ihm dachten, traf er bald alle Anstalten, sein theures Neapel wieder zu erobern; er rechnete auf die Erhebung seines Volkes und seiner um Salerno lagernden Truppen, alle Warnungen schlug er mit der ihm eigenen Phantasterei in den Wind und sagte: „Ich muss Neapel wiedersehen. Neapel ruft mich!“

Murat versetzte seine Diamanten, miethete sechs Schiffe, warb 150 Unteroffiziere und Soldaten an und bestieg mit ihnen, einigen Generalen und Offizieren in der Nacht vom 27. zum 28. September 1815 die Schiffe. Bald umtobte ihn von neuem das Geheul und Gebrause des Sturmes, derselbe trieb die Fahrzeuge aus einander, eines desertirte verrätherischer Weise nach Ajaccio zurück. Der Wind blieb ungünstig, Murat's Schiff wurde

leck und das Trinkwasser ging aus — Murat's Schiffscapitain bestand darauf, man müsse anlegen. In der Murat gefährlichsten Gegend Neapels, im kleinen Hafen Pizzo in Calabrien, landete Murat mit zwei Schiffen und 35 Mann am 8. Oktober. Einige Schiffer erkannten den ehemaligen Landesherrn, nahmen ihn freundlich auf, aber Gensd'armes traten ihm auf dem Wege nach Montaleone, wohin er, sich als König und Befreier Neapels proklamirend, zog, entgegen; im Gemetzel fielen mehrere seiner Begleiter; er selbst mit dem Reste flüchtete der Küste zu, verfolgt von den Gensd'armes, dem ihn verabscheuenden Obersten Trenta Capelli und erregtem Volke. Seine Schiffe nahmen ihn nicht auf, die feigen Führer stiessen ab. Wehrlos war Murat den Feinden preisgegeben, die Leute des Intendanten des um Pizzo begüterten Herzogs von Infantado, seines Gegners aus Spanien her, und die Gensd'armes Trenta Capelli's umzingelten ihn, schlugen ihn mit Gewehrkolben zu Boden, rasende Weiber misshandelten ihn, an den Haaren schleiften Neapolitaner ihren König nach dem Schlosse des Herzogs von Infantado, Pizzo. Der in Calabrien commandirende General Nunziante, sein ehemaliger Untergebener, liess ihn sehr rücksichtsvoll behandeln; König Ferdinand, der blutgierige Despot, aber befahl ihm, Kriegsgericht über Murat zu halten und ihn als Usurpator zu erschiessen. Murat, der unbedingt an seine Befreiung geglaubt, erkannte das Kriegsgericht nicht an, empfing geistlichen Trost als gläubiger Katholik und schrieb an Karoline und ihre Kinder seinen Scheidegruss:

„Meine liebe Karoline! Meine letzte Stunde ist gekommen. Noch wenige Momente und ich werde nicht mehr leben; Du wirst keinen Gatten mehr haben und meine Kinder werden vaterlos sein. Vergiss mich nie, verfluche nie mein Andenken, ich sterbe unschuldig, mein Leben ist nie von irgend einer Ungerechtigkeit befleckt worden. Adieu, mein Achilles; adieu, meine Lätitia; adieu, mein Lucian; adieu, meine Louise!

„Zeigt Euch wenigstens meiner würdig. Ich lasse Euch ohne Königreich und ohne Güter, umgeben von zahlreichen Feinden! Seid stets einig; zeigt Euch dem Unglücke überlegen; denkt daran, was Ihr seid, nicht daran, was Ihr gewesen. Gott beschütze Euch! Haltet mein Andenken in Ehren! Wisset, dass der tiefste Schmerz, der mich in den letzten Augenblicken

meines Lebens beugt, der ist, ferne von meinen Kindern zu sterben. Empfanget meinen väterlichen Segen, meine Thränen und meine Umarmungen. Möge Euer unglücklicher Vater immer Eurem Andenken gegenwärtig sein!

Pizzo, 13. Oktober 1815. Joachim.

Als öffentlicher Feind sollte Murat, der kühne Schlachtenheld, den man den Achilles Frankreichs genannt hat, erschossen werden. Mit unerschrockenem Auge sah er dem Tode entgegen, die Binde liess er sich nicht umlegen, dicht trat er vor die zwölf Soldaten hin, die ihn fast mit ihren Gewehren berührten, nahm ein Medaillon Karolinen's und fest die Augen darauf gerichtet, erwartete er den Tod. So starb Joachim, seine Leiche wurde in der Kirche von Pizzo beigesetzt. In Cahors fand er ein Denkmal. Murat war erst 44 Jahre alt. Er hinterliess in Neapel keine Partei, seine kurze Regierung ging vorüber wie ein günstiger Gewitterregen, für den Niemand ein dankbares Gedächtniss bewahrt. —

Auch auf dem Throne war Karoline das liebende Weib geblieben, an dem Manne ihrer Wahl hing sie mit Treue und Wärme und beide fanden ihre höchste Freude an ihren zwei Knaben und zwei Mädchen. Ihm zu Liebe wohl in erster Linie war ja Karoline zur Verrätherin an ihrem hehr gehaltenen Bruder Napoleon geworden, war, um ihm und ihren Kindern den Thron zu wahren, zu den Alliirten getreten. Von allen Schwestern Napoleon's war sie allein in der Ehe glücklich und jetzt wurde diese so grausam zerrissen; hatte sie Murat auch entschieden von seinen letzten Unternehmungen gegen Oesterreich und England abgerathen, so mochte sie doch ein solch grausiges Ende nicht geahnt haben. Ihr Schmerz war aufrichtig und tief und ihr Haus im Exile füllte sie nun mit Erinnerungszeichen an Murat und Neapel, ein Cabinet widmete sie einzig diesem Zwecke, neben Murat's Waffen und Orden hingen hier Portraits und standen hier Büsten aus den grossen Tagen Napoleon's — ihr Sohn Lucian erbte diese Schätze als schönstes Vermächtniss.

Gegen die abgeschlossene Capitulation führten die Oesterreicher Königin Karoline mit den Kindern als Gefangene nach Triest, obgleich sie sich Freiheit ausgehalten hatte. Nach Neapel hatte sie einst bedeutende Summen mitgebracht und hier dieselben vermehrt; Ferdinand von Neapel confiscirte sofort ihre

liegenden Güter, die sich auf mehrere Millionen beliefen und alle ihre Proteste blieben vergebens. Mit Versetzung der Sylben machte sie aus Napoli Lipona und nannte sich von nun an „Gräfin von Lipona“. Von Metternich stets beschützt, liess sie sich auf dem Schlosse Haimburg bei Wien nieder, so sehr der Hof auch gegen sie war und empfing hier den Besuch Jérôme's, der von ihr gesagt hat: „Der Muth, den sie in den letzten Zeiten ihrer Regierung entfaltete, muss ihr einen ehrenvollen Platz in der Geschichte sichern.“ 1817 bezog die Gräfin von Lipona, die sich einzig der Erziehung ihrer Kinder widmete, das Schloss Frohsdorf in Niederösterreich, welches sie wegen seiner schönen Lage auf einsamem Hügel anzog; sie kaufte es vom Grafen Hoyos, nach ihr hatte es verschiedene Herren, heute ist es das Exil „Heinrich's V.“ von Frankreich. 1821 verliess Gräfin Lipona Frohsdorf und nahm ihren Sitz in der bisher Elisa gehörigen Villa Campomarzo bei Triest. Das Andenken ihres Gemahls stand wie eine Mauer den Wünschen entgegen, nach Italien zu dürfen, dies fühlte auch Napoleon und meinte darum auf St. Helena, sie solle mit ihren Kindern nach der Schweiz gehen und diese dort verheirathen. 1832 erlaubten die italienischen Fürsten auch Karoline nach Italien zu kommen und Florenz, welches so vielen Gliedern ihrer Familie Gastfreundschaft erwiesen, nahm sie auf, dasselbe Florenz, wo ihre Schwester als Grossherzogin geschaltet und gewaltet. Sie kaufte das Grifonische Haus am Arno und baute es um, heute ist es Hôtel d'Italie. Durch die alte Liebenswürdigkeit und Grazie machte Karoline ihren Salon zu einem der angenehmsten und gesuchtesten, sie verbannte daraus allen Zwang, aber ihre Gäste erwiesen der noch immer schönen Frau die einer Königin gebührenden Ehren. In heimlicher Ehe hatte sie sich mit dem Kriegsminister Murat's, dem treuen Generale Macdonald, einem Verwandten des napoleonischen Marschalls Macdonald, verbunden — er war ein schöner stattlicher Mann mit schneeweissem Haare, sehr angenehmer Gesellschafter und guter Aquarellmaler, er starb noch vor ihr 1838. Karoline wollte Mémoiren aufzeichnen und ihr Sekretair, der Literat Cavel, sollte sie redigiren, leider unterblieb dies. 1838 ging die Gräfin, um einige Geldansprüche an den französischen Schatz persönlich zu erheben, nach Paris, wurde aber mit denselben abgewiesen; hingegen fand sie im

Ministerium Protektion, es forderte von den Kammern eine lebenslängliche Pension von 100,000 Frcs. für „die Wittwe des Königs Murat“; lange beriethen die Kammern und am 2. Juni 1838 bewilligten sie Karoline in ihrer Eigenschaft als „Schwester des Kaisers Napoleon“ eine lebenslängliche Pension von 100,000 Frcs. Hierauf musste sie Frankreich verlassen, kehrte nach Florenz zurück, starb aber schon am 18. Mai 1839 am Magenkrebse. Von Napoleon's Schwestern erreichte sie bei weitem das höchste Alter und wurde doch nur 57 Jahre alt.

Karoline hinterliess vier Kinder, die einst den Titel Reichs- und königliche Prinzen und Prinzessinnen von Frankreich und Neapel geführt hatten.

Der älteste Sohn, Ludwig Napoleon Achilles Murat, wurde in Mailand 21. Januar 1801 geboren, am 15. März 1806 Erbprinz, 12. Juli Erbgrossherzog von Cleve und Berg, 15. Juli 1808 Kronprinz beider Sicilien, lebte nach Murat's Abreise von Neapel bei seiner Mutter in Oesterreich und ging 1821 nach New-York; 1824 kaufte er Ländereien in Jefferson County in Florida und machte sie urbar. Daneben betrieb er wissenschaftliche Studien, durchforschte die amerikanische Verfassung, machte sich einen durchweg geehrten Namen und veröffentlichte 1833 in Paris ein Buch „Exposition des principes du gouvernement républicain tel qu' il a été perfectionné en Amérique“. Er wurde zum schwärmerischen Republikaner. Am 30. Juli 1826 heirathete er die Grossnichte Washington's, Karoline Dudley, die Ehe blieb kinderlos. 1828 wurde er Advokat in Georgien, in der belgischen Revolution trat er plötzlich 1831 auf und führte als Oberst die Fremdenlegion. Hierauf kehrte er nach Jefferson County zurück, kam 1839 wieder nach Europa, wurde von Ludwig Philipp sehr liebenswürdig aufgenommen und durfte Frankreich bereisen. 1840 ging er abermals heim und starb auf seiner Besitzung Jefferson County als Advokat und Landwirth 15. April 1847; seine Gattin folgte ihm erst 1867.

Die älteste Tochter, Lätitia Josephine, geboren in Mailand 25. April 1802, wurde am 14. März 1808 zur Fürstin-Aebtissin von Elten (in Cleve) ernannt, heirathete am 22. Oktober 1821 den Marchese Guido Taddeo Pepoli, Grafen von Castiglione, aus Bologna, verwittwete 2. März 1852 und starb 12. März 1859.

Die jüngste Tochter, Louise Julie Karoline, geboren in Paris 22. März 1805, heirathete am 25. Oktober 1825 in Triest den Grafen Giulio Rasponi aus Ravenna und lebt noch.

Den Murat'schen Mannsstamm pflanzte Murat's zweiter Sohn, Napoleon Lucian Karl, geboren in Mailand 16. Mai 1803, fort. 1804 Prinz Murat, 1806 Prinz von Cleve und Berg, 1808 königlicher Prinz von Neapel, 1812 souverainer Fürst von Pontecorvo geworden, verlor er mit dem Jahre 1815 wie die Seinen Alles und lebte bis 1825 bei seiner Mutter. Nun machte er Projekte zu einer spanischen Reise, wurde aber verhaftet; freigegeben, ging auch er nach New-York und wurde Advokat. Am 18. August 1831 heirathete er eine amerikanische Protestantin Karoline Georgine Fraser, die am 13. April 1810 geboren war, kam aber frühe in so zerrüttete Vermögensverhältnisse, dass er ein Mädchenpensionat gründen musste. 1839 und 1844 besuchte Lucian Frankreich und nach der Februarrevolution von 1848 kehrte er mit seiner Familie hierhin zurück. Er ging in das Lot-Departement und wurde von über 45,000 Stimmen zum Deputirten in die Constituante und dann in die gesetzgebende Versammlung gewählt. Er trat in den Club der Rue Poitiers. 1849—1850 vertrat Lucian die französische Republik als Gesandter in Turin, dann wurde er Oberst in der Pariser Nationalgarde. Sein Vetter, der Präsident Ludwig Napoleon Bonaparte, ernannte ihn am 26. Januar 1852 zum Senator und 1853 verlieh er als Kaiser ihm, seinen Kindern und Schwestern den Prinzentitel mit dem Prädikate „Hoheit". Wiederholt dachte der Kaiser daran, ihm den neapolitanischen Thron wieder zu verschaffen. Von seinen Töchtern blieb die ältere Prinzessin, Karoline Lätitia, geboren 31. December 1832, protestantisch; sie heirathete am 6. Juni 1850 den nachmaligen Senator und Assessor im kaiserlichen Staatsrathe Baron Alexander Karl Gustav von Chassiron, geboren zu La Rochelle 27. April 1791, verstorben in Paris 20. November 1868; Prinzessin Anna, geboren 3. Januar 1841, bekannt als eine der intimsten Freundinnen der Kaiserin Eugenie und glühende Bonapartistin, vermählte sich am 18. December 1865 mit Anton Justus Leon Maria, Grafen von Noailles, Herzoge von Mouchy, Herzoge und Fürsten von Poix, Granden von Spanien I. Klasse (geboren 1840) und starb im Februar 1874 in Amerika.

Von den Söhnen wurde der Erbprinz Joseph Joachim Napoleon, geboren 21. Juli 1834, Oberst des Guiden-Regimentes der kaiserlichen Garde, heirathete am 23. Mai 1854 die Tochter des Senators, Herzogs und Fürsten von Wagram, Prinzessin Malcy Berthier und hat von ihr einen Sohn (Joachim, geboren 28. Februar 1856) und Töchter. Achilles Napoleon, geboren 2. Januar 1847, früher Unterlieutenant im 2. Regimente Chasseurs d'Afrique, ist seit 12. Mai 1868 mit der 1848 geborenen Prinzessin Salome Dadian von Mingrelien, Ehrendame der Czarin, vermählt und hat mehrere Söhne und Ludwig Napoleon, geboren 22. December 1851, der in der kaiserlichen Marine diente, hat ebenfalls eine Russin, Eudokia Michaïlowna Somow, die jugendliche Wittwe des Fürsten Alexander Orbeliani, heimgeführt und von ihr 1875 und 1876 Söhne erhalten.

So ist Karolinen's Stamm in üppiger Blüthe, aber seit dem Sturze des zweiten Empire ist auch er kraft- und machtlos geworden, die Murat steigen und fallen mit den Bonaparte.

# Jérôme Bonaparte.

„Jérôme war ein Verschwender, dessen Ausschreitungen schreiend gewesen waren; er hatte sie bis zum Scheusslichen der Liederlichkeit getrieben. Seine Entschuldigung liess sich vielleicht in seinem Alter und in seiner Umgebung finden“ — sagte Napoleon auf St. Helena.

Am 15. November 1784 wurde Jérôme zu Ajaccio geboren, das dreizehnte und letzte Kind Carlo Maria's und der Lätitia, welches nach wenig Monaten seinen Vater verlor. Lätitia verwöhnte ihn ungemein und sah ihm gerne seine Unarten nach, auch Fesch hätschelte ihn und seine Geschwister thaten alles Erdenkliche, um ihn zum enfant gâté zu machen, selbst Napoleon trug wesentlich dazu bei. Von dem ehernen corsischen Naturell lag nichts in Jérôme, er war eine weiche und gutmüthige aber sinnliche und fahrige Natur und wurde ein echter Gassenjunge voll toller Ideen. 1793 siedelte er mit der Mutter und den Geschwistern nach Marseille über, 31. December 1795 meldete Napoleon Joseph Jérôme's gestrige Ankunft in Paris mit Augereau und seine Absicht ihn in ein Colleg zu thun und schon 11. Januar 1796 schreibt er ihm, Jérôme sei im Colleg, lerne Latein, Mathematik, Zeichnen, Musik u. s. w. Jérôme war auf das Colleg nach Juilly gesandt worden und blieb hier bis Ende 1799, die Ferien stets in Paris verlebend; er lernte sehr mässig, machte hingegen lose Streiche, die seine Mutter, gegen ihn sehr schwach, entschuldigte. Schon sehr frühe zeigte er offenen Widerwillen gegen Josephine, hingegen eine kindliche Liebe zu Hortense, deren schöne blaue Augen und blonde Locken ihn zum Schwärmer machten und sein Latein verwirrten. In seinem ganzen Wesen glich er sehr Pauline, auch im Aeusseren auffallend und sie verwöhnte ihn am meisten. Ein äusserst hei-

terer und zufriedener Gesellschafter, etwas sehr Springinsfeld, wurde er ein Günstling der Frauen; seine Brüder riethen ihm vergebens, sich den besonnenen und ruhigen Eugen Beauharnais zum Vorbilde zu nehmen. Nach dem 18. Brumaire nahm Napoleon Jérôme zu sich, mit ihm bezog er 19. Februar 1800 die Tuilerien und erhielt seine Zimmer unter denen des ersten Consuls. Jetzt lebte er in den Tag hinein, liebelte mit den Damen trotz seiner Jugend, wurde immer mehr von ihnen verzogen, machte Schulden, die Napoleon nur sehr widerwillig bezahlte, kaufte auf seine Rechnung, was ihm gefiel — so schaffte er sich die kostbarsten Rasirapparate in Silber an, bevor er noch eine Spur von Bart besass. Eine grosse Liebenswürdigkeit, ausgezeichnete elegante Formen und ungesuchte Grazie standen Jérôme zeitlebens zu Gebote; hierzu kamen innige Liebe zur Familie, das ritterlichste Ehrgefühl, persönliche Tapferkeit und Ruhmliebe, ein rechtlicher Sinn und ein gesundes, einfaches Urtheil. Neben diesen Vorzügen standen jedoch Leidenschaftlichkeit, persönliche Eitelkeit, Verschwendungs- und Vergnügungssucht, ungehemmte Sinnlichkeit und der Fehler, um des äusseren Scheines willen zu leicht den Kern der Sache zu übersehen, resp. zu missachten.

Als Napoleon nach Italien abreiste, um bei Marengo zu siegen, wollte Jérôme ihn begleiten; dies wurde ihm abgeschlagen. Als er dann zurückkehrte, empfing Jérôme ihn schmollend und liess sich erst begütigen, als der Bruder ihm den Säbel schenkte, den er bei Marengo getragen: er ist jetzt im Besitze des Prinzen Napoleon. Jérôme trat Juli 1800 als Gemeiner zu den Jägern zu Pferde in der Consulargarde, hatte bald ein Duell mit einem Bruder des späteren Generals Davoust und erhielt eine Kugel in die Brust; dieselbe plattete sich auf dem Brustbeine ab, setzte sich fest und wurde bei seinem Tode, als man ihn einbalsamirte, gefunden. Gereizt über das Duell nahm Napoleon Jérôme aus der Consulargarde und bestimmte ihn zum Seemanne, so sehr Jérôme auch widerstrebte; das harte Leben auf dem Meere schien ihm die beste Schule für den verzogenen Jungen. Am 22. November 1800 schrieb er dem Contreadmiral Ganteaume: „Ich schicke Ihnen, Bürger General, den Bürger Jérôme Bonaparte, um in der Marine seine Lehrzeit durchzumachen. Sie wissen, er muss streng gehalten werden und die

verlorene Zeit einholen. Fordern Sie von ihm Pünktlichkeit in allen Funktionen seines Berufes.“ Am 29. November 1800 erhielt der Jüngling die Bestallung als Marine-Aspirant zweiter Klasse und im December ging er mit Contreadmiral Ganteaume nach Brest ab. Mit ihm bestieg er das Admiralschiff „L'Indivisible“ und stach 7. Januar 1801 in See; im mittelländischen Meere nahm er an der Aufbringung mehrerer englischer Schiffe Theil. Das Geschwader versuchte vergebens, Elba zur Uebergabe zu bewegen, passirte den Canal von Creta und steuerte auf Aegypten zu. Am 24. Juni 1801 begegnete man dem prächtigen Schiffe „Swiftsure“ des Admirals Keith im Canale zwischen Creta und Aegypten, es kam zu hartnäckigem Kampfe, worin Jérôme sich die Sporen verdiente, der Swiftsure wurde genommen, Jérôme durfte das Schiff bemannen und dem Capitaine den Degen abnehmen. Napoleon belobte sehr Jérôme und hoffte, dass er „ebenso geschickt wie ein guter Schiffsjunge“ werde, denn die Marine sei sein Beruf (Brief vom 16. August). Im August 1801 war das Geschwader in Toulon eingelaufen, am 26. August war Jérôme, der sich nach dem lustigen Paris sehnte, wieder in den Tuilerien. Am 29. November 1801 ernannte der erste Consul ihn zum Marine-Aspiranten erster Klasse, sandte ihn nach Rochefort und liess ihn sich an Bord des Schiffes „Foudroyant“ nach San Domingo einschiffen; der Admiral Villaret-Joyeuse befehligte die Flotte, Jérôme's Schwager Leclerc die Soldaten dieser zur Eroberung von San Domingo abgehenden Expedition; wie wir wissen, war Pauline, Jérômes Lieblingsschwester, auch auf der Flotte. Am 4. Februar 1802 erschien der Foudroyant vor Port-au-Prince, bald war San Domingo unterworfen. Jérôme hielt sich tüchtig, war tapfer und wurde von Villaret-Joyeuse am 4. März 1802 zum Schiffsfähnrich ernannt, gleichzeitig aber mit Berichten an den ersten Consul heimgesandt. 11. April 1802 landete Jérôme in Brest. Napoleon empfing ihn sehr gütig, bald aber war Jener wieder derart in weiblichen Netzen verstrickt und dépensirte so lustig darauf los, dass er im Juni von Paris weg musste. Zwei Monate blieb er in Nantes und tollte hier mit seinem Freunde Halgan, dem Napoleon den Befehl der Brigg „L'Epervier“ gegeben, mit der Jérôme nach den Antillen abgehen sollte. In Nantes war er der Held des Tages, die Frauen huldigten dem Bruder des ersten

Consuls und die Männer bewarben sich um seine Gunst. Erst am 18. September stiess der Epervier mit Halgan und dem Fähnrich Jérôme in's Meer und 28. Oktober langte er im Hafen St. Pierre auf Martinique an; von hier aus sollte Jérôme, für den Napoleon jetzt schon in ehrgeizigen Träumen die Rolle eines französischen Grossadmirals im Auge haben mochte, die Antillen bereisen, um die französischen Colonien kennen zu lernen. Am 2. November 1802 beförderte Villaret-Joyeuse, Generalcapitain von Martinique, Jérôme zum Schiffslieutenant und bewog Halgan das Commando des Epervier an Jérôme abzutreten; am 29. November ging dieser mit seiner Brigg nach Sta. Lucia ab, wo er fast dem gelben Fieber erlegen wäre. Völlig dieser Gegenden überdrüssig, wollte Jérôme sein Commando abgeben, der Generalcapitain litt es nicht und schickte ihn Januar 1803 nach Guadeloupe; von hier ging Jérôme über Martinique nach San Domingo und im April 1803 wurde er nach Frankreich zurückgerufen. Um den Engländern nicht in die Hände zu fallen, von ihnen auf Martinique überwacht und blokirt, zog er es vor, über die vereinigten Staaten nach Frankreich zurückzukehren und am 20. Juli 1803 landete er in Norfolk in Virginien auf einem amerikanischen Schiffe. Im Vollgefühle der Freiheit, ohne Vorgesetzte, ohne Vormundschaft des gewaltigen Bruders betrat Jérôme den freien Boden Amerika's und bewegte sich mit dem ausgeprägten Stolze, der Bruder Bonaparte's und folglich eine hochwichtige Person zu sein. Während Meyronnet, der Lieutenant des Epervier, in Philadelphia ein amerikanisches Schiff herrichten liess, ging Jérôme nach Washington, wo er 22. Juli eintraf. Er versprach dem französischen Generalconsul Pichon sich incognito zu halten und ging schon 24. Juli nach Baltimore. Diese durch die Schönheit ihrer Frauen und ihren üppigen Reichthum bekannte Stadt fesselte ihn weit mehr als das öde und uninteressante Washington; sein Incognito bewahrte er gar nicht und es schmeichelte seiner Eitelkeit und Unerfahrenheit nicht wenig, bald der Zielpunkt der schönsten Augen zu sein und in den heiteren und prächtigen Gesellschaften vor Allen gefeiert zu werden, während die Engländer draussen auf der See kreuzten, um Jérôme unbedingt abzufangen, wenn er nach Frankreich abstiesse. Die amerikanische Regierung durfte ihn nicht, wie er verlangte, unter ihrer Flagge nach Frankreich abführen und während Mey-

ronnet mit seinen Depeschen an Napoleon abging, erwartete er gerne in Baltimore die Ordres desselben.

Besonders freundliche Aufnahme fand er hier bei dem sehr reichen und angesehenen Kaufmanne William Paterson (Patterson), einem Verwandten des Senators Generals Smith. Bald fesselte den lockeren Jérôme dessen Tochter Elisa (Elisabeth). Sie war von grosser Schönheit und glich seiner Schwester Pauline, ihre Taille war graziös und reizend, nur steckte ihr Kopf etwas zu sehr in den Schultern wie bei Karoline. Hingegen besass sie weit mehr Feuer und Lebendigkeit als Pauline und war, wenn auch nicht gründlich unterrichtet, doch nicht unwissend; ihr Charakter zeigte Entschlossenheit aber Unruhe und Ehrgeiz, ihr Ruf war tadellos. Rasch war Jérôme von ihr bezaubert und gerne lieh sie seinen Liebesschwüren ihr Ohr; es schmeichelte ihr und der ganzen Gesellschaft von Baltimore, dass der Bruder des weltberühmten Napoleon um eine Tochter der Stadt sich bewarb und ihr Vater wie zumal General Smith scheinen an die Möglichkeit gedacht zu haben, dass Jérôme Frankreichs Gesandter in Washington und Smith Amerika's Gesandter in Paris würde; ein engerer Bund Frankreichs und Amerika's, der beiden mächtigen Republiken, schien dem ehrgeizigen Smith, dem Onkel des Mädchens, der Stoss in das Herz des verhassten England. In Jérôme's Namen forderte der spanische Gesandte, vielleicht aus Hass gegen Napoleon Jérôme äusserst behilflich, die Hand Elisa's und erhielt die Zusage October 1803. Dann ging Jérôme nach Washington und machte am 24. Oktober dem Präsidenten Jefferson seine Aufwartung; als er in den Wagen stieg, um nach Baltimore zurückzukehren, sagte er dem französischen Generalconsul Pichon, den er stets voll Uebermuth behandelt hatte: da er am 7. November Elisa heirathe, bitte er ihn und seine Frau zu Zeugen. Pichon sah starr vor Erstaunen dem wegrollenden Gefährte nach und traf am 28. Oktober seine Massregeln, denn er mochte nicht von dem Zorne Napoleon's sich zermalmen lassen. Gestützt auf die Bestimmung des Code civil, dass jeder Franzose unter 25 Jahren sich ohne Zustimmung seiner Eltern nicht verheirathen könne und Jérôme, erst über 18 Jahre alt, der Zustimmung seiner Mutter entbehre und dass darum die in Amerika abgeschlossene Ehe in Frankreich vor dem Gesetze nichtig sei, beschwor er Jérôme wie den alten Paterson von der

Ehe abzukommen und schrieb im gleichen Sinne an den Consularagenten in Baltimore, Débécourt; ferner machte er dem spanischen Gesandten, Marquis von Yrajo, eine heftige Scene und bewog ihn, der etwaigen Trauung ferne zu bleiben. Paterson begann unangenehme Folgen zu befürchten und Smith erklärte in seinem Namen Pichon, er ziehe seinen Consens wegen des besagten Gesetzes zurück. Jérôme hingegen wüthete, schrieb Pichon in gereiztem Tone und setzte seine Zärtlichkeiten, unbekümmert um alle Gesetze fort. Pichon meldete am 3. November dem Minister des Aeusseren, Talleyrand, die ganze Angelegenheit und schon am 5. November erhielten er wie Yrajo die Einladung Jérôme's zum 7. November, dem Hochzeitstage; Beide lehnten ab. Am 6. November erschien bei Pichon der Sekretair Jérôme's, Lecamus, mit einem Billet Jérôme's, welches die ganze Ehefrage für „definitiv abgebrochen“ ausgab; Lecamus bat Pichon, jetzt dem ersten Consul die Sache zu verschweigen und versicherte, Jérôme bedauere die Leidenschaft, zu der er sich habe hinreissen und in der er sich durch Smith u. A. habe bestärken lassen; Elisa, so schloss er, sei von den Ihren jetzt in den Süden geschickt worden, um sie aus ihrer widrigen Lage in Baltimore zu reissen. Jérôme bestieg wieder sein Schiff und reiste in den Norden, von Pichon gerne mit Geld ausgerüstet. In New-York wurde er ungemein gefeiert, der Präsident Jefferson beehrte ihn mit Auszeichnungen. Nach 14 Tagen kehrte er zurück, Pichon glaubte Alles sei vorüber, als ihm am 25. December Lecamus schrieb, am Abende vorher habe Jérôme geheirathet und bitte nun um Geldvorschuss. Die Correspondenz der Liebenden war nie unterbrochen worden, wurde immer feuriger und die schwachen Eltern Elisa's hatten sich bewegen lassen, sie wieder heimzurufen, als Jérôme nach Baltimore zurückgekehrt war. Am 24. December war in tiefem Geheimnisse der Ehecontrakt unterzeichnet worden*), wobei er ohne jede Gesetzeskenntniss als legal nach den Gesetzen Marylands und Frankreichs bezeichnet wurde; im Falle einer Trennung oder Scheidung sollte Elisa ein Drittel aller Güter Jérôme's für sich und ihre Erben etc. erhalten. Der arme und von Jérôme gewonnene Stellvertreter des Consularagenten Débécourt, Sotin, und Lecamus

*) Anmerkung: Der Contrakt war von dem späteren Finanzminister der Union, Alexander J. Dallas, entworfen.

wohnten der Hochzeit bei; der katholische Bischof von Baltimore, Caroll, segnete das Paar am 24. December 1803 in Baltimore ein. Pichon meldete den ungünstigen Ausgang der Angelegenheit Talleyrand, der Divisionsgeneral Willaumez dem Marine-Minister Decrès (4. und 18. Januar 1804). Elisa, die 1785 geboren, war gewillt, Allem zu trotzen; ihr Charakter war von höchster Entschiedenheit und sie liebte Jérôme innig. Der Stolz, in das aufsteigende Haus Bonaparte geheirathet zu haben, strahlte ihr aus den leuchtenden Augen und die Flitterwochen verrannen in Lust, Prunk, Festen und Abstechern zwischen Baltimore und Washington, wo der Präsident, die Minister, die Aristokratie persönliches Wohlwollen mit dem politischen Gedanken vermischten, Frankreich durch Jérôme enge an sich zu ziehen. Auf Wunsch der Familie Paterson bestieg Jérôme jetzt nicht den „Clothier", der ihn nach Frankreich überführen sollte, sondern blieb in Amerika und wartete Napoleon's Antwort auf die Heirathsanzeige ab; er selbst hatte an Niemanden in Frankreich davon geschrieben. Im April wurde die Heirath in Paris bekannt, nicht erst Anfang Juni, wie die Mémoires du roi Jérôme et de la reine Catherine, das Hauptwerk über Jérôme, angeben. Denn in einem Briefe an Pichon berichtet der Marineminister Decrès, am 20. April 1804 habe Napoleon in St. Cloud wegen Jérôme's Heirath also gesprochen:

„Jérôme denkt mit Unrecht, ich hege Gefühle der Schwäche; der Titel, der mich ihm verbindet, verträgt keine väterliche Nachsicht, denn da ich über ihn keine Vaterrechte habe, kann ich väterliches Gefühl nicht empfinden; ein Vater ist blind, gefällt sich darin blind zu sein, weil er und sein Sohn sich identificiren; sie haben einander so viel gegeben und von einander so viel empfangen, dass sie nur Eines ausmachen; aber ich, was bin ich Jérôme? Welche Identität kann zwischen uns bestehen? Das einzige Werkzeug meines Geschickes, verdanke ich meinen Brüdern nichts; in dem, was ich für den Ruhm gethan, haben sie für sich reiche Ernte gefunden; dafür aber sollen sie den ergiebigen Boden nicht preisgeben; sie sollen mich hier nicht isolirt und der Hilfe und Sorgfalt, die ich von ihnen beanspruchen darf, baar lassen. Sie hören auf, für mich etwas zu sein, wenn sie nicht neben mir dienen und wenn sie einen meinen Wegen entgegengesetzten Pfad einschlagen. For-

dere ich aber so viel von denen meiner Brüder, welche schon so viele Dienste geleistet, gebe ich denjenigen, welcher in reifem Alter sich meinen Absichten entziehen wollte, gänzlich auf, was darf da Jérôme erwarten, der noch so jung und nur durch die Uebertretung seiner Pflichten bekannt ist? Gewiss, thut er für mich nichts, so sehe ich darin den Beschluss des Geschickes, welches entschieden hat, dass ich nichts für ihn thun solle.“

Als Jérôme heirathete, hatte Napoleon schon alle Vorbereitungen getroffen, um sich die Kaiserkrone zu erwerben; auch mit Jérôme hatte er wie mit allen Verwandten Pläne und diese sollten nun durch den 18jährigen Jüngling gekreuzt werden? Am 9. Juni 1804 liess der nunmehrige Kaiser durch Talleyrand an Pichon schreiben, ebenso wie er sein Verfahren billige, missbillige er das Sotin's, die Ehe sei nichtig und nicht anerkannt. Ebenso dachte Lätitia. Mittlerweile waren wieder französische Schiffe eingetroffen, um Jérôme nach Frankreich zu bringen und er durfte nicht länger zaudern. Er ging sehr widerwillig nach New-York und schiffte sich am 16. Juni auf der von Capitain Brouard geführten Fregatte Dido ein — jetzt erschienen englische Fregatten, versperrten den Ausgang aus dem Hafen und Jérôme musste sich wieder ausschiffen, was er nicht ungern that, um in die Arme Elisa's zu eilen. Da erfuhr er, dass Napoleon Kaiser geworden und dass er von dem Rechte der Thronfolge seiner Ehe wegen ausgeschlossen sei — dies berührte ihn tief und schmerzlich, um so mehr, als er bald auch sehen musste, wie der neue französische Gesandte, General Thurreau, jeder Begegnung mit Elisa auf Befehl auswich. Vom August 1804 an sehnte sich Jérôme heimzukehren. Seit Talleyrand des Kaisers Ansicht kund gethan, wünschten Pichon wie die Schiffscapitaine mehr denn je Jérôme's Abreise, aber ohne seine Frau. Er hingegen war entschlossen, sich nicht von ihr zu trennen und ging darum anstatt auf der Fregatte Dido auf der in Philadelphia heimlich ausgerüsteten Brigg Philadelphia am 25. Oktober 1804 ab, begleitet von Elisa und ihrer Tante, Miss Spear; ein furchtbarer Sturm fasste die Brigg, bei Lewistown sank sie, die Passagiere retteten sich durchnässt und aller Habe beraubt auf einem Kahn an's Ufer. Ueber Philadelphia kehrte Jérôme mit den Seinen nach Baltimore zurück. Eine zweite Abfahrt auf einer französischen Fregatte scheiterte, indem die Engländer

von neuem mit Kanonen drohten. Immer noch war Jérôme an den Boden Amerika's gebannt.

Am 22. Februar 1805 legte Madame-mère vor zwei Notaren in Paris feierliche Verwahrung gegen die Ehe ihres stets verhätschelten Benjamin ein und am 2. März 1805 verbot ein kaiserliches Decret allen Civilbeamten des Reiches, in ihre Register die „angebliche Heirath“ einzutragen, ein anderes vom 21. März erneuerte dies Verbot, fügte für alle Geistlichen das fernere hinzu, die „angebliche Ehe“ einzusegnen, erklärte letztere für null und nichtig und Kinder aus ihr für illegitim. Während dem diese Verfügungen bekannt wurden, schwamm Jérôme auf der See; heimlich war er auf der amerikanischen Brigg „Ering“ mit Elisa am 3. März 1805 abgesegelt und am 8. April fuhr er an die Rhede von Lissabon an. Sofort verlangte er von dem französischen Generalconsul und Geschäftsträger in Lissabon, Sérurier, Pässe für sich und seine Gemahlin; Sérurier erbot sich, ihm ohne Weiteres einen auszustellen, Miss Paterson aber werde er nie die Autorisation, nach Frankreich zu gehen, ertheilen. Nun beschloss Jérôme selbst zu Napoleon zu eilen, um ihn zu rühren und zu erweichen — er nahm von Elisa Abschied, gewiss nicht ohne Ahnung, dass es der letzte sein dürfte; denn er musste den Eisenkopf Napoleon's kennen. Am 13. April 1805 gab Napoleon, damals im königlichen Schlosse Stupinigi (Stupinice) bei Turin, Decrès Befehl dafür zu sorgen, dass Elisa, Jérôme's „Maitresse“, nirgends in Frankreich und Holland landen dürfe; und an Fouché schrieb er, falls Jérôme von der ihm vorgezeichneten Route zu ihm etwa abweiche, lasse er ihn verhaften; die Frau, die bei Jérôme sei, müsse nach Amerika heimgeschickt werden. Von Lecamus begleitet, reiste Jérôme zu Napoleon nach Italien; er hatte sich sehr verändert. An Stelle des früheren Heissspornes war ein gesetzter und geprüfter Mann getreten, an Stelle der jugendlichen Tollheit sogar eine freilich nicht lange anhaltende melancholisch-träumerische Stimmung; er begann nachzudenken und zu bereuen. Am 24. April traf er in Turin ein, zwischen hier und Alessandria, wo Napoleon weilte, ging nun eine lebhafte Correspondenz hin und her, deren Resultat ein demüthiges Schreiben Jérôme's vom 6. Mai 1805 war, in welchem er Elisa aufgab. Napoleon antwortete noch am 6. Mai:

„Ihr Brief von heute Morgen meldet mir Ihre Ankunft in Alessandria. Es gibt keine Fehler, welche eine wahrhafte Reue in meinen Augen nicht auslöschte. Ihre Verbindung mit Fräulein Paterson ist in den Augen der Religion wie in denen des Gesetzes nichtig. Schreiben Sie Fräulein Paterson, sie solle nach Amerika zurückkehren. Ich werde ihr eine lebenslängliche Pension von 60,000 frcs. unter der Bedingung bewilligen, dass sie in keinem Falle meinen Namen tragen wird, ein Recht, welches sie bei der Nichtexistenz ihrer Verbindung nicht hat. Lassen Sie selbst sie wissen, dass Sie die Natur der Dinge weder verändern konnten noch können.

Da Ihre Heirath derart in Ihrem eigenen Willen annullirt ist, so werde ich Ihnen meine Freundschaft zurückgeben und die Gefühle, welche ich seit Ihrer Kindheit für Sie hegte, wieder fassen, in der Hoffnung, dass Sie sich ihrer durch die Sorgfalt würdig zeigen, welche Sie darauf verlegen werden meinen Dank zu erwerben und sich in meinen Heeren hervorzuthun.

Indessen bitte ich Gott, dass er Sie, mein Bruder, in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme. Napoleon."

Gleichzeitig bat Napoleon seine Schwester Elisa Bacchiochi, Jérôme in seinen neuen Gedanken zu bestärken und 13. Mai schrieb er an Cambacérès:

„Ich kann Ihrer Meinung über Jérôme nicht sein. Wäre er in Frankreich vor Civilstandesbeamten in die Ehe getreten, so bedürfte es eines Urtheils, um sie zu annulliren. Da er in der Fremde geheirathet hat und sein Contrakt in kein Register eingetragen ist, da er minderjährig war und kein Aufgebot erfolgte, so ist hier nicht mehr Ehe als bei zwei Liebenden, die sich in einem Garten, auf dem Altare der Liebe Angesichts des Mondes und der Sterne verheirathen. Sie nennen sich verheirathet; ist es aber mit der Liebe vorbei, so bemerken sie, dass sie es nicht sind. . . Ich habe das Fräulein heimgesandt und bin mit dem jungen Manne zufrieden, der Geist besitzt, weiss dass er eine Dummheit begangen und sie, so viel in seinen Kräften steht, wieder gut machen will." An demselben Tage schrieb er Decrès, Jérôme habe seinen Irrthum eingesehen und „diese Person als seine Frau désavouirt," er verspreche Wunder zu thun und sei jetzt auf einige Zeit nach Genua gesandt worden. Aus Mailand belobte der Kaiser am 19. Mai gegen Murat Jérôme's

gute Haltung und bedauerte, ihn nicht zum Grossadmirale machen zu können, da er vor seinem 20. Jahre keine Escadre befehligen dürfe. Dem Papste aber schrieb der Kaiser am 24. Mai 1805 aus Mailand:

„Ich habe öfter Eurer Heiligkeit von einem jungen Bruder von 19 Jahren gesprochen, welchen ich auf einer Fregatte in den Krieg nach Amerika gesandt und der nach einmonatlichem Aufenthalte in den vereinigten Staaten sich in Baltimore mit einer Protestantin, Tochter eines Kaufmanns dieser Stadt, verheirathet hat. Dieser junge Mann ist eben zurückgekehrt. Er fühlt seinen ganzen Fehler. Ich habe Fräulein Paterson, seine sogenannte Frau, nach Amerika heimgeschickt. Die Ehe ist nichtig. Ein spanischer Priester war pflichtvergessen genug sie einzusegnen. Ich wünschte wohl eine Bulle Eurer Heiligkeit, welche die Spur dieser Ehe tilgte. Ich schicke Ihr einige Mémoires, darunter eines vom Cardinale Caselli, dessen Handschrift Sie kennen wird. Es wäre mir ein leichtes, diese Ehe durch den Erzbischof von Paris cassiren zu lassen; die gallikanische Kirche erkennt derartige Ehen nicht an; aber es möchte ziemlicher erscheinen, dass Eurer Heiligkeit unmittelbare Intervention in dieser Affaire Aufsehen erregte, wäre es auch nur, weil es sich um ein Glied eines souverainen Hauses handelt. Ich bitte Eure Heiligkeit diese erste Mittheilung nicht verlauten zu lassen, denn erst, wenn Sie mir Ihre Billigung ausgesprochen, werde ich öffentlich handeln. Es ist aus vielen Gesichtspunkten wichtig und selbst im Interesse der Religion in Frankreich, dass neben mir nicht ein protestantisches Mädchen stehe, denn es wäre ein gefährliches Beispiel, wenn ein minderjähriges hervorragendes Kind einer ähnlichen Verführung gegen die Civilgesetze und gegen jede Art der Convenienz ausgesetzt sein würde.“

Der Papst aber, gereizt über Napoleon's rücksichtsloses Auftreten gegen ihn und die Kirche, verweigerte die Cassation der Ehe.

Elisa hatte in Amsterdam den Versuch gemacht zu landen, war aber zurückgewiesen worden und sah sich gezwungen nach England zu segeln. Die arme Betrogene und Verlassene, die bereits ihrer Entbindung entgegen ging, stand hier ohne Stütze und nur Parteigänger, Feinde Napoleon's, erwiesen ihr Freundlichkeit und Auszeichnung. Am 7. Juli 1805 gebar sie in Camberwell (in der Grafschaft Surrey) einen Sohn und Oktober 1805

traf sie wieder in Baltimore ein; bis 1815 erhielt sie jährlich vom Kaiser 60,000 Frcs.

Am 6. Oktober 1806 entschied das Diöcesan-Officialat von Paris im Auftrage des Erzbischofs Cardinals von Belloy, die Ehe sei total null und nichtig, beide Theile haben volle Freiheit sich wieder anderwärts zu verheirathen. So sprachen die weltlichen und geistlichen Gerichte Jérôme von seinem Ehebande frei und stützten sich dabei auf rechtliche Grundsätze. Unbedingt war die Ehe zufolge der Gesetzesbestimmungen, die Jérôme umgangen hatte und von deren genauer Erfüllung die Ehebedingung abhing, ungiltig und die Kirche war nicht berechtigt, eine solche einzusegnen — trotzdem aber war sie abgeschlossen worden, ein Cleriker hatte den Segen über sie gesprochen und Elisa war und blieb in den Augen der unparteiischen Welt Jérôme's Gemahlin, da der Papst die Scheidung nicht zuliess — es sind dies ganz ähnliche Verhältnisse, wie ich sie im Salon von 1875 (Hefte 10 und 11) in dem Aufsatz „Angefochtene Ehen britischer Prinzen“ an Georg IV. und seinem Bruder Sussex geschildert habe.

Elisa muss sich wohl oder übel in ihre traurige und dem Zweifel preisgegebene Lage gefügt und gegen den Kaiser einen demüthigen Ton angeschlagen haben; Letzterer schrieb am 9. December 1809 an Talleyrand: „Schreiben Sie dem Generale Thurreau (Gesandten in Washington), ich autorisire ihn alle Fonds zu geben, deren Fräulein Paterson für ihren Unterhalt bedürfen könnte, indem ich mir vorbehalte, beständig ihr Geschick zu regeln; ich trage übrigens kein anderes Interesse daran als das, welches mir diese junge Person einflösst; aber wenn sie sich so weit vergässe einen Engländer zu heirathen, dann würde mein Interesse für sie aufhören und ich es so ansehen, als habe sie auf die Gesinnungen verzichtet, welche sie in ihrem Briefe ausgesprochen und welche allein mich für ihre Lage interessirt hatten.“

Erst 1809 fand die Taufe des Kindes in Baltimore statt; aus eigenem Gutdünken, ohne die Betheiligung Jèrôme's, gab Elisa, die bei ihrem Vater lebte, dem Knaben den Namen Jérôme Bonaparte: Bischoff Caroll taufte das Kind, dessen Eltern er getraut hatte.

Jérôme blieb im Verkehre mit Elisa Paterson und führte eine

häufige und herzliche Correspondenz mit ihr bis 1812; anfänglich tröstete er sie mit Hoffnungen auf Aenderung der Verhältnisse, dann verschwanden diese vagen Betrachtungen und machen der Resignation Platz; der letzte eigentliche Liebesbrief ist vom 17. Juli 1806. An die Stelle der Liebesworte an Elisa treten dann väterliche Gefühle für sein Söhnchen in Amerika und als König schickt er Lecamus mit Briefen an Elisa und ihren Vater Mai 1808 nach Baltimore, um seinen Sohn abzuholen und unter den Augen seiner zweiten Gemahlin in Cassel erziehen zu lassen. Wie ein offenkundiger natürlicher Sohn sollte der Kleine — Napoleon und Königin Katharina waren hiermit völlig einverstanden — am Hofe Jérôme's erzogen werden. Die Familie Paterson durchschaute die Absicht Jérôme's und gab Lecamus den Knaben nicht. Jérôme nahm an, der Hauptgrund sei, dass Elisa sich nicht von demselben trennen möge und bot ihr darum an: sie solle mit dem Kinde nach Deutschland in sein Reich kommen und mit dem Fürstentitel und reicher Apanage das Fürstenthum Schmalkalden besitzen; nur einmal monatlich wollte Jérôme den Sohn sehen; wünschte Elisa nicht nach Schmalkalden zu gehen, so sollte sie eine Rente von 200,000 Frcs. erhalten, wenn sie sich mit dem Sohne in Europa niederliesse. Entschieden wiesen die Paterson auch dies Anerbieten zurück, drei Jahre pausirte die Correspondenz zwischen den einstigen Geliebten, dann schrieb Jérôme am 20. Februar 1812 seinen letzten Brief an Elisa:

„Meine liebe Elisa, wie lange ist es, seit ich weder von Ihnen noch von meinem Sohne gehört habe und doch können Sie auf der ganzen Welt keinen besseren und zärtlicheren Freund als mich finden. Ich hätte Ihnen viel zu schreiben; da ich aber fürchten muss, dass dieser Brief aufgefangen werde, so gebe ich Ihnen nur von mir Nachricht und bitte Sie um solche von meinem Sohne. Seien Sie überzeugt, dass sich Alles frühe oder spät gestalten wird; denn der beste wie der grösste Mann ist gewiss der Kaiser.

Ihr wohlgesinnter und guter Freund

Jérôme-Napoleon."

1813 liess Elisa durch die Kammer der Delegirten und den Senat von Maryland sich von Jérôme scheiden. Jeden neuen Heirathsantrag wies die tief gekränkte Frau zurück, obgleich die vortheilhaftesten Bewerbungen ihr nahten. Ihr Sohn, Jérôme-

Napoleon, studirte in Genf, wo er 1819—21 weilte. Hierauf bereiste er einen Theil Europa's und nachdem er schon König Joseph in Amerika kennen gelernt, machte er in Italien die Bekanntschaft vieler Bonaparte und in Belgien die von Joseph's Frau. In Rom nahm ihn besonders Lätitia mit grossem Wohlwollen auf und dachte bald an seine Vermählung mit ihrer Enkelin Charlotte, Joseph's Tochter, mit der er befreundet war; mit Jubel begrüsste Jérôme's zweite Gemahlin diesen Vorschlag, aber die Ehe unterblieb. Jérôme-Napoleon kehrte 1822 heim und kam erst 1826 nach Europa zurück. Er vollendete seine Studien im Harvard College, nahm seinen Grad und wurde Advokat. Als er nach Europa zurück kam, erhob er bereits Ansprüche auf den Titel Montfort, den König Jérôme damals trug, dieselben wurden aber energisch zurückgewiesen. Der König schrieb ihm am 29. Mai 1827:

„Wie kann man Dir rathen zu verlangen, dass ich Dir denselben Namen wie den Kindern der Königin gebe? Dies ist so ungerecht, so inconsequent, so des gesunden Sinnes baar, dass Du sehr jung und sehr wenig erfahren sein musst, um Dich in einer ähnlichen Falle haben fangen zu lassen. Kurz und bündig, wenn Du mir nur schreiben darfst, nachdem Du Dich hast berathen lassen, so muss ich wünschen Deiner Briefe zu entbehren, da ich nicht gewohnt bin, aus den meinen Advokaten-Plaidoyers zu machen." Ferner rieth er ihm heimzuziehen, sich aller hohen Träume zu begeben und sich in Amerika eine geachtete und gesicherte Stellung zu erwerben. Jérôme-Napoleon kehrte noch 1827 zurück, wurde vollständiger Amerikaner, hochgeachtet von seinen Mitbürgern. Er heirathete in Baltimore am 9. November 1829 (nach Anderen schon 9. Mai) Susanna May Williams, die einzige Tochter und Erbin des sehr reichen Grundbesitzers Benjamin Williams von Roxbury. Diese Wahl theilte er seinem Vater erst nach der Vermählung mit, was denselben sehr verwundete. Jérôme-Napoleon wurde einer der angesehensten Männer Marylands, machte umfangreiche Waldungen urbar und erweiterte durch sie seinen Besitz, bald galt er für einen der tüchtigsten Landwirthe. 1831 theilte er die Geburt eines Sohnes den Verwandten Bonaparte mit und empfing warme Gratulationen, 1832 wurde sein zweiter Sohn, Jérôme-Napoleon, geboren. Während der Restauration lebte Jérôme-

Napoleon Vater mit seiner Mutter längere Zeit ganz unbehelligt in Frankreich und erregte wegen seiner grossen Aehnlichkeit mit Napoleon I. hohes Aufsehen*). 1835 meldete König Jérôme dem Sohne den Tod der Königin von Westphalen und 1840 Prinz Napoleon die Heirath der Prinzessin Mathilde mit Demidow. Hierauf blieb der Sohn ausser Correspondenz mit seinem Vater; 18. November 1851 schrieb ihm dieser zum letzten Male: „Nach vielen Jahren hast Du Dich Deines Vaters erinnert und Dein Brief vom Juni zeigt mir die Geburt eines Sohnes an, dem Du den Namen Deines Oheims und Deines Grossvaters gibst. Habe Dank für diese Mittheilung.“ Dieser Sohn, Karl Joseph Bonaparte, heirathete am 1. September 1875 in Newport Miss Ellen Channing Day aus Boston.

Jérôme-Napoleon's älterer Sohn, Jérôme-Napoleon, geboren 1832, besuchte die Kriegsschule in Westpoint und trat im Juli 1852 als Lieutenant zu den Mounted Riflemen, den berittenen Schützen. Sobald der Vater aber vernommen, dass Napoleon III. Kaiser geworden, gratulirte er ihm hierzu aus Baltimore 1. Januar 1853, nahm seinen Sohn aus dem amerikanischen Dienste und ging mit ihm nach Paris. Prinz Napoleon, König Jérôme's Sohn von der Königin, focht gerade in der Krim, Napoleon III. und König Jérôme empfingen Sohn und Enkel der Elisa Paterson voll Güte und Wohlwollen, besonders Napoleon III., der ihre Stellung möglichst zu sichern bemüht war. Durch Dekret vom 30. August 1854 wurde der ältere Jérôme Bonaparte als Franzose anerkannt und durch Dekret vom 5. September 1854 erhielt sein gleichnamiger Sohn den Grad als Unterlieutenant im 7. Dragonerregimente; er focht mit in der Krim und empfing den Orden der Ehrenlegion. Die Nachkommen Elisa's schienen plötzlich legitim zu sein und die Gefahr lag sehr nahe, dass die der engelhaften Königin Katharina dann Bastarde wären; in den Tuilerien gerne gesehene Gäste, standen Vater und Sohn Bonaparte bedrohlich den prinzlichen Kindern Jérôme's von Westphalen gegenüber. Um den Wirren ein Ende zu setzen, bot Napoleon III. den Herren Bonaparte, die man auch gerne Bona-

*) Anmerkung: In Florenz sollen Jérôme und Katharina in der Galerie Pitti zufällig einmal Elisa getroffen haben. Jérôme rief — so heisst es — tief bestürzt aus: „Diese Dame ist meine frühere Gemahlin“, verliess sofort die Galerie und Tags darauf die Stadt. (Encyclopaedia Americana.)

parte-Paterson nannte, an, sie sollten sich anstatt Bonaparte Herzoge von Sartène (auf Corsika) nennen. Der ältere war nach Baltimore zurückgereist und ihm schrieb am 17. April 1855 der kaiserliche Hausminister Achille Fould:

„Mein Herr, der Kaiser hat mir befohlen Ihnen seinen Wunsch kundzuthun, dass Sie bei Ihrer Rückkehr nach Frankreich den Titel als Herzog von Sartène annähmen. Ich brauche nicht bei den Motiven zu verweilen, welche Seine Majestät dies Mittel wählen liessen, um Ihnen bekannten Schwierigkeiten ein Ziel zu setzen. Die Absicht des Kaisers ist, dass Ihr Sohn den Titel Graf von Sartène trage. Ich werde Ihre Antwort abwarten, um diese Entscheidung zu seiner Kenntniss zu bringen."

Vater und Sohn Bonaparte verwarfen auch dies Anerbieten. Der alte König Jérôme schrieb nun an Napoleon III.:

„Sire! Vor einem Jahre schon, sofort nach Kenntnissnahme der zu Gunsten des Sohnes und Enkels von Fräulein Paterson erlassenen Dekrete, habe ich eine Note an Eure Majestät gesandt, um Ihr darzulegen, in welche peinliche Lage diese Dekrete mich versetzt haben.

Sie verfügen in der That ohne meine Genehmigung über meinen Namen; sie führen in meine Familie, ohne mich nur darum befragt zu haben, Personen ein, welche nie dazu gehört haben. Sie machen in den Augen Frankreichs die Legitimität meiner Kinder zweifelhaft und bereiten ihnen einen scandalösen Process bei Eröffnung meines Nachlasses. Sie vergreifen sich an meiner Ehre, an der des Kaisers, meines Bruders, indem sie die feierlichen Verpflichtungen annulliren, welche wir zwischen dem Könige von Württemberg und dem Kaiser von Russland als Bedingung für meine Ehe mit der Prinzessin Katharina eingegangen sind.

Eure Majestät schien mir von der Gerechtigkeit meiner Einsprüche gerührt und geneigt zu sein, darauf Rücksicht zu nehmen. Sie hat mich bewogen abzuwarten. Ich habe mich Ihrem Willen bequemt, aber die Zeit verstreicht; der status quo stellt zu Gunsten des Herrn Jérôme Paterson und seines Sohnes einen Besitzstand fest, welcher ihre Prätensionen begünstigt und selbst meinerseits eine stillschweigende Anerkennung formirt. Uebrigens bin ich dem Ende meiner Laufbahn nahe und ich betrachte es als eine heilige Pflicht für mich, zu meinen Lebzeiten eine Frage

entscheiden zu lassen, welche meine theuersten Interessen beleidigt. Ich bitte darum Eurer Majestät Gerechtigkeit um eine definitive Entscheidung.

Wäre ich nur ein einfacher Privatmann, so könnte ich mich gegen die Dekrete verwahren und ihren Widerruf fordern, denn die Dekrete sind nur giltig, wenn sie die Rechte Dritter nicht verletzen.

Eure Majestät wird Ihrem alten Oheim nicht versagen, was dem letzten Ihrer Unterthanen nicht verwehrt werden könnte. Ich bitte Sie, einen Rath zu versammeln, welchem Sie präsidiren wird und vor dem ich mich vertheidigen darf; und ich bin überzeugt, dass Sie, sobald Sie von den Thatsachen besser instruirt ist, schleunigst einen Keim der Zwietracht ersticken wird, der ohne Grund in den Schooss unserer Familie geschleudert wurde und dessen Früchte nur unheilvoll sein könnten."

In solch harter und herzloser Weise sprach Jérôme von den Kindern seiner angebeteten Elisa, von seinen Kindern! Er unterliess nun weitere Schritte, seine Kinder von der Königin aber, Prinz Napoleon und Prinzessin Mathilde, wandten sich am 4. Juli 1856 an den kaiserlichen Familienrath und forderten, dass „Herrn Jérôme Paterson und seinen Descendenten" verboten würde, sich künftighin Bonaparte zu nennen, da ihm keinerlei Rechte darauf zuständen. Jérôme-Napoleon Bonaparte-Paterson setzte dem entgegen, dass die Ehe seiner Eltern nie von competenter Behörde annullirt worden und dass er darum alle Rechte, Namen und Eigenschaft behalte — er stützte sich in erster Linie darauf, dass die Ehe nie gebührend annullirt worden sei und in dem nun beginnenden Processe vertrat ihn Frankreichs grösster Redner in diesem Jahrhunderte, Pierre Antoine Berryer; Allou führte die Sache der prinzlichen Geschwister. Am 4. Juli 1856 noch entschied der Familienrath dahin, Herr Jérôme Paterson werde nach wie vor den Namen Bonaparte, unter dem er bekannt sei, tragen; die Ehe zwischen Jérôme Bonaparte und Elisa Paterson sei nichtig kraft des souverainen Dekretes des Kaisers; Herr Bonaparte-Paterson sei nicht legitim, weil die Ehe seiner Eltern nicht de bona fide geschlossen sei. Nach dem Tode des Königs Jérôme wandten sich Elisa und ihr Sohn sofort, 28. Juni 1860, an den Präsidenten des Staatsrathes, Ernst Baroche, und legten Verwahrung gegen die Entsiegelung des

Nachlasses in ihrer Abwesenheit ein. Hiergegen protestirten die prinzlichen Geschwister, der kaiserliche Familienrath trat am 5. Juli zusammen und entschied: Elisa und ihre Familie hätten keinerlei Anrecht an den Nachlass, wie sich aus dem Urtheile vom 4. Juli 1856 ergebe. Hierauf strengten Elisa und ihr Sohn Ende 1860 bei dem Civiltribunal der Seine einen Process an, worin sie die Hälfte des ganzen Nachlasses forderten — dieser Process erregte die allgemeine Aufmerksamkeit Europa's. Wieder vertrat Berryer die Bonaparte aus Elisa's Blute, Allou die Kinder Katharina's, die Sitzungen währten vom 25. Januar bis 15. Februar 1861. An letzterem Tage wurde unter ungeheurem Zudrange das Urtheil gefällt, welches einfach das des kaiserlichen Familienrathes wiederholte und die Frage für auf immer gelöst erklärte.

Elisa's Sohn kehrte, nachdem er die Kosten des Processes gezahlt, nach Amerika zurück. Für Napoleon III. bewahrte er stets eine grosse Vorliebe und Verehrung, in seinem Hause fand man den Kaiser allerwärts verewigt in Büsten und Gemälden. Jérôme-Napoleon Bonaparte starb in Baltimore am 1. Juni 1870. Seine alte Mutter Elisa überlebte ihn bis November 1877.

Ich habe den ganzen Verlauf und die Folgen der Patersonschen Heirath unbekümmert um den chronologischen Zusammenhang im Voraus geschildert, um nicht die interessante Begebenheit zu zerreissen und die Biographie Jérôme's immer wieder unterbrechen zu müssen. Elisa war und blieb das Opfer eines unter sturmvollen Auspicien geschlossenen Ehebundes, wie Maria Fitzherbert und Augusta Murray in England.

Kaum hatte Jérôme sich 1805 in Lissabon von Elisa getrennt, so dachte Napoleon I. an seine Verwendung und als er in Alessandria ihm reuig entgegentrat, nahm er ihn freudig auf. Am 6. Juli sandte er ihn nach Genua, um die dortigen französischen Schiffe zu untersuchen; dies that Jérôme zu seiner vollen Zufriedenheit. Am 18. Mai 1805 schon stellte sein Bruder ein leichtes Geschwader, die Fregatte „Pomona“ und die Briggs „Endymion“ und „Cyclop“ unter Jérôme's Befehl, am 24. Mai fügte er die Fregatten „L'Incorruptible“ und „Urania“ hinzu. An Decrès schrieb er aus Mailand, 29. Mai: „Jérôme hat Geist, Charakter, Entschiedenheit und genug allgemeine Berufskennt-

nisse, um sich des Talentes Anderer bedienen zu können." Am 2. Juni wurde Jérôme Fregattencapitain und befehligte nun die Seemacht im Hafen von Genua. Von hier ging er 7. August mit seinem Geschwader nach Algier und zwang 18.—19. August den Dey alle Genueser, sonstigen Italiener und Franzosen aus seinen Bagnos frei zu geben; am 31. August kam er mit 231 Liguriern, die er der Sklaverei entrissen, vor Genua wieder an, den englischen Kreuzern glücklich entgehend. Schöne Feste wurden in Genua für die Befreiung gefeiert und Jérôme, der ohne kaiserliche Ernennung aus eigener Anmassung schon seit Juni die Insignien als Schiffscapitain trug, war der Held der Festlichkeiten.

Am 14. August 1805 schrieb Napoleon aus Boulogne an Decrès, er wolle Jérôme eine gegen England gerichtete Expedition anvertrauen. Dann aber theilte er ihn der Flotte des Contreadmirals Willaumez als Befehlshaber des Schiffes „Veteran" zu; leider verwöhnte ihn Willaumez um Napoleon's willen gar zu sehr durch Auszeichnungen und durch Zuvorkommenheit, so dass Jérôme in ihm seinen Vorgesetzten kaum erblicken konnte. Jérôme hatte sich über Seewesen ziemlich genügende Kenntnisse erworben und Willaumez hörte darum gerne auf seinen klaren und nützlichen Rath; auch bestimmte er ihn zu seinem etwaigen Stellvertreter, gab ihm überhaupt eine totale Ausnahmestellung. Am 1. November 1805 ernannte Napoleon Jérôme für seine Algier-Expedition zum Schiffscapitaine. Ueber Nantes ging Jérôme nach Brest, an beiden Orten gab man ihm Feste und Lustbarkeiten; am 13. December 1805 stiess die Flotte in's Meer ab. Jérôme hielt sich bei Zusammenstossen mit den Engländern wacker und Willaumez beförderte ihn in einem Tagesbefehle vom 1. Januar 1806 zum Zweitcommandirenden der Escadre. 2. April theilte sich diese und Jérôme ging mit drei Schiffen auf San Salvador ab, wo Willaumez mit den anderen Schiffen am 4. April eintraf — lustig und üppig lebten die Offiziere hier, von der portugiesischen Gesellschaft mit grösster Gastfreundschaft bewirthet. Am 22. April verliess das ganze Geschwader San Salvador, kam 15. Mai in Cayenne an und ging 28. Mai nach den Antillen weiter. Am 6. Juni kam der „Veteran" zuerst auf Martinique an, bewog sofort eine Reihe englischer Schiffe, indem er sehr stolz und siegesbewusst, obgleich allein,

ihnen entgegen trat, umzukehren und kreuzte einige Zeit mit Glück. 1. Juli stiess das ganze Geschwader wieder ab, am 28. Juli zerstreuten es Stürme und Jérôme ging auf Portorico zu, dann änderte er den Cours und stürzte sich am 28. August auf eine englische Kauffahrteiflotte von 16 Schiffen, von denen er 11 nahm, wodurch er den Engländern einen Schaden von über fünf Millionen zufügte — es war dieser Handstreich in der Gegend der Azoren sehr verwegen und gefährlich, doch war er gelungen und Jérôme segelte, Willaumez ganz abtrünnig werdend, nach Frankreich zu. In der Gegend von L'Orient bemerkte er englische Schiffe, seine Lage war sehr bedroht, nie und nimmer würde er sich ergeben haben. In diesem höchst kritischen Augenblicke, da die Engländer Jérôme's Gefangennahme für unfraglich hielten, erbot sich der Matrose Furic den „Veteran" durch die unzähligen Riffe und Brandungen nach der kleinen Bucht Concarneau zu steuern, wo nie ein grosses Schiff eingefahren war — dies Kunststück gelang dem heldenhaften Matrosen am 1. September. Am 2. September eilte Jérôme mit Lecamus und anderen Begleitern nach Paris. Decrès war mit der eigenwilligen Rückkehr Jérôme's nicht einverstanden, musste sich aber fügen, denn der Kaiser überhäufte den dem englischen Handel schädlich gewesenen Bruder mit Ehren. Josephine hing ihm den Grosscordon der Ehrenlegion um, der ganze Hof feierte ihn alberner Weise wie einen grossen Helden, Napoleon ernannte ihn am 9. September zum Contreadmirale und ein Senatsbeschluss vom 24. September 1806 gab ihm die Rechte eines französischen Prinzen; er wurde „Kaiserliche Hoheit" und sollte, falls Napoleon, Joseph und Ludwig keine Söhne hinterliessen, mit seiner Linie das Erbrecht auf die Kaiserkrone haben. Napoleon dachte jetzt an seine standesgemässe Vermählung.

Schon am 31. December 1805 hatte er aus München an König Joseph geschrieben: „Ich habe um eine andere Prinzessin für Jérôme angefragt. Da Sie ihn zuletzt gesehen, lassen Sie mich wissen, ob ich darauf rechnen kann, dass dieser junge Mensch thun wird, was ich wünsche," worauf Joseph geantwortet, in Allem scheine Jérôme bereit, den kaiserlichen Wünschen zu genügen, ob aber auch hierin, wisse er nicht. Jetzt schrieb der Kaiser an Joseph aus St. Cloud 12. März 1806: „Jérôme hat sich ausgeschifft, ich habe ihn als Prinz anerkannt; ich habe

ihm den Grosscordon der Ehrenlegion gegeben; ich habe seine Heirath mit Prinzessin Katharina, Tochter des Königs von Württemberg, festgesetzt. Da ich genöthigt sein werde, für ihn ein Plebiscit zu provociren, d. h. des Volkes Bestätigung wegen seines Thronfolgerechtes, so wünschte ich, Lucian liesse sich diese Gelegenheit nicht entgehen.“ Auch dachte Napoleon jetzt schon daran, aus Jérôme einen Monarchen in Deutschland zu machen, wie uns ein Brief Salha's, eines Offiziers Jérôme's, vom 30. September 1806 belehrt, der sagt, über das Loos der preussischen Staaten nach dem Kriege habe der Kaiser schon entschieden.

Aus der Marine schied Jérôme aus und trat als Brigadegeneral in's Heer, September 1806. Auch erhielt er jetzt einen Hofstaat, Cardinal Maury wurde sein erster Almosenier.

Schon am 24. September 1806 reiste Napoleon mit Jérôme zum Krieg gegen Preussen ab; von hier schrieb er dem Könige von Württemberg, 30. September, er wolle mit ihm in Würzburg oder Bamberg Jérôme's wegen zusammenkommen und sende ihm einstweilen vertraulich sein Bild. Mit der Ehe wurde auf Besprechung der beiden Souveraine hin noch gewartet: Jérôme sollte sich zuerst im Felde einen Namen machen und einen Thron besitzen, ehe er heirathete; da er in Deutschland König werden sollte, so musste er sich mit den Deutschen bekannt machen. 10. October 1806 schlug er in Culmbach sein Hauptquartier auf und übernahm das Commando über die bairischen Truppen, aber die Plassenburg ergab sich auf seine Aufforderung nicht. Jérôme zog auf Lobenstein zu, bat aber in seinen Briefen den Kaiser dringend, ihn zu sich zu rufen und an seiner Seite kämpfen zu lassen. Schliesslich erlaubte ihm Napoleon zu kommen, aber er traf bei Jena erst ein, als eben der Sieg entschieden war und begleitete den Kaiser bis Berlin. Am 5. November schlug er in Krossen sein Hauptquartier auf; hier standen, ihm als Feldherrn untergeben, zwei bairische Divisionen und eine württembergische, die zusammen die sogenannte „Armee der Alliirten“ bildeten. Er musste sehr scharf eingreifen, um Ordnung und Subordination zu schaffen, besonders auch um dem Plündern und Stehlen Einhalt zu thun. Jérôme's Aufgabe in diesem Kriege war, mit Vandamme Schlesien zu erobern, die festen Plätze zu besetzen, einen Theil seiner Truppen bis Kalisch vorzuschieben und so gegen Oesterreich die Rechte des Corps zu decken, welches

auf Posen marschiren würde. Jérôme belagerte Glogau seit 9. November; nach nur dreiwöchentlicher unbedeutender Beschiessung ergab sich die wichtige Festung, da die preussischen Offiziere den Muth verloren hatten, am 1. December an Vandamme: 3,500 Gefangene, 200 Feuerschlünde, grosse Vorräthe an Waffen, Munition und Lebensmitteln fielen dem Feinde zu. Jérôme hatte sich nach Kalisch begeben, jetzt sandte ihn Napoleon gegen Breslau. Eifrig beschäftigte sich Jérôme jetzt mit den Kriegsgeschäften. 7. December begann die Einschliessung Breslau's, am 5. Januar 1807 ergab sich die Stadt, welche fähig war, lange noch dem Feinde zu trotzen. Wieder bat Jérôme den Kaiser, zur grossen Armee eilen zu dürfen und schon am 20. December reiste er zu ihm ab; bald aber kehrte er nach Breslau zurück. Am 5. Januar 1807 erhielt sein Heer den neuen Titel „9. Corps der grossen Armee."

Mit Breslau war das reiche Schlesien zum guten Theile in Jérôme's Besitz. Er zeigte in diesem Feldzuge durchaus keine hervorstechenden Gaben und Fähigkeiten, aber Muth war ihm nicht abzusprechen und das Gerücht persönlicher Feigheit beruht auf bitterer Verläumdung. In tollen Liebesabenteuern verbrachte er den Winter in Breslau, ganz der Alte in seinen Ausschweifungen, von der schlechtesten Gesellschaft umringt. Während er die Verwaltung Schlesiens überwachte, berannten seine Generale Brieg, Schweidnitz und Kosel. Schon am 16. Januar ergab sich das schlecht armirte Brieg, das sehr wohl befestigte Schweidnitz folgte schamloser Weise 7. Februar, Kosel hielt sich ehrenhaft, ebenso Neisse, welches jedoch am 16. Juni übergeben werden musste; auch Glatz ergab sich nicht. Am 14. März 1807 wurde Jérôme Divisionsgeneral; sein kaiserlicher Bruder war mit ihm zufrieden, wie er dies Joseph aus Finkenstein am 4. Mai aussprach:

„Der Prinz Jérôme hält sich gut; ich bin damit sehr zufrieden und ich würde mich sehr irren, wenn er nicht etwas in sich hätte, woraus man einen Mann ersten Ranges machen kann. Sie können aber glauben, dass er davon nichts vermuthet, denn alle meine Briefe sind Zänkereien. Er wird in Schlesien angebetet. Ich habe ihn absichtlich in ein isolirtes Commando als Chef versetzt, denn ich glaube nicht an das Sprichwort, man müsse, um befehlen zu können, erst gehorchen können."

Der Tilsiter Friede beschloss den für Preussen entsetzlichen

Krieg und brachte Jérôme die längst ersehnte Krone; war er doch ausser Lucian der einzige noch nicht regierende Sprosse Lätitia's! Zu Tilsit ernannte ihn der Czar zum Ritter seines St. Andreas-Ordens und Napoleon schrieb an Josephine am 7. Juli. dass Jérôme von Russland und Preussen als König von Westphalen anerkannt sei und drei Millionen Unterthanen erhalte. Dasselbe meldete er Jérôme selbst, fügte bei, in Dresden wolle er Alles wegen Organisation des neuen Reiches mit ihm berathen, er solle sich einen des Deutschen völlig mächtigen Sekretär und tüchtige elsässische Verwaltungsbeamte nehmen; Napoleon schloss damit, er wolle Westphalen „eine regelrechte Verfassung geben, welche in allen Klassen der Bevölkerung diese eitlen und lächerlichen Unterschiede verwische."

Als König von Westphalen wurde Jérôme oder, wie er sich nun nach dem Vorbilde seiner älteren Brüder nannte, Jérôme Napoleon Mitglied des Rheinbundes.

Jérôme reiste zu dem Kaiser nach Dresden und begleitete ihn 22. Juli nach Paris zurück, dem Heere Valet sagend.

Am 27. Juli langten die Brüder in Paris an und Jérôme bezog den Pavillon der Flora, als König erhielt er einen civilen und militairischen Hofhalt, in dem der uns seit Baltimore bekannte Creole Lecamus, ein durchtriebener Mann, als Kammerherr eine Hauptrolle spielte. Napoleon beschäftigte einerseits Jérôme's zu constituirende Monarchie, andererseits seine Ehe. Der Wüstling sollte eine Prinzessin zur Gemahlin erhalten und Napoleon wusste wohl, was er seinen Satrapen im Rheinbunde zumuthen durfte. Obgleich die kirchliche Scheidung von Elisa Paterson vom Papste consequent verweigert wurde, fand sich der sonst so eigenwillige und hartköpfige König Friedrich I. von Württemberg geneigt, Jérôme eine Tochter zur Ehe zu geben, denn er hoffte, durch die Verwandtschaft mit Napoleon Nutzen zu erzielen, speculirte auf Landerwerb u. s. w.

Prinzessin Katharina (Friederike Katharina Sophie Dorothea), seine Tochter von der Prinzessin Augusta von Braunschweig-Wolfenbüttel, wurde am 21. Februar 1783 in St. Petersburg geboren und war seit 24. Juni 1805 Äbtissin zu Obristenfeld in Württemberg. Da ihre Mutter schon 1788 starb, übergab der Vater Katharina ihrer Grossmutter, der Herzogin Friederike Dorothea Sophia von Württemberg, einer geborenen Markgräfin

von Brandenburg-Schwedt. Diese treffliche, geistvolle und fleckenlose Frau legte in Katharina's Herz die Keime zu allem Guten, Edlen und Bedeutenden; das junge Mädchen lernte in Mömpelgard rasch und erwarb sich trotz schlechter Lehrer bedeutende Kenntnisse. Ihr Herz erhielt eine so köstliche Bildung, wie sie nur wenigen Begnadeten verliehen wird. Mit Schrecken erfuhr sie, seit 1798 in Stuttgart bei ihrer Stiefmutter lebend, von dem Vorhaben, sie dem Glücksritter Jérôme anzutrauen, sie schlug ihn aus; ihr Vater aber erklärte ihr, eine Weigerung könne ihm sein Land kosten und sie opferte sich diesen Rücksichten. Ihr geiziger Vater liess sie, obgleich ihre Mitgift 100,000 Gulden betrug, Schulden machen, um die üblichen Geschenke anzuschaffen, ihr Trousseau war derart, dass sie ihn nicht tragen konnte und Jérôme ihr einen andern schenkte, Napoleon gab ihr das Hochzeitskleid und mit hundert Louisd'or liess sie der Vater ziehen. Zu ihren grossen Charaktervorzügen gesellte sich ein klarer ausgiebiger Geist und hohe Schönheit. Sie war fast zwei Jahre älter als Jérôme, dessen ritterliche Erscheinung und natürlicher Anstand sie bald für ihn einnahmen. Dass er es verstanden, der tugendreichen und engelsguten Frau eine Liebe einzuflössen, die ihn hinwieder veredelte, hat Napoleon ihm auf St. Helena ehrend angerechnet.

Am 19. August 1807 benachrichtigte der Kaiser den Senat durch eine Botschaft von der bevorstehenden Vermählung und schon am 18. August setzte er eine Commission ein, um das neue Königreich zu organisiren. Marschall Bessières war nach Stuttgart abgereist, um Katharina der innigen Gefühle des Kaisers zu versichern, am 12. August 1807 fand in Stuttgart par procuration die Trauung Jérôme's, den Kronprinz Wilhelm vertrat, mit der Prinzessin statt — es war die erste Verbindung mit einem souverainen alten Hause, welche die Bonaparte abschlossen. Napoleon sandte der jungen Gemahlin des Bruders glänzende Geschenke. Am 20. August traf sie auf dem Schlosse Raincy bei Paris ein und fühlte sich in den ganz fremden Verhältnissen sehr unbehaglich. Am 21. August empfing sie der Kaiser, der ihre Tugenden lebenslang unendlich hoch stellte und in ihr die beste Erzieherin Jérôme's sah. an der Treppe der Tuilerien, umarmte sie und führte sie seiner Familie zu. Am 22. August traute der Erzkanzler Cambacérès das Paar civil und am 23. Au-

gust erfolgte in der Tuilerien-Kapelle die kirchliche Einsegnung durch den Fürsten-Primas Karl Theodor von Dalberg selbst. Obgleich das Wetter sehr ungnädig war, fanden Illuminationen und glänzende Feste mehrere Tage lang statt.

Schon in Tilsit war das Königreich Westphalen geschaffen worden, aber erst ein kaiserliches Dekret vom 18. August 1807 setzte Grenzen und Gebiete genau fest. An preussischen Gebietstheilen waren es die Altmark und das Land Magdeburg, soweit beide links der Elbe lagen, das Gebiet von Halle, Hildesheim und Goslar, Halberstadt, Hohenstein, Quedlinburg, die Grafschaft Stolberg-Wernigerode, die Grafschaft Mansfeld, das Eichsfeld mit Treffurt, Mühlhausen und Nordhausen, das Bisthum Paderborn, Minden und Ravensberg wie Münster; an hannöverisch-englischen Territorien kamen hinzu Grubenhagen, Göttingen, die Harzdistrikte und das Bisthum Osnabrück, ferner das oranische Land Corvey und die Grafschaft Kaunitz-Rietberg. Hierzu schlug man das ganze Herzogthum Braunschweig und ganz Kurhessen mit Rinteln und Schaumburg ausser Hanau, Niedercatzenelnbogen etc. Um den alten Namen zu vermeiden, nannte man das neue Reich, obgleich Cassel die Hauptstadt wurde, Königreich Westphalen und nicht Hessen; es betrug nahe an zwei Millionen Einwohner und (nach Häusser) 688 □Meilen; die Nettoeinkünfte beliefen sich auf 19 Millionen frcs. Magdeburg war die Hauptfestung. Das neue Reich war noch ohne Heer und ohne Schatz.

Jérôme besass auch nicht eine königliche Tugend, keinen sittlichen Ernst wie er dem Herrscher eigen sein soll, nur viel natürliches Wohlwollen, wie es seine despotischen Vorgänger in Cassel nie gekannt hatten. Trotz der bisherigen Missregierung hier und in Hannover sah man mit Wehmuth auf die entthronten Dynastien zurück und vermisste den alten patriarchalischen Schlendrian und doch verhiess Napoleon dem Volke goldene Berge und eine der des Herzogthums Warschau nachgebildete Constitution anstatt der seitherigen Fürsten- und Adelswillkür. Freilich erklärte Napoleon bei Jérôme's Einsetzung offen, das Wohl seiner neuen Unterthanen müsse hintanstehen hinter seinen ersten und heiligsten Pflichten gegen den Kaiser und Frankreich. Jérôme selbst sah in der Krone die beste und längst ersehnte Gelegenheit zu prassen und zu schlemmen und die ihm zukommende Civilliste von fünf Millionen in lustiger Gesellschaft zu vergeuden;

unter ihm musste ein Comödiantenkönigthum voll Frivolität in Scene gehen, welches sich mit dem handfesten derben deutschen Charakter weit weniger vertrug als despotische Zopfregierung und kleinständische Tyrannei. Im August und September 1807 verhandelten westphälische Deputirte aus allen Landestheilen mit Jérôme in Paris über die Organisation des Reiches; ihrem Ausschusse legte man den Entwurf einer von Cambacérès, Regnault und einigen Staatsräthen verfertigten Verfassung vor, liess ihn aber nichts darin ändern, sondern ihn Alles gehorsamst gutheissen; die Befragung war ja nur Schein. Ohne Rücksicht auf Sitte, Herkommen und locale Verhältnisse wurde verfahren und die neue Constitution sollte das Vorbild für alle Rheinbundsstaaten werden. In ihr behielt sich Napoleon die Hälfte der fürstlichen Allodialdomainen vor, um an seine Offiziere daraus Geschenke zu geben und verpflichtete das Land zur Zahlung der ausserordentlichen Kriegssteuern vor 1. December 1807. Die Vorstellungen der Deputirten gegen diese das Land plündernden Verfügungen blieben bei Napoleon wie bei Jérôme resultatlos und ein grosser Theil des Landeswohlstandes fiel somit in die gierige Hand Napoleon's. Westphalen musste zum Rheinbundsheere 25,000 Mann stellen, hiervon sollte die Hälfte Franzosen sein, unter einem französischen Generale in Magdeburg garnisoniren und auf westphälische Kosten gekleidet, ernährt und gelöhnt werden. Der Adel verlor so ziemlich seine gutsherrlichen Gerechtsame, lief Gefahr für seine Familienverträge und musste Zersplitterung seiner Güter befürchten; alle Unterthanen des neuen Königs wurden für gleich erklärt. Vom 1. Januar 1808 sollte der Code Napoléon in Westphalen in Kraft treten, am 1. Juli spätestens das öffentliche Gerichtsverfahren in Criminalsachen. Die Conscription sollte ein Staatsgrundgesetz sein. Die Deputirten baten Jérôme, er möge die deutsche Sprache in allen Verhandlungen beibehalten, alle Stellen mit Westphalen besetzen und die Pensionen und Wittwengehalte garantiren; letztere Wünsche gelobte er feierlich zu erfüllen, wegen der Sprache verhiess er, obgleich dies zu versprechen schwierig sei, darauf zu halten, und selbst binnen drei Jahren deutsch zu erlernen.

Mittlerweile sass bereits in Cassel eine Regentschaft, die entgegen der königlichen Versicherung, nur Landeskinder sollten in öffentlichen Aemtern stehen, nur Franzosen umfasste und das

deutsche Leben ganz nach französischen Vorurtheilen betrachtete; sie bestand aus den kaiserlichen Staatsräthen Jollivet, Siméon und Beugnot und nahm bei der Organisation des neuen Landes nicht die geringste Rücksicht auf die Landesbedürfnisse und Landeseigenthümlichkeiten; zudem suchte sie sich auf Unkosten des Landes zu bereichern und lag in stetem Hader mit den kaiserlichen Intendanten, die ihr nicht gehorchen wollten. Als ihr Generalsekretair fungirte der Mainzer Präfekturrath Mosdorff, der einzige Vertreter des deutschen Elementes. Polizei und Verwaltung leitete der Militairgouverneur General Lagrange, der die ordentlichen und ausserordentlichen Landeseinnahmen für die Kriegskasse beanspruchte und mit der Unverschämtheit eines Soult zusammen raubte, was zu haben war. Jérôme borgte indessen in Paris schon zwei Millionen auf seine zukünftige Einnahme.

Am 5. November 1807 unterzeichnete Napoleon die Constitution Westphalens in Fontainebleau, am 7. December wurde sie publicirt. Jérôme sollte jetzt nach Westphalen abgehen und erhielt seine Abschiedsinstruktionen, die für seine Regierungsweise wie für die Anschauung Napoleon's von deutschen Verhältnissen zu lehrreich sind, um hier nicht angeführt zu werden. Am 15. November schrieb ihm nämlich Napoleon unter Uebersendung der Constitution:

„Hören Sie nicht auf die, welche Ihnen sagen, Ihre Völker, an die Knechtschaft gewöhnt, würden Ihre Wohlthaten mit Undank aufnehmen. Man ist im Königreiche Westphalen aufgeklärter als man Sie überzeugen möchte und Ihr Thron wird nur auf dem Zutrauen und der Liebe der Bevölkerung wahrhaft begründet sein. Was die Völker Deutschlands mit Ungeduld wünschen, ist, dass die Individuen, die nicht adelig sind und Talente besitzen, ein gleiches Recht auf Ihre Achtung und auf Aemter erhalten, dass jede Art von Unterthänigkeit und Mittelbanden zwischen dem Souverain und der letzten Klasse des Volkes gänzlich abgeschafft werde. Die Wohlthaten des Code Napoléon, die Oeffentlichkeit des Verfahrens, die Einrichtung der Jurys werden ebenso viele entscheidende Charakterzüge Ihrer Monarchie sein. Und soll ich Ihnen meinen ganzen Gedanken sagen, so rechne ich mehr auf ihre Wirkungen, um Ihre Monarchie auszudehnen und zu befestigen als auf das Resultat der

grössten Siege. Ihre Völker müssen einer Freiheit, einer Gleichheit, eines Wohlstandes geniessen, die den Völkern Germaniens unbekannt sind und diese liberale Regierung muss in einer oder der anderen Weise die heilsamsten Veränderungen im Systeme des Rheinbundes und in der Macht Ihrer Monarchie erzielen. Diese Art zu regieren wird eine mächtigere Barrière sein, um Sie von Preussen zu scheiden als die Elbe, die festen Plätze und Frankreichs Schutz. Welches Volk wird unter das willkürliche preussische Regiment zurückkehren wollen, wenn es die Wohlthaten einer weisen und liberalen Regierung gekostet haben wird? Die Völker Deutschlands, Frankreichs, Italiens, Spaniens wünschen die Gleichheit und wollen liberale Ideen. Es sind schon viele Jahre, dass ich die Affairen Europa's leite und ich habe Grund gehabt mich zu überzeugen, dass das Gemurre der Bevorrechteten der allgemeinen Meinung zuwider gehe. Seien Sie ein constitutioneller König. Wenn die Vernunft und Einsicht Ihres Jahrhunderts nicht genügen sollten, so würde es in Ihrer Lage die gute Politik Ihnen gebieten. Sie werden finden, dass hierin eine wuchtige Meinung und ein natürliches Uebergewicht über Ihre Nachbarn, die absolute Könige sind, liegen.

Napoleon."

Gleich nach seiner Ankunft in Westphalen sollte Jérôme die Deputirten der Städte, alle geistlichen Deputationen, die Deputirten der gegenwärtigen Stände, doch zur Hälfte adelige zur Hälfte bürgerliche, berufen und vor ihnen den Eid auf die Constitution leisten. Die drei Mitglieder der Regentschaft sollten ihm das Land überliefern und neben ihm, so lange er wünsche, als geheimer Rath bleiben. Vorerst sollte Jérôme nur die Hälfte seiner Staatsräthe ernennen und zwar meistens nicht Adelige, doch dürfe man die Absicht nicht merken, den Adel in der Minorität zu lassen; nur in den grossen Hofämtern bedürfe es der alten grossen Namen, in den Ministerien, Räthen, Appellationshöfen, Verwaltungsbehörden seien Bürgerliche vorzuziehen, übrigens müsse man die Talente nehmen, wo man sie finde. Jérôme solle das Commando der französischen Truppen in Westphalen übernehmen, sich stets erinnern, dass er Franzose sei und über die Franzosen sorgsam wachen; nur allmälig möge er sie vermindern, wenn auch die Städte darüber klagten. Vor Januar sei das Land in Departements einzutheilen, die Präfekten

müssen bis dahin eingesetzt und der Code Napoléon eingeführt sein. November 1807 erkannte auch Oesterreich Jérôme als König an. Ende November reisten König und Königin von Paris ab und langten am 28. November zum Besuche in Stuttgart an, wo die königliche Familie sie voll Herzlichkeit empfing. Am 7. December trafen sie auf Wilhelmshöhe ein, welches den Namen Napoleonshöhe erhielt und Jérôme erliess nun Proclamationen und Decrete; am 7. December legte die Regentschaft ihre Arbeiten in Jérôme's Hände nieder. Am 10. December zog er feierlich mit Katharina in seiner Residenz Cassel ein, deren angestammter Gebieter jetzt in Dänemark lebte; der Empfang war kühl aber nicht feindselig, wie der Joseph's in Madrid gewesen. Schaaren von Abenteurern kamen mit Jérôme oder folgten ihm nach, um auf Kosten der deutschen Moralität, Arbeitsamkeit und Geduld sich lustige Tage ohne Mühe zu verschaffen; Glücksritter und Roués nahmen bald die ersten Stellen am Hofe und in der Verwaltung ein, zum Entsetzen des deutschen Volkes, das von der französischen Polizei und Soldateska schon genug zu leiden bekam.

Westphalen ward das Dorado für die Juden des Elsasses, für gewinnsüchtige Lieferanten und Handwerker, für herabgekommene Kaufleute, verdorbene Advokaten und alle erdenklichen Abenteurer aus Frankreich, für Courtisanen und Schauspielerinnen — sie kamen alle in hellen Haufen. Neben dem Banquier Laflèche aus Genua standen der jüdische Arzt Abraham Zadig und der nichtswürdige Hofbanquier Jacobson, der Jérôme um hohe Zinsen das Geld zu seinen frivolen und glanzvollen Hoffesten lieh, neben ihnen zahlreiche Damen fragwürdiger Moral, die zum Theile noch von Schlesien und Paris ihre Anrechte datirten. Der Capitain zur See Meyronnet, der mit Jérôme gedient, wurde mit der Zeit Grossmarschall und Graf von Wellingerode, der total unfähige Adjutant Jérôme's, Lieutenant Salha, stieg rasch zum Generale, Kriegsminister und Grafen Höne, der ebenso unbrauchbare Sohn des einstigen Direktors der französischen Republik, General Rewbell, den Schlosser fade und feige nennt, sollte das Militairwesen einrichten, beging aber lauter Missgriffe. So ziemlich die wichtigste Person im Kronrathe war der uns wohlbekannte Pierre Alexandre Lecamus (Le Camus), ein Mann von durchdringendem Verstande, aber unedlem Charakter; ihm ge-

lang es allen Hofintriguen zum Trotze sich unerschüttert im Ansehen zu erhalten; seitdem er ein heimgefallenes Lehen der Familie Diede von Fürstenstein mit dem gleichnamigen Schlosse empfangen, hiess er Graf von Fürstenstein; er wurde erster Kammerherr und Grossmeister der Garderobe sowie Staatsrath. Zum leitenden Minister mit dem Titel eines Minister-Staatssekretairs hatte Napoleon den Tacitus der Schweiz, den grossen Historiker Johannes von Müller berufen, den er durch gewandte Benützung seiner Eitelkeit zum Franzosenfreunde umgestempelt hatte; sein Name sollte der neuen Monarchie Relief geben. Müller war zu schwach und energielos, um entschieden den Posten, den ihm besonders Maret, Herzog von Bassano, verschafft, auszuschlagen; bald aber erkannte er, dass es ihm unmöglich sei, im steten Chaos der Intriguen des Hoflebens auszuhalten, eine praktische Geschäftsthätigkeit war ihm durchaus nicht eigen oder genehm, er sehnte sich nach seinem Studierzimmer zurück. Von nun an bat er Napoleon ihn vom Staatsruder zu entfernen, nur widerwillig ging er von Paris nach Cassel ab, aber erst 21. Januar 1808 erhielt der zum Minister unfähige Mann seine Entlassung und wurde Generaldirektor des öffentlichen Unterrichtes; auch in dieser Stellung empfand er frühe das ärgste Missbehagen, er sah, dass die Jérôme'sche Regierung keinen Begriff von dem Wesen deutscher Universitäten hatte und die Präfekten in brutalster Weise in das Universitätsleben einschnitten; trotzdem pries er Napoleon als den Wohlthäter der Deutschen und Jerôme als einen trefflichen König, ohne zu ahnen, welchen Flecken er damit auf seinen Charakter lud. Nach seinem Abgange vom Ministerposten erhielt diesen 26. Februar 1808 Lecamus, Graf von Fürstenstein, jetzt der erste Mann nach dem Könige. Die bisherige Regentschaft behielt die Ministerien ausser dem der auswärtigen Angelegenheiten, welches mit dem Staatssekretariat verbunden blieb; Graf Siméon, ein Mann voll Wissen, der das Reich mit einer tüchtigen Justizverfassung beschenken und ganz organisiren sollte, empfing Justiz und Inneres; der hochberedte einstige Sekretair Voltaire's Beugnot empfing Handel und Finanzen; der in Sachen der Administration als Autorität angesehene Jollivet, welcher ein Auge auf Jérôme zu richten und über ihn nach Paris zu referiren beauftragt war, verwaltete den Staatsschatz, freilich

ganz in Napoleon's Interesse; General Lagrange wurde Kriegsminister, hatte aber so grob und schmutzig erpresst und betrogen, dass er noch im December 1807 abtreten musste; am 2. Februar 1808 erhielt das Ministerium definitiv der Brigadegeneral Joseph Morio, der Napoleon verhasste Schwager Fürstenstein's, ein ganz unerfahrener Mann, welcher schon im August 1808 durch den edelsinnigen und gewandten General Eblé ersetzt wurde. Im März 1808 resignirten Jollivet und Beugnot und gingen nach Frankreich zurück. Die Franzosen wünschten, dass Beugnot einen französischen Nachfolger erhalte, aber auf Morio's Vorschlag entschied sich Jérôme für den Neffen des preussischen Staatskanzlers Hardenberg, Ludwig Friedrich Victor Hans von Bülow. Dieser war ein echter deutscher Patriot, der segensreich wirkte, nie des deutschen Westphalens vergass und die Franzosen so viel er konnte von seinem Departement ausschloss; die Stellung des Finanzministers war die undankbarste, denn die Kassen waren ausgeleert und ein Chaos war zu durchdringen. Jollivet erhielt keinen Nachfolger, sein Departement wurde mit den Finanzen Bülow übergeben.

Jérôme begann sofort in Cassel ein leichtfertiges, liederliches Treiben, berathen und geführt von nichtswürdigen Roués; er geberdete sich wie ein unbesonnener Junge, suchte durch theatralischen Glanz wie Murat zu imponiren, äffte Napoleon sehr unglücklich nach, war aber gutmüthig, bisweilen selbst grossmüthig, milde und gerecht, suchte Unbill zu vermeiden und bei Anderen zu bestrafen und hat, was ihm zum Ruhme nachgesagt werden muss, nie einer seiner vornehmen Maitressen oder gar seiner feilen Dirnen Einfluss auf die Regierung gestattet. Der hessische Adel hatte es leider, wie ich in meinen Aufsätzen „Zur Geschichte des Adels, besonders in Deutschland", Unsere Zeit 1875, Seite 454 schilderte, für ein Ehrenrecht gehalten, seinen Landgrafen die Maitressen zu stellen, jetzt bot er sie dem gerne zugreifenden Jérôme an; dieser aber vermied mit Glück stets die Erregung von öffentlichem Anstosse.

Von Anfang an war Napoleon der Unstern Westphalens; dies Filialkönigthum sollte von ihm ausgepresst werden und Jérôme nur ein kaiserlicher Präfekt im Purpur sein. Napoleon beanspruchte für sich die Hälfte aller Domainen und sandte, um sie zu erhalten, nach Cassel den hartherzigen General-

intendanten Daru, der eben die regelrechte Plünderung in Berlin beendet hatte. Daru hauste in Cassel wie in Berlin, forderte die rückständige Kriegscontribution von 25 Millionen bis zum letzten Heller ein und schloss in Berlin am 22. April 1808 den harten Vertrag ab, wonach Westphalen an die kaiserliche Kasse 25,794,381 frcs. 83 centimes schuldig blieb und jährlich 7 Millionen für seinen Antheil an den Domainen Napoleon abzahlen sollte. So musste Jérôme, da er überdies Schulden auf Schulden machte, dem Bankerotte zusteuern. Mit Entsetzen sollte man dies bald erkennen; am 19. Oktober 1808 musste Jérôme bereits ein Zwangsanleihen ausschreiben, um an Napoleon seine Jahresschuld abzutragen, der Form wegen billigten es nachher die Stände; 1809 sollten an Lasten 60—70 Millionen aufgebracht werden und die Einkünfte betrugen nicht ein Drittel hiervon. Somit war die finanzielle Lage von Anfang an desperat und Jérôme musste sich von den französischen Beamten meistern lassen. Die deutsche Sprache wurde zwar nicht verbannt, aber nur gnädig neben der französischen geduldet; den Dekreten in dem Gesetzblatte wurde eine deutsche Uebersetzung beigefügt, die Berichte und Vorträge an den König wie der Verkehr der Ministerien unter einander und die Discussionen im Staatsrathe gingen in Französisch vor sich, Verhandlungen mit den Ständen, Correspondenzen mit den Behörden in Deutsch.

Der Minister des Inneren und der Justiz, Graf Siméon, schuf im Lande mit grosser Raschheit und Klugheit eine neue Administration, täglich erschienen neue Dekrete. Nach dem französischen Muster, wonach die alten Provinznamen verschwinden mussten, um die geschichtlichen Erinnerungen zu verwischen und Alles zu nivelliren, wurde Westphalen 24. December 1807 in acht Departements getheilt; es waren Elbe-Departement mit der Hauptstadt Magdeburg, Fulda-Departement mit der Hauptstadt Cassel, Harz-Departement mit der Hauptstadt Heiligenstadt, Leine-Departement mit der Hauptstadt Göttingen, Ocker-Departement mit der Hauptstadt Braunschweig, Saale-Departement mit der Hauptstadt Halberstadt, Werra-Departement mit der Hauptstadt Marburg und Weser-Departement mit der Hauptstadt Osnabrück. Die Departements zerfielen in Distrikte, Cantone und Municipalitäten, in diesen administrirten nach französischem Muster Maires, Unterpräfekten, Oberpräfekten, vom Staatsrathe in Cassel

abhängend. Das Münzwesen wurde gleichfalls auf französischen Fuss gesetzt; die Conscription wurde im Heere eingeführt und das ganze Heerwesen umgestaltet. Die Polizei erlangte unter französischer Leitung eine völlige Umprägung, nicht zu ihrem Nachtheile. Im Januar 1808 wurde die neue Gerichtsorganisation verkündet und der Code Napoléon trat in Kraft. Alle Reste der Feudalitätslasten, alle Grundsteuerprivilegien fielen zu Boden; freies wirthschaftliches Leben wurde dargeboten, Jeder konnte seiner Hände Fleiss für sich selbst verwerthen.

Um sich mit seinen Unterthanen in direkte Verbindung zu bringen, berief Jérôme die Reichsstände; um ein eigenes nationales Heer zu begründen, musste er ferner alle Schritte thun, denn hiervon hing zum guten Theile sein Ansehen in dem Lande ab, welches ihn jetzt nur als von französischen Soldaten gehaltenen und geschützten Zwingherrn ansah. Vom 15.—26. Mai 1808 reiste Jérôme, um verschiedene Landestheile kennen zu lernen, nach Magdeburg, Halle, Braunschweig und Göttingen; überall hatte man, ihm zu gefallen, für prunkvollen Empfang gesorgt und das biedere deutsche Volk besonders vom Lande gaffte mit komischer Neugier den fremden liebenswürdigen Monarchen an, der äusserst gnädig auftrat und der allein es vor der Wucht Napoleon's selbst schützen konnte, ihm also unbedingt vorzuziehen schien.

Mittlerweile fanden die Wahlen zu den Reichsständen in Westphalen statt; das Grundeigenthum vertraten hauptsächlich Adelige, wir finden hier Schulenburg, Schlieffen, Münchhausen, Alvensleben, Blumenthal, Brabeck, Berlepsch, Baumbach, Dörnberg, Stolberg, Borries, Münster, Hammerstein, Porbeck, Mengersen, Plessen u. s. w., die bedeutendsten Gelehrten waren Häberlin, Henke und Wachler. Am 2. Juli 1808 wurden die Reichsstände eröffnet, die bombastischsten Reden flogen hin und her und priesen wetteifernd den Segen des neuen Regimentes, Müller überbot sich in Schmeicheleien und doch waren eine neue Anleihe und eine neue Personensteuer dem jungen Staate zum Leben nöthig, erstere wurde — wie ich sagte — zwangsweise veranstaltet; neue Forderungen und Lasten verbargen sich hinter der Maske parlamentarischen Lebens; von Fremdlingen ausgesogen, lag das Land darnieder; was von Handel und Industrie blühte, war in den Händen der Franzosen oder der Juden, nicht aber der Ein-

heimischen und diese sollten obendrein für Napoleon's Welteroberungsgelüste ihre Haut zu Markte tragen; die Polizei lagerte wie ein Alp auf dem öffentlichen Bewusstsein, beengte den privaten Verkehr und das wissenschaftliche Leben, die Professoren und Gelehrten sahen sich stets bedroht von der Gewalt der Sergeanten. Jérôme selbst stand in schmählicher Abhängigkeit von seinem Bruder, der ihn stets wie einen Schulknaben behandelte und abkanzelte, und seine Lust sich in den Geschäften zu unterrichten, war rasch verraucht; trotz seines guten Herzens gebrauchte er alle Vorsichtsmassregeln, um Bittschriften sich nicht persönlich überreichen zu lassen; drangen solche aber doch durch, so zerriss er sie aus Kurzweil in kleine Stückchen, besonders gerne bei Spazierfahrten. „Gut Nackt, morgen wieder luschtick“ war Jérôme's unköniglicher Wahlspruch und in seiner Gier nach Vergnügungen wie nach Weibern kannte der Lüstling kein Ziel. Leider fanden sich Damen vom höchsten Adel bereit, ihm ihre Ehre zu opfern; hierher zählen Gräfin Ernestine Pückler-Limpurg, nun Fürstin Löwenstein-Wertheim-Freudenberg und Gräfin Karoline Bocholtz, geborene Freiin von Weichs und auch die Waldburg und Pappenheim (nicht die berühmte Familie) schämten sich solcher Beziehungen zu dem Landesvater nicht. Nur wenige Familien dachten stolz und vornehm genug, um sich vom Hofe zu Cassel, jetzt einem der verrufensten Europa's, ferne und rein zu halten. Cassel nahm ein durchaus französisches Gepräge an, allerwärts hörte man französisch, las man nur französische Schilder, das fremde Volk tummelte sich dominirend einher, die Deutschen lernten bei den zahllos auftretenden Sprach- und Tanzmeistern französisch reden und tanzen; oberflächliche französische Institute thaten sich auf. Von Paris kamen alle Moden, von Paris das Ballet und das Theater, von Paris jeder Luxusartikel wie der ganze königliche Hausrath; trotzdem blieb aber auch sehr viel Geld in Cassel und die Residenzler machten glänzende Geschäfte, nach denen sie sich nachher unter dem geizigen Kurfürsten zurücksehnten. — —

Oktober 1808 gingen Jérôme und Katharina zum Erfurter Congresse. Bald bemerkte man, wie unpassend die Vereinigung der Justiz und des Inneren in einer Hand sei und darum trennte Jérôme beide Departements und übergab 31. December 1808 das Portefeuille des Inneren an den bisherigen braunschweigischen Minister

von Wolffradt, einen ehrlichen Patrioten — sehr ungerne sah die französische Partei, an ihrer Spitze der allgewaltige Graf Fürstenstein mit seinem Anhange, jetzt zwei echtdeutsche Collegen, Bülow und Wolffradt, im Ministerium. Napoleon aber sandte, um den ganzen Hof stetig zu überwachen und im Interesse Frankreichs zu halten, als seinen Minister am westphälischen Hofe den gewiegten und geistvollen Reinhard, der nun die ausführlichsten Berichte abgab. Von Jérôme forderte der Kaiser Bereithaltung seines Contingents gegen Oesterreich 25. Juli 1808, im August Absendung von Truppen nach Spanien. Dabei waren die Finanzen in dem oben erwähnten unseligen Zustande, man musste von der Hand zum Munde leben, um überhaupt durchzukommen. Jérôme sandte den Divisionsgeneral und Präsidenten der Kriegssection im Staatsrathe Morio, den Exminister, im Februar 1809 an Napoleon, um ihm die Finanzlage recht anschaulich darzustellen; aber was wollte dies bedeuten? Napoleon kannte die Lage sehr gut, hatte aber nicht Lust, sie zu ändern. Im April 1809 schloss der Finanzminister von Bülow mit holländischen Häusern ein Darlehen bis auf sechs Millionen auf die Salinen Westphalens und die Minen im Harze ab; Jollivet tadelte bitter alle diese Schritte. Nachdem die westphälischen Chevaux-légers nach Spanien abgegangen waren, folgte ihnen im Februar 1809 eine ganze Division unter Morio nach, die sich sehr tapfer hielt; Morio aber litt stets unter der Antipathie Napoleon's. —

Auf wie schwachen Füssen Jérôme's Thron stand, sollte schon das Jahr 1809 beweisen; wer nicht von der Verschwendung des Hofes lebte, hasste die Fremdherrschaft. Geheime Gesellschaften unterwühlten ihren Boden. Am 3. April 1809 begann die Bewegung gegen die französische Herrschaft mit der Erhebung des Hauptmanns Friedrich Karl von Katt in Stendal; mit entlassenen preussischen Soldaten durchzog er, während die westphälischen Behörden ihre Ohnmacht darthaten, die Altmark und richtete sich auf Magdeburg. Unterwegs nahm er Kassen mit und in Magdeburg hatte er Mitverschworene, aber hier liess man sich nicht überrumpeln; General Michaud, der Gouverneur Magdeburgs, zog Katt entgegen und warf ihn auf Preussen zurück, eine Militaircommission hielt seit 10. April in Magdeburg Gericht über die Gefangenen und Verhafteten. Die preussischen

Behörden mussten, um ihre Freude über Katt's Auftreten zu verdecken, Truppen gegen ihn schicken, sein Raub wurde ihm abgenommen, seine Leute zerstreuten sich, er selbst entkam nach Böhmen zum Herzoge Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels. Ein Herr von Hirschfeld wie Schill dachten an eine Aufhebung Jérôme's selbst, enge hing mit dem Katt'schen Handstreiche auf Magdeburg der Dörnberg's auf Cassel zusammen. Oberst Ferdinand Wilhelm Caspar von Dörnberg wollte, den Hass der im Lande zerstreuten alten hessischen Truppen und des Landvolkes benutzend, Jérôme aufheben und den Kurfürsten restauriren, der die erbetene Anweisung auf 30,000 Thaler aber erst nach dem Gelingen des Planes zahlen zu wollen erklärte. In Hessen hatte er überall Verschworene, frühere hessische Minister wie Schmerfeld und Witzleben, den Oberforstmeister von Wintzingerode, eine Reihe adeliger Familien wie Trott zu Solz, Eschwege, Buttlar, von der Malsburg, Oppen, viele Beamte, Landbürgermeister etc. und ein Hauptsitz der Conspiration war das Damenstift Homberg. Verschiedene Zwischenfälle hatten bisher Dörnberg am Losbrechen verhindert, er rüstete mit seinen Genossen fort und fort in der Stille und warb neue Anhänger; der Schlag wurde auf 22. April verabredet. An diesem Tage schlugen die Bauern los, ungeordnet und durcheinander näherten sie sich Cassel — da entdeckten die Herren von der Malsburg und von Jagow Jérôme die Verschwörung; Dörnberg stellte sich an die Spitze der Bauern in Homberg, bei der Knallhütte vor Cassel traten ihm Truppen unter dem Kriegsminister Eblé selbst entgegen, zersprengten mit Kartätschensalven die 8000 Bauern, Dörnberg floh auf Homberg 23. April und von hier nach Böhmen, wo ihn der Kurfürst zum Danke schnöde abfertigte; dann ging auch er zu Braunschweig-Oels.

Der Aufstand in Oberhessen und anderen Gebieten, Wolfhagen etc., wurde im Entstehen erstickt. Jérôme zeigte bei dieser fatalen Gelegenheit viel persönliche Würde und so weit dies anging, auch Milde. Er versammelte seine Gardeoffiziere und stellte ihnen frei, wenn sie ihr Eid gereue, zum Feinde überzugehen; in einer Proclamation vom 24. April versprach er den reuigen Verführten Verzeihung, während die Verstockten schwer bestraft werden sollten. Die Führer des Aufstandes, die dabei betheiligten Beamten und Soldaten wurden mit Todesstrafe

und Vermögenseinziehung bedroht und ein Preis auf ihren Kopf gesetzt, das Stift Homberg verfiel dem Fiskus. Bald war das ganze Land wieder zur Ruhe gebracht, Truppen durchzogen es nach allen Seiten und die Polizei zog ihr unsichtbares Netz darüber. Gegen Schill sandte Jérôme Truppen unter den Generalen d'Albignac und Gratien, Letzterer nahm mit den Dänen am 31. Mai Stralsund; Jérôme hatte auf Schill's Kopf 10,000 frcs. gesetzt und seine Leute mit einer Räuberbande verglichen; Schill focht bis zum letzten Blutstropfen, seine Leute fielen den Westphalen in die Hände und endeten blutig, als Briganten wurden die Patrioten erschossen, ihr Blut aber düngte den Boden der Freiheit. Schon im Juni 1809 brach ein neuer Aufstand los; an seiner Spitze standen der 75jährige Oberst Emmerich und der Marburger Professor der Pathologie Hofrath Sternberg; am 23. Juni überfielen Bauern Marburg, von ihnen geführt, wurden aber von den Soldaten zurückgeworfen; am 18. und 19. Juli wurden Emmerich, Sternberg und zwei Soldaten in Cassel erschossen; der greise Emmerich starb mit der Tabakspfeife in der Hand, seinem herzlosen Kurfürsten ein Hoch ausbringend. —

Im Kriege mit Oesterreich stellte Napoleon das 10. Armeecorps unter Jérôme's Commando; nur 11—12,000 Mann waren darin kriegsbereit. Braunschweig-Oels bedrohte von Sachsen aus das westphälische Königreich; Jérôme führte das westphälische Corps und die holländische Division Gratien am 18. Juni 1809 von Cassel ab — seine Gemahlin weilte schon viele Monate bei Josephine. Ohne Anfechtung gelangte er in das unbesetzte Leipzig, ehrenvoll von den Bürgern eingeholt, 26. Juni; doch nahm er den Ton des Siegers an und sein Tagesbefehl klang, als hätte er Wunder der Tapferkeit geleistet, um in Leipzig einzuziehen. Ohne sich gegen Braunschweig-Oels zu wenden, trat er als „Befreier“ 1. Juli in Dresden ein. Am 4. Juli verliess er Dresden wieder, führte nun das ganze 10. Corps, brach auf Plauen auf, um Braunschweig-Oels und die Oesterreicher aufzusuchen, gab Dresden preis und wich am 12. Juli vor den nahenden Oesterreichern auf Schleiz aus; Braunschweig-Oels hoffte vergebens ihn hier abzufangen, er retirirte weiter, zog seine Truppen unter d'Albignac und die Sachsen unter Thielmann an sich und deckte sich unter den Mauern Erfurts — seine Aufgabe, sich mit Junot zu vereinigen, war total verfehlt.

In diesem Augenblicke machte der Waffenstillstand von Znaim dem Kriege ein Ende. Jérôme kehrte mit seinem Höflingstrosse nach Cassel heim; die Division Gratien blieb bei Erfurt, ca. 5000 Mann führte der Mignon Jérôme's Rewbell, ein absolut unfähiger Patron nach Hannover zu, weil von einer englischen Landung in Cuxhaven gesprochen wurde, von Magdeburg aus sollte ihn das 5. westphälische Infanterieregiment verstärken, welches der uns bekannte Mignon Meyronnet, ein persönlich tapferer Mann, befehligte. Im blutigsten Gemetzel verlor Letzterer am 29. Juli Halberstadt an den ritterlichen Herzog von Braunschweig-Oels, der nun in sein Stammland, mit Jubel begrüsst, zurückkehrte. Rasch aber rückten die Westphalen unter Rewbell und Gratien heran, um ihn aufzuheben, sie siegten 1. August bei Oelper, eilten dem Herzoge nach, bis er sich nach England einschiffte, dann führte Gratien seine Division nach Holland zurück, Rewbell fand in Bremen seine Entlassung ja seine Cassation, denn er hatte sich infam bereichert, seinen Soldaten die Plünderung Braunschweigs erlaubt und durch seine Ungeschicklichkeit war der Herzog entronnen. Napoleon war sehr unzufrieden mit den Rathgebern Jérôme's, sein Gesandter Reinhard musste dies offen aussprechen, die hauptsächlich angegriffenen Fürstenstein und d'Albignac forderten ihre Entlassung, Jérôme aber gab sie nicht. Die Finanzzustände wurden täglich grässlicher, das Reich hing einerseits von den Erpressungen Napoleon's, andererseits von dem Zinsfusse des Juden Jacobson ab, ein Theil des Heeres stand in Hannover und wurde auf dortige Kosten erhalten, aber die anderen Truppen kosteten Westphalens Geld; dazu kamen die vielen Aufstände, der üppige Hof und die steten Forderungen Napoleon's; man lebte von der Amortisationskasse, die die nöthigsten Bedürfnisse decken musste, da die Schatzkasse leer war; darum trat der Direktor der ersteren, Karl August Malchus, um seines guten Namens willen zurück. Graf Jollivet stellte unausgesetzt diese Verhältnisse in der Jérôme und seinen Räthen ungünstigsten Weise dem Kaiser dar und auf die tadelvollen Briefe desselben antwortete der König mit bitteren Vorwürfen auf den ihn ausspionirenden Grafen; mit hohem Unwillen sah er ferner französische Beamte jetzt in seinen Staaten über Einhaltung der Continentalsperre gegen England wachen, seine Beschwerden aber fruchteten nichts.

Im September 1809 bereiste er den Harz und stieg, um sich beliebt zu machen, selbt in Clausthal im Steigeranzuge in den Schacht hinab; in Hannover beredete er sich mit Bourrienne, dem kaiserlichen Gesandten bei den Hansestädten, um dort eine Anleihe zu Stande zu bringen, aber auch dies Unternehmen scheiterte. Jérôme schrieb nach seiner Rückkehr an Napoleon, wie entsetzlich die Finanzlage Westphalens sei, wie er nicht länger in dieser Weise die Verwaltung führen könne und lieber nach Frankreich zurückkehre und fuhr fort:

„Sire, trotzdem mich Eure Majestät ganz ohne mein Verschulden preisgibt, halte ich es für meine Pflicht, Sie zu bitten, über meine Lage zu entscheiden, welche als König von Westphalen eine durchaus falsche ist.

Geruhen Sie zu entscheiden, Sire, ob ich mich als Unterthan oder als Souverain benehmen soll; die Wahl meines Herzens ist und wird immer darin bestehen, Unterthan Eurer Majestät zu sein; ich liebe weder das Deutsche noch Deutschland und bin ganz Franzose. Indessen kann ich nicht Beides zugleich sein und Eure Majestät wird mit mir gestehen, dass, wenn Zollbeamte mit bewaffneter Hand und mit Gewalt sich bei einem Souverain festsetzen, ohne dass dieser weder durch Vertrag noch durch officielle Anzeige die mindeste Kenntniss davon hätte, er, falls er nicht ein Feigling und unglücklicher Verbannter wäre, sie hätte heimschicken müssen; selbst wenn ich, Sire, nur Gouverneur für Eure Majestät gewesen wäre, würden sicherlich Ihre Minister oder Staatsräthe in meinem Gouvernement keine Zolllinien ohne meine Betheiligung errichtet haben, um so mehr, Sire, als man nicht inmitten des Landes Osnabrück, sondern auf den Grenzen hoffen kann, den Schmuggel zu verhindern.

Dies aber, Sire, ist das Verbrechen, welches man mir in Ihren Augen zur Schuld zu legen wagt; weil ich gethan habe, was Jedermann an meiner Stelle und Eure Majestät gewiss selbst gethan hätte, wagt man zu sagen, ich liebe Sie nicht und sei nicht Franzose! wie wenn mein Land nicht Frankreich wäre und ich nicht in Eurer Majestät meinen Bruder und meinen Wohlthäter achtete!

„Sire, ich bin aus Ihrem Blute und so lange Eure Majestät auf meinem Haupte die Krone lassen wird, welche Sie darauf zu setzen geruht hat, wüsste ich nicht anders zu handeln als

es ein König, des Kaisers Bruder, thun muss. Alles legt mir die Verpflichtung auf, bis zum letzten Athemzuge meines Lebens an Ihr politisches System, an das, welches Sie für Ihre Familie und für Frankreich geschaffen haben, gebunden zu sein; indem Sie selbst mich aber auf einen Thron setzten, haben Sie gemeint, ich sollte betreffs der inneren Angelegenheiten des Königreiches, welches Sie mir gäben, unabhängig sein.

Ich wiederhole, Sire, ich liebe weder Deutschland noch das Deutsche; aber in allen Lagen meines Lebens werde ich die Bahn der Ehre verfolgen, welche Eure Majestät mir so schön vorgezeichnet hat.

Ohne Zweifel habe ich gewünscht, die Regierung über ein Volk zu erhalten, ich gestehe es Eurer Majestät; aber ich möchte lieber als Privatmann in Ihrem Reiche leben als sein, was ich bin, Souverain ohne Autorität. Ihr Name allein, Sire, gibt mir den Anschein der Macht und es scheint mir sehr schwach, wenn ich denke, dass es mir unmöglich ist, mich Frankreich nützlich zu machen, welches hingegen stets genöthigt sein wird, 100,000 Bayonnette zu unterhalten, um einen Thron ohne Gewicht zu stützen.

Ich schliesse, Sire, mit dem innigen Bewusstsein, dass, welches Unrecht man mir auch zur Last legen möge, Eure Majestät mit Ueberlegung nicht dabei beharren kann, mich der Gleichgiltigkeit und Undankbarkeit schuldig zu glauben.

Jérôme."

Ehe Napoleon nach Spanien abging, wollte Jérôme ihn besuchen; der Kaiser erlaubte es, worin Jérôme ein Zeichen wiederkehrender Gunst sah, das westphälische schwer gedrückte Volk erhoffte Erleichterungen von dieser Zusammenkunft, am 1. November 1809 reiste der König nach Paris ab — seit August war Katharina wieder bei ihm, sie blieb jetzt in Cassel. Der König hoffte auf Vergrösserung seines Reiches, auch dachte er an die polnische Krone, wie uns ein Brief Lefèbvre's an Champagny vom 3. November zeigt. Kaum war er in Paris, so rief er die Königin zu sich. Eine begeisterte und bis zum letzten Athemzuge treue Anhängerin Napoleon's, folgte sie dem Rufe mit Entzücken. Die Gatten wohnten in Paris der Scheidung Josephinen's an, freilich mit sehr verschiedenen Gefühlen, denn so wenig Jérôme auf die Kaiserin hielt, so sehr liebte sie Katha-

rina, die mit ihr in enge Freundschaft getreten war. Napoleon tadelte unablässig die Regierungsweise und die leichten Sitten des Königs, aber im Gegensatze zu seinen anderen Geschwistern empfand er für ihn wie für Pauline viel natürliche Güte und machte ihm darum den Aufenthalt in Paris nach Kräften angenehm, während man in Cassel schon vielfach der Meinung war, Jérôme werde gar nicht mehr zurückkehren dürfen. Am 6. Januar 1810 kehrte Jérôme nach Cassel zurück, begleitet von der allgemein verehrten Königin; man empfing ihn freundlich. Graf Fürstenstein blieb noch in Paris und unterzeichnete hier am 14. Januar 1810 mit Champagny, Herzoge von Cadore, Minister des Aeusseren, den Vertrag, welcher Hannover mit Westphalen vereinigte. Napoleon behielt sich an hannöver'schen Gebieten das Herzogthum Lauenburg vor, das andere Hannover übergab er mit den Rechten, die er an das eroberte Land hatte, Jérôme. Das Land war furchtbar von ihm ausgeplündert und ausgebeutelt worden, hatte aber doch zu viel eigenthümlichen Charakter behalten, um nicht mit ärgstem Widerstreben sich in die westphälische Schablone einpressen zu lassen. Solche Gebietsschenkungen pflegte Napoleon nur gegen Interessen zu machen und legte darum Jérôme schwere Verpflichtungen auf; er behielt sich zu Dotationen für seine ersten Beamten eine Revenue von 4,559,000 frcs. vor, die auf zehn Jahre steuerfrei sein sollten; sechs der auf Westphalen ruhenden Dotationen im Betrage von 145,000 frcs. Revenuen musste Jérôme jetzt den Trägern aushändigen und die eingehaltenen Gelder vom 22. April 1808 an nachzahlen, was sich auf 292,000 frcs. belief. Die hannöverschen Landesschulden übernahm Westphalen. Stadt und Citadelle Magdeburg sollte Jérôme vor 1. Januar 1811 zur alleinigen Verfügung erhalten. Der Rest der westphälischen Kriegscontribution an Frankreich, 16 Millionen frcs., sollte in Terminen abgetragen werden. Da Westphalen an Bevölkerung und Gebiet zugenommen (796,000 Seelen auf 497 □Meilen), so wurde sein Contingent auf 26,000 Mann erhöht und bis zum Ende des Seekrieges musste es 6,000 Franzosen zu den bisherigen 12,500 unterhalten. Die königliche Civilliste wurde auf sechs Millionen frcs. erhöht. Hannovers Erwerb brachte Jérôme ausser einer kernigen Bevölkerung Gebiete an der See; sein Staat war jetzt nach Sachsen der grösste im Rheinbunde und isolirte, mit Sachsen

zusammenstossend, Preussen vom übrigen Deutschland. Napoleon reservirte sich das Recht, an die Grenzen Westphalens französische Zollbeamte zu stellen, denen die westphälischen Beamten jede Hilfe leisten mussten. Entsetzliche Lasten legte somit der Pariser Vertrag auf die Schultern Jérôme's; woher sollte er all die geforderten Gelder nehmen, wovon die französischen Truppen erhalten, was jährlich 15 Millionen kostete? Bülow hatte bereits, um die letzten Jahre hierfür zu sorgen, Nationalgüter verkauft, geistlichen Besitz säcularisirt, den Staatsgläubigern ihre Renten eingehalten und von Jacobson Gelder mit ärgsten Wucherzinsen aufgenommen; es zeigte sich somit von Anfang an, dass Jérôme, wenn er ferner regieren wollte, den Vertrag nicht einhalten konnte und der Finanzpunkt ist der Grundgedanke der Correspondenz dieser Jahre mit Napoleon. — Am 25. December 1809 hatte Jérôme einen „Orden der Krone von Westphalen“ gestiftet, dessen Grossmeister er wurde; als Dotation erhielt der Orden die Güter und Revenuen der ehemaligen Abtei Quedlinburg und der ehemaligen Dompropstei Magdeburg; für Töchter von Ordensrittern sollte in Kauffungen ein königliches Erziehungshaus sorgen. Am 20. Februar 1810 zog Jérôme zu den Ordensgütern alle Besitzungen und Renten des Johanniterordens in Westphalen hinzu. — Der Besitz Hannovers war und blieb für Jérôme fragwürdig, er regierte von nun an dort dem Namen nach, aber seine Souverainetät bestand so ziemlich darin, dass französische Agenten und Beamte nach wie vor in des Kaisers Namen das Land regierten und ausnützten, der Kaiser verweigerte beharrlich die unbedingte Ratification des Pariser Vertrages. — Katharina wäre sehr glücklich gewesen, wenn Napoleon eine Grossfürstin, also eine ihrer Verwandten, zur Frau genommen hätte. Der Kaiser lud sie und Jérôme zur Hochzeit mit Marie Louise ein, 14. März reisten Beide nach Paris, wohnten hier der Eheschliessung bei, begleiteten das junge Paar auf der Reise durch Belgien und kehrten am 11. Juli nach Napoleonshöhe zurück. Anfang August reisten sie nach Hannover ab, der hohe Adel stiess den König, wie er nur konnte, vor den Kopf, auch die bessere Bürgerschaft blieb eisig kalt, nur die französischen Truppen und das Landvolk huldigten ihm durch Beifall. Er bat Napoleon, die französischen Truppen zu vermindern, Napoleon forderte von ihm hingegen gleichzeitig 18. August, dass

die westphälischen Truppen das Gebiet zwischen Bremen und Wichelnburg räumten, da er die Mündungen der Elbe, Jahde und Weser in seinem Besitze wünschte und Jérôme musste sie und damit den Gedanken an eine Seemacht sofort aufgeben. Auf seine verzweifelten Klagen wegen der Finanzen, die sich nach dem endlichen Ausverkaufe aller Klöster noch steigern mussten, hörte er nur Vorwürfe über seine Verschwendung und darüber, dass die kaiserlichen Truppen nirgends so schlecht verpflegt würden wie in Westphalen, welches doch gerade ihretwegen zu Grunde ging. Der Kriegsminister Eblé war wegen unüberwindlichen Heimwehes im Februar 1810 abgegangen, sein unbrauchbarer Nachfolger, General d'Albignac, seit 3. Mai 1810 Graf von Ried, machte sich rasch durch unerhörte Vertraulichkeit und Plumpheit unmöglich und wurde am 29. September 1810 durch den armseligen Jugendfreund Jérôme's, General Salha, seit 23. September 1810 Graf von Höne, ersetzt. —

Wie bei Ludwig in Holland, sehen wir in Westphalen den Hader zwischen einem Könige, der Präfekt und weiter nichts sein soll und seinem Brod- und Zwingherrn. Jérôme wird vorgeworfen, er beobachte nicht strenge genug die Absperrung gegen England und seine Administration lasse den Schmuggel zu, er opfere Frankreichs Interessen denen seiner Unterthanen und seine Betheuerung: „Ich bin, Sire, weder Deutscher noch Holländer noch Engländer und doch wird mein Land, welches als Avantgarde Frankreichs gelten sollte, strenger als ein feindlicher Staat behandelt", wird verlacht. Da endlich Jérôme in seiner Noth die dem Kaiser abgetretenen Domainen zu besteuern unternimmt und den Sold der französischen Truppen unpünktlich zahlt, so lässt Napoleon dem königlichen Gesandten in Paris, Grafen Wintzingerode, im Oktober 1810 erklären, sein König habe den Vertrag vom 14. Januar gebrochen, er dürfe zwar noch Hannover weiter verwalten, aber so dass es dem Kaiser jederzeit frei stehe, anderwärts darüber zu verfügen. Ohne Widerstand fügte sich Jérôme und erklärte am 31. Oktober Napoleon, wenn auch mit blutendem Herzen werde er noch weitere Gebietsabtretungen über sich ergehen lassen, wenn er es für nöthig erachte. Aber am 19. November stellte er ihm die Ungerechtigkeit vor, dass er das Land wieder verlieren sollte, während er es auf seine Kosten verwalte und 6,000 Cavaleristen davon

stellen und erhalten müsse. Hierauf achtete Napoleon nicht. Durch den Senatsbeschluss vom 15. December 1810 vereinigte er ausser anderen Gebieten die Hälfte des nördlichen Hannover sowie das Land Osnabrück und fast das ganze Land Minden mit Frankreich.

Jérôme, der vorgehabt hatte, nach Paris zu gehen, um mit Napoleon dessen Projekte zu erwägen, erfuhr jetzt den Senatsbeschluss. Sofort bat er Napoleon, ihn ohne Rückhalt seine vollen Absichten wissen zu lassen, um so mehr, da man jetzt im Lande Hollands Loos befürchte und der Credit schwer dadurch erschüttert werde. Für die 600,000 ihm entzogenen Unterthanen verlangte er Entschädigung und nannte als solche Lippe, Anhalt, Waldeck, Schwarzburg, die Herzogthümer Sachsen und Erfurt mit dem Grossherzogthume Frankfurt. Um diese verwickelte Frage bei Napoleon und Champagny persönlich zu erledigen, sandte Jérôme den Finanzminister von Bülow, dem er als Beweis seines vollen Vertrauens am 9. Januar 1810 den Grafentitel verliehen, nach Paris. Am 22. Januar 1811 nahm der Kaiser durch Dekret von den im Senatsbeschlusse vom 15. December 1810 bezeichneten Gebieten Besitz; in den dem Könige verbleibenden hannöverschen Gebieten behielt sich Napoleon die zu Dotationen bestimmten Domainen und Revenuen als steuerfrei vor. Vergebens schrieb und sprach Jérôme mit seinen Räthen hiergegen, vergebens that Graf Bülow alle erdenklichen Schritte in Paris, Napoleon blieb bei seinem Willen und Bülow erklärte, unter eine solche Convention werde er seinen Namen nicht setzen. Schon längst hasste die französische Partei in Cassel Bülow als Patrioten, jetzt führte Malchus, der undeutsch denkende, ehrsüchtige und hartherzige Franzosendiener, ein Mann von vielen Kenntnissen, Jérôme, der ihn mit Geschenken überhäufte, sehr theuer aber im Lande höchst verhasst — die Feinde Bülow's gegen ihn heran, Briefe wurden aufgefangen und entstellt Jérôme vorgetragen, am 7. April 1811 traf Bülow in Cassel ein, wurde in voller Ungnade empfangen und am 8. April entlassen; der intriguante Malchus wurde sein Nachfolger, seit 5. August 1810 Baron. Malchus war weit gefügiger als Bülow, schaffte ohne jede Schonung und Rücksicht Geld für die grossen Anforderungen des Hofes und seiner Creaturen herbei und hielt das Interesse Napoleon's vor Allem im Auge; für Westphalen hatte der harte

Mann kein Herz und kein Name war darum mehr verabscheut als der seinige.

Im Mai 1811 ging Jérôme wieder nach Paris und im Juni kehrte er zurück, nachdem er noch der Taufe des Königs von Rom beigewohnt; Ende August kam Lätitia zu dem jungen Paare zu Besuch, eroberte sich für ewig Katharina's Herz und blieb bis Anfang Oktober.

Am 10. Mai 1811 kam in Paris der Vertrag zu Stande, welcher geradezu den Senatsbeschluss vom vorigen 15. December wiederholte. Der Kaiser verzichtete auf den rückständigen Theil der Contributionen, die auf dem mit Westphalen vereinigten Theile Hannovers lasteten und überliess Jérôme die noch nicht zu Dotationen ausgegebenen Domainen; hinfort sollte der König nur 12,500 Soldaten stellen. An Stelle des nun aufgelösten Weser-Departement errichtete Graf Siméon das Aller-Departement mit der Hauptstadt Hannover. Die in dem bei Westphalen bleibenden Theile Hannover's belegenen Dotationen unter 4,000 frcs. kaufte Jérôme für 14,431,000 frcs. an sich. Voll Unwillen sprach er sich in den Briefen an Napoleon über die achtungslose Weise aus, in der die französischen Generale und Befehlshaber sich in seinen Landen benahmen, besonders klagte er über den brutalen Davoust, Fürsten von Eckmühl und bat, ihn nicht länger durch solche Leute demüthigen zu lassen, falls er ferner regieren solle. Das Jahr 1811 brachte noch zwei hervorstechende Unglücksfälle. In der Nacht des 24. November brach in den Zimmern des Grossmarschalls Meyronnet, Grafen von Wellingerode, unter denen Jérôme's Feuer aus, das halbe Schloss brannte mit allem Inhalte nieder und das königliche Paar, welches beinahe in den Flammen umgekommen wäre, musste bei Graf Fürstenstein Wohnung nehmen; Fesch bot Jérôme sein ganzes Mobiliar im Werthe von einigen Millionen an, er schlug es aus. Im December verlor Meyronnet wegen Verschleuderungen in seinem Amte seine Stellung, wurde Generaloberst der Garde und sollte eben durch General Morio, den Grossstallmeister, ersetzt werden, dem Napoleon den Befehl über Jérôme's Armeecorps aus persönlicher Abneigung versagte, als Morio im Marstalle von einem beleidigten französischen Hufschmiede am 24. December tödtlich mit der Pistole getroffen wurde, der ebenfalls bedrohte Obersthofmeister der Königin, Baron

Gilsa, entging glücklich der Gefahr, Morio starb, allgemein betrauert, am 25. December; seine ihn vergötternde Frau war zum ersten Male nach vierjähriger Ehe gesegneten Leibes. Das Tagebuch der Königin spricht seitdem wiederholt die Befürchtung aus, auch für Jérôme, an dem sie mit treuer Liebe hing, könne sich ein Mörder finden; dieser Gedanke und der, Jérôme könnte sich ihrer Kinderlosigkeit wegen von ihr scheiden lassen, verbitterten ihr die schönsten Augenblicke ihres Lebens. —

Für den Krieg gegen Russland stellte Jérôme 25,000 Mann; er sah nicht nur diesen Krieg voraus, sondern befürchtete auch bei der allgemeinen Gährung des deutschen Geistes Schlimmes und theilte seine Eindrücke dem Kaiser mit. Schon 1811 hatte er auf dessen Wunsch ein Regiment nach Danzig, einem Bollwerke des Rheinbundes, gesandt, jetzt sammelte er seine Truppen in Halle; das westphälische Corps erhielt vom Kaiser den Namen des 8. Corps der grossen Armee und zählte mit den Truppen in Danzig über 25,000 Mann; anstatt des anfänglich ausersehenen Generals Vandamme befehligte es General Tharreau. Jérôme rief Napoleon im März zu sich nach Paris, am 8. März ging er hin, wurde mit Gnade überhäuft, seine Räthe erhielten den Reichsgrafen- oder den Freiherrntitel und hochbeglückt kam er am 25. März nach Cassel zurück. Hier regelte er die Geschäfte, so weit der immer trostloser werdende Finanzstand noch Ordnung zuliess — 1812 betrugen die Einnahmen für die ersten sechs Monate 19 Millionen und die Ausgaben 49 Millionen —, übergab dann die Regentschaft Katharina, den Vorsitz im Ministerium dem Grafen Siméon und ging über Glogau nach Kalisch am 5. April ab. Nachdem Katharina einige Zeit in Dresden bei Napoleon verweilt hatte, kehrte sie nach Cassel heim und leitete, von Siméon tüchtig unterstützt, musterhaft die Regierung. Jérôme übernahm den Befehl des rechten Flügels der grossen Armee, welche den Niemen überschritt, er gebot über 80,000 Mann; vielleicht dachte Napoleon für ihn, wie man vielfach vermuthete, an Polens Thron. Jérôme sollte die Vereinigung Bagration's mit dem russischen Centrum verbindern, ihn zurückwerfen und von Schwarzenberg unterstützt vernichten, doch konnte er sich mit Letzterem gar nicht vereinigen. Mit grosser, von Davoust und Napoleon schwer getadelter Langsamkeit operirte der König, mit Noth erreichte er endlich den Niemen und kam

am 30. Juni in Grodno an; hier gab man ihm Feste, er aber hielt sich nicht lange auf, konnte trotzdem Bagration nicht erreichen und Napoleon stellte ihn, ohne den grossen Beschwerden, die Jérôme zu bekämpfen hatte, Rechnung zu tragen, voll Erbitterung am 13. Juli unter Davoust's Befehl. Jérôme erfuhr dies in Neswij am 14. Juli, war in hohem Grade gekränkt und fühlte derart seine Demüthigung, dass er sein Commando niederlegte und auf Nowogrodek zurückging — vergebens beschwor ihn Davoust, zu bleiben, vergebens waren des Kaisers zürnende Meldungen; so kehrte der König dann nach Westphalen heim, während seine Truppen bei der grossen Armee blieben und furchtbare Einbusse erleiden sollten; am 16. August empfing ihn Katharina voll Jubel in Cassel. Jérôme war tief betrübt und sein Herz blieb bei dem Heere, während er in Cassel weilte. Am 23. December meldete ihm der Kaiser aus Paris, dass von seiner mit so viel Sorgfalt aufgebrachten westphälischen Armee nichts mehr übrig sei und dass er für das gefahrdrohende nächste Frühjahr neue Rüstungen anzustellen habe. Für den neuen Feldzug brachte Jérôme zusammen, was er nur konnte, ohne irgend Westphalens zu schonen. Das Budget für 1813 wies hochgegriffen 48 Millionen Einnahmen bei 58 Millionen Ausgaben nach; in diesem Jahre sollte überdies Westphalen mehr als je durch Durchzüge von Freund und Feind, Einquartierung und Plünderung, Wegzug der kräftigen Leute zum Heere und schlechte Besorgung des Ackers leiden. Napoleon gab Jérôme Befehl, Magdeburg zu verproviantiren und ein neues Heer aufzustellen. Ueberraschend schnell und gut löste Jérôme diese schwierige Aufgabe; 20,000 Mann zu Fuss, 2,500 zu Pferde und 50 Kanonen wurden aufgebracht. Während Katharina wieder in Frankreich weilte, trafen Napoleon und Jérôme alle möglichen Massregeln, um die Weser und Cassel zu vertheidigen und sandten zwei westphälische Regimenter nach Magdeburg. Die Russen aber drangen mit den Preussen immer vorwärts, überholt von den Kosakenschwärmen. Mit einer Division ging ihnen der königliche General Baron Hammerstein nach dem Harz entgegen, sah sich aber bald allerseits bedroht, musste Heiligenstadt räumen und zurückweichen. Graf Michaïl Semenowitsch Woronzow erschien vor Magdeburg und streifte mit Alexander Iwanowitsch Tschernischew bis Westphalen hin. Tschernischew warf sich

auf Halberstadt, schlug hier den westphälischen General Ochs und nahm ihn gefangen, 28. Mai 1813; dann dachte er an einen Handstreich auf Cassel, verschob ihn aber noch. Der Waffenstillstand von Poischwitz unterbrach den Krieg. Jérôme war in traurigster Lage, er hatte sehr wenige Truppen im Lande, dazu kein Geld, ein gehässiges Volk und Noth überall; die Steuerpflichtigen zahlten nicht mehr, die Beamten erschlafften, das Militair verlor das Feuer und den Enthusiasmus; der den Ministern unbequeme neue Günstling, General Alix, hielt nur noch in Cassel als Gouverneur ein strammes Regiment. Von den Ministern waren nach wie vor Fürstenstein und Malchus, bald zum Grafen von Marienrode erhoben, am Hofe im höchsten Ansehen. Nach dem Waffenstillstande bereiste Jérôme die Departements, welche am meisten durch den Krieg gelitten, stellte ihre Verfassung dem Kaiser dar und suchte ihn am 22. Juni in Dresden auf.

So sehr auch der König in ihn drang, mildere Anforderungen an sein ganz erschöpftes Reich zu stellen, blieb Napoleon bei seinem eisernen Willen, Alles seinen Zielen zu opfern. Er schlug Jérôme vor, ihm ein Commando zu geben, da er viel von seinem Muthe hielt, aber unter den Befehlen eines der alten Marschälle, darum schlug Jérôme es aus. Zurückgekehrt, rüstete Jérôme die Truppen weiter aus, 1813 hatte Napoleon von ihm 18,134 Mann unter den Fahnen. Das erste und zweite Regiment westphälischer Husaren brach kurz nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes die Treue; bei Victor's Corps an der böhmischen Grenze bei Zittau stehend, gingen beide Regimenter unter Oberst Baron Hammerstein und Major Pentz in der Nacht vom 22./23. August zu den Preussen über — es war fast Alles, was noch von Cavalerie da gewesen. Der König, entsetzt über diesen Schlag, liess alle Hammerstein verhaften, obgleich sie gänzlich schuldlos waren. Bei den vielen Einfällen und Streifzügen, die nun über das Land kamen, zeigte das Volk ziemlich unverblümt seine Abneigung gegen den fremdländischen König und die Siege der Alliirten schwellten das Herz des kerndeutschen Volkes trotz des französischen Firnisses. Am 18. September 1813 eroberte der Sachsengeneral Thielmann, jetzt bei den Alliirten, Merseburg, der Kosakenhetman Platow drang vor, in Braunschweig stürmte von der Marwitz siegreich einher und der tollkühne Tschernischew

warf sich mit etwa 2,300 Reitern auf Westphalen. Jérôme konnte direkt nur über 2,850 Mann verfügen und blieb in Cassel mit 400 Husaren seines Leibregimentes Jérôme-Napoleon, 150 Gardes-du-corps, dem Grenadierbataillone und zwei Kanonen. 24. September stand Tschernischew in Mühlhausen; Jérôme, sein Reich von Norden und Osten bedroht sehend, wandte sich an Kellermann, Herzog von Valmy, um von Mainz Hilfstruppen zu erhalten, erhielt aber keine. Immer näher kam Tschernischew heran, in Cassel zitterte der Hof wie der König, rathlos lief Alles hin und her und dachte an's Desertiren, das Volk verbarg kaum seine Schadenfreude; General Bastineller, der von der bedrohtesten Seite her Cassel deckte, wurde durch die Kosaken von Cassel abgeschnitten. Tschernischew schrieb an Jérôme, er brauche seine Staaten nicht aufzugeben, wenn er von Napoleon zu den Alliirten übertrete, erhielt aber sofort die Antwort, der Bruder des Kaisers könne, König durch die Siege Frankreichs und für Frankreich, sich unter den Schlägen seines Unglücks nicht aufrecht halten. Am Morgen des 28. September erschien Tsckernischew vor den Thoren Cassels, Jérôme stand rasch von dem Plane, Cassel selbst zu vertheidigen, ab, der Adel nahm fast durchschnittlich eine sehr laue Miene an, der 84jährige General Baron Schlieffen nur zeigte wahren Heldenmuth. General Alix erhielt den Befehl, Cassel zu halten; Jérôme zog mit den Grenadieren, Gardes-du-corps und drei Husarenschwadronen an den Kosaken vorbei am 28. September ab, nahm auch seinen Höflingsschwarm und viel Gepäck mit; Kosaken verfolgten ihn und fingen noch von letzterem ab. Die Minister stiessen zu Jérôme und am 29. kam er in Marburg an; hier blieben seine Truppen, er aber rastete nicht, bis er mit seinen Günstlingen und Ministern in Montabaur angelangt war, von wo er nach Coblenz ging. Bastineller stritt sich mittlerweile, die Zeit verlierend, mit Kosakentrupps umher, fast sein ganzes Corps lief zu den Kosaken am 29. über, mit acht Cuirassieren kam er beschimpft für ewig in Hersfeld an. In Cassel drang ein Kosakenschwarm durch das Leipziger Thor ein, schob sich bis zur Fuldabrücke vor und befreite aus dem erbrochenen Gefängnisse die Verhafteten, vom Volke umjubelt; die Soldaten Alix's machten schnell Freundschaft mit den Sträflingen und den Russen. Alix blieb Niemand übrig als 350 unberittene eben erst ausge-

hobene Husaren, die eine hohe Treue bewiesen. Am 30. September begann Tschernischew die Beschiessung Cassels und am Abende musste Alix capituliren; seine Kanonen zurücklassend, zog er ab, von Kosaken zwei Meilen weit begleitet; am 2. Oktober traf er in Marburg ein. Am 1. Oktober hielt Tschernischew seinen feierlichen Einzug in Cassel und in einer Proklamation erklärte er, Westphalen sei hiermit aufgelöst. Die Truppen begingen ziemlich wenig Excesse und räumten unter Tschernischew, dem sein Handstreich glänzend gelungen war, am 3./4. Oktober Cassel wieder. Während Kellermann Hilfstruppen zu schicken Anstalten traf, kehrte der wackere General Alix am 7. Oktober mit seiner kleinen Truppenzahl in Cassel wieder ein. Auch Jérôme dachte an die Rückkehr; Graf Siméon, der „Cambacérès Westphalens“, der sich schon lange nach Erlösung aus seinem Dienste gesehnt hatte, ergriff die augenblickliche günstige Wendung des Geschickes Jérôme's, den er im Unglücke nicht hatte verlassen wollen und nahm am 12. Oktober die Entlassung. Anstatt seiner wurde Graf Wolffradt Justizminister, das Ministerium des Inneren übernahm Malchus zu dem der Finanzen. Fast nirgends mehr in Westphalen gehorchte man dem Könige, seine Behörden waren fast überall verschwunden. Napoleon liess nichts von sich hören und Jérôme hielt sich für einen ebenso vergessenen Bruder wie aufgegebenen König. Am 13. Oktober verliess er Coblenz, klar darüber, dass es mit Napoleon und seiner Herrschermacht zu Ende gehe; über Marburg traf er am 16. Oktober in Cassel ein. Hier hatte Alix lauter rigorose Massregeln gegen die Treubrüchigen getroffen und Verhaftungen in Masse vorgenommen. Kühl aber nicht schroff empfangen, stellte Jérôme, eine sehr kluge Mässigung bewahrend und gütig auftretend, diese Schritte ein; nur ein Mann wurde hingerichtet. Die Schlacht von Leipzig zerschmetterte den Thron Westphalens. Am 26. Oktober verkündete ein Ministerialerlass, unterzeichnet von Wolffradt, Höne und Malchus am 25. Oktober, der König sehe sich durch die Umstände genöthigt, einstweilen Westphalen zu verlassen; während man den Erlass las, zog Jérôme, begleitet von den treu bleibenden Günstlingen und von den Ministern, von Napoleonshöhe, ohne Cassel zu berühren, ab — für ewig verliess er seine Staaten, sein siebenjähriges Reich war zu Ende. Am 1. November war er in Cöln, wo am 3. November der Rest

seiner Truppen unter General Rigaud eintraf; er verabschiedete sein Heer und liess sich in Aachen nieder. Auf das inständige Drängen der Königin erlaubte ihm Napoleon, mit ihr Compiègne zu beziehen, dies geschah am 15. November — König und Königin waren vaterlandslos, in Frankreich nur geduldet. Napoleon grollte selbst Katharina, weil ihr Vater und Bruder zu den Alliirten übergegangen waren und gegen Jérôme zeigte er eine auffallende Kälte. Ganz zurückgezogen lebten die Gatten in zärtlichster Freundschaft in Compiègne, dann erwarben sie von einem Herrn Hainguerlot Stains bei Paris, bezogen es am 10. Januar 1814 und siedelten im Februar 1814 in das Hôtel Fesch's in Paris über. Am 4. Januar 1814 meinte Napoleon in Instructionen an Caulaincourt, Herzog von Vicenza, man solle bei den Alliirten darauf dringen, Jérôme, falls er sein Land nicht behalten dürfe, in Italien zu entschädigen. In den Regentschaftsrath wurde Jérôme nicht gewählt; entschieden sprach er zwar gegen den Entschluss, die Regentin und ihr Sohn, der König von Rom, sollten Paris verlassen, in dem er die Preisgabe von Frankreich erblickte, aber sein Wort kam nicht zur Geltung und am 29. März 1814 musste er mit Katharina Paris verlassen. — Beide folgten Marie Louise nach Blois, Jérôme verliess sie erst am 12. April in Orléans. Katharina erflehte in Blois am 9. April von ihrem Vater in den rührendsten Worten ein Asyl für Jérôme, sich und ihr Kind, welches sie unter dem Herzen trug; von ihrem Vetter, Czar Alexander I. und ihrem Bruder, Kronprinz Wilhelm von Württemberg, den sie abgöttisch liebte, erbat sie Pässe und Geleite nach der Schweiz. Am 10. April eilte sie von Orléans nach Paris zurück, um Vetter und Bruder zu rühren. Ihr Bruder verweigerte ihr den Empfang und schlug ihr schriftlich das Asyl ab, hingegen erschien bei ihr der württembergische Gesandte, Graf Wintzingerode, und suchte sie im Namen ihres Vaters zu bewegen, Jérôme zu verlassen und dafür glänzend in Württemberg zu leben. Katharina war keine Marie Louise, mit Verachtung stiess sie dies Anerbieten zurück und entfaltete einen Seelenadel, der die Anerkennung der Nachwelt hervorruft. Napoleon durfte mit Recht von ihr auf St. Helena sagen: als ihr harter, despotischer Vater sie habe von Jérôme scheiden wollen, habe sie sich bewundernswürdig benommen und sich mit eigener Hand in die Geschichte eingetragen. In

einem Briefe an König Friedrich vom 15. April, der die kindliche Liebe in jedem Tone verräth, sagt Katharina: „An den König verheirathet, ohne ihn zu kennen, in jener Zeit durch die grossen politischen Interessen geleitet, habe ich mich an ihn attachirt, heute trage ich sein Kind unter meinem Herzen; er hat mich während sieben Jahren durch liebenswürdiges und sanftes Wesen beglückt, aber wenn er auch für mich der schlechteste der Gatten gewesen wäre und mich unglücklich gemacht hätte, so würde ich ihn im Unglücke nicht verlassen und ich wäre weder Ihrer Achtung noch der seinen würdig, wenn ich eines solchen Verfahrens fähig wäre. Nie werde ich meine Interessen von den seinen trennen; hierin ist mein Entschluss unerschütterlich; er ist mir durch das Gefühl und die Ehre eingegeben. Ich werde ihm dahin folgen, wohin das Geschick ihn führen wird, gleichviel wohin und werde mit ihm von den elenden Revenuen leben, die wir behalten haben, sollte ich für ihn eine anständige und passende Entschädigung nicht erlangen können; denn Geld, eine Pension von Frankreich, werden wir nie annehmen; hierüber hat die ganze Familie nur eine Stimme und hat jeden derartigen Vorschlag zurückgewiesen.“ Ebenso lauteten ihre folgenden Briefe an den charakterlosen Despoten, für den Napoleon nach seinem jähen Sturze ein Fremder und eine verhasste Erinnerung war. Alexander I., eine sehr sensitive Natur, zeigte hingegen Katharina das ritterlichste Mitgefühl, versprach ihr auf dem nächsten Congresse Jérôme's und ihre Interessen zu vertheidigen und Ersterem wo möglich eine Entschädigung zu verschaffen, ja bot der Gattin wie dem Gatten ein Asyl in Russland an, welches sie refüsirten. Die Gatten wollten in die Schweiz gehen, von den Bourbons nahmen sie die im Vertrage von Fontainebleau ihnen zugewiesene Pension von 500,000 frcs. nicht an, denn — so schrieb Jérôme an die Königin — „lieber stürbe er vor Hunger als eine Feigheit zu begehen.“ Jérôme reiste von Orléans nach der Schweiz ab, am 18. April verliess Katharina, um ihm zu folgen, Fesch's Hôtel in Paris, begleitet von der Gräfin Bocholtz und dem Exminister Grafen Fürstenstein; sie führte ihre Diamanten und Werthsachen bei sich. Bei Nemours traf sie am 20. April mit dem nach Elba escortirten Kaiser zusammen und nahm auf ewig von ihm Abschied. Tags darauf überfielen bei Fossard ihr früherer Stallmeister Graf Maubreuil und ein Mann Namens

Dasies ihren Wagen und visitirten im Namen Ludwig's XVIII. in insolentester Weise ihr Gepäck, als hätte sie Krongut entführt. Alle Diamanten, Kleinodien und 84,000 frcs. in Gold wurden ihr abgenommen und durch Soldaten wegtransportirt; dann zwang Maubreuil sie, die Reise fortzusetzen, nach Paris liess man sie nicht zurück. Diesen unerhörten Anfall schilderte Katharina am 22. April aus Villeneuve-le-Guyare dem Czaren. Sofort erklärte ihr dieser, es seien Briganten gewesen nicht aber von der Regierung Beauftragte, versprach, dass die strengste Untersuchung eingeleitet werde und stellte ihr ein Geleite zur Verfügung. Enragirte Emigranten von Artois' Sippschaft hatten den Plan gefasst, Napoleon auf dem Wege nach Elba zu ermorden, Talleyrand wusste darum; nun fiel ihnen Katharina in die Hände, einen Theil des Schatzes stellten sie der französischen Regierung zu, von der Alexander und Katharina ihn entschieden reclamirten. Etwa die Hälfte des Raubes wurde aus der Seine bei Paris gefischt und im Justizpalaste deponirt, August 1814; vergebens reclamirte sie Katharina mit ihrem Gemahle, erst während der hundert Tage gab Napoleon sie ihnen zurück. Aufgeklärt hat sich die Affaire Maubreuil niemals. —

Katharina reiste nach der Schweiz weiter, in Neufchâtel erneuerte der ihr nacheilende württembergische geheime Rath Baron Linden die Propositionen ihres Vaters, Jérôme aufzugeben und nach Württemberg zu gehen — wieder mit gleichem Misserfolge; am 30. April lag sie in Bern in Jérôme's Armen, der sich wahrhaft um sie geängstigt hatte. Noch an diesem Tage bat sie Alexander, in Oesterreich dahin zu wirken, dass sie mit Jérôme sich bei Gratz niederlassen dürfe, nach ihrer Niederkunft wollten sie nach Russland kommen. Sie fuhr also fort:

„Ich habe diese Ehe nur gegen meinen Willen geschlossen; durch einen sehr seltenen Schicksalsfall bin ich auch die glücklichste Frau, die leben kann. Ist mein Vater denn eifersüchtig auf mein inneres Glück, das Einzige, welches mir bleibt? Ich verlange nichts von meinem Vater; wenn ich bei meinem Gemahle bin, kann ich mich über Alles hinwegsetzen; hätte mein Vater in den Tagen des Glückes je daran gedacht, mir einen solchen Vorschlag zu machen? Eure Majestät sieht, dass ich meine Seele in die Ihre ergiesse; ich habe nur Sie als Vertreter meiner Familie, denn man scheint entschlossen mein Glück zu

zerstören, aber man soll nicht dahin kommen! Ich wage es noch Eure Majestät anzuflehen, meinem Vater zu schreiben, damit er seine Verfolgungen einstelle; es steht in seinem Belieben, nichts für mich zu thun, aber er darf nicht suchen, mich wie mein Kind zu entehren. Ich wiederhole Eurer Majestät, ich bin von meinem Vater gezwungen worden meinen Mann zu heirathen und der König ist gezwungen worden mich zu heirathen; indessen sind wir glücklich."

Gleichzeitig wies sie in der entschiedensten Weise die Offerte König Friedrich's zurück und flehte ihn an, ein für allemal davon abzustehen. Die reaktionaire Strömung in der Schweiz machte Jérôme und Katharina den Aufenthalt in Bern bald unerträglich und mit österreichischer Erlaubniss bezogen sie am 16. Juni das Schloss Ekensberg bei Gratz. Dasselbe war ihnen aber zu geräumig und unbequem, da sie auch nur sehr wenig Gefolge hatten. Die Schwangerschaft der Königin rückte immer vor und schon am 23. Juni bat sie Napoleon unter dem Ausdrucke tiefster Verehrung und innigster Liebe zum Pathen ihres Kindes. Der Wiener Congress kümmerte sich um die auch pekuniair sehr schlechte Lage des Königspaares gar nicht und der liebreiche Vater der Königin sagte zu dem Fürsten Metternich: „Ich hoffe, dass man ihnen die 500,000 frcs. nicht zahlen wird und sie Hungers sterben werden; dann werden sie wohl gezwungen sein bei mir um Brod zu betteln und dann werden wir ja sehen."

In Ekensberg besuchte die Gatten Jérôme's Schwester, die geistvolle Elisa Bacchiochi, sie blieb vom 28. Juni bis zum 4. August; ihr ruhiger und reicher Verstand wie ihre treue Liebe waren ein wahrhaftiger Trost für die gleich ihr Exilirten. Jérôme, der sich jetzt Graf von Hartz nannte, erhielt die Erlaubniss, Elisa bis Triest zu begleiten. Nach Rom liessen die Alliirten Jérôme und seine Gemahlin nicht, überhaupt nicht nach Italien, da dort zu viele Sympathien für die Bonaparte sich regten und zu wenige für Oesterreich; man meinte, Jérôme wolle, von Elisa berathen, eine Erhebung in Italien anzetteln, woran er nicht entfernt dachte. Während er Elisa geleitete, kam diese unterwegs nieder; sie nahm in Triest Wohnung und Jérôme rief Katharina zu sich. Am 17. August verliess sie das öde Ekensberg und 20. August traf sie in Triest ein;

Elisa kam alsbald zu ihr und am 24. August gebar Katharina unter furchtbaren Schmerzen ihr erstes Kind Jérôme Napoleon Karl Friedrich. Jérôme und Elisa bewiesen ihr eine rührende Sorgfalt und Liebe, zärtlicher konnte Niemand gepflegt werden. Nur die Briefe aus Stuttgart schlugen stete Wunden, denn mit barbarischer Härte häuften sie Tadel auf Tadel auf Jérôme, um ihn in ihren Augen herabzusetzen. Vergebens erinnerte sie den Czaren an sein Versprechen, in Wien auf dem Congresse für sie, Jérôme und ihr gutes Recht zu wirken. Das Königspaar hielt in Triest einen bescheidenen Hofhalt, hielt aber strenge auf die Erfüllung der ihm gebührenden Ansprüche an Ehrerbietung und Aufmerksamkeit. In Paris vertrat Baron Gayl die pekuniairen Interessen des Königs, dessen Güter in Frankreich confiscirt worden und von dem man noch Gelder aus der Zeit, da er regierte, forderte und drängte auf Herausgabe der Katharina gestohlenen Schätze; in Wien vertrat Baron Linden den König. Dieser schloss in Triest innige Freundschaft mit dem Generalconsul König Joachim's von Neapel, Abbatucci, der gleich ihm auf einen Umschwung in Frankreich und auf Vertreibung der Bourbons rechnete. Kaum war Napoleon in Frankreich gelandet, als die österreichische Regierung an Massregeln gegen Jérôme dachte; Wintzingerode, der württembergische Minister in Wien, benachrichtigte alsbald Katharina hiervon. Schon wollte man Jérôme greifen und im Innern Oesterreichs interniren; Metternich wünschte in einem Briefe vom 22. März 1815 an Jérôme, dass er nach Prag übersiedele; Jérôme wollte sich nicht mit bewaffneter Hand aufheben lassen, beschloss Katharina, die jeder Gefahr mit Heldenmuth trotzte, zu verlassen und zu Joachim Murat nach Neapel zu gehen. Während man in Triest von einer lebensgefährlichen Krankheit Jérôme's sprach und dies Gerücht colportirt wurde, gelang es hierdurch die grosse Wachsamkeit der österreichischen Polizei einzulullen und auf einem von Abbatucci hergerichteten Schiffe segelte Jérôme mit drei Flügeladjutanten, alle als Bürger verkleidet, in der Nacht des 24. März ab. Der Wind wandte sich so ungünstig, dass Jérôme, der als früherer Seemann schliesslich selbst steuerte, bei Pyrano anlegen musste, obgleich das ganze Litorale von Oesterreichern wimmelte, die ihn leicht erkennen konnten und dann abgeliefert hätten. In einer kleinen Schenke am Strande

sitzend, wurden die vier Flüchtlinge von einer österreichischen Patrouille sehr unlieb überrascht. Der eben so treue wie tapfere Oberstallmeister Oberst Hamel spielte den Betrunkenen, um mit der Patrouille in Streit zu gerathen, während dessen Jérôme zum Schiffe entwischen sollte. Der Lärm, den des Königs Säbel bei dem Weggehen machte, verdächtigte der Patrouille die ganze Gesellschaft; draussen im Dunkel kam es zum Gefechte, Jérôme und seine Begleiter erreichten ihr Schiff, verfolgt von Kugeln, stiessen ab und am 28. März landeten sie bei Pesaro. Von hier verscheuchte sie eine österreichische Wache mit Gewehrschüssen und erst zwischen Casa-Bruciata und Ancona konnten sie das Land 28. März gefahrlos betreten. Zufällig begegnete ihnen hier Murat mit seinem Generalstabe, der vorrückte; Jérôme bestieg ein Pferd und ritt mit ihm in Pesaro ein. Vergebens bemühte er sich, Murat davon abzubringen, dass er um Napoleon wie um Oesterreich unbekümmert auf Italien's Erhebung für sich hoffte. Am 2. April zog er mit Murat in dem von den Oesterreichern geräumten Bologna ein, am 6. war er in Florenz, entging durch seine bürgerliche Kleidung der österreichischen Gefangenschaft und traf am 11. in Portici bei Lätitia und Karoline Murat ein, bis zum 19. durchschweifte er die ganze Umgegend Neapels und diese reizende Stadt selbst. Am 19. wollte er mit Lätitia und Fesch absegeln, musste aber des Windes halber sich wieder ausschiffen, die Engländer blokirten den Hafen von Neapel. Aber eine französische Fregatte konnte erreicht werden, am 11. Mai bestiegen sie Lätitia und Fesch, am 12. Jérôme; am 13. segelten sie ab und am 19. trafen sie bei Bastia in Corsika ein, am 22. im Golfe von Juan, wo auch Napoleon von Elba aus gelandet war. In Lyon liess Jérôme sich von dem jubelnden Volke feiern und am 27. Mai stand er in Paris vor Napoleon, Joseph und Lucian. Napoleon empfing ihn freundlich, rieth ihm sich der Königsträume völlig zu entschlagen und einzig Militair für ihn zu sein und übergab ihm eine prächtige Division in dem von Reille geführten zweiten Armeecorps. Jérôme wohnte dem Maifelde an und wurde 4. Juni 1815 Pair. Als Generallieutenant übernahm der König die 6. Division des 2. Armeecorps anstatt des Generals von Rottemburg; während des Krieges, meinte Napoleon, werde sich ein Armeecorps selbst für ihn ausfindig

machen lassen. Am 12. Juni verliess er mit Napoleon Paris und bei Leers Fosteau kam er zu seinem Corps. Am 15. Juni stritt er bei Marchiennes wacker und mit Glück gegen die Preussen und drang in Charleroi ein; am 16. Juni bewies er bei Quatrebras die höchste Bravour, vertheidigte den Wald von Bossu und verliess, obgleich in der Weiche verwundet, das Schlachtfeld nicht. Am 17. wurde der Feind verfolgt und am 18. kam es zur Entscheidungsschlacht von Waterloo, Jérôme bildete die äusserste Linke der ersten Heereslinie. Er begann die Schlacht, das Gehölz und den Garten des Schlosses Hougomont angreifend, er nahm das Gehölze und seine Leute hielten es bis zum Ende der Schlacht unter enormen Opfern. Am Nachmittage rief ihn Napoleon zu sich, drückte ihm die Hand, forderte ihn auf, bei ihm zu bleiben und sagte: „Mein Bruder, ich bedauere, Sie so spät erkannt zu haben.“ Inmitten des Kugelregens hielt er sich hart am Kaiser, verliess ihn nicht einen Augenblick, zog sich mit ihm aus der verlorenen Schlacht zurück, an Arm und Hand verwundet, sammelte von Heerestrümmern was er nur konnte und kam 21. Juni in Laon an; hier übergab er Soult den provisorisch geführten Oberbefehl und ging über Soissons nach Paris, wo er am 23. Juni eintraf. Wieder stieg er in Fesch's Hôtel ab, wohnte den letzten Scenen des Drama's „Napoleon“ als tiefergriffener Zuschauer an, wurde aber schon am 26. Juni durch ein Billet Fouché's, Herzogs von Otranto, aufgefordert, um seiner und des Staates Ruhe willen Paris zu räumen. Joseph, sein Bruder, rieth ihm nach Amerika zu gehen, aber der Gedanke an Weib und Kind, die jetzt gefangen waren und ihn für todt gehalten hatten, fesselte ihn an Europa. In Niort liess Jérôme sich mit Baron Gayl nieder, gab sich für einen Weinhändler aus, der nach Amerika handeln wollte, unterhielt Verbindungen mit Rochefort, wollte durch Gayl die Königin entführen lassen und über Rochefort mit ihr und seinem Kinde nach Amerika gehen. Aus seinen sehr wirren und vaguen Träumen und Plänen riss ihn die Polizei, die seinen versteckten Aufenthalt ausfindig gemacht hatte, Jérôme wurde durch Fouché unterrichtet, er solle verhaftet werden und möge sich davon machen. Abbatucci war zu Jérôme gestossen, rieth ihm rasch Niort zu verlassen und kaum waren Beide weg, als Gayl in Niort verhaftet wurde. Sie irrten bei Freunden Abbatucci's umher,

dann wagten sie sich nach Paris selbst; hier wechselte Jérôme fortwährend die Wohnung, um nicht ergriffen zu werden. Dem württembergischen Gesandten, Grafen Wintzingerode, meldete er seine Ankunft und bat um die Mittheilung der äussersten Bedingungen seines Schwiegervaters. Dieser erlaubte ihm nach Württemberg und zu seiner Gemahlin in Göppingen zu kommen, wenn er sein Wort gebe, Württemberg ohne seine Erlaubniss nicht zu verlassen; „übrigens sollte er sonst so frei sein wie der Kronprinz selbst.“ Jérôme, nichts Schlimmes ahnend, unterschrieb diesen Vertrag und reiste mit drei Begleitern von Paris ab. Als er bei Kehl eben den Boden Frankreichs verlassen hatte, grüsste ihn ein französischer Gensd'armerie-Offizier, den Fouché zum Scheine zu seiner Verfolgung abgesandt, mit den Worten: „Ich hatte Befehl, Eure Majestät festzunehmen. Ich werde dem Polizeiminister berichten, dass ich erst dazu kam, als Sie den Fuss auf das deutsche Gebiet gesetzt hatten. Ich wünsche dem Könige gute Reise und mehr Glück, als er in Frankreich hinter sich lässt.“ Am 22. August langte Jérôme in Göppingen bei Katharina an. —

Kehren wir zu Katharina zurück, die bei Jérôme's Abreise in Triest geblieben war. Diese Abreise erbitterte die österreichische Polizei tief, alle Beamten und Diener Jérôme's mussten einen Revers unterzeichnen, dass sie ohne polizeiliche Erlaubniss Triest nicht verlassen würden und sich täglich zweimal der Polizeidirection zeigen wollten; Soldaten und Polizisten beobachteten das Palais, während Abbatucci an die Entführung der Königin dachte. Bei jedem Ausgange umringten Soldaten und Agenten die hohe Frau, die jetzt den staunenswerthen Erfolgen des zurückgekehrten Kaisers mit unbefangenem Entzücken folgte. Als Staatsgefangene hielt Oesterreich trotz aller Briefe an Metternich Katharina und ihren Sohn. Obgleich Letzterer erkrankt war, musste die Königin mit ihm Triest verlassen und unter bewaffneter Begleitung nach Gratz übersiedeln; 7. April 1815 brachte sie der österreichische Kammerherr Graf Woyna hierhin. Gerne wäre sie von hier nach Brünn gegangen, aber in erster Linie widersetzte sich dem ihr Vater. Hingegen legte er es darauf an, Katharina nach Württemberg zu bringen; er sandte den General Baron Geismar, Generalpostdirector, mit Frau nach Wien, um hier für die Absendung der Königin nach Württem-

berg zu wirken und sie dahin zu geleiten. Katharina aber erklärte Kaiser Franz, sie würde sich nie nach Württemberg, sonst nach jedem deutschen Staate begeben, indessen ihr Bruder, Kronprinz Wilhelm, in Wien meinte, jetzt sei vielleicht der günstigste Augenblick, sie von Jérôme zu trennen. Der Kaiser von Oesterreich war Schwächling genug, dem Drängen des württembergischen Tyrannen nachzugeben und Katharina das Asyl zu kündigen; Geismar erklärte ihr in ihres Vaters Namen, lebend oder todt würde sie durch Grenadiere in den Wagen gehoben, wenn sie nicht gutwillig am 15. Mai nach Göppingen abreise. Nun musste sie nachgeben, solch bodenloser Gemeinheit gegenüber stand sie wehrlos. Nie ihrer Kindespflicht uneingedenk, schrieb sie aus Gratz am 12. Mai ihrem Vater u. a.: „Bevor ich in Ihre Staaten eintrete, wollen Sie die Wiederholung meines Eides hören, dass keine Gewalt mich von dem Könige, meinem Gatten, trennen soll, wie auch sein Schicksal sich gestalte. Ich verlasse mich auf Ihr gegebenes Wort, es ist das eines Königs, eines Vaters. Der Tod oder mein Gatte ist die Devise meines Lebens." Noch weit offener sprach sie sich am gleichen Tage gegen Metternich aus: „Ich liebe und achte den König, meinen Vater, Gott ist mein Zeuge, aber der Weg nach Stuttgart ist der zu meinem Tode..."; sie bat ihn, ihr einen Pass auf einen anderen Namen zu geben, um unterwegs mit ihrem Kinde zu entwischen und in der Verborgenheit zu leben, bis sie zu Jérôme könne. Man trennte Katharina fast von ihrem ganzen Hofstaate. Am 26. Mai 1815 kam sie mit ihrem Kinde in Göppingen an und bezog das königliche Schloss. Sie lebte wie eine Staatsgefangene, sorgsamst überwacht, von Spähern umringt und nur mit Mühe die gehässigsten Anklagen gegen ihren Gatten zurückscheuchend; sie hielt jeden Verkehr ausser mit ihrer Familie von sich ferne. Am 7. Juni besuchte sie ihr Vater zum ersten Male und war ziemlich gütig. In der Nacht zum 24. Juni liess er jedoch ihren Sekretair, Baron Stölting, verhaften und nach Ulm bringen und nahm zum Vorwande, Stölting habe ihren Sohn seinem Vater ausliefern wollen; bald kam der Baron frei. So riss man ihr einen treuen Diener von der Seite, indessen der württembergische General von Brusselle sie mit Missachtung peinigte. Das Gerücht vom Tode Napoleon's, die übertriebenen Meldungen von Jérôme's Ver-

wundung durchbohrten ihr treues, zärtliches Herz und in den ergreifendsten Briefen beschwor sie ihren Vater, sie zu Jérôme zu lassen, den sie über Alles liebe. Endlich gestattete er dem Könige Jérôme, sich gleichfalls nach Göppingen zu verfügen, Katharina vergass alle Leiden, die ihr Vater ihr bereitet hatte, denn am 22. August war Jérôme bei ihr und ihrem kleinen Sohne. Aber er hatte sich in seinen Erwartungen getäuscht, an der Grenze hatten ihn Bewaffnete empfangen, ihn nochmals den Revers unterzeichnen lassen und dann erst nach Göppingen gebracht; die Furcht, im Weigerungsfalle den Preussen ausgeliefert und auf die Festung Wesel gebracht zu werden, erpressten ihm die Zustimmung. Jérôme wurde im Gegensatze zu des Königs Versprechungen wie ein schwerer Gefangener behandelt, bei jedem Schritte ausserhalb des Schlosses folgten ihm Wachen. Aber Göppingen schien dem Könige nicht einmal sicher genug, am 16. September brachte man Jérôme mit den Seinen nach dem stark befestigten Schlosse Hohenellwangen über Ellwangen. Stets waren Jérôme und Katharina von Wachen und Spionen umgeben, ihr einziger Spaziergang bestand in einer 200 Schritte langen Allee auf einer Bastion; alle ankommenden und abgehenden Briefe und Packete wurden perlustrirt oder unterschlagen; wer nicht unmittelbar zu ihrem Dienste gehörte, durfte das Schloss nicht betreten, der boshafte General von Brusselle war auch hier ihr Kerkermeister und schränkte sie auf des Königs Befehl ein, wo er nur konnte. Am 28. September stellte der Staatsminister von Menoth Jérôme Briefe vom Könige und vom Staats- und Hausminister Grafen Zeppelin zu, welche besagten, den König Friedrich zwängen seine Verpflichtungen gegen seine Alliirten, in Stuttgart eine Specialcommission zur Verwaltung des Vermögens beider Gatten einzusetzen, doch bliebe Jérôme sein volles Eigenthum und das Recht einen Bevollmächtigten zu bestellen — Jérôme protestirte sofort. Am 9. Oktober kam Graf Zeppelin, ein Favorit König Friedrich's, selbst nach Ellwangen, forderte von neuem von Jérôme genaue Angaben über den Stand seines Vermögens und drohte mit Zwangsmassregeln — auch er wurde unbedingt zurückgewiesen; Jérôme fühlte sich zu sehr König, um seine Ausgaben und Einnahmen von einem fremden Fürsten controliren zu lassen. Friedrich beantwortete seine Weigerung mit härterer Behandlung; ganz vergessend, dass Jérôme bisher

sein Alliirter und nach dem ceremoniellen Ausdrucke sein Bruder gewesen, gerne uneingedenk, dass er der Bruder seines kaiserlichen Wohlthäters und endlich sein Schwiegersohn war, behandelte er ihn wie eines der Opfer seines landesherrlichen Despotismus; vor seine sämmtlichen Thüren wurden Wachen gestellt, er und Katharina durften mit Niemandem mehr verkehren als mit dem getreuen Abbatucci und dem Arzte. Katharina beklagte sich über diese Misshandlung bei ihrem Vater, setzte ihm den ungefähren Besitzstand ihres Gemahls aus einander und proponirte ihm, dieser solle sein Vermögen in Grundbesitz in Württemberg niederlegen. In seiner Antwort erklärte der Tyrann 10. Oktober, Jérôme und Katharina seien Staatsgefangene; dann wurden Jérôme's Zimmer durchsucht und ihm wie der Königin Papiere und Gelder genommen. Der Protest des Königs ward ihm zurückgegeben, da ein Staatsgefangener keinen solchen erheben könne. König Friedrich sprach von „der insolenten Opposition Jérôme Bonaparte's“, dem er kein Asyl, sondern ein weit milderes Gefängniss als die Festung Wesel gegeben habe. Von neuem wurde genaueste Untersuchung vorgenommen, ja die Vorleserin nebst anderen Personen über die Geldmittel der Königin ausgefragt, der Czar Alexander vielfach Unterstützungen zugewiesen hatte. Am 22. Oktober forderte Brusselle in Friedrich's Namen von Jérôme einen schriftlichen Auftrag an das Wiener Bankhaus Arnstein und Eskeles, ihm seine Fonds auszuhändigen; entschieden verweigerte Jérôme dies; in einem Briefe protestirte er gegen alle Eingriffe, erinnerte Friedrich an seine durch Wintzingerode gegebenen Versprechungen, an ihre Verwandtschaft, willigte sogar ein, sein Vermögen in seinen Staaten anzulegen und bat ihn, er möge ihn und seine Frau in ein Land ziehen lassen, von dessen Fürsten keine Gewaltmassregeln gegen sie getroffen werden müssten; seine Frau wie er liessen sich „lieber noch den Preussen und den Bourbons ausliefern als ferner so scheusslich zu leiden“. Dieser Brief brachte den alten König in helle Wuth, er verbot Brusselle künftig geschlossene Briefe anzunehmen und ihm zuzustellen und Jérôme versagte Brusselle am 27. Oktober, von nun an ihn besuchen zu dürfen. Am 28. November kamen vier Reisewagen mit den Effekten der Majestäten aus Frankreich an; am 30. erklärten Zeppelin und der Minister Baron Vellnagel dem Prinzen, wie man Jérôme nannte, sie dürf-

ten nur die zum persönlichen Gebrauche nöthigen Artikel abgeben, die übrigen könnten angesehen werden, was die Majestäten verweigerten, und würden in Stuttgart inventarisirt und abgeschätzt. Die Sachen gingen nach Stuttgart ab. Der König verzichtete auf die direkte Einmischung in die Vermögensverwaltung des „Prinzen", wenn dieser Zeppelin und Vellnagel zu seinen Bevollmächtigten wegen Verkaufs der Effekten und Anlegung in Grund und Boden ernennen würde — Jerôme that dies um der lieben Ruhe willen. Nur einige Perlen und Schmucksachen wurden Katharina ausgefertigt — alle Diamanten, das ganze Silberzeug und vergoldete Silbergeräthe, welche in Paris auf 2 Millionen 700,000 frcs. geschätzt worden, wurden jetzt für noch nicht eine Million frcs. versteigert, das Geld legte der alte König bei Kaulla in Stuttgart an und die armen Gefangenen mussten diesem Hause noch Zinsen für die Aufbewahrung bezahlen. Die Vermögenstheilung, die Friedrich zwischen ihnen einführen wollte, verwarfen Beide. Nach allen Opfern an Rechten, Interessen und vor Allem an Selbständigkeit glaubten Jérôme und Katharina nun den Kelch der Qual geleert zu haben und ruhig von der bescheidenen ihnen von Friedrich belassenen Revenue leben zu dürfen, als dieser dreist genug mit der Forderung auftrat, Jérôme müsse Vellnagel und Zeppelin alle seine Rechte ausser dem an die Revenue abtreten und sich unter ihre Tutel stellen. Jérôme's Proteste blieben erfolglos. Endlich erlangte die Königin von ihrem Bruder, dem Kronprinzen Wilhelm, eine Entrevue in Gmünd; voll Erstaunen sah dieser sie mit acht Gensd'armes und einem Offizier anlangen, mit noch grösserer Befremdung erfuhr er, eben erst aus Russland zurückgekehrt, von den Gewaltmassregeln gegen sie und ihren Gemahl. Wilhelm und seine vorzügliche Gemahlin, Katharina Pawlowna, interessirten sich nun warm für die gepeinigte Fürstin, riethen ihr, mit Jérôme das Land mit Einholung königlicher Erlaubniss zu verlassen und Wilhelm versprach ihr, nach seiner Thronbesteigung sie für die Verluste in Württemberg zu entschädigen. Auf seinen Rath beschwor Katharina ihren Vater, sie und Jérôme nach Rom, Oesterreich oder Amerika ziehen zu lassen, ihr Bruder befürwortete ihr Gesuch, aber Friedrich schlug es ab. Am 23. Mai 1816 wandte sich Katharina mit dem gleichen Gesuche an Friedrich, Wilhelm unterstützte es mit beredten Worten und

der Vater gestattete die Abreise nach Oesterreich. Katharina erbat sich eine Abschiedsaudienz, auf wiederholtes Ansuchen gestattete sie Friedrich ihr und ihrem Sohne. In Ludwigsburg, wo sie so manches Jahr ihrer Jugend zugebracht, nahm sie von dem grausamen Vater auf ewig Abschied, Ende Juli 1816. Abbatucci, der in seiner Treue nie erkaltete, reiste einstweilen nach Oesterreich voraus, um Alles zur Aufnahme der Exilirten herzurichten. König Friedrich liess ihnen erklären, als Graf und Gräfin von Hartz dürften sie nicht wieder in Oesterreich auftreten; der König von Westphalen wollte als Jérôme Bonaparte reisen, Friedrich verweigerte ihm unter diesem Namen die Erlaubniss zur Abreise und zwang ihn, sich Fürst von Montfort zu nennen. Sein Pass wurde auf diesen Namen, der der Königin auf Prinzessin Katharina von Württemberg ausgestellt. Ohne die Antwort von Wien abzuwarten, verliessen Jérôme und Katharina am 7. August das ungastliche Württemberg und langten am Abende in Augsburg an. Zu ihrem Erstaunen fanden sie hier ein königlich württembergisches Diplom vor, welches Jérôme zum Fürsten von Montfort (Schlossrüine am Bodensee) erhob und dadurch zum württembergischen Standesherrn und Unterthanen stempelte; es war zurückdatirt vom Juli 1816. Unter Protest sandte Jérôme es sofort nach Stuttgart zurück, trotzdem nannten die europäischen Höfe ihn und Katharina von nun an Fürst und Fürstin von Montfort. In Augsburg erfuhren Beide, dass der Kaiser von Oesterreich ihnen den Aufenthalt in seinen Landen gestattete und hier liessen sie sich mit kaiserlicher Erlaubniss zuerst auf Schloss Haimburg bei Königin Karoline von Neapel nieder, August 1816. Von hier wollten sie sich nach Gratz begeben, dann aber fesselte sie die schöne Natur des Erzherzogthums Oesterreich und mit kaiserlicher Erlaubniss kauften sie sich hier an. Jérôme erstand das Gut Wald bei St. Pölten, wollte Grainburg oder ein Haus in Pressburg erwerben, stand aber hiervon wie von dem Kaufe Haimburgs und Inzensdorfs wegen des zu hohen Preises ab und kaufte 1817 vom Fürsten Starhemberg die Domaine Erlau bei Schönbrunn für 250,000 Gulden. Kaum hatte er sie erstanden und bezogen, als die Polizei ihn wegzugehen zwang und Jérôme sah sich genöthigt, Erlau, das Gut Alzgersdorf und 300,000 Gulden zusammen zu legen und dafür von dem intriguanten Baron Braun, der seine Ver-

legenheit benutzte, um recht viel zu fordern, sein grosses Besitzthum Schönau zu erwerben. Jérôme's Schwiegervater, König Friedrich, starb 30. Oktober 1816 und im Testamente erhielt Katharina nichts, da sie ihre Mitgift erhalten habe, nur könne sie ihrer Mutter Erbe, 150,000 frcs., beanspruchen. Ruhig lebten die Gatten, ziemlich vom Verkehre mit der Welt abgeschieden, auf Schönau.

1818 kamen Graf Las Cases und Gourgaud von St. Helena nach Europa und man erfuhr von den Leiden und Entbehrungen Napoleon's durch Augenzeugen. Im April 1818 baten Jérôme und Katharina in den dringendsten Ausdrücken den Prinzen-Regenten von Grossbritannien, Katharina's Vetter, um die Erlaubniss, mehrere Monate mit ihrem Sohne und einigen Hofleuten in St. Helena verbringen zu dürfen, aber ihr Gesuch wurde abgewiesen. Mit ihrem Knaben ging Katharina im Mai 1818 in's Wildbad, wo ihre Gesundheit sich wieder kräftigte; in Ludwigsburg weilte sie einige Tage bei ihrem Bruder, König Wilhelm. Dessen Gemahlin und besonders ihre Stiefmutter, die ihr in jungen Jahren nie sonderlich gewogen gewesen, empfingen sie mit grosser Güte, aber ihr Bruder war zu zaghaft, um von den alliirten Mächten für sie eine gesicherte Stellung zu fordern, vergebens bestürmte ihn in diesem Sinne auch Jérôme's einstiger Minister Malchus, der jetzt in Württemberg Finanzminister war. Katharina stattete auch Hortense im Mai einen längeren Besuch in Augsburg ab. Auf der Rückreise von Wildbad besprach sie sich in Dobel lange und viel mit Las Cases und seinem Sohne über Napoleon und St. Helena und gewann seine unbegrenzte Verehrung.

Wegen der allzu feucht auftretenden Winter erklärten die Aerzte den Aufenthalt in Schönau für Katharina und ihren sehr zarten Sohn für die Dauer gefährlich und Jérôme wie Katharina dachten an einen anderen Wohnsitz in Oesterreich. Katharina wandte sich direkt an Kaiser Franz um die Erlaubniss, sich in einer Vorstadt Wiens niederzulassen. Franz schlug ihr Ansuchen am 7. November 1819 ab; nach Triest wollte er sie gehen lassen, doch müssten sie sich dort Ueberwachungsmassregeln unterziehen. Diese Einladung lautete nicht verlockend; trotzdem beschlossen Jérôme und Katharina nach Triest zu gehen, wohin auch die Gesellschaft Elisa Bacchiochi's sie zog.

Am 10. December 1819 siedelten sie sich in Triest an, vier Jahre nachdem sie es verlassen. Dem Wiener Hofe war dies vom ersten Tage an ein Greuel, Jérôme wurde in einer Weise polizeilich gebunden, dass ihm der Aufenthalt verleidet werden musste, aber er ertrug alle Plackereien geduldig, alles Drängen Metternich's und Wilhelm's von Württemberg war umsonst; er erklärte, nur, wenn man Gewalt anwende, verlasse er Triest. Sein Haus lag reizend, mit dem Ausblicke über den ganzen Golf und umgeben von Weinlauben. Jérôme war insoferne von allen Geschwistern Napoleon's am meisten zu beklagen, als er aus dem Schiffbruche am weit wenigsten gerettet hatte und dabei den höchsten Werth auf königliche Repräsentation legte. Pariser Banquiers hatten ihn enorm übervortheilt, in Württemberg war er um grosse Gelder gekommen, in Oesterreich hatte man seine traurige Lage ausgenützt — jetzt reclamirte er die ihm zustehenden Gelder von Frankreich, welches durch das Gesetz vom 12. Januar 1816 gegen die Bonaparte ihn wie sie alle exilirt und seiner Güter und Renten beraubt hatte. Für Katharina trat ritterlich Czar Alexander ein, bestimmte auch Oesterreich und Preussen, England und Württemberg zur Unterstützung seiner Anforderung an Frankreichs Regierung; diese aber verwarf unbedingt jeden Anspruch Jérôme's und Katharina's. Hingegen gewann Jérôme im November 1820 bei dem Seine-Tribunale seinen Process gegen das Pariser Bankhaus, welches ihm 1,200,000 frcs. vorenthielt, die er ihm zur Aufbewahrung gegeben.

In Triest gedieh der kleine Sohn des sich herzlich liebenden königlichen Paares vortrefflich und erhielt am 27. Mai 1820 ein Schwesterchen, Mathilde Lätitia Wilhelmine. In innigster Gemeinschaft lebten die Gatten mit Elisa Bacchiochi, deren letzte Tage sie treu bewachten und der sie die Augen schlossen, nachdem sie mit ihr nur eine Familie gebildet hatten. Ferner stand ihnen der berüchtigte Fouché, Herzog von Otranto, der 1815 Jérôme vor den Nachstellungen der Bourbons gerettet hatte und nun in Triest lebte, sehr nahe; auch er starb während ihres Aufenthaltes in Triest. Der Tod Napoleon's schlug Katharina wie Jérôme eine entsetzliche Wunde. Noch in seinen letzten Zeiten hatte er sich öfter mit ihnen auf St. Helena beschäftigt; von Katharina redete er stets in Worten der leuchtendsten Anerkennung und von Jérôme fand er, dass er seit 1814 viel ge-

wonnen und Anlass zu grossen Hoffnungen gegeben habe; wegen ihres gemeinsamen Wohnsitzes, meinte er, besser als Triest sei Bern, wo Jérôme's Geld erwünscht sei, wo er ins goldene Buch komme und seine Tochter gut verheirathen könne, Rom sei wegen der protestantischen Frau nicht rathsam. Jérôme hatte den Kaiser oft gefürchtet stets geliebt, Katharina ihn wie ein höheres Wesen, wie einen Halbgott verehrt; sie beweinte in ihm, wie sie ihrer gebeugten Schwiegermutter schrieb, einen zweiten Vater, einen Wohlthäter — ebenso schilderte sie Alexander ihren grenzenlosen Schmerz, ihn gleichzeitig um Erlaubniss für Jérôme bittend, zu seiner Mutter auf Besuch gehen zu dürfen.

Lätitia rief Jérôme, Katharina und ihre Enkel zu sich, aber die Alliirten legten ihrer Uebersiedlung nach Rom ein Veto in den Weg. Alexander wich den Bitten Katharina's, Oesterreich aber gestattete erst im Februar 1822 einen vorübergehenden Aufenthalt in Rom. Jérôme ging zu seiner grossen Mutter, kaum aber war er wieder in Triest, so forderte er die Erlaubniss, für immer nach Rom ziehen zu dürfen. Weil die Pariser Regierung absolut dagegen war, ertheilte die Wiener nur Katharina die Erlaubniss, vorübergehend in Rom zu verweilen, wovon sie um so weniger Gebrauch machte, als sie ihrer Entbindung entgegen ging. Sie gebar in Triest am 9. September 1822 ihr letztes Kind, Napoleon Joseph Karl Paul, heute bekannt als „Prinz Plon-Plon". Bald nach der Niederkunft tagte der Congress in Verona, den Czar Alexander selbst besuchte und hier erwirkte er im November 1822 von den Alliirten die Erlaubniss für Katharina und Jérôme nach Rom überzusiedeln. Nun wurden hierzu alle Vorbereitungen getroffen, Schönau wurde verkauft und am 26. März 1823 trafen König, Königin und Kinder bei Lätitia in Rom ein, die ihnen provisorisch einen Palast überliess.

In Rom war der grösste Theil der Familie Bonaparte versammelt, hier lebte man ein reiches Familienleben. Niemand trat Lätitia so nahe und widmete sich ihr so völlig wie Jérôme und Katharina. Ihre sehr reducirten Geldmittel, nur 70 bis 80,000 frcs. Rente, zwangen sie sehr eingeschränkt und bescheiden zu leben. Ihre Wohnung hingegen war sehr ansehnlich, es war der Palast Nuñez in der Via Condotti, den Jérôme später dem Herzoge von Braschi und dieser an Torlonia verkaufte. Katharina beschäftigte sich mit Vorliebe mit der Er-

ziehung ihrer Kinder, unterstützt von der Schweizerin Frau von Reding, die einst ihre eigene Erzieherin gewesen, einer musterhaften Matrone. Ihr ältester Sohn Prinz Jérôme von Montfort, der dem Kaiser ungemein ähnelte, wurde jetzt im Lazzaristen-College in Siena erzogen, welches im Gegensatze zu den Jesuitenschulen liberale Grundsätze vertrat; Napoleon und Mathilde waren Frau von Reding überlassen. Den Sommer verbrachte die Familie Montfort, wie man sie nun allgemein nannte und wie sie sich allmälig selbst betitelte, auf einem Landgute bei Porto di Fermo am adriatischen Meere; dies schien aber dem Hofe von Neapel zu nahe und auf sein Drängen verlangten die alliirten Mächte vom Papste, dass Jérôme Porto di Fermo, welches er für 150,000 frcs. gekauft, verlassen solle. Vergebens wandte sich Katharina an den neuen Czaren Nikolaus, um hiergegen anzukämpfen, höflich lehnte er dies am 19. Februar 1827 ab und das Gut musste sehr unvortheilhaft verkauft werden — ein neuer Schlag für Jérôme's Vermögenslage. Im Sommer weilten die Montfort nun bald in Macerata, bald in Lanciano auf den Gütern römischer Grossen, mit denen sie im geselligen Verkehre standen; mehrere Sommer verbrachten sie auf dem ihrem Verwandten Grafen Camerata gehörigen Coll' Ameno am adriatischen Meere bei Ancona, in dessen Nähe auch Savary, der Herzog von Rovigo, lebte, mit dem sie nun viel verkehrten. Der König von Württemberg benahm sich sehr kühl gegen seine Verwandten, hielt sich mehrmals in Livorno auf, ohne sie zu sehen und doch liebte seine Schwester ihn so innig und war gerne bereit, alle Unbill zu vergessen. —

Lange schon gährte es in Italien und die Julirevolution in Paris fiel wie ein Funke in das Pulverfass. Jérôme war allen Verlockungen der Carbonari stets ferne geblieben oder hatte ihnen abgerathen, den verpönten Namen Bonaparte mit ihrem Streben zu verflechten. Aber er sah mit Jubel den Umsturz des tödtlich verhassten bourbonischen Regimentes und hoffte jetzt nach Frankreich zurückkehren zu dürfen; mit Schrecken sah er bald, dass mit Ludwig Philipp's Thronbesteigung für die Bonaparte nichts gewonnen sei. Dann nahm er die Dinge wie sie eben lagen, hoffend, dass mit der Zeit die Verhältnisse für die Bonaparte sich günstig gestalteten und tadelte das Vorgehen seines Bruders Joseph, der sich jetzt offen für Napoleon II. auf-

warf. Die verrückteste Idee der Schreier für ein einiges Königreich Italien war im Jahre 1830, Jérôme's älteren Sohn, den Lazzaristen-Schüler, zum Könige von Italien auf dem Capitole in Rom auszurufen. Prinz Jérôme, kaum siebzehn Jahre alt, erlaubte sich bei seinem Fechtlehrer Spässe über die römische Regierung und der vorlaute Knabe wurde von diesem angezeigt. Die drei während des Interregnums nach Pius' VIII. Tode regierenden Cardinäle beschlossen nun seine Verhaftung. Alsbald erfuhr sein Vater hiervon; er versammelte seine Bedienten, rief einige corsische Freunde herbei, griff mit ihnen zu den Waffen, liess die Thore des massiven Palastes schliessen und richtete sich auf eine Belagerung ein, wie sie in den mächtigen Zeiten der Orsini und Colonna die Strassen Rom's so oft gesehen hatten. So fanden ihn die päpstlichen Dragoner und Sbirren, die seinen Sohn arretiren wollten. Energisch verweigerte er die Auslieferung des minderjährigen Jérôme, bürgte für seine Handlungen und begab sich, um sie zu rechtfertigen und die Frage zu schlichten, mit dem Gensd'armerie-Offiziere zu den drei Cardinälen, während seine Leute das Palais behaupteten. Unterwegs aber fühlte er, dass er sich gleichsam ohne Garantie dem Offiziere überlassen habe und trat bei dem ihm persönlich zugeneigten russischen Gesandten am heiligen Stuhle, Fürsten Grigorj Jwanowitsch Gagarin, ein. Diesem setzte er die seinem Sohne drohenden Gefahren beredt auseinander, Gagarin ehrte in dem jungen Jérôme den Vetter seines Czaren, mit dem Vater ging er zu dem Cardinale Pacca, wo die drei Cardinäle versammelt waren und ihr sicheres fast herausforderndes Auftreten inponirte diesen — der Verhaftsbefehl ward zerrissen und der alte Fürst von Montfort führte seinen Sohn sofort nach Florenz zu dessen Oheim, König Ludwig von Holland, December 1830. Als dessen Söhne sich der italienischen Insurrektion in die Arme warfen, that er Alles, um sie davon zurückzubringen, sandte ihnen den treuen wieder bei ihm in Dienst getretenen Baron Stölting zu — freilich umsonst. Die Insurrektion bot hingegen dem römischen Regimente den längst ersehnten Vorwand, die Bonaparte aus Rom auszuweisen. Im Herbste 1831 verliess die Familie Montfort die ewige Stadt und siedelte wie schon so viele Bonaparte vor ihr nach Florenz über; hier bezog sie den Palast Serristori, bald darauf aber den Palazzo Orlandini bei Santa Maria Maggiore

wo im 13. Jahrhunderte schon ein Bonaparte'sches Haus gestanden hatte. Wieder umgab sich der prunkliebende Fürst mit einem Hofstaate und gab glänzende Feste, auch verleugnete er nie die übertriebene Neigung zu dem weiblichen Geschlechte. Von seinen Bastarden ist am Bekanntesten der am 30. Juni 1823 in Rom geborene Jérôme, der den Titel Baron David erhielt, Vicepräsident des kaiserlichen gesetzgebenden Körpers in Paris wurde und vom 10. August bis 4. September 1867 Minister des Inneren und 1870 der öffentlichen Arbeiten war.

1832 traf Jérôme mit seinem Bruder Joseph in England zusammen und König Wilhelm von Württemberg wurde von Jérôme und Katharina in Livorno besucht — Wilhelm's Herz war gut und edel, wie Württembergs Volk weiss und so wirkten die Jugenderinnerungen an Katharina mächtig auf ihn ein. Voll Mitgefühl sah er auch Neffen und Nichte, die dem ephemeren Throne ferne im Unglücke und Exile aufgewachsen waren und bat Jérôme, um einen Theil der Schuld seines Hauses an der Familie Montfort abzutragen, um die Erlaubniss, den älteren Sohn in Württemberg militairisch erziehen zu dürfen. Noch 1832 trat der junge Jérôme als Zögling in die Militairacademie in Ludwigsburg ein, 1834 wurde er württembergischer Hauptmann, 1840 Major und bald Oberst des 8. Linienregimentes.

Königin Katharina erwarb sich auch als Fürstin von Montfort in Florenz jene allgemeine Verehrung und Hochachtung, die der ritterlichen Begleiterin ihres Gatten in Freud und Leid überall entgegen getragen wurde. Die ganze Familie lebte in erster Linie von Katharina's Pensionen aus Russland und Württemberg. Durch die beständigen Kämpfe und Anfechtungen des Lebens war ihre Gesundheit vor der Zeit untergraben worden, aber lange ertrug sie ihre Leiden mit Heroismus. Schliesslich trat die Brustwassersucht so deutlich zu Tage, dass die Aerzte Katharina veranlassten, in das gleichmässigere Klima von Lausanne überzusiedeln. Hier bezog die dem Tode Verfallene mit ihrem Gatten und allen Kindern — Jérôme der Sohn war herbeigeeilt — die Villa Mon-Repos des Herrn Perdonnet, Sommer 1835. Näher und näher umrauschten sie die Fittiche des Todesengels; in ihren letzten Augenblicken gestand sie dem ihrer nie würdig gewesenen Jérôme, dass sie nur ihn geliebt habe, küsste seine Hand und rief: „Ich bin bereit; ich hätte gewünscht, Ihnen in

Frankreich Adieu sagen zu dürfen." So starb die aufopferndste der Gattinnen, die hochherzigste der Mütter, ein Opfer der Politik, am 28. November 1835. Sie war die Verkörperung des Pflichtgefühls, das grösste Herz der Dynastie Bonaparte. Ihre Leiche ruht in der Königsgruft zu Ludwigsburg. Katharina stand im 53. Lebensjahre. —

Prinz Jérôme der Sohn kehrte nach Württemberg zurück, hierhin ging auf Einladung des königlichen Oheims auch die ebenso schöne wie geistvolle Mathilde, die mit ihrem neunten Jahre zu malen anfing; in Stuttgart wurde sie vorzüglich erzogen und schloss eine innige, auf dem hohen Verständnisse beider Geister beruhende Freundschaft mit der 1877 verstorbenen Freundin Motley's, der Königin Sophie der Niederlande. Prinz Napoleon ging nicht in die Erziehungsanstalt Venet's in Carouge zurück, sondern wurde bei seinem Vetter Ludwig, dem nachmaligen Kaiser Napoleon III., auf Arenenberg erzogen, resp. von diesem selbst herangebildet — hieraus entstand eine innige Freundschaft beider Prinzen. 1836 holte Jérôme der Vater seine Tochter von Stuttgart ab, kam über Arenenberg und plante mit Hortense eine Verbindung zwischen Ludwig, ihrem Sohne, und Mathilde. Welch geeignete und glückverheissende Ehe wäre dies geworden! aber sie unterblieb, so sehr auch beide Theile sich von Herzen gut waren, zumeist durch die politischen Verwickelungen, in die Prinz Ludwig von nun an stets gerieth; trotzdem bewahrten sie sich lebenslang eine innige Neigung. Prinz Napoleon verliess Arenenberg 1836 und trat ebenfalls in die Militairacademie in Ludwigsburg ein; hier empfing er eine treffliche militairische Bildung. Aber er war nicht so sanft, leutselig, formgewandt und fügsam wie sein älterer Bruder, welcher der Liebling der guten Gesellschaft in Stuttgart und Ludwigsburg geworden; voll französischer Heissblütigkeit und voll Hass gegen die Erfolge der Alliirten, der strengen Subordination im Soldatenstande abgeneigt, kam er häufig in Conflikte mit seiner Umgebung und besonders mit den württembergischen Offizieren. Im Lager von Heilbronn lernte er 1839, jetzt Stabsoffizier geworden, französische Militairs kennen, sprach diesen seinen Widerwillen gegen den deutschen Soldatenrock unumwunden aus; dann schrieb er seinem Vater und erklärte seinem Oheime, unter keiner Bedingung trage er länger die

württembergische Uniform und trat 1840 aus dem Dienste; bis 1845 bereiste er Deutschland, England und Spanien. Der ältere Bruder blieb in württembergischen Diensten.

Jérôme war als Wittwer nach Florenz zurückgekehrt, wo er seinen grossen Hausstand trotz seiner bescheidenen Geldmittel beibehielt; auch lebte er zeitweilig in Quarto bei Florenz. Immerfort arbeitete er nun daran, sich und seinen Kindern die Rückkehr nach Frankreich zu erwirken; voll steigender Erbitterung kämpfte er gegen die harten Gesetze an, die den Bonaparte die Thore des Vaterlandes verriegelten und sie der Bürgerrechte beraubten, als seien sie öffentliche, gemeinschädliche Feinde. Seit 1837 suchte Jérôme Adolph Thiers für seinen Herzenswunsch, in Frankreich den Abend seines Lebens verbringen zu dürfen, zu interessiren; Thiers rieth ihm, sich mit seinem Ansuchen an den König der Franzosen zu wenden. Jérôme widerstrebte dieser Schritt, er mochte keinem Bourbon bittend nahen. Jérôme blieb allen Intriguen gegen Ludwig Philipp ferne, darum erhoffte er immerfort von diesem die Erhörung seines Wunsches, für den Thiers, Odilon Barrot u. A. eintraten. Thiers wurde 1840 Minister, Jérôme rief ihm die wiederholten Versprechungen in's Gedächtniss zurück und bat für sich und seine Söhne um Plätze im Heere, wenn die Mächte, wie es schien, Frankreich mit Krieg bedrohten. Sein Ansuchen wurde abermals zurückgewiesen, weil Thiers bereits seine Stellung von allen Seiten angegriffen wusste. Darum blieben aber Thiers und Jérôme, die sich wiederholt besucht hatten, doch in stetem Verkehre; Letzterer gab diesem zur Geschichte Napoleon's und seiner Zeit eine Masse werthvoller Aufschlüsse und Belege und Thiers bewahrte ihm ein beständiges Interesse. Für seinen Sohn Napoleon erwirkte Jérôme 1845 die Erlaubniss, über Frankreich nach England zu gehen. Napoleon verlebte einen Monat in Paris, sah mit eigenen Augen den Stand der Dinge, lernte die Freunde seines Hauses kennen und ging nach London. Hier fand er seinen aus Ham entwischten Vetter Ludwig, den die englische hohe Gesellschaft und die Bürgerschaft äusserst kühl behandelten; dem Prinzen Napoleon trug man mehr Höflichkeit entgegen, weil er noch keinen politischen Misserfolg aufzuweisen hatte und selbst der französische Gesandte, Graf Sainte-Aulaire, zeigte ihm Achtung. Napoleon ging nach Paris zurück, trat hier in engen Verkehr

mit den Imperialisten der Opposition und seine hervorstechende Aehnlichkeit mit Napoleon I. gewann ihm ihre Herzen. Am 13. Juli 1845 rühmte ihn Thiers in einem Briefe an den Vater; hier heisst es u. a.: „Jedermann ist von seinen Zügen, von seiner Aehnlichkeit mit der populairsten Figur der neueren Zeiten und noch mehr von seinem Geiste, seinem Takte, seinem vollendeten Auftreten überrascht worden.“ Anstatt dass Prinz Napoleon erkannt hätte, dass nur durch das Wohlwollen Ludwig Philipp's und einen förmlichen Antrag der Regierung die Zurückberufung seiner Familie zu erreichen war, meinte er verkehrter Weise, diese hänge von der öffentlichen Meinung ab und könne dem Könige entrungen werden. Mit diesen Ideen kehrte er nach London zurück.

1846 stellte sich bei Jérôme's älterem Sohne, dem Prinzen Jérôme, dessen zarte Gesundheit durch stete Vergnügungen erschöpft war, eine schwere Nierenkrankheit ein und er musste als württembergischer Oberst abgehen. Die Aerzte verordneten ihm die Bäder in Vernet in den östlichen Pyrenäen, aber die französischen Minister verweigerten ihm den Aufenthalt im Lande. So ging er zu seinem Vater nach Florenz und starb auf der Villa Bartolini zu Castello 12. Mai 1847 in des Vaters Armen.

Als Napoleon von England wieder nach Frankreich wollte, versagte ihm das Pariser Ministerium die Erlaubniss. Hierauf erliess Jérôme am 18. April 1847 vom Sterbelager seines Sohnes eine Petition an beide Kammern und forderte Aufhebung des Exilirungsgesetzes gegen die vierte Dynastie wie Autorisation zur Heimkehr nach Frankreich. Der gewandte und geriebene Corse Piétri leitete als sein bevollmächtigter Agent alle hierauf bezüglichen Schritte bei der Regierung. Lang und unerquicklich waren die Verhandlungen, während deren Verlaufe Jérôme brieflich die einzelnen Politiker von Ansehen bearbeitete. Odilon Barrot war für ihn sehr thätig, auch Lamartine und Crémieux liehen ihm ihre vielvermögende Unterstützung; Thiers hielt sich jetzt kühl zurück. Die ganze Presse war für die Petition begeistert. Kurz nachdem Prinz Napoleon der Befehl zugegangen war, binnen acht Tagen Paris und Frankreich zu räumen, worauf er in England sich aufhielt, kam die Petition Jérôme's bei den Kammern ein. Baron Charles Dupin las den Bericht darüber bei den Pairs am 14. Juni 1847 und in höhnender Kälte wies

die Kammer sie zurück, so beredt auch Victor Hugo und andere sie vertheidigten. Am 3. Juli kam die Frage vor die Deputirtenkammer, die hingegen einstimmig beschloss sie in Erwägung zu ziehen; Odilon Barrot sprach voll Feuer für den exilirten letzten Bruder des Kaisers, auch Thiers nahm sich seiner ritterlich an. Am 11. Juli bat Jérôme nun die Minister um die Erlaubniss, mit seinen Kindern vorläufig sechs Monate in Frankreich verbringen zu dürfen, da ihm Thiers geschrieben, das Exilirungsdekret werde vorerst nicht zurückgenommen. Um Frankreich näher zu sein, reiste Jérôme mit Napoleon nach Brüssel. Wiederum vergingen Monate in Debatten und Interpretationen, Piétri und Jérôme's Freunde boten all ihr Geschütz für ihn auf, endlich erklärte ihnen der Minister des Inneren, Graf Tanneguy Duchâtel, 5. August, Jérôme müsse sich an Ludwig Philipp direkt wenden; Jérôme und sein Sohn aber befürchteten, sich etwas zu vergeben und dann doch abgewiesen zu werden; Jérôme richtete darum sein Gesuch an Duchâtel, der aber stets für Piétri nicht zu Hause war; erst am 8. September konnte Letzterer ihm das Schreiben Jérôme's einhändigen. Die Minister stimmten der Petition bei und der König bewilligte den Exilirten einen Aufenthalt von drei Monaten in Frankreich. Napoleon eilte sofort hierhin und Jérôme betrat am 1. Oktober 1847 wieder den so lange, seit 1815 ihm verbotenen heimathlichen Grund. Seine Leiden waren zu Ende. Wie Antaios, sobald er den Boden berührte, jedesmal in neuer Kraft sich aufschwang, so ergoss sich Lebensfrische und Jugend in die Adern Jérôme's, sobald er den Boden der Heimath unter den Füssen fühlte und er war gesonnen, ihn nie mehr zu verlassen, sondern hier zu sterben. Kurz nach seiner Ankunft nahm die Gährung gegen Ludwig Philipp einen drohenden Charakter an und im Februar 1848 begrub das unberechenbare Volk die Julimonarchie. Am 26. Februar bot Prinz Napoleon als einer der Ersten der provisorischen Regierung seine Dienste an, diese aber betrachtete ihn als Bonaparte voll Misstrauen. In Corsika empfahl er sich den Wählern persönlich und wurde von 39,229 Stimmen in die constituirende Versammlung gewählt. Er sprach zu Gunsten Polens und Italiens und stets im demokratischen Sinne; selbst das Exil kennend, sprach er gegen die Exilirung der Bourbons. In der legislativen Versammlung vertrat er als Deputirter die Sarthe,

zählte zu der äussersten Linken und kam dadurch in Streit mit seinem Vetter Ludwig; im Mai 1849 wurde er Oberst der Nationalgarde in der zweiten Legion. Schon im April 1849 erhielt er den Gesandtschaftsposten in Madrid, doch tadelte er unterwegs in Bordeaux die „reaktionaire" Politik seines Vetters und wurde heimberufen; im Juli 1849 verwundete ihn der Redakteur des „Corsaire" in einem Duelle schwer.

Jérôme wurde am 11. Oktober 1848 in seine vollen Rechte als Franzose und aktiver General wieder eingesetzt und am 13. Oktober fiel das Exilgesetz, von der Nationalversammlung aufgehoben. Am 23. December 1848 wurde er Gouverneur der Invaliden, am 1. Januar 1850 Marschall von Frankreich. Der von ihm hochgeliebte Ludwig Bonaparte wurde durch den Staatsstreich vom 2. December 1851 Kaiser Napoleon III. und ernannte ihn am 28. Januar 1852 zum Präsidenten des Senates; schon im November aber legte er diese Stelle nieder. Napoleon III. erhob ihn und seinen Sohn 18. December 1852 zu kaiserlichen Prinzen und seine Tochter zur kaiserlichen Prinzessin, er erhielt jährlich eine Million frcs. und wurde mit seiner männlichen Descendenz mit der eventuellen Thronfolge durch Dekret vom 18. December bedacht. Wieder umrauschten den alten Mann die kaiserlichen Adler, er erhielt einen militairischen Hofhalt und das Palais-Royal wie Meudon zu Residenzen. Politisch trat er nie mehr hervor, wenn er auch wiederholt als Stellvertreter des Kaisers dem Ministerrathe präsidirte. Das Andenken an seine unvergleichliche Gemahlin hätte den Prinzen Jérôme, wie er als Kaiserliche Hoheit jetzt wieder hiess, wohl abhalten sollen, eine dritte Ehe einzugehen; trotzdem that er es in Paris. Hier heirathete er am 19. Januar 1853 die ihm von Florenz her wohlbekannte und theure Marquise Giustina Bartolini-Baldelli. 1859 überfiel den greisen Prinzen eine schwere Lungenentzündung, nachdem er noch das Glück gehabt, seinen Sohn verheirathet zu sehen; 1860 kehrte die für ganz beseitigt gehaltene Krankheit, deren Keim geblieben war, mit verdoppelter Kraft wieder und auf dem Schlosse Villegénis bei Massy starb der letzte Bruder Napoleon's I., 76 Jahre alt, am 24. Juni 1860. Seine Leiche wurde mit ungeheurem Pompe am 3. Juli in dem Invalidendome bei seinem grossen Bruder beigesetzt; sein heisser Wunsch, in Frankreichs geweihter Erde zu ruhen,

erfüllte sich. In ihm schied ein unwürdiger König aber ein tapferer Soldat, ein unbesonnener Lebemann aber ein gütiger Mensch dahin. —

Prinz Napoleon, sein Sohn, war gleich ihm kaiserlicher Prinz und eventueller Thronfolger geworden, 10. März 1854 erhielt er, seit Januar 1853 Divisionsgeneral, den Rang eines Generallieutenant, auch gehörte er dem Senate an. Als der Krimkrieg ausbrach, bot der ehrgeizige Prinz sofort seine Dienste dem Kaiser an und erhielt das Commando der 3. Infanterie-Division der Orientarmee. Mit ihr erschien er bei Konstantinopel, machte die Dobrutscha-Expedition mit und erkrankte an der Cholera. Ende August 1854 ergriff er wieder den Commandostab in Varna und am 14. September landete er mit seiner Division in der Krim; an dem Siege an der Alma, 20. September, hatte er hervorragenden Antheil. Auch bei Sebastopol zeichnete er sich aus und ebenso in der Schlacht von Inkermann 5. November. Von neuem erkrankt, wurde er am 7. November nach Konstantinopel gesandt, um sich zu pflegen und im December kehrte er nach Frankreich zurück. Hier trat er als Präsident an die Spitze der Pariser Weltausstellungs-Commission und verwaltete sein mühevolles Amt mit grösstem Geschicke; hierüber liess er erscheinen „Rapport über die allgemeine Ausstellung von 1855“ und „Besuche und Studien im Industrie-Palaste“ (Paris 1857 und Paris 1855—56). 1856 bereiste der Prinz mit Künstlern und Gelehrten Schottland, Island, Grönland, Norwegen, Schweden und Dänemark und stellte nach seiner Heimkehr im Palais-Royal seine Funde an Pflanzen, Kleidungsstücken, Waffen u. s. w. auf. Als 1857 zwischen Preussen und der Schweiz ein Krieg wegen Neufchâtels drohte, vermittelte Napoleon III. zwischen ihnen; Prinz Napoleon legte in Berlin seinen Versöhnungsplan vor, der angenommen wurde und erfreute sich der sympathischsten Aufnahme. Im August 1857 wurde er Mitglied der Pariser Academie der schönen Künste. Am 24. Juni 1858 ernannte ihn der Kaiser zum Minister für Algier und die Colonien, wovon er ihn aber schon am 7. März 1859 wieder entband. Napoleon's III. grosse Pläne mit Italien waren 1859 so weit gediehen, dass er einen Ehebund mit diesem Lande wünschte. Am 30. Januar 1859 heirathete Prinz Napoleon in Turin Prinzessin Clotilde Marie Therese Louise von Savoyen, geboren

am 2. März 1843, Tochter des Königs Victor Emanuel II. von Sardinien, jetzt von Italien. Die durch die allbekannte Untreue des Prinzen wenig erfreuliche Ehe wurde durch drei Kinder beglückt; dies sind Prinz Napoleon Victor Jérôme Friedrich, geboren zu Paris 18. Juli 1862, Prinz Napoleon Ludwig Joseph Jérôme, geboren in Meudon 16. Juli 1864, und Prinzessin Marie Lätitia Eugenie Katharina Adelheid, geboren zu Paris 20. December 1866.

1859 brach der italienische Krieg aus, am 10. Mai verliess der Prinz Paris. Mit dem Commando des 5. Armeecorps betraut, besetzte er Toskana und erhielt von seinem Schwiegervater auch das Commando des toskanesischen Heeres. Napoleon III. wollte nach dem Vorbilde seines grossen Oheims sich in Italien Vasallenfürsten heranziehen und dachte für den Prinzen an Toskana wie für den jungen Murat an Neapel, aber der Prinz erregte gar keine Sympathien bei der Bevölkerung, die nur von einem einigen Italien wissen wollte und zog nach der Lombardei ab, um sich mit den Verbündeten zu vereinigen; in diesem Feldzuge leistete er nichts Hervorragendes.

Hatte er in jungen Jahren mit seinem Vetter, dem Kaiser, auf bestem Fusse gestanden, so war dies Verhältniss mit der Zeit fast umgeschlagen; seine Sucht, sich um jeden Preis populair zu machen, liess ihn gleichsam den Herzog Egalité nachahmen, die radikalsten Reden gingen von ihm aus. Ränkevoll in hohem Grade, einigermassen eine Catilina-Natur voll cäsarischer Gelüste, spielte er seit 1848 bald mehr bald weniger den Jacobiner. Sein Vetter war oft mit ihm sehr unzufrieden, 1867 nahm er ihm geradezu das eben ertheilte Präsidium der Pariser Weltausstellung wieder weg. Grosse Reisen führten ihn nach Algier, Marokko, Spanien, Portugal, Aegypten, Syrien, Palästina und Amerika.

Ganz unverblümt zeigte der Kaiser seine Lust, Belgien einzuverleiben, der Prinz sondirte in seinem Auftrage die Stimmung in Berlin März 1868 und meinte zu Bismarck, Preussen würde sein Belgien auch schon zu finden wissen — dieser aber lehnte jede Mitschuld ab und erklärte sich gegen die Annexion.

1869 führte der Prinz wieder im Senate eine äusserst gereizte Sprache gegen die reaktionaire und der Freiheit feindliche Regierung; so kritisirte er beissend den besonders von Rouher

inspirirten Entwurf zu dem Senatsbeschlusse. Vergebens sandte ihn Napoleon III. 1870 wiederholt nach Italien, um ein Bündniss Italiens mit Frankreich gegen Preussen zu bewerkstelligen und der Prinz that gleiche Schritte in Oesterreich. Mit der Absetzung Napoleon's III. waren die Bonaparte wieder vaterlandslos geworden, ein neues Verbannungsgesetz stiess sie aus Frankreich. Prinz Napoleon versuchte ohne Erfolg sich von Corsika in die Nationalversammlung wählen zu lassen; auch hier, an der Geburtsstätte seines Hauses, scheiterte er. Nun ging er nach Italien und lebte hier auf den königlichen Schlössern. Im Oktober 1872 trat er plötzlich bei Paris auf, um für sein Haus zu agitiren, Thiers liess ihn am 12. Oktober ausweisen. Als Thiers gestürzt und durch Mac Mahon als Präsident der Republik ersetzt worden war, forderte Napoleon, als Divisionsgeneral in's Heer eintreten zu dürfen, wurde aber abschlägig bedeutet und musste in Italien bleiben. Die brennendste Lüsternheit nach dem französischen Throne beseelt den Prinzen, ja sie hat ihn so weit getrieben, die Echtheit seines Vetters, des Prinzen Ludwig Napoleon, den die Bonapartisten Napoleon IV. nennen, offen anzugreifen und sich mit der Familie Napoleon's III., deren Berather Rouher sein Todfeind ist, zu entzweien. Den Traditionen seines Hauses untreu werdend, schlug er sich, um auf den Schultern des Volkes empor zu steigen, auf die Seite der rothen Demokratie; im Oktober 1877 unterlag er auf Corsika als Candidat der Republikaner dem Bonapartisten Baron Hausmann bei den Deputirtenwahlen, die im schlagenden Sinne die Lebensfähigkeit des Bonapartismus bekundet haben.

Wenden wir uns schliesslich zu Napoleon's Schwester, Prinzessin Mathilde von Montfort, welche wir verliessen, als sie 1836 mit ihrem Vater nach Florenz heimkehrte. An dieser classischen Stätte beschäftigte sie sich mit dem Studium der Malerei und copirte mit grossem Talente die Meisterwerke der italienischen Schule; hier lernte Thiers sie kennen, der ihr lebenslang eine hohe Verehrung weihte; hier schloss sie auch ihren Ehebund. Der am 24. März 1813 geborene Moskauer Krösus Anatoli Nikolajewitsch Demidow, in Toskana Fürst von San Donato, verliebte sich in das schöne und geistig so reich bevorzugte Mädchen, gerne willigte ihr Vater seines Reichthums wegen ein. Demidow sicherte ihr eine Jahresrente von 250,000 frcs., ein Nadelgeld von 25,000 frcs. zu und gab ihr einen Brautschmuck

im Werthe von zwei Millionen frcs. Mathilde erhielt den Dispens zur Ehe mit einem griechischen Katholiken und 1. November 1840 wurde sie zuerst katholisch, dann griechisch in Florenz getraut. Beide Male versprach Demidow, die Kinder in der betreffenden Religion erziehen zu lassen, dann reiste er mit ihr nach Rom; kaum hatte der Papst von dem Widerspruche gehört, so trug er die Sache in Petersburg vor, der Czar befahl den jungen Gatten 19. November Rom zu räumen und sie kehrten nach Florenz heim. Kaiser Nikolaus war ausser sich über das von Demidow der katholischen Geistlichkeit gegebene Versprechen, denn er war fanatischer Grieche in Religionsfragen; voll Zorn rief er ihn heim und entliess ihn des Dienstes als Collegienassessor Januar 1841, doch ward er rasch von dem herbeigeeilten Demidow versöhnt. Mathilde wurde vom Czaren, ihrem Vetter, mit der höchsten Auszeichnung behandelt. Die Ehe war sehr unglücklich und nachdem die Gatten hiervon hinlänglich überzeugt waren, trennte sie Nikolaus während ihres Pariser Aufenthaltes 1845. Demidow setzte Mathilde eine Jahresrente von 200,000 frcs. aus und beliess ihr für eine Million Diamanten. Mit diesen Mitteln verschönerte sie ihrem Vater den Lebensabend und unterstützte insgeheim die Herrschaftspläne ihres theuren Vetters Ludwig (Napoleon III.). Wie ihr Vater zog sie 1847 nach Frankreich; seit ihr Vetter Präsident geworden, machte sie die Honneurs seines Palais und der neue Kaiser erhob sie 18. December 1852 zur kaiserlichen Prinzessin und Kaiserlichen Hoheit. In den Tuilerien galt sie ungemein viel, den Winter verlebte sie meistens in Paris, den Herbst an den Ufern des Lago Maggiore, wo sie seit 1861 ein Gut besass, den Sommer in St. Gratien am See von Enghien; in St. Gratien liess sie in der Dorfkirche dem berühmten Feldherrn Catinat ein Denkmal setzen, der dort gestorben war. Ihr Maleratelier war ausgesucht reich und elegant, ihre Gemälde zeigen Talent und eine sichere Hand. Für die Armen und Kranken ist sie eine immer opferbereite Helferin. Mit einem gewissen Aplomb hat sie stets den Namen Bonaparte getragen, sich viel darauf zu gute gethan.

Sainte-Beuve schildert uns Jérôme's Tochter 1862 in seiner glänzenden Manier also:

„Sie hat eine hohe und stolze Stirn. . Ihre aschgraublonden Haare, nach hinten aufgenommen, entblössen breite

und offene Schläfen, sammeln und verknüpfen sich in wellenförmiger Masse auf einem vollen und eleganten Halse. Die Gesichtszüge, klar und kühn gezeichnet, lassen nichts Unentschiedenes. Eine oder zwei Narben, wie zufällig hingeworfen, zeigen, dass die Natur jedoch nicht wollte, dass diese classische Reinheit der Linien mit irgend einer anderen verwechselt werden könnte. Das wohl eingefasste, mehr feine als grosse, hellbraune Auge erglänzt von Zuneigung oder dem Gedanken des Augenblickes und ist keines von denen, welche denselben zu verstellen oder zu verschleiern wissen. . Die ganze Physiognomie drückt Adel, Würde aus und sobald sie belebt ist, die Anmuth vereint mit der Kraft, die Freude, welche einer gesunden Natur entspriesst, den Freimuth und die Güte, bisweilen auch das Feuer und die Gluth. . . Dieser so schön sitzende, so würdig getragene Kopf hebt sich von einer blendenden und prächtigen Büste ab und schliesst sich an Schultern von einem matten Weiss, die des Marmors würdig sind, an. Die Hände, die schönsten auf der Welt, sind einfach die der Familie: diese Feinheit der Hand ist ein Merkzeichen bei den Bonaparte. Die mittelgrosse Gestalt erscheint gross, weil sie geschmeidig und proportionirt ist. . . .“

Der Sturz des Kaiserreichs trieb 1870 Mathilde abermals ins Exil, mit blutendem Herzen erlebte sie Sédan; ihr Herz folgte dem geliebten Kaiser nach Wilhelmshöhe und nach Chislehurst. Am 29. April 1870 war sie Wittwe geworden; bei dieser Nachricht hatte sie zwar eine Soirée abgesagt, aber nicht einmal Trauer um ihren Gemahl angelegt. Sie zog sich nach England zurück, Ende 1873 aber heirathete sie in Paris den Maler Paupelin.

---

# Cardinal Fesch.

Im „Thronsaale" des Palastes Falconieri in der Strada Giulia in Rom stand im Mai 1839, umgeben von brennenden Candelabern, zwischen denen betende Geistliche sich bewegten, ein hoher Katafalk, auf dem ein kleiner Greis mit starren Zügen lag. Ausser der zahlreichen Dienerschaft war auffällig wenig Verkehr im Trauerhause, obgleich der schaulustige Römer sich nicht leicht ein Schauspiel entgehen lässt; aber der da oben ruhte, war im Volke unbeliebt, denn er war ein Fremder, sehr reich und übermässig sparsam — Gründe genug, um von dem eigennützigen Volke gehasst zu werden. Von den Wänden des Gemaches schauten Meisterwerke der Malerei auf die pomphaft geschmückte Leiche nieder, das jüngste Gericht von Fiesole und neben einer Madonna von Guido Reni die herrliche Madonna des Andrea Solario — die theuren Lieblinge des Verewigten, der jetzt vielleicht ihr Urbild schauen durfte. Als die Ueberführung des Körpers nach des Cardinals Patronatskirche San Lorenzo in Lucina unter dem üblichen Gepränge stattfand, entlud sich der Himmel in rauschendem Regen, durch den Blitze zuckten und der Donner rollte. Während alle Glocken der ewigen Stadt läuteten und der Zug an der mit Gold, Scharlach und Flor ausgeschlagenen Kirche hielt, ertönten die lustigsten Weisen aus dem dicht daneben liegenden Puppentheater Fiano — so vermählten sich in dieser Stunde das ernste Schweigen des Todes und der leichtsinnige Jubelruf des Lebens und begleiteten den Cardinal zum Todtenamte.

Joseph Fesch wurde zu Ajaccio am 3. Januar 1763 geboren, sechs Jahre vor seinem Neffen Napoleon I. Sein Vater, Franz Fesch aus einer seit 1409 in Basel als Bürger ansässigen und hochgeehrten Familie, stand als Oberlieutenant des Schweizer-Regimentes Boccard im Solde Genua's und dann Frankreichs

auf Cosika, verliebte sich in die schöne Wittwe Ramolini, Angela Maria Pietra-Santa, trat ihr zu Liebe zum Katholicismus über und heirathete sie 1757.

Joseph Fesch verwaiste frühe, aber seine Halbschwester Lätitia nahm sich seiner wie eine Mutter an und erwirkte, da er freilich wider Willen zum geistlichen Stande bestimmt worden, 1776 seine unentgeltliche Aufnahme in das Seminar zu Aix in der Provence: nur so konnte er einem sorgenfreien Loose entgegen sehen und wie leicht mochte er rasch steigen!

Sehr gut beanlagt, ja mit grossen Geistesgaben ausgerüstet, erwarb er sich rasch bedeutende Kenntnisse, wurde Archidiakonus in Ajaccio, als plötzlich die Revolution ihn mitten aus seinen Studien in das stürmische Leben hinaus schleuderte. Als glaubenseifriger Cleriker protestirte Fesch gegen die constitution civile du clergé, dann aber leistete er den Eid, bald wurden die Kapitel unterdrückt und er musste zu seiner Schwester gehen. Da die Familie Bonaparte, sein einziger Anhalt, wegen ihres energischen Widerstandes gegen die Engländer Corsika verlassen musste, suchte Fesch sie in Marseille auf und lebte ohne Mittel bei ihr.

Immer mehr befreundete sich Fesch mit den Grundideen der Revolution, deren Nothwendigkeit er begriff, und um sich eine Existenz zu gründen, warf er die Soutane weg und trat in die Militairverwaltung ein.

1792 ging er mit dem Heere des Generals Montesquiou als Garde-magasin gegen Savoyen, hier übernahm er bereits kleine Lieferungen und Geschäftsreisen führten ihn bald hierhin bald dorthin. Auf einer solchen kaufte er in Marseille an einer Strassenecke von einem Aufkäufer, noch ohne Kunstverständniss, mehr aus Neugier um einen Louisd'or ein Gemälde — es war die prächtige Landschaft von Rembrandt und mit ihr war der Grundstein zu seiner Bildergalerie gelegt; stets blieb ihm dies Bild besonders theuer. Nach 1792 zog er sich zurück und erst 1795 verliess er Marseille wieder, um bei der italienischen Armee unter seinem Neffen Napoleon als Kriegscommissair einzutreten. Als solcher erwies Fesch sich äusserst brauchbar, seine gewandte und glatte Natur kam zur vollen Geltung, er bediente das Heer als Lieferant ausgezeichnet, machte sich dabei ein ansehnliches Vermögen und sammelte Bilder; eine günstigere Zeit kam hierfür nicht wieder, Wenige mochten jetzt Bilder kaufen, Viele aber

gaben die ihrigen gerne um Geld und zwar sehr wohlfeil hin. Nach Beendigung des Feldzuges zog sich Fesch, zumal da viele Klagen über seine Verwaltung eingelaufen waren und Intriguen gegen ihn gesponnen wurden, zurück und ordnete in Marseille seine Kunstschätze, bereits besass er manche Perle neben weniger Bedeutendem.

Oft hatte Fesch sich Vorstellungen darüber gemacht, dass er ein Abtrünniger an seinem Stande geworden; als darum „die constitutionelle Kirche" verschwand, sein Neffe Napoleon an die Spitze Frankreichs trat und die katholische Kirche wieder in's Leben rufen wollte, griff Fesch auf Befehl Napoleon's und aus innerem Drange wie aus Ehrgeiz wieder zum geistlichen Gewande, empfing die Weihen und wurde Abbé, 1802 Domherr zu Bastia. Napoleon sah, obgleich durchaus unfromm, in der römischen Kirche eine sichere ja geborene Verbündete des Absolutismus, deren Uebergriffe zu hemmen und zu beseitigen er sich Mann genug fühlte; mit ihm bemühte sich Fesch redlich, mit Rom in günstige Beziehungen zu treten und am 15. Juli 1801 schloss wirklich der erste Consul mit Papst Pius VII. das Concordat ab, welches Pius an Napoleon's Geburtstage 15. August bestätigte; April 1802 wurde es in Frankreich eingeführt. Am 9. April 1802 ernannte Napoleon Fesch zum Erzbischofe von Lyon und Primas von Gallien, 15. August weihte ihn der Cardinallegat und er ergriff vom Erzbisthume Besitz; so war er von Pius VII. bestätigt. Thiers nennt ihn bei dieser Gelegenheit einen stolzen Priester, der seinen Ruhm darein setzte, seinem Neffen Widerstand zu leisten. Fesch wahrte sich oft das Recht männlichen Einspruchs und besass überdies einen eigenwilligen und selbstbewussten Charakter.

Am 2. November 1802 schrieb ihm Napoleon aus Rouen folgenden hochinteressanten Verhaltungsbefehl:

„Herr Erzbischof von Lyon, ich bin seit drei Tagen in Rouen; ich bin mit dem Volke dieses Departement ausserordentlich zufrieden und habe Grund, es mit dem Geiste des Clerus und besonders des Erzbischofs zu sein.

Es ist Zeit, ohne weiteren Aufschub nach Ihrer Diöcese abzugehen; dort müssen Sie einen anständigen Haushalt ohne Luxus führen, der im Verhältnisse mit dem Haushalte der angesehensten Häuser Lyons, des Präfecten und des Divisionsgenerals, steht.

Sie müssen gewandt agiren, aber in der That möglichst viele Constitutionelle placiren und sich dieser Partei wohl versichern. Sie dürfen sich nicht verhehlen, dass diese Frage von Constitutionellen und Nicht-Constitutionellen unter der grossen Masse der Priester eine religiöse Frage, aber in den Spitzen nur eine politische Frage ist. Hiermit müssen Sie grossen Respect und hohe Achtung für den Papst, für die Tugenden und für die als Autorität geltende Meinung des Erzbischofs von Paris verbinden. Ich wünschte, Sie schickten mir Ihre Verordnung, bevor Sie sie publicirten und drucken liessen. Sie würden mir ausserordentlich missfallen und dem Staate grossen Schaden zufügen, wenn Sie die Constitutionellen choquirten. Ich würde es noch lieber sehen, dass irgend ein Rasender (forcené) sich von Ihnen entfernte, als dass die Constitutionellen sich von Ihnen trennten.

Vergessen Sie nicht, dass auf dem Theater, wo Sie jetzt stehen, Sie der Gegenstand aller Blicke sein werden. Beobachten Sie grosse Sittenstrenge, hohe Haltung und widmen Sie sich ganz den Pflichten Ihrer Stellung. Stellen Sie sich, als mischten Sie sich in keine Politik; wenn man Ihnen Petitionen für mich gibt, sagen Sie, Ihr Amt sei die Religion. Lassen Sie Ihrem glühenden Eifer selbst für die Verwaltung der Zuchthäuser und für die Armen nicht zu sehr die Zügel schiessen.

Ihre erste Sorge, die Sie mehrere Monate in Anspruch nehmen wird, ist Ihrer Diöcese die Sacramente zu spenden, Ihre Priester zu gewinnen, sie kennen zu lernen und Ihre Kirche zu organisiren. Lyon ist ein grosses Centrum der Arbeit gewesen und es gibt dort viele Priester, die einer staatsfeindlichen Partei anhingen; verwenden Sie diese nicht und wenn Sie glauben sollten, ihrer einige verwenden zu müssen, so lassen Sie mich Ihre Mühe wissen und ich werde sie aus eigenem Willen entfernen. In der delikaten Stellung, die Sie einnehmen, ist nicht genug thun vielleicht ein grosser Nachtheil, aber der Uebel grösstes ist zu viel thun. Misstrauen Sie der Lebhaftigkeit Ihres Charakters und Ihrer raschen Geneigtheit, eine Partei zu ergreifen und sich vorzuwagen.

Der Bischof von Chambéry hatte nicht die nöthigen Talente. Ich wünschte sehr, dass Ihr erster Schritt wäre, einen derer bei der Hand zu nehmen, die am meisten Halt bei der widerspänstigen Partei haben, ohne jedoch zu überspannt zu sein, sowie einen

von denen, welche bei der constitutionellen Partei am meisten gelten, sie zu segnen und zusammen zu umarmen, indem Sie ihnen sagen, Einigkeit und Brüderlichkeit seien die Grundlage der Religion. . Etwas recht in die Augen Springendes in diesem Genre würde ein gutes Resultat für die Religion haben und dem Staate zu gute kommen.

Den Schwätzern, die Ihnen sagen werden, die Constitutionellen würden sich von den Nicht-Constitutionellen trennen, antworten Sie: was Ihres Amtes sei, sei nicht Jener Sache und jeder Schritt wie jedes Gefühl, welches der Stolz gebäre, sei eine Sünde welche Sie verdammen müssten; seinen Nächsten demüthigen wollen, heisse sich erinnern, dass er unser Feind gewesen sei und verletze darum das erste Princip des Gesetzes. Die Erzbischöfe und Bischöfe von heute sind nicht die von 1789, es sind die, welche der ursprünglichen Kirche am nächsten kommen. Sie haben genug Wissen und kennen hinlänglich Doctrin und Maxime unserer Religion, um Verhaltungsmassregeln und Maxime aus der Religion selbst zu schöpfen, ohne von dem Staatswohle zu reden.

Nehmen Sie, was ich Ihnen in diesem Briefe sage, sich zu Herzen. So nützt man der Religion und dem Staate, so erwirbt man sich die Achtung und das Vertrauen aller Parteien und ist mir angenehm. Der Papst hat mich wissen lassen, dass Sie ohne Verzögerung zum Cardinalate befördert werden sollen."

Bonaparte.

Schon am 11. November folgte diesem Schreiben ein weiteres des ersten Consuls aus Dieppe:

„Herr Erzbischof von Lyon, ich halte nach wie vor Ihre Gegenwart in Ihrer Diöcese für nothwendig. Es verdriesst mich aus Ihrem Briefe zu ersehen, dass Sie die Constitutionellen zermalmen (écraser); Sie behandeln sie nicht ebenso wie die Anti-Constitutionellen. Jedoch die Einen sind wohl mehr Ihre Freunde und die des Staates als ein Theil der Anderen. Ihr Brief an den Führer der Anti-Constitutionellen ist Oel in's Feuer; Sie werden Leute, die es schon zu viel zu sein scheinen, noch zudringlicher machen. Es liegt auf der Hand, dass Leute, welche aus Paris zurück sind, mit den Constitutionellen schlecht umgingen, indem sie sich mit so wenig Gewandtheit und so viel Dünkel rühmten, dass sie Widerruf geleistet hätten. Ich sehe

nun mit Leidwesen, dass Ihr Benehmen nicht geeignet ist, die Ruhe zurückzuführen und dass Sie Menschen, die ohnehin zu viel Dünkel haben, noch neuen beibringen.

Die extreme Partei der Widerspänstigen ist Ihre Feindin; bei diesem Benehmen werden die Constitutionellen Ihre Feinde werden; Ihr Benehmen wird dann schwächlich und schwankend sein und nicht den Charakter haben, der Sie schätzenswerth machen soll. Ihren Brief an den Führer der Anti-Constitutionellen betrachte ich als Rechenschaftsbericht eines Untergebenen an einen Oberen. Sie spielen hier nicht die Rolle eines Erzbischofs; Sie spielen die eines Pfarrers gegenüber einem grossen Vicare. Nie dürfen Sie sich mit Ihren Untergebenen in solche Discussionen einlassen. Man ist ein Feind der Ruhe der Kirche und des Staates, wenn man, um seinem Stolze Befriedigung zu gewähren, eine Partei zertrümmern und da triumphiren will, wo kein Grund zum Triumphe ist. Das Concordat ist nicht der Triumph irgend einer Partei, sondern die Versöhnung Aller. Lassen Sie sich nicht von Menschen umgeben, die zeitlebens Untergebene gewesen sind und deren Charakter sich dies natürlich eingeprägt hat. Was sich zwischen Ihnen und irgend einem Bussfertigen begeben hat, geht Ihre Untergebenen nichts an und wenn Sie eine Partei tadeln, sorgen Sie besonders dafür, dass es die andere nicht erfahre; durch diese Reserve werden Sie sich die Achtung und das Vertrauen aller Parteien erwerben und Ihre Diöcese beherrschen. Ihr Betragen wird, da es den Stempel der Schwäche trägt, jenen einstimmigen Beifall nicht erlangen, welcher nur Charakter und Reserve gezollt wird. Was einige überspannte Widerspänstige anlangt, so werde ich sie, sobald ich sie weiss, aufheben lassen. Misstrauen Sie sehr den Sulpicianern, ich wiederhole es Ihnen: diese Leute sind weder dem Staate noch der Religion zugethan, es sind Intriguanten.

Bonaparte."

Am 26. December 1802 wies der erste Consul dem Erzbischofe 10,000 frcs. zur Vertheilung unter seine besten Geistlichen an, ermahnte ihn rasch seine Diöcese einzurichten und gab 30,000 frcs. zur Restauration der Hauptkirche zu Lyon, der Fesch später werthvolle Gemälde zuwandte. Aus den vorliegenden zwei Schreiben, die für Napoleon's Auffassung religiöser Fragen und seine Kirchenpolitik hochwichtig sind, ersehen wir

deutlich, dass Fesch den früheren Geistlichen der constitutionellen Kirche schroff entgegen trat und sich nicht von dem im Evangelium vorgeschriebenen Gefühle christlichen Vergessens leiten liess, welches allein dem Schisma ein Ende machen konnte. Darum verwaltete er seine Diöcese sehr zum Verdrusse seines Neffen, dem gegenüber er sich stets seinen eigenen Willen und seine eigene Ansicht wahrte. Trotzdem schlug der Neffe ihn Pius VII. zum rothen Hute vor, Pius verlieh ihm denselben 17. Januar 1803 in der Sitzung des Consistoriums mit dem Titel der Kirche San Lorenzo in Lucina und Fürst Doria überbrachte ihm den Hut. Somit war Fesch Cardinal-Priester.

Mit seinem Neffen stand er nach wie vor in Fechterstellung. Dürfen wir Thiers Glauben schenken, der als Fesch's entschiedener Feind in ihm den verkörperten Undank sieht und ihn als jähzornig, dünkelhaft, geistig unbedeutend und eitel schildert, so sah Napoleon in dem Oheim ein Hinderniss seiner Kirchenpolitik und seinen Antagonisten in der Kirche, der sich auf die geheime Böswilligkeit des Clerus stützte. Thiers spricht von einer Unterredung des Consuls mit dem geistvollen Cultusminister Portalis, der ihm den Rath gegeben, Fesch als Gesandten nach Rom zu schicken, wo er dem Dünkel des römischen Hofes den seinigen entgegen setzen und dadurch zu Gunsten Frankreichs imponiren würde. Wie dem auch sei, so rief Napoleon in der That seinen Gesandten am heiligen Stuhle, Herrn von Cacault, der ihm zu milde schien, ab und ernannte den Cardinal im April 1803 zu seinem Nachfolger; seine Creditive an den Papst lauteten vom 25. Mai 1803.

Als erster Sekretair begleitete Châteaubriand den Cardinal; in den „Mémoires d'outre-tombe“ bemerkt er in sehr ungerechtfertigter Eitelkeit, er habe dies hauptsächlich gethan, weil er, weit befähigter als Fesch, hoffen durfte, eigentlich Alles selbst zu leiten. Fesch bezog den Palast Lancelotti an dem Tiber, er liess Châteaubriand nicht neben sich aufkommen, behandelte den verwöhnten Mann als Untergebenen, es kam fortgesetzt zu Streitigkeiten und Fesch berichtete über ihn ungünstig nach Paris, Châteaubriand wurde Gesandter in Wallis. Fesch fand in Rom den günstigsten Empfang, als er 1. Juli eintraf. Freilich kam es auch frühe zu Aergernissen, Fesch veranstaltete öfter für die vornehme römische Welt Concerte und setzte sie selbst

während der Fastenzeit nicht aus; dies führte zu einer heftigen Manifestation, die der Cardinal-Priester Giulio della Somaglia inscenirte: allen Cardinälen wurde der Besuch der Concerte verboten. Napoleon hatte sich die Kaiserkrone aufgesetzt und es lag ihm nun daran, vom Papste officiell als Nachfolger Karl's des Grossen gesalbt zu werden; hierzu den heiligen Vater willfährig zu machen, ward Fesch's Hauptaufgabe, der seit 10. Juli 1804 Grossalmosenier des Kaiserreichs und Grossoffizier desselben war. Vor Allem galt es bei Napoleon's Wunsche, dass Pius nach Paris komme, um ihn zu krönen, dessen Widerwillen zu besiegen; lange weigerte der Papst sich, aber Fesch intriguirte und beschwatzte, versprach, drohte und drängte so lange, bis Pius und der bei ihm allmächtige Cardinal Ercole Consalvi nachgaben. Napoleon trieb fortwährend, Fesch solle des Papstes Reise beschleunigen, noch in der elften Stunde stellten sich in Rom wieder Bedenken ein, endlich aber verliess Pius mit Fesch als vornehmstem Begleiter Rom und reiste am 3. November 1804 nach Paris ab.

Als der Papst bei seinem Eintreffen erfuhr, Josephine solle ebenfalls gekrönt werden, beschlichen ihn neue Bedenken, denn er sah ihre Ehe mit Napoleon für nicht viel besser als ein Concubinat an. Um darum den Papst zu beruhigen, segnete Fesch am 1. December 1804 in Josephinen's Gemächern die Ehe nochmals in aller Stille ein; wahrscheinlich waren Berthier und Talleyrand Zeugen; Josephine soll — so berichtet Helfert — sich später von Fesch eine Urkunde über die Ceremonie erbeten haben; stets hat er sich ihr freundlich erzeigt. Am 2. December fand die Krönung beider Majestäten, die Napoleon den Einschüchterungen Fesch's in Rom verdankte, in Notre-Dame statt. Am 1. Februar 1805 wurde der Cardinal Mitglied des Sénat conservateur und Grosskreuz der Ehrenlegion, am 28. März 1805 Vorsteher der Missionen und am 9. August erhielt er von Spanien das goldene Vliess. In Rom wurde er um jene Zeit Prefetto der Congregationen del Concilio, de propaganda fide, de riti und de negotii consistoriali. Als Napoleon vor der Abreise des Papstes von Paris die Stellung des heiligen Stuhles fixiren wollte und ihm günstige Offerten machte, leitete sie Fesch. Er kehrte nach Rom zurück und hatte hier stets zwischen dem Papste und Napoleon zu beschwichtigen und zu vermitteln; es war eine sehr

schwierige Stellung, in der er sich als Cardinal der römischen Kirche, als französischer Staatsdiener und als Onkel des Kaisers befand. Auf gespanntem Fusse stand er besonders mit dem gewaltigen Cardinal-Staatssecretair Consalvi. Napoleon tadelte dies bitter, z. B. in den Briefen vom 13. und 22. December 1805 aus Schönbrunn; er rieth Fesch, mit Consalvi ein gutes Einvernehmen zu suchen; lägen aber wirklich Gründe gegen diesen vor, so würde er ihn davon jagen (le faire chasser). Hier heisst es auch:

„Es gibt Leute, die zu verstehen geben, Sie wollten in Rom Staatssekretair werden: Sie können diese Thorheit nicht im Kopfe haben.“

Rom schien durch das Heer der Russen und Engländer bedroht und Fesch frug bei dem Commandanten an, ob seine Legation sicher sein würde. Dies missbilligte der Kaiser höchlich, sah darin „gar wenig Takt“ und hiess Fesch, sich bei der geringsten Gefahr nach Bologna zu begeben. Trotz aller Hoffart Frankreichs wagte es Pius, hier und da Napoleon entgegen zu treten, zumal sprach er sich heftig über die Besetzung Ancona's durch die Franzosen aus. Wüthend hierüber richtete der Kaiser aus München am 7. Januar 1806 an den Papst und an Fesch Schreiben; ich theile das an Fesch wegen seiner vollendeten Rücksichtslosigkeit mit:

„Der Papst hat mir am 13. November den lächerlichsten, den unsinnigsten Brief geschrieben; diese Leute hielten mich für todt. Ich habe Ancona besetzt, weil man trotz Ihrer Vorstellungen nichts gethan hatte, um es zu vertheidigen und weil man überdies so elend organisirt ist, dass man, was immer gethan worden wäre, es gegen Niemanden hätte vertheidigen können. Geben Sie wohl zu verstehen, dass ich so viel Spott nicht mehr dulden werde und in Rom keinen russischen oder sardinischen Gesandten will. Es ist meine Absicht, Sie abzurufen und durch einen Weltlichen zu ersetzen. Weil diese Tröpfe es nicht unpassend fänden, wenn eine Protestantin den Thron Frankreichs einnehmen könnte, so werde ich ihnen einen protestantischen Gesandten schicken. Sagen Sie Consalvi, wenn er sein Vaterland liebe, müsse er das Ministerium aufgeben oder thun, was ich fordere; ich sei religiös, aber kein Kopfhänger; Constantin habe das Civil vom Militair geschieden und ich könne auch einen Se-

nator ernennen, um in meinem Namen in Rom zu commandiren. Es kommt ihnen gar wohl zu, von Religion zu reden, ihnen, welche die Russen zugelassen, Malta verworfen haben und meinen Minister heimschicken wollen! Sie sind es, welche die Religion prostituiren. Hat man etwa einen apostolischen Nuntius in Russland? Sagen Sie Consalvi, sagen Sie selbst dem Papste, dass ich, weil er meinen Minister von Rom wegjagen will, ihn dort wohl wieder einzuführen vermag. Mit jenen Menschen kann man doch einzig durch die Gewalt etwas machen. Sie lassen die Religion in Deutschland zu Grunde gehen, weil sie für das Concordat nichts abschliessen wollen, sie lassen sie in Baiern, in Italien zu Grunde gehen; sie werden das Gespötte der Höfe und der Völker. Ich habe ihnen Rathschläge gegeben, die sie nie hören wollten. Sie glaubten also, dass die Russen, Engländer, Neapolitaner die Neutralität des Papstes respectirt haben würden! Für den Papst bin ich Karl der Grosse, weil ich wie Karl der Grosse die Krone Frankreichs mit der der Langobarden vereinige und weil mein Reich an den Orient grenzt. Ich denke daher, man richtet sein Betragen gegen mich nach diesem Gesichtspunkte ein. Ich werde im Aeusseren nichts ändern, wenn man sich gut aufführt; andernfalls werde ich den Papst zum Bischofe von Rom reduciren. Sie beklagen sich, ich habe die italienischen Angelegenheiten ohne sie abgemacht. Musste es denn hier wie in Deutschland zugehen, wo es keine Feierlichkeiten, keine Sacramente, keine Religion mehr gibt? Sagen Sie ihnen, wenn sie nicht aufhörten, würde ich sie Europa als Egoisten zeigen und die Angelegenheiten der Kirche in Deutschland mit dem Erzkanzler und ohne sie festsetzen. Es gibt in Wahrheit nichts so Unvernünftiges wie den Hof in Rom. Napoleon."

Wenige Tage später, am 17. Januar, wurde der Cardinal von dem Neffen bitter getadelt, weil er dem Generale Gouvion St. Cyr über eine ihm vom Papste gemachte diplomatische Mittheilung geschrieben hatte, anstatt sich damit an den Minister des Aeusseren zu wenden. „Mischen Sie sich nicht" — so heisst es hier — „in das, was Sie nichts angeht; Ihre Art zu handeln ist masslos." Im gleichen Tone lautet ein Schreiben vom 30. Januar: „Sie sind in Rom wie ein Weib. Mischen Sie sich nicht in Dinge, die Sie nicht verstehen." Beigefügt ist der Befehl, im Namen Napoleon's als Königs von Italien das venetianische Palais in

Rom zu occupiren, welcher am 9. Februar auch auf den farnesischen Palast ausgedehnt wurde.

Napoleon wurde immer sicherer und hochfahrender, er fühlte sich als Kaiser des Occidentes. Am 13. Februar 1806 zieh er Fesch der Lässigkeit in seinem Dienste und forderte, er solle die Vertreibung aller Engländer, Russen und Schweden wie aller sardinischen Hofleute aus den Kirchenstaaten erzwingen, die Verhaftung des Amerikaners Jackson als eines russischen Spions erheischen und den Fahrzeugen Englands, Russlands, Schwedens und Sardiniens die Häfen verbieten lassen; Joseph Bonaparte werde ihm dabei zur Hand gehen. Das Schreiben schliesst mit heftigen Drohungen gegen den römischen Hof:

„Sagen Sie ihnen, ich habe die Augen offen, ich lasse mich nur bis zu einem gewissen Punkte täuschen, ich sei Karl der Grosse, der Degen der Kirche, ihr Kaiser; ich müsse als solcher behandelt werden; sie dürfen nicht wissen, ob es ein russisches Reich gebe. Ich eröffne dem Papste in wenigen Worten meine Absichten. Beruhigt er sich dabei nicht, so werde ich ihn in dieselbe Lage zurück versetzen, in der er vor Karl dem Grossen war.“

Fesch's Stellung als Gesandter in Rom wurde immer unleidlicher, er sehnte sich danach sie zu verlassen. Am 20. Februar 1806 war er zum Primicerius des Kapitels von St. Denis erwählt worden, welcher bescheidenen Würde bald eine höhere folgen sollte. Dalberg, Deutschlands Kurerzkanzler, einer der devotesten ja servilsten Diener Napoleon's, wünschte, um diesem zu schmeicheln, Fesch zum Coadjutor, erwählte ihn hierzu und führte so in den deutschen Fürstenverein wie in die deutsche Geistlichkeit einen Corsen ein. In Folge dessen rief Napoleon Fesch durch folgenden Brief vom 16. Mai 1806 aus St. Cloud von Rom ab:

„Mein Vetter, ich habe Sie von Rom abberufen, weil es meiner nicht würdig ist, dass Sie an einem so schlecht geleiteten Hofe bleiben, der mir in Allem so sehr entgegen handelt, dass ich ihn über kurz oder lange strafen muss. Aber Sie können in Rom bleiben, so lange es Ihnen passend erscheint und die Geschäfte Alquier überlassen. Suchen Sie den Papst auf und sagen Sie ihm, Consalvi's Note habe mich sehr verstimmt; dieser Mensch wolle aus Dummheit oder aus Verrätherei die weltlichen

Staaten des heiligen Stuhles vernichten und es werde ihm gelingen. Ich habe einen Vertrag mit dem Kurerzkanzler unterzeichnet, durch den Sie zu seinem Coadjutor ernannt sind. Dies ist noch ein Geheimniss, aber vor einem Monate ist es wahrscheinlich eine ausgemachte Sache. So werden Sie sich zu einer neuen Carrière berufen finden, denn die Würde eines Primas von Germanien stellt Sie an die Spitze des Kurfürsten-Collegiums.

Wenn Sie in Rom bleiben, lassen Sie Alquier alles Gehässige thun und bleiben Sie neutral. Ich will des Papstes weltliche Staaten nicht nehmen, aber ich will für die mir in Austerlitz gemachte Drohung, meinen Minister von Rom fortzujagen, Genugthuung. Napoleon."

An Fesch's Stelle trat in Rom der rohe Alquier, früher Gesandter in Madrid und in Neapel, Fesch wurde officiell zum Coadjutor des Kurerzkanzlers am 27. Mai 1806 erwählt, am 5. Juni genehmigte Napoleon die Wahl, die eine päpstliche Bulle vom 20. November sanctionirte. Schon im Mai 1806 hatte Fesch Rom verlassen. Die neue Stellung brachte ihm den Titel „Hochwürdigste Hoheit" und 150,000 Gulden jährlich zu. Fesch aber versprach sich wenig von dem neuen Amte, das ihn in neue Unannehmlichkeiten verwickeln musste, protestirte gegen dasselbe, durfte aber den Protest nicht laut werden lassen. Er ging in sein Erzbisthum Lyon. Sein Aufenthalt in Rom, wo er oft schroff und gebieterisch hatte auftreten müssen, hatte ihn immer mehr zum Anhänger der päpstlichen Kirchenanschauung gemacht, stets war er glaubenseifriger und orthodoxer geworden und die gallikanische Kirche, der er als Primas vorstand, war ihm, obgleich er bis zum Tode das gallikanische Bäffchen trug, wegen ihrer freieren Stellung zu Rom zuwider. Weise und gerecht leitete er seine erzbischöfliche Diöcese, förderte wo er nur konnte als guter Seelsorger Frömmigkeit und Glaubenstreue; er führte das Institut der Pères de la foi und der Brüder der christlichen Schulen in Frankreich ein, errichtete in Lyon ein Colleg für innere Missionen, stiftete Klöster, begünstigte geistliche Genossenschaften, erwirkte aber auch den Jesuiten unter dem Namen der Paccaranisten die Rückkehr nach Frankreich. Die prächtigen Gebäude der Karthause zu Lyon kaufte er an und schuf daraus einen Feensitz. Dies kostete natürlich enorme Gelder und wiederholt sehen wir den Oheim die Munificenz des sehr ungerne

zahlenden Neffen stark in Anspruch nehmen, er macht grosse Schulden und der Neffe soll sie bezahlen. Während Fesch als Grossalmosenier von Frankreich mit vollen Händen gab und als grosser Kirchenfürst einen glänzenden Hof hielt, fuhr er als Kunstfreund und Mäcen fort, strebsame Talente zu unterstützen und Gemälde zu sammeln. Von Jahr zu Jahr stieg seine Passion für Bilder und er erwarb sich eine seltene Kennerschaft; ein solch sicheres Auge für Werth oder Unwerth eines Bildes haben nur wenige Laien besessen. Freilich hatte er auch eine Reihe werthloserer meist kirchlicher Gemälde, die er in Gesammtkäufen erstanden und an die katholischen Kirchen in Amerika verschenkte. Hohen Fremden zeigte er sehr gerne selbst seine Schätze und mit grosser Feinheit wusste er ihr Auge von den zahlreichen Nuditäten seiner Galerie abzuwenden; dieselben verschwanden nach Pius' VII. Tode aus den Sälen, Fesch stellte sie in ein Magazin, da er sie weder verbrennen noch verkaufen wollte. Besonders werthvoll waren seine herrlichen Niederländer, die er theilweise um ein Spottgeld erstanden und die seiner Galerie zu europäischem Rufe verhalfen. Während der Jahre 1792—1839 sammelte der Cardinal 3333 Bilder, wovon ein Drittel in seinem Palaste und der grössere Rest in Magazinen untergebracht war; zur Ausbesserung schadhafter Gemälde beschäftigte er oft zwanzig Künstler bei sich; nie aber liess er die Galerie classificiren. Später stellte er in seinem Cabinete zu Rom, welches nur Wenige betreten durften, unter Anderem auf: Fra Angelico's Weltgericht, Raphaël's Kreuzigung, Lionardo da Vinci's Madonna in der Felsenlandschaft, Moretto's Kirchenväter, Poussin's Tanz der Horen und Lesueur's Martha und Maria. Fesch hätte gerne in Paris eine Kunstschule für französische Eleven errichtet gesehen, die zugleich durch Missionaire in heidnischen Ländern den Geschmack für das Christenthum erweckt hätte; er wollte sie leiten, liess sich in der Chaussée d'Antin nieder, bat den Kaiser um seine Zustimmung, wurde aber umgehend am 14. August 1807 abschlägig beschieden. Da er sich in seinem Gesuche auch über Vorurtheile gegen ihn beklagt hatte, erwiderte Napoleon schneidend: „Wenn Sie darauf Werth legen mir zu gefallen, so müssen Sie in Ihren bischöflichen Funktionen wie als mein Grossalmosenier nicht zu empfindlich gegen einen Wink sein und eitler Gekränktheit nicht zu sehr nachhängen."

Der Streit zwischen Napoleon und Pius VII. wurde immer heftiger, Fesch suchte vergebens zu vermitteln, jeder Theil beharrte auf seinen Ansichten und jedem war Fesch tief verpflichtet. Nun starb der hochverdiente Erzbischof von Paris, Cardinal de Belloy, und Fesch schrieb an Napoleon, man zittere bei dem Gedanken, sein Nachfolger werde ein Constitutioneller sein. Diese Befangenheit im alten Vorurtheile verwies ihm der Kaiser aus Bayonne am 16. Juni 1808; hier hiess es:

„Ich denke, es gebe keine Constitutionellen mehr und nach den Principien der Kirche solle man sich einer verziehenen Sünde nicht mehr erinnern.“

Gleich darauf erklärte sich Fesch in Briefen an den Kaiser offen gegen die Gewaltschritte gegen den Papst und wurde voll Hohn und Kränkung, z. B. im Briefe vom 26. Juni zurückgewiesen: „Ich habe aus dem Reste Ihres Schreibens nur die Wirkung einer Einbildung im Delirium ersehen und rathe Ihnen und Allen, die derart an nur in ihrer Einbildung existirende Ungeheuer glauben, kalte Bäder zu nehmen.“ Später setzte sich bei Napoleon der Gedanke fest, er könne Fesch am besten zur Bedeutungslosigkeit verdammen und ihn unter Aufsicht halten, wenn er ihm das Erzbisthum Paris übertrage und ihn also von Lyon entferne, und am 31. Januar 1809 ernannte er darum Fesch zum Erzbischofe von Paris — am 11. Februar erklärte ihm aber Fesch, er könne, ohne sich zu entwürdigen, die Stellung in der Art nicht annehmen, wie sie jetzt herabgedrückt sei; jetzt sei „der Erzbischof von Paris der Spielball der Feinde der Religion und der bejammernswerthe Gegenstand zum Bedauern der Getreuen wie zur Betrübniss der Pfarrer.“ Fesch sah, canonisch könne er in die erzbischöfliche Würde von Paris nicht eingeführt werden, wollte zwar am liebsten neben Paris Lyon behalten; als ihm aber der Papst einerseits und Napoleon andererseits zu wählen geboten, entschied er sich für Lyon, gab Paris, wo Maury Erzbischof wurde, auf und wurde seitdem vom ganzen orthodoxen Clerus darum ebenso vergöttert, wie Napoleon über ihn erbost war.

Diese Erbitterung auf den Oheim wuchs, als Fesch anfänglich der Scheidung Napoleon's von Josephine widersprach; er konnte doch die von ihm nochmals bekräftigte Ehe nicht ohne Weiteres für ungiltig erklären lassen. Jetzt behauptete man, als Grossalmosenier habe er die Ehe gar nicht giltig einsegnen können,

hierzu bedürfe es eines Pfarrers — die unglückliche Kaiserin wurde beseitigt. Bei der Frage, wer ihre Nachfolgerin sein sollte, war Fesch gegen eine Grossfürstin, weil der Papst schwerlich den Dispens zu einer gemischten Ehe geben würde. Dann wohnte er der Trauung mit Marie Louise nicht nur an, sondern segnete auch diesen Bund selbst ein, wobei er den Tuilerien-Pfarrer zuzog und bei der Aufwartung am 3. April ging er im Zuge des Senates, um nicht mit den zum Theile in offener Opposition verharrenden Cardinälen erscheinen zu müssen — für diese „schwarzen Cardinäle" verwandte er sich ohne Erfolg bei Napoleon. 1811 taufte er den König von Rom. —

In einer Botschaft an den Senat vom 1. März 1810 erklärte Napoleon, da die Principien des Kaiserreiches keine Verbindung des Priesterthums mit irgend einer weltlichen Souverainetät zuliessen und da Fesch ohnehin gegen diese Ernennung gewesen, den Cardinal der Nachfolge des Fürsten-Primas und der Coadjutorie verlustig. Sehr preist er ihn als „Prälaten, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und die Tugenden seines Standes." —

Als letzten Versuch mit dem schwergekränkten und gefangenen Papste sich abzufinden, für den Fesch sich auf's Lebhafteste interessirte, berief Napoleon ein Nationalconcil. Zuvor errichtete er noch eine geistliche Commission, der Fesch angehörte und dieser unterhandelte nun unausgesetzt mit Pius. Er erlangte als Primas von Gallien den Vorsitz in dem am 17. Juni 1811 in Paris eröffneten Nationalconcile von Frankreich und Italien, durch das der Kaiser die Herrschaft der Kirche zu erhalten hoffte. Sofort schwur er den von Pius IV. einst vorgeschriebenen üblichen Eid des wahrhaftigen Gehorsams gegen den Papst, worin Alle einstimmten; dann sprach er sich während des ganzen Concils als energischer Anhänger der kirchlichen Satzungen aus, trat dem kaiserlichen Despotismus furchtlos entgegen, war schroff gegen die vom Papste nicht bestätigten Bischöfe und erwarb sich die Anerkennung der päpstlich Gesinnten, wenn sie auch wie Consalvi seine persönlichen Gegner waren. Fesch bestritt die Competenz des Concils, die canonische Einführung zu ertheilen und erregte die helle Wuth Napoleon's; das Concil ging ohne jeden Erfolg aus einander und Fesch, vom Kaiser der Schwäche angeklagt und in entschiedene Ungnade gefallen, zog sich nach Lyon zurück. Als er 1812 dem gefangenen Papste nach Fon-

tainebleau zu schreiben wagte, wurde der Brief aufgefangen und Fesch sein Gehalt von 150,000 Gulden entzogen.

Fesch blieb in Lyon bis zum Untergange des Kaiserreiches, den er lange schon vorausgeahnt hatte. Als die Oesterreicher, in Frankreich eingedrungen, sich Lyon näherten, ging er mit den Civilbehörden am 12. Januar 1814 nach Roanne, verweilte in dem von ihm gestifteten Frauenkloster Pradines, fiel beinahe der feindlichen Cavalerie in die Hände, kam aber 14. Mai mit seiner hochverehrten Schwester, Madame-mère, glücklich in Rom an. Pius VII. und selbst Consalvi empfingen ihn mit Wohlwollen und Zuvorkommenheit. Zurückgezogen lebte er in seiner herrlichen Galerie, nur brachte er seine Schwester nach Elba und kaufte auf Napoleon's Wunsch, wie uns dessen Brief an den Palastgrossmarschall Grafen Bertrand vom 4. August 1814 belehrt, in Rom Getreide für Elba an: so wurde er in alten Tagen noch einmal zum Lieferanten. Die Correspondenz Napoleon's wurde sehr oft aufgefangen, darum setzte Fesch einen für ihn gewonnenen Postbeamten nach Civita-Vecchia.

Kaum hatte der Cardinal die Nachricht von der Landung seines Neffen bei Cannes und von seinem Siegeslaufe vernommen, so empfing er von allen Seiten Glückwünsche und gab Versprechungen, dann eilte er im Mai über Neapel, wo er mit Lätitia zusammen traf, nach Paris. Napoleon erhob ihn am 4. Juni 1815 zum Pair, er nahm aber an den Kammersitzungen wenig Antheil und lebte seinem geistlichen Amte in Lyon.

Die hundert Tage zogen rasch vorüber, Fesch eilte mit Madame-mère abermals über die Alpen. Auch seine Galerie wurde von Lyon abgeführt, zum Theile bei Landpfarrern eingestellt, doch verschwand viel davon spurlos und drei Kisten mit italienischen Gemälden ersten Ranges — von Raphaël u. A. — gingen im Hafen von Genua zu Grunde. Mit alter Huld empfing der Papst den Cardinal, der sich jetzt unendlich vorsichtig in Rom jeder Opposition gegen den Gang der Dinge enthielt, aber durch ein elegantes Haus, grosse Dienerschaft und reiche Equipagen zu imponiren wusste. Ausser seinen Verwandten und einigen Corsen, die in Rom lebten, nahm er aber fast keine Besuche an. Vergebens muthete ihm die königlich französische Regierung zu, dem Erzbisthume Lyon zu entsagen, mit eiserner Consequenz weigerte er sich dessen; die Restauration setzte als

Generalvicar den Abbé von Rohan ein und später verbot Leo XII. dem Cardinale durch ein Breve von 1824 jede Ausübung geistlicher Gerichtsbarkeit im Lyoneser Sprengel. Fesch war unstreitig einer der strenggläubigsten Cardinäle und unterwarf sich unbedingt dem Machtworte der Curie.

Mit innigem Leidwesen sah er seinem Neffen das traurige Loos des Verschmachtens auf St. Helena bereitet; endlich wandte er sich an den Prinzen-Regenten von England, auf dass Napoleon ein Priester seiner Kirche gesandt würde; hierfür interessirte er auch Pius VII., der herzlich für den alten Dränger auf St. Helena eintrat. 1819 gingen, von Fesch ausgewählt, dorthin ab der Arzt Antomarchi und die Abbés Buonavita und Vignale nebst drei bis vier Dienern.

1830 bot Fesch Ludwig Philipp, wenn er seiner Familie die Rückkehr nach Frankreich gestatten würde, an, er wolle nach seinem Tode Frankreich in den Besitz seiner Galerie und seiner Güter in Lyon und auf Corsika setzen sowie auch dem Stuhle von Lyon entsagen, doch schlug der König sein Ansuchen ab.

Lebenslang stand der Cardinal im innigsten Verkehre mit seiner geistvollen Stiefschwester, deren Haupterbe er wurde und neben der er sich im Passionisten-Kloster zu Corneto bestatten liess. Da er sehr vermögend war, so drohte oder gängelte er wohl bisweilen Neffen und Nichten mit seinem Testamente, zumal er sich gerne als das geistliche Haupt der Bonaparte betrachtete. Dies brachte manche Missstimmung hervor, so finden wir 1838 König Ludwig von Holland mit ihm im Streite, Joseph aber vertheidigte in einem Briefe vom 23. Juni 1838 aus London an Ludwig Fesch beredt als „einen aufrichtigen, glühenden, ungestümen Charakter, der Alle wieder liebe, die ihn liebten“ und erinnerte den Bruder daran, welche Liebe ihnen Allen Fesch stets erwiesen, wie er nach ihres Vaters Tode ihnen jedes erdenkliche Opfer gebracht und wie er, zeitlebens ihrer Mutter Stütze, stets auch die ihrige gewesen sei.

Fesch setzte im Testamente manche Legate aus, z. B. der von seinem Ahnen, dem Bürgermeister Johann Rudolph Fäsch in Basel 1654 gegründeten Stiftung für Hausarme 25,000 frcs. aus dem Erlöse seiner Galerie — Universalerbe wurde sein Liebling, König Joseph von Spanien. Die Galerie sollte verkauft

werden, jammervoller Weise kam sie wirklich unter den Hammer und wurde in alle Winde zerstreut, doch hatte er Ajaccio und Lyon Collectionen vermacht. 1856 enthüllte man in Ajaccio, wo er gerne eine Kunstschule errichtet gesehen hätte, sein Broncedenkmal von Vital-Dubray. Im schroffen Gegensatze zu Napoleon wie auch zu vielen seiner nächsten Verwandten war Fesch eine kunstfreundliche, ja in gewissem Sinne selbst künstlerische Natur.

Seine Sparsamkeit und sein abgeschlossenes Wesen machten den Cardinal in Rom nie populair; zumal seit dem Tode Lätitia's stand er am Abende des Lebens einsam da, nur ein alter Kammerdiener und ein Abbé beschäftigten sich treu um ihn. Auch die Cardinäle waren ihm nicht gewogen, vielleicht gerade weil er sich so beharrlich von ihren Intriguen und Coterien abschloss. Seine Lieblingssprache blieb die französische, doch sprach er auch italienisch rein und elegant. Seine Erscheinung war durchaus unschön. Obgleich er corsisches und schweizerisches Blut in sich trug, hatte der kleine dicke Mann streng corsischen Ausdruck und kaum etwas vom Schweizer. Seine Züge waren starr fast marmorn, sein Mund, nahezu lippenlos, war fest geschlossen, aber die kleinen Augen schossen leuchtende geistsprühende Blitze. In früheren Zeiten mit der wohlfrisirten Perrücke des Abbé bedeckt, trug er nachmals stets eine wenig kleidsame hellbraune Haartour. Ausserst unangenehm klang die kreischende Stimme. So war Joseph Fesch.

Der merkwürdige Mann, nächst Napoleon der interessanteste Sprosse der Bonaparte'schen Familie, erlebte als Cleriker die Regierungen von vier Päpsten, sah einen grossen Theil seiner Verwandten ins Grab steigen und hielt sich durch strenge Diät immer noch am Leben. Ende 1837 erhielt er seine letzte Erhöhung auf Erden; am 9. September starb der greise Erzpriester und Erzbischof von Fermo, Cardinal Cesare Brancadoro, und Fesch wurde an seiner Statt Capo d'ordine oder Primo prete des Cardinalcollegiums. Dann aber riss ihn schwere Krankheit, ein Brustkrebs, nieder und Fesch starb in Rom am 13. Mai 1839 im 77. Jahre seines Alters, fünf Tage vor seiner Nichte, Königin Karoline Murat.

Seit 1851 ruht er in Ajaccio, der Heimath des Hauses.

# Inhalts-Verzeichniss.



Druck von C. H. Schulze in Gräfenhainichen.






CoLibrì
COVER SYSTEM ®




8 032919 990075